Das

Schillerfest in Hamburg

am 11., 12. und 13. November 1859.

Von

Bernhard Endrulat.

Mit 12 Illustrationen von Otto Speckter.

Hamburg.
Otto Meißner.
1860.

Der

Bevölkerung Hamburgs

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Ein Buch von vierundzwanzig Bogen, die Arbeit faſt eines halben Jahres, der Beſchreibung eines Feſtes gewidmet, noch dazu nur der Art und Weiſe, wie es ſich in einer einzigen Stadt vollzog, das iſt ſicherlich eine ungewöhnliche Erſcheinung, und dennoch glauben wir nicht genöthigt zu ſein, dieſen großen Umfang unſeres Buches erſt noch durch eine Erörterung der Bedeutung und Wichtigkeit des geſchilderten Feſtes erklären oder gar entſchuldigen zu müſſen. Der Verfaſſer wenigſtens war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß eine ausführliche, ſorgfältige Darſtellung, wie ſie ſonſt den ernſten Ereigniſſen der Geſchichte zu Theil wird, wohl auch einem Feſte gebühre, in welchem ſich das nationale Sein und Streben eines großen Volkes ſo vollſtändig zuſammengefaßt und offenbart hat, wie es nur immer möglich iſt. Er griff von dem Geſichtspunkte aus ſeine Arbeit an, daß das deutſche Schillerfeſt vom Jahre 1859 als epochemachendes Ereigniß im Leben der deutſchen Nation ebenbürtig neben der Erhebung des Jahres 1848 ſteht.

Eine zweite Veranlassung zu der großen Ausführlichkeit seiner Schilderung war dem Verfasser, daß es gerade Hamburg ist, dessen Festfeier ihm mit zu durchleben vergönnt und darum zu beschreiben möglich war. Es erschien ihm als eine Pflicht, diese im übrigen deutschen Vaterlande oft verkannte, kurzweg als die Stadt des Materialismus verschrieene Stadt vor den Augen Deutschlands in ihrem wahren, besseren Lichte hinzustellen, indem man die großartigen, aus idealerem Geiste geborenen Erscheinungen, die jene Festzeit in ihr hervorgerufen, in eingehender Beschreibung vorführte. Dieser Pflicht unterzog sich der Verfasser um so lieber, als ihm persönlich — außer manchem Ander[illegible] — schon das Gefühl der Dankbarkeit für eine seit fünfzehn Jahren ihm erwiesene Gastfreundlichkeit Hamburg lieb und werth macht.

Bei der Ausarbeitung meines Buches bin ich überall den zuverlässigsten Mittheilungen gefolgt, die mir so reichlich zuflossen, daß ich nach vielen Seiten hin zu herzlichstem Danke verpflichtet bin, den ich hiermit im Allgemeinen ausgesprochen haben will.

Insbesondere habe ich dem Comité für die Schillerfeier zu danken, daß es, unter Zurückweisung des Ansuchens Anderer, mir, seinem Schriftführer, die bei ihm erwachsenen Aktenstücke zur Benutzung für meine Festbeschreibung zur Verfügung stellte. Eine andere Verpflichtung zum Danke gegen das Comité theilt das Publikum, soweit es zu den Käufern und Lesern meines Buches gehört, mit mir. Das Comité ist nämlich durch eine zu seiner Herstellung bewilligte Unterstützung von Ct.ℳ. 500 Veranlassung zu dem Schmucke desselben durch die hübschen Speckter'schen Zeichnungen, die bis auf zwei sämmtlich von H. Schuseil in Holz geschnitten sind, geworden.*)

---

*) Beiläufig bemerkt, hat diese Summe bei Weitem nicht zur Beschaffung der 12 Holzschnitte ausgereicht. Die Kosten derselben an Zeichnung und Schnitt allein betragen Ct ℳ 800. D. V.

Nächst dem Comité bin ich den Verfassern der Festreden, Festgedichte, Trinksprüche u. s. w. dafür verpflichtet, daß sie mir diese ihre Erzeugnisse bereitwillig zum Abdruck überließen, ebenso den Vorständen, Deputirten u. s. w. der verschiedenen Corporationen für die mir gemachten ausführlichen Mittheilungen, namentlich über den Festzug.

Um den Charakter meines Buches vor unrichtigen Auffassungen zu bewahren, bemerke ich, daß außer dem angegebenen kein anderes Verhältniß zwischen dem Comité für die Schillerfeier und ihm obwaltet. Es ist durchaus nicht als eine, so zu sagen, officielle Festbeschreibung anzusehen. Für die in ihm befolgte Darstellung, für die in ihm ausgesprochenen Ansichten und gefällten Urtheile ist Niemand anders verantwortlich, als der Verfasser ganz allein. Er weiß sehr wohl, daß selbst viele seiner Freunde in dieser Beziehung mit ihm unzufrieden sind; da ihm aber ein Verschweigen aus persönlichen Rücksichten, ein Bemänteln und Vertuschen, wie es Manchem lieb ist, der gern mit allen Parteien leben mag, wider die Natur ist, so hat er auch bei der nachstehenden Schilderung von seinem Rechte, seine Sympathieen und Antipathieen frank und frei auszusprechen, den vollsten Gebrauch gemacht. Er buhlt um Niemandes Gunst, sondern begnügt sich gern mit dem Beifall Derer allein, seien ihrer noch so wenig, die entweder seinen Standpunkt theilen, oder ihn doch wenigstens zu ehren verstehen. Es soll mir lieb sein, wenn recht viele ehemalige Feinde der Ideen des Schillerfestes seitdem zu besserer Einsicht belehrt worden sind, aber ihnen in der Erwartung dieser Besserung den verdienten scharfen Tadel zu erlassen, war nicht möglich, ohne den Thatsachen Eintrag zu thun. Ich wollte eine Geschichte des hamburgischen Schillerfestes, keinen Panegyrikus auf dasselbe schreiben.

Sollten sich trotz aller meinerseits verwandten Sorgfalt dennoch Unrichtigkeiten in meine Darstellung eingeschlichen haben, sollte irgend eine Lücke in derselben bemerkt werden, so bitte ich die hierzu Befähigten, mich davon in Kenntniß setzen zu

wollen; ihre Mittheilungen sollen mit Dank nach Befinden entweder in einem Ergänzungshefte zu diesem Buche, oder bei einer etwaigen zweiten Auflage benutzt werden.

Hamburg, im April 1860.

Dr. Bernhard Endrulat.

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Private Pläne; erſte Beſprechungen einer öffentlichen Feſtfeier; vorläufiges Comité; Schillerfeier und Schillerſtiftung; die Buß- und Bet-Tag-Frage: kirchlich Geſinnte und »ſchilleriſch«-Geſinnte; definitives Comité; Aufruf deſſelben ..... 1—12

Zweites Kapitel. Verhalten der Bevölkerung zu den Feſtbeſtrebungen; der Kampf um den Buß- und Bet-Tag; die beiden Suppliken und ihr Schickſal; Stimmen aus der Bevölkerung: »Hie Bußtag, hie Schillerfeſt!« —; der »Nachbar«, die »Vaterſtädtiſchen Blätter«; die Wohlthätigkeit in Schiller's Namen; der Silberkranz für Schiller's Gruft; die Schillerglocke der Nicolaikirche; die hamburgiſche Preſſe und die Schillerfeier: der »Correſpondent«, die »Hamburger Nachrichten«, der »Freiſchütz«, das »Hamburger Wochenblatt«; — die »Reform« ..... 13—42

Drittes Kapitel. Die Feſtberathungen und Feſtanordnungen des Comité's und ſeiner Sektionen. Die Gedächtnißfeier: Theater-Contract, das »Thalia-Theater«, der muſikaliſche Theil, Feſtredner, »Lebende Bilder«, Prologe. Die Tell-Aufführung: Gaſtſpiele, Theater-Revolution, das Orcheſter. — Schulfeierlichkeiten: Die Gymnaſien und die Realſchule, die übrigen Schulen. Die Illumination. Der Feſtzug. Das Feſtmahl. Das Feſtgeläut. Das vollſtändige Feſtprogramm ..... 43—84

Viertes Kapitel. Die Phyſiognomie der Stadt am 10. und 11. November; eine Schul-Vorfeier; die Vorfeier des »Bildungs-Vereins für Arbeiter«; die Schulfeierlichkeiten am 11. November; die Gedächtnißfeier im Stadttheater; die Illumination .. 85—133

Seite.

Fünftes Kapitel. Das »Thalia-Theater« und die »Vorstadt-Theater« am ersten Fest-Abende. Der zweite Tag: Festvorstellung »Wilhelm Tell« mit Festprolog im »Stadt-Theater«; die übrigen Theater; das Fest des »Bildungs-Vereins für Arbeiter« und des St. Georger »Bildungs-Vereins für Arbeiter« ..... 134—148

Sechstes Kapitel. Dritter Festtag: Der Festzug; das große Festmahl; Anhänge und Nachklänge; Schlußwort..... 149—230

Alphabetiſches Inhalts-Verzeichniß

zum

Anhang.

	Nummer.	Seite.
Aegidi, L. L., Prof. Dr., Trinkſpruch	XVI.	112
Bartels, D. T. P., Ein dütſches Wort tor Schiller-Fier		136
Bartels, J. N., Dr., Feſtrede	V.	32
Buek, Guſtav, Dr., Trinkſpruch	XIV.	103
Dörr, Friedrich, Dr., Feſtrede	I.	3
Ehrich, H., Trinkſpruch	XX.	130
Endrulat, Bernhard, Dr., Erſter Feſtprolog	VII.	55
— — — Zweiter Feſtprolog	X.	76
— — — Trinkſpruch	XVII.	117
— — — Zwei Tafellieder	XIX.	124
Fritz, Johannes, Feſtrede	XII.	88
G., E. P. J., Feſtgedicht	IX.	73
Kohlhagen, J. H., Buchdrucker, Tafellied	XX.	126
Lehrmann, J. J. N., Klempnermeiſter, Feſtgedicht	XX.	128
Marr, Heinrich, Feſtrede	VIII.	63
Merck, Ernſt, General-Conſul, Trinkſpruch	XVIII.	121
Meyer, Ed., Dr., Feſtrede	XIII.	94
Peterſen, Chr., Prof., Feſtrede	III.	15
Rieſſer, G., Dr., Feſtrede	VI.	39
Schleiden, Heinr., Dr., Feſtrede	IV.	26
— — — Trinkſpruch	XV.	108
Strodtmann, Adolf, Feſtgedicht	II.	12
Suſemann, Hermann, Trinkſpruch	XX.	131
Volckhauſen, Carl, Feſtrede	XI.	81
Warnecke, C. H. F., Buchbindermeiſter, Trinkſprüche	XX.	133

Das Schillerfest in Hamburg

am 11., 12. und 13. November 1859.

Erſtes Kapitel.

Private Pläne; erſte Beſprechungen einer öffentlichen Feſtfeier; vorläufiges Comité; Schillerfeier und Schillerſtiftung; die Buß- und Bettag-Frage; kirchlich Geſinnte und „ſchilleriſch“ Geſinnte; executives Comité; Aufruf deſſelben.

Daß der Gedanke, den hundertſten Jahrestag der Geburt Friedrich Schiller's auch in Hamburg feſtlich zu begehen, kein plötzlich geborner, kein durch Nachahmung deſſen, was anderswo vorbereitet ward, erzeugter war, ſondern daß er im Gegentheil, ehe er in die Erſcheinung trat, ängſt und ſelbſtſtändig in den Herzen vieler Einzelner und ſelbſt manches größern Kreiſes gelebt hatte, bedarf kaum eines Beweiſes. So abgewandt den vaterländiſchen Hochereigniſſen, mag es auch ſeine Blicke über alle Oceane hinüber in die entlegenſten Fernen ſenden,

steht Hamburg doch nicht da, so ganz schließt es doch die Güter des Geistes von dem Marktverkehr seines Lebens nicht aus, daß es dem kommenden Freudentage des ganzen deutschen Volkes, dem Jubelfest geistiger Größe, geistiger Siege in nicht größerer Erregtheit, als irgend einem der gewöhnlichen alljährlich wiederkehrenden Fest- oder Erinnerungstage entgegengesehen hätte.

Um indessen nur eins anzuführen, so hatte bereits im Sommer 1859, als von der Absicht anderer Städte, das Geburtsfest Schiller's zu feiern, wenigstens in den öffentlichen Blättern noch Nichts verlautete, der Director des „Hamburger Musik-Vereins", Herr G. D. Otten, seine Vorbereitungen dazu begonnen. Namentlich galten diese der Verführung von Beethoven's neunter Symphonie, jener großartigen Huldigung, die der Meister der Töne dem Herrscher über das dichterische Wort dargebracht hat*). Außerdem aber hatte er schon mit Herrn Dr. Jürgen Bona Meyer darüber briefliche Verhandlungen angeknüpft, in welcher Weise Rede oder Dichtung zum Schmucke des Festes hinzuzuziehen sein möchten. Mit anerkennenswerthester Uneigennützigkeit verzichtete Herr Otten auf die Ausführung dieses seines besonderen Planes am Schillerfeste selbst, sobald er von den Bestrebungen für eine allgemeinere, öffentlichere Feier vernahm, denen er sich mit größter Bereitwilligkeit ein- und unterordnete.

Der aus Herren und Damen bestehende „Hamburger Musik-Verein" bildete somit sofort den imposanten Stamm musikalischer Kräfte, an den sich andere anschließen konnten, um den musikalischen Theil der Festfeier auf's Würdigste ausstatten und ausführen zu können.

Was nun die Bemühungen um eine möglichst öffentliche und allgemeine Begehung der Novemberfesttage betrifft, so waren sie in ihren ersten Anfängen so unscheinbar, daß man sie darum, sowie im Hinblick auf ihr fortschreitendes Anwachsen und ihr großartiges Schlußergebniß wohl mit dem fallenden Schneeflöckchen vergleichen kann, das endlich eine gewaltige Lawine zu bilden im Stande ist.

Das Verdienst aber, dieses Schneeflöckchen in Bewegung gesetzt zu haben, gebührt Herrn Adolf Strodtmann, dem seit einigen

---

*) „Als die Musik, verarmend vor den Schauern der Weltenliebe, die den Meister durchbebten, nach Sprache, nach Worten rang, fand sie keine gewaltigeren, als diese: „Freude, schöner Götterfunken!" Palleske, Schiller's Leben und Werke, 2. Band, S. 21.

Jahren Hamburg angehörenden, wohlbekannten Dichter. Auf seine Einladung versammelte sich am Vormittage des 11. Septembers in dem zu diesem Zwecke gastfreundlich geöffneten Hause des Herrn Wüstenfeld, unter den Alsterarcaden No. 13, eine kleine Schaar von Männern, die in Bezug auf die Nothwendigkeit, in Hamburg eine Festfeier zu veranstalten, die zur Ehre Schillers, Hamburgs und Deutschlands gereichen möchte, gleicher Gesinnung waren. Sie bestand außer dem zuerst Genannten aus folgenden Herren:

Dr. J. N. Bartels, Dr. Friedrich Dörr, L. Lenz, Dr. Anton Rée, Dr. Ernst Willkomm und dem Verfasser dieses Buches.

Zwei Dinge waren es besonders, die von dieser Versammlung, deren Besprechungen natürlich nur einen durchaus privaten, vertraulich vorberathenden Charakter tragen konnten, in's Auge gefaßt wurden. Von dem Wunsche beseelt, Niemand vorzugreifen, der zu einer Festveranstaltung irgendwie berechtigter sei, als sie selbst, beschloß sie zunächst, eine Anfrage an den hier seit 1855 bestehenden Zweigverein des deutschen Hauptvereins für die Schillerstiftung, dessen Hauptaufgabe allerdings nur in der Förderung jener Anstalt liegt, zu richten, ob Seitens desselben die Anregung einer öffentlichen Feier des hundertsten Jahrestags der Geburt Schiller's zu gewärtigen sei, sodann, sich mit einer möglichst großen Anzahl von bekannteren Männern Hamburg's, die alle Stände und Berufszweige verträten, zu weiteren Vorberathungen in Verbindung zu setzen.

Zu diesen wurde eine zweite Versammlung an demselben Orte auf Donnerstag, den 15. September, Abends, festgesetzt. Im Uebrigen wurde bereits in dieser ersten Versammlung auf alle diejenigen Festbestandtheile als nothwendige und wünschenswerthe Rücksicht genommen, deren nachherige wirkliche Ausführung unserer Feier einen so überaus glänzenden Charakter verliehen hat, und ebenso wenig fehlte es schon hier an den bedenklichsten Hinweisen auf den diesjährigen hamburgischen Buß- und Bet-Tag, der gerade auf den 10. November fiel.

Von der nicht unbedeutenden Zahl der zu fernerer Besprechung der Sache eingeladenen Herren, in welcher sich Kauf- und Gewerksleute, Schriftsteller, Künstler, Gelehrte, Juristen, Aerzte, Geistliche u. s. w. befunden hatten, erschienen in der zweiten Versammlung zu jenen Theilnehmern der ersten nur noch folgende Herren:

Dr. Gustav Buek, Dr. C. F. Lüders, Dr. Jürgen Bona Meyer, Carl Volckhausen, Ludwig Wales rode und Dr. J. Wolffson.

Da sich nach den bei einigen Mitgliedern des Vereins für die Schillerstiftung eingezogenen Erkundigungen ergeben hatte, daß derselbe keine allgemeine, öffentliche Feier des Schillerfestes vorbereite, als sich herausstellte, daß auch von keiner anderen Seite eine derartige Absicht laut geworden sei, beschloß die Versammlung, bis zur Erwählung eines definitiven Comité's von Seiten einer größeren Versammlung, die Angelegenheit vorläufig in die Hand zu nehmen und weiter zu leiten.

Die 13 Anwesenden wählten nunmehr, nachdem Herr Dr. Anton Rée, der die Besprechungen bis dahin geleitet hatte, eine Fortführung des Vorsitzes in Rücksicht auf seinen leidenden Gesundheitszustand entschieden abgelehnt hatte, Herrn Dr. Jürgen Bona Meyer zu ihrem einstweiligen Vorsitzenden, zu vorläufigen Schriftführern Herrn Dr. J. R. Bartels und den Verfasser.

Eine längere Besprechung fand in dieser Versammlung darüber Statt, ob bei der zu veranstaltenden Feier die Bedürfnisse der „Schillerstiftung" eine besondere Rücksicht finden sollten oder nicht. Anfänglich machten sich die verschiedensten Ansichten geltend. Während von der einen Seite darauf hingewiesen wurde, daß auf Vieler begeisterte Theilnahme, wenn es der Verherrlichung Schiller's gälte, zu rechnen sei, die sich jedoch kühl zurückhalten würden, wo es auf die Förderung der mit Schiller's Namen geschmückten Wohlthätigkeitsanstalt ankäme, mit deren Zwecken sie nicht einverstanden sein könnten, hob man von der anderen Seite das Treffliche und Verdienstliche der „Schillerstiftung" hervor. Schließlich waren indeß alle Versammelten darüber einig, daß es für Hamburg darauf ankomme, eine des Dichters und seiner selbst würdige Schillerfeier zu begehen, und daß darauf mit allen Mitteln und Kräften hingearbeitet werden müsse; bliebe dann noch ein Ueberschuß an Geld zur Verfügung, so wolle man diesen gern der „Schillerstiftung" überweisen.

Das auf die oben angegebene Weise begründete vorläufige Comité trennte sich, nachdem eine dritte Versammlung mit einer noch größeren Anzahl von Einzuladenden, als bisher, auf Sonntag, den 18. September, Mittags 1 Uhr, im kleinen Saale der Lesehalle festgesetzt worden war.

Zu dieſer fanden ſich außer den obengenannten 13 Herren etwa 20 Perſonen ein, ein Zuwachs, der als ein erfreulicher Beweis der ſteigenden Theilnahme für die in's Werk zu ſetzende Feſtfeier zu begrüßen war.

Nachdem Herr Dr. Jürgen Bona Meyer als einſtweiliger Vorſitzender den Verſammelten einen kurzen Bericht über das bisher Geſchehene abgeſtattet hatte, legte Herr Hauptpaſtor Dr. Krauſe die Frage vor, ob nicht jeder weiteren Erörterung der zu veranſtaltenden Schillerfeier die Entſcheidung darüber voranzugehen habe, wie man ſich mit den Feſtveranſtaltungen dem auf den 10. November fallenden Buß- und Bet-Tage gegenüber zu verhalten gedenke; er für ſeine Perſon ſpreche ſich dahin aus, daß man von einer Feierlichkeit an dem gedachten Tage ganz abſehen müſſe, um den kirchlich Geſinnten durch eine weltliche Feier an dieſem Kirchenfeſttage kein Aergerniß zu bereiten.

Die ganze Verſammlung war mit dem erſten Theile der Bemerkung des Herrn Dr. Krauſe einverſtanden; — allerdings mußte die Buß- und Bet-Tag-Frage im vorderſten Vordergrunde der Berathungen ſtehen! Hinſichtlich des zweiten Theils aber des von dem Herrn Redner Geäußerten zeigte ſich ſofort die entſchiedenſte, unverſöhnlichſte Spaltung der Anſichten unter den Verſammelten, ein Bild und Vorſpiel der Meinungsverſchiedenheit, die danach mehrere Wochen lang in allen Geſellſchaften Hamburgs wie in den öffentlichen Blättern ſich geltend machte.

Es gab unter den Anweſenden einige Vertreter der entſchieden kirchlich Geſinnten, die von „Verletzung heiligſter Gefühle“ ſprachen, wenn an einem kirchlichen Feſttage von ſo ernſter Natur, wie der Buß- und Bettag ſei, die Feier eines Dichters, wie groß er auch immer ſein möge, begangen werden ſollte; es gab unter ihnen noch mehr Vertreter ſo entſchieden „ſchilleriſch“ Geſinnter, daß ſie dieſe „Verletzung heiligſter Gefühle“ für ſich behaupteten, wenn ihnen an einem Tage, wie der 10. November 1859 ſei, die Feier Friedrich Schiller's aus irgend einem an und für ſich noch ſo wichtigen Grunde verboten werde. Eine Nachgiebigkeit zeigte ſich nur auf Seiten der letztgenannten Partei: ihre Angehörigen erklärten, zufriedengeſtellt zu ſein, wenn man ihnen den Nachmittag des 10. Novembers nach dem Schluſſe jeder gottesdienſtlichen Handlung zu ihrer Feier bewillige, während ſie der Kirche den Vormittag gern zu der ihrigen überlaſſen wollten. Vergebens! die Kirchlichen brauchten den ganzen Bußtag und wollten nicht eine der vier und zwanzig

Stunden, in deren Besitze sie sich rechtlich und thatsächlich befanden, für die Schillerfeier hergeben.

Was war zu thun? Herr Heinrich Zeise aus Altona machte den Vorschlag, das Schillerfest am 10. November auf einem Grund und Boden zu begehen, der von den Nebelschleiern des Buß- und Bet-Tages nicht verdüstert sei. Die äußerliche Möglichkeit dazu wäre allerdings vorhanden gewesen: dicht vor jedem Thore Hamburg's lachte und lockte neutrales Gebiet; Harburg, Altona, Wandsbeck, Reinbeck und Friedrichsruh hätten die aus Hamburg flüchtenden Verehrer Schiller's gewiß — so weit ihre Räume gereicht hätten — gastfreundlich aufgenommen. Aber dennoch wurde der Antrag, der übrigens nur bei Wenigen Unterstützung gefunden hatte, abgelehnt — und das mit vollem Rechte! Wie unwürdig Schiller's wäre eine derartige Feier gewesen, ein Product des Trotzes und Grolles, in jeder Beziehung verkümmert, dem Gefühle unter allen Umständen nur als dürftiger Nothbehelf erscheinend! Vor Allem aber handelte es sich um eine Schillerfeier Hamburg's, nicht um die einiger oder selbst vieler Hamburger, und natürlich konnte die erstere nur in Hamburg begangen werden!

Herr Dr. J. B. Meyer legte darauf die Frage vor, ob nicht eine Verlegung des Bußtages möglich sei, und beantragte zugleich, dem Senate ein Gesuch um eine solche, und falls darauf nicht eingegangen werden sollte, um Gestattung einer ernsten Gedächtnißfeier Schiller's am Buß- und Bet-Tage einzureichen. Der Antragsteller hob zur Begründung seines Antrags bereits sehr richtig hervor, wie eine Verlegung des Bußtages gerade von Seiten der kirchlich Gesinnten gewünscht werden müsse, damit der kirchliche Festtag nicht durch die gleich am folgenden Tage beginnende weltliche Feier, auf die unzweifelhaft das Denken und Thun Unzähliger gerichtet sein würde, an seinem Frieden und seiner Weihe Einbuße erfahre.

Andere wiesen ebenso richtig auf die untergeordnete Beschaffenheit dieses Kirchenfesttages im Gegensatz zum Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeste hin und stützten darauf ihre Ansicht von der Verlegbarkeit des Buß- und Bet-Tages, welche zum Ueberfluß durch einige früher bereits stattgehabte Umsetzungen dargethan war.

Nichtsdestoweniger sprach sich der anwesende Vertreter der Geistlichkeit auch gegen dieses Entgegenkommen Seitens der Kirche auf das Entschiedenste aus. Der Meyer'sche Antrag ward indeß nach längerer Besprechung zur Abstimmung gebracht und erhielt die

Genehmigung der Anwesenden, abgesehen von einigen wenigen Stimmen.

Der provisorische Vorstand, bestehend aus den Herren Dr. J. B. Meyer, Dr. J. N. Bartels und dem Verfasser dieses Buches, legte darauf das in der Donnerstags-Sitzung erhaltene Mandat in die Hände der Versammlung nieder und forderte dieselbe auf, nunmehr ein endgültiges „Comité für die Schillerfeier" zu erwählen.

Die Anwesenden gaben jedoch den drei Genannten ein Zeichen ihres Vertrauens, indem sie sie mit der weiteren Leitung der Sache beauftragten und ihnen anheimstellten, sich durch Hinzuziehen geeigneter Persönlichkeiten zu einem der Aufgabe nach allen Seiten hin gewachsenen Ausschusse zu ergänzen.

Dem ihnen so gewordenen Auftrage kamen die drei genannten Vertrauensmänner der Versammlung ohne Zeitverlust nach, und fanden sie bei ihren Aufforderungen an den meisten Stellen so williges Gehör, daß sich bereits am folgenden Tage, Montag, den 19. September, Abends 8 Uhr, mit ihnen die folgenden Herren zu einer

erſten Comité-Sitzung

vereinigten:

Dr. H. Baumeister, Dr. G. Buek, J. G. Hallier, G. D. Otten, Professor Chr. Petersen, G. L. Uler, Ludwig Walesrode und Dr. J. Wolffson.

während der zugesagte Beitritt verschiedener anderer Herren noch an diesem ersten Abende, anderweitiger Inanspruchnahme halber, nicht erfolgen konnte.

Die erste Sitzung des Comité's fand, wie alle späteren, und wie die meisten Berathungen seiner Sectionen in den Räumen des „Athenaeums", große Bäckerstraße No. 26, Statt, und es ist hier der Ort, dem Vorstande dieser Gesellschaft für die edle, uneigennützige Gastfreundschaft, mit welcher er, gewiß unter dem Beifall aller Mitglieder, die Bestrebungen für die Verherrlichung unseres großen Dichters bei sich aufgenommen und geschützt hat, den vollsten Dank auszusprechen.

Die zu dieser ersten Sitzung eines Comité's für die Schillerfeier vereinigten 11 Herren schritten zunächst, indem Herr Dr. Gustav Buek provisorisch als erster, Herr Dr. J. B. Meyer als

zweiter Vorsitzender, Herr Dr. J. N. Bartels und der Verfasser als Schriftführer fungirten, zur Besprechung der weiteren Ergänzung, die noch immer in großer Ausdehnung nothwendig erschien, theils um noch unvertretene Kreise der hamburgischen Bevölkerung in dem Comité, das nun in ihrem Namen zu handeln hatte, vertreten zu sehen, theils um weitere Arbeitskräfte für die voraussichtlich nicht unerheblichen Mühen zu gewinnen. Abgesehen von einzelnen Persönlichkeiten, die man um ihren Eintritt ersuchen wollte, beschloß man, den hiesigen Verein für die Schillerstiftung um Entsendung zweier Vertreter, den „Hamburger Künstler-Verein" um Ernennung eines Abgeordneten für das Comité anzugehen, Aufforderungen, denen freundlichst entsprochen wurde.

Ferner wurde der Beschluß gefaßt, mit denjenigen Herren, welche durch ihr Erscheinen in den ersten drei Versammlungen ihr Interesse an der Sache an den Tag gelegt hatten, in engerer Verbindung zu bleiben, und sie ab und zu nebst anderen Freunden und Förderern der Festveranstaltungen unter der Bezeichnung als „großes Comité" zur Entgegennahme von Mittheilungen, zur Aeußerung ihrer Ansichten und Wünsche zu öffentlichen Versammlungen einzuladen.

Da es zu weitläufig und zu wenig übersichtlich sein würde, den Eintritt jedes einzelnen Comité-Mitgliedes in die Berathungen in der Zeit- und Reihenfolge, in welcher es wirklich geschah, anzumerken, so sei gleich hier gestattet, die sämmtlichen Mitglieder, deren Zahl sich schließlich auf 24 belief, in alphabetischer Ordnung und mit Angabe ihres Lebensberufes, aufzuführen. Es waren die Herren:

Bartels, Joh. Nic., Dr. phil., Schulvorsteher.
Baumeister, H., Dr. jur., Obergerichts-Rath.
Becker, Aug., Kaufmann.
Buek, Gustav, Dr. med.
Dill, Theodor, Kaufmann.
Eisse, Fr. Ferd., Kaufmann (Abgeordneter des Hamb. Zweigvereins für die Schillerstiftung).
Endrulat, Bernh., Dr. phil., Lehrer und Schriftsteller.
Gloy, J., Mitglied des Stadt-Theaters.
Gohler, Ernst, Dr. jur., Richter am Niedergericht.
Hallier, J. G., Actuar des Zehnten-Amts.
Johannsen, P. D., Aeltermann des Tischlergewerks.
Lüders, C. F., Dr. phil., Lehrer am Johanneum.
Marr, Heinrich, Ober-Regisseur des Thalia-Theaters.

Merck, Ernſt, kaiſerl. öſterr. General-Conſul (Abgeordneter des Hamb. Zweigvereins für die Schillerſtiftung).

Meier, A. L. Julius, Architect (Abgeordneter des „Hamb. Künſtler-Vereins").

Meyer, Jürgen Bona, Dr. phil., Mit-Redacteur des „Hamburger Wochenblattes".

Otten, G. D., Muſikdirector.

Peterſen, Chr., Profeſſor am academiſchen und Real-Gymnaſium.

Rieſſer, G., Dr. jur., Advokat.

Schäffer, Heinrich, Muſikdirector.

Sillem, Ad., Kaufmann.

Ulex, G. L., Apotheker und Chemiker.

Waleskrode, Ludwig, Schriftſteller.

Wolffſon, J., Dr. jur., Advokat.

Leider wurde von den Mitgliedern des Comité's gleich zu Anfang der Berathungen Herr Adolf Sillem durch Krankheit verhindert, daſſelbe anders als durch ſeine warmen Sympathien und das Gewicht ſeines Namens zu unterſtützen, und auch Herr Profeſſor Peterſen wurde, gleichfalls durch Krankheit, gezwungen, in den letzten Wochen vor dem Feſte ſeine bis dahin rüſtige und einflußreiche Theilnahme an den Feſtvorbereitungen des Comité's einzuſtellen, ohne ſich jedoch durch ſein körperliches Befinden zwingen zu laſſen, ſeine Arbeit für den Theil des Feſtes, an welchem er perſönlich mitzuwirken hatte: die Gedächtnißfeier in der Aula des Gymnaſiums, mehr, als unumgänglich nothwendig war, auszuſetzen.

Das Comité ſchritt nun in ſeinen nächſten Sitzungen — es wurden bis zum Feſte in jeder Woche mindeſtens zwei gehalten, abgeſehen von den öffentlichen Verſammlungen und den Sectionsberathungen, an denen wiederum die Comité-Mitglieder vorzugsweiſe betheiligt waren — zu ſeiner inneren Gliederung und zur Vertheilung der verſchiedenen Vorarbeiten, über die man ſich bereits im Allgemeinen verſtändigt hatte.

In der Sitzung vom 21. September Abends wurde der Vorſtand definitiv erwählt und die Gliederung des Comité's in Sectionen vorgenommen.

Von 13 Anwesenden wurden erwählt:

Herr Dr. Gustav Buek zum ersten Vorsitzenden mit 8 Stimmen,

Herr Dr. J. B. Meyer zum zweiten Vorsitzenden mit 7 Stimmen.

Die beiden provisorischen Schriftführer: Herr Dr. J. N. Bartels und der Verfasser wurden einfach und einstimmig bestätigt.

An Arbeits-Ausschüssen wurden eingesetzt, theils nur aus Comité-Mitgliedern, theils mit Hinzuziehung anderer Kräfte gebildet:

1. Die Finanz-Section, zur Sammlung und Verwaltung von Geldbeiträgen, bestehend aus den Herren:

Aug. Becker,
Th. Dill,
F. F. Eiffe,
J. G. Hallier,
G. L. Uler.

2. Die artistische Section, zur Anordnung der Gedächtniß- und Theaterfeier, gebildet von den Herren:

Dr. J. N. Bartels,
Dr. B. Endrulat,
J. Gloy,
C. A. Görner, Ober-Regisseur des Stadt-Theaters,
Dr. Ernst Goßler,
Dr. C. F. Lüders,
H. Marr,
A. L. Julius Meier,
G. D. Otten,
L. Walesrode,
H. Schäffer,
Ad. Strodtmann.

3. Die volksthümlich-künstlerische Section, zur Veranstaltung der öffentlichen Feierlichkeiten, namentlich des Festzugs, bestehend aus den Herren:

Dr. B. Endrulat,
Martin Gensler,
P. D. Johannsen,
A. L. Julius Meier,

Prof. Chr. Petersen,
Guſt. Ruhle, Dr. jur.,
Heinr. Schäffer,
C. P. C. Schweedt, Aeltermann des Maler-Amts,
G. L. Uler,
Ludwig Walesrode.

Die zum Eintritt in dieſe Section außerdem noch eingeladenen Herren: Ernſt Möller, Aeltermann des Zimmer-Gewerks, und J. P. Perlin, Aeltermann des Schneider-Amts, waren am Erſcheinen zu den Sitzungen verhindert.

4. Die Feſtmahl-Section:
Dr. H. Baumeiſter,
P. D. Johannſen,
A. L. Julius Meier,
Dr. G. Rieſſer,
H. Schäffer,
Dr. J. Wolffſon.

Nachdem ſo das Comité in ſeinem Schooße alles Nöthige vorbereitet hatte, konnte es der Oeffentlichkeit ein erſtes Zeichen ſeines Daſeins geben, indem es den nachſtehenden Aufruf erließ, welcher am Montag, den 26. September, in den „Vaterſtädtiſchen Blättern“ der „Hamburger Nachrichten“ und im „Correſpondenten“, am folgenden Tage im „Freiſchütz“ erſchien:

Schiller-Feier.

Ganz Deutſchland feiert am zehnten November d. J. den hundertjährigen Geburtstag Schiller's. Auch in Hamburg hat ſich vielfach der Wunſch zu erkennen gegeben, dieſen Tag feſtlich begangen zu ſehen, und ſind deßhalb, um die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, die Unterzeichneten zu einem Comité zuſammengetreten, dem noch eine Verſtärkung durch Deputirte des Schiller-Vereins und des Künſtler-Vereins in Ausſicht ſteht.

Wir hoffen, daß wie im geſammten Vaterlande, ſo auch in unſerer Vaterſtadt, dieſes Feſt den lebhafteſten Anklang finden, und alle Kreiſe unſerer Bevölkerung, Männer wie Frauen, bereit ſein

werden, durch ihre Betheiligung der Feier einen großartigen und zugleich volksthümlichen Charakter zu verleihen.

Der Stand der Vorbereitungen erlaubt uns gegenwärtig noch nicht, ein vollständiges Festprogramm zu veröffentlichen. Wir müssen uns vorläufig darauf beschränken, im allgemeinen Umrisse anzudeuten, daß wir eine möglichst gehaltvolle, über mehrere Tage ausgedehnte Feier beabsichtigen, in welcher sich Rede und Musik, dramatische und bildende Kunst zu einer einheitlichen Darstellung des Schiller'schen Genius verbinden sollen, und der auch eine von heiterem Ernste getragene Geselligkeit nicht fehlen würde.

Im Vertrauen, daß diesem Unternehmen die lebendige Theilnahme unserer Mitbürger entgegenkomme, werden wir in den nächsten Tagen Subscriptionsbögen herumsenden, um uns die für unseren Zweck unentbehrlichen materiellen Hülfsmittel zu verschaffen. Sollte sich, wie wir hoffen, am Schlusse des Festes ein Ueberschuß herausstellen, so gedenken wir denselben, gewiß mit allgemeiner Zustimmung, der Schiller-Stiftung zu überweisen.

So möge denn das literarische und künstlerische Interesse Hamburg's, einst dessen Ruhm, sich jetzt auf's Neue bethätigen! Möge die dritte Stadt Deutschland's, seine erste Handelsstadt, würdig eintreten in die Reihe deutscher Städte, die sich rüsten, in dem Jubiläum unseres großen nationalen Dichters ein wahres Nationalfest zu begehen!

Hamburg, im September 1859.

Dr. J. N. Bartels.	P. D. Johannsen.
Dr. H. Baumeister.	H. Marr.
August Becker.	Dr. J. B. Meyer.
Dr. Gustav Buek.	G. D. Otten.
Theodor Dill.	Professor Dr. Petersen.
Dr. B. Endrulat.	Dr. G. Riesser.
J. Glop.	A. Sillem.
Dr. Ernst Gehler.	G. L. Uler.
J. G. Hallier.	L. Wekesrode.

Dr. Wolffson.

Zweites Kapitel.

Verhalten der Bevölkerung zu den Festbestrebungen; der Kampf um den Buß- und Bet-Tag; die beiden Suppliken und ihr Schicksal; Stimmen aus der Bevölkerung: „Hie Bußtag, hie Schillerfest!“ —; der „Nachbar“; die „Vaterstädtischen Blätter“; die Wohlthätigkeit in Schiller's Namen; der Silberkranz für Schiller's Gruft; die Schillerglocke der Nicolaikirche; die Hamburgische Presse und die Schillerfeier; der „Correspondent“, die „Nachrichten“, der „Freischütz“; das „Hamburger Wochenblatt“; — die „Reform“.

Ehe diese Geschichte dazu schreitet, die einzelnen Ergebnisse der Thätigkeit des Comité's und seiner Abtheilungen zu verzeichnen, dürfte es nöthig sein, von den Verhältnissen, Ansichten und Stimmungen zu sprechen, auf die der Gedanke einer allgemeinen, öffentlichen Schillerfeier von seinem ersten Auftreten an rundum in der hamburgischen Bevölkerung, bei Behörden, in der Gesellschaft, in der Presse, traf. Es klänge gewiß sehr schön, wenn wir sagten: er ward sofort, wie gebührlich, von der allgemeinsten, begeistertsten Theilnahme begrüßt, und traf auf nichts als auff ördernden Eifer, allein unsre

Darſtellung würde damit von dem wahren Sachverhalt entſchieden abgewichen ſein; ſie hat in der That ebenſo wenig wie irgend eine andere Geſchichtſchreibung nur von Erfolgen und Triumphen, ſondern im Gegentheil auch von manchem Hemmniß, mancher Feindſeligkeit, manchem Scheitern zu berichten. Aber es hieße die Natur der Dinge arg verkennen, wenn man ſich von dieſen unvermeidlichen, nothwendigen Begleitern und Zugaben aller menſchlichen Unternehmungen tief genug berühren ließe, um ſich dadurch den dennoch glänzenden Ausgang einer Sache auch nur im Geringſten verdunkeln oder verkümmern zu laſſen. Das Unternehmen ſoll noch erſt in's Leben treten, das, wie berechtigt, wie ſchön und edel es auch an und für ſich immer ſein möge, nicht dennoch bis zu ſeinem Ziele hin mit dem „Widerſtand der ſtumpfen Welt" zu kämpfen hätte, vor ſeiner glücklichen Vollendung und Geſtaltung nicht von der „Parteien Gunſt und Haß verwirrt" würde.

Ueberall in Deutſchland erfuhr das Schillerfeſt dies allgemeine Schickſal ſchöner, idealer Beſtrebungen, und auch in Hamburg ward es ihm nicht ganz erſpart. Aber es gereicht uns zur größten Freude, mit aller Unparteilichkeit ſagen zu können, daß der Gedanke, das Geburtsfeſt unſres, wenn nicht größten, ſo doch gewiß geliebteſten und nationalſten Dichters als ein hohes Jubelfeſt der Geſammtheit des Volkes zu begehen, gerade in Hamburg auf die wenigſten und an und für ſich unerheblichſten Hinderniſſe geſtoßen iſt. Und das will in Anbetracht der hier obwaltenden Verhältniſſe viel ſagen und ſoll Hamburg zu immerwährender Ehre gereichen! Wenn in einem großen Staate, der ſich des Beſitzes der höchſten Intelligenz rühmt, deſſen ganze Geltung von der hingebendſten Vertretung, dem begeiſtertſten Hochhalten aller Intereſſen der Nation abhängt, der Ausdehnung, der Volksthümlichkeit des Schillerfeſtes Abbruch bereitet ward; wenn gerade die begünſtigtſten Klaſſen der Bevölkerung dieſes Staates, Adel und Militair, ſich theils kühl, theils geradezu feindſelig einem ſolchen Feſte gegenüber verhielten, ſo ſind das ſchmerzliche Erfahrungen, tief zu beklagende Erſcheinungen, deren Eindruck im übrigen Deutſchland nicht ſo leicht zu verwiſchen ſein möchte. Im Vergleich mit ihnen fällt es unerheblich in's Gewicht, iſt leicht erklärlich und leicht verzeihlich, wenn in einem kleinen Staate, in einer weſentlich nur handeltreibenden, durch den Handel groß und reich gewordenen und darum auf den Handel mit allerdings allzu großer, allzu ausſchließlicher Bevorzugung blickenden Stadt, wie Hamburg, Regierung und Einwohnerſchaft auf die plötzliche

Aufforderung zu einem ungewohnten idealen Aufschwunge anfänglich sich abwartend, selbst mißtrauisch verhalten, erst allmählig sich von der Bedeutung dessen, um was es sich handelt, durchdringen und erwärmen und langsam zum Verzicht auf allzu ängstliche, zum Theil engherzige Rücksichten bewegen lassen. Und, abgesehen davon, die Gestalt, in welcher die drei Tage des Schillerfestes schließlich an uns vorüberzogen, war sie nicht danach angethan, das Alles, und wäre es selbst noch Vieles mehr gewesen, vergessen zu machen?

Von Seiten der höchsten Behörde Hamburgs fand das Schillerfest wesentlich nur in einem Punkte Widerspruch und Widerstand: in dem Begehr einer gewissen Unterordnung des Buß- und Bet-Tages unter das nationale Fest des hundertsten Jahrestages der Geburt Schillers. Wir kommen hiermit zu ausführlicher Schilderung ihres Verlaufs wieder auf die Angelegenheit zurück, von deren Anfängen wir bereits oben zu berichten hatten.

Die Buß- und Bet-Tag-Frage spielt in der Vorgeschichte des hamburgischen Schillerfestes eine zu bedeutende Rolle, als daß wir uns ihrer Berücksichtigung hier entziehen könnten, auch sehen wir es einfach als eine Pflicht gegen die Wahrheit an, der Thatsachen zu gedenken, die doch nun einmal bei jener Gelegenheit eine Zeitlang im Vordergrunde gestanden haben.

Wir können es übrigens, nebenbei bemerkt, in einer Weise thun, die nicht gerade geeignet sein wird, alten Groll zu wecken, denn der schwere Schatten, den der beibehaltene Bußtag anfänglich allerdings über die Festfreude zu werfen drohte, ward von ihrem ungeahnten, Alles überstrahlenden Glanze vollständig verscheucht, ja, vielleicht hat er sogar wesentlich zum Hervorbrechen des letzteren mitgewirkt, so daß in der That, wie ein geistreicher Freund und Mitförderer des Hamburgischen Schillerfestes äußerte, der Spruch, daß den — in unserm Sinne — Gottseligen Alles zum Besten dienen müsse, an uns und unserm Streben in Erfüllung gegangen zu sein scheint.

Wir erwähnten oben des von einer größeren Versammlung am 18. September gefaßten Beschlusses, in dieser Angelegenheit eine Supplik an den Senat zu richten. Das damals in seiner Bildung begriffene Comité führte diesen Beschluß aus, und so ward wenige Tage nachher, Mittwoch, den 21. September, dem Senate die nachstehende Bittschrift eingereicht:

Hochedler Rath:

Durch ganz Deutschland wird am 10. November dieses Jahres der hundertjährige Geburtstag Schillers festlich begangen und auch Hamburg muß wünschen, an diesem Tage die allgemeine Feier zu theilen.

In einer von uns, den ergebenst Unterzeichneten gehaltenen Versammlung zur Vorberathung einer solchen Feier ist die Schwierigkeit zur Sprache gekommen, die derselben durch das Zusammentreffen mit dem Buß- und Bet-Tage entstehen würde, und in Folge dessen beschlossen worden, E. Hoch-Edlen Rath zu ersuchen, entweder eine Verlegung des Buß- und Bet-Tages für dieses Jahr herbeizuführen, oder doch unbeschadet des Buß- und Bet-Tages eine ernste Gedächtnißfeier am 10. November nach beendigter Predigtzeit zu gestatten.

Für die Entscheidung über eine Verlegung des Buß-Tages glauben wir daran erinnern zu dürfen, daß die Ansetzung des Bußtages schon einmal aus Rücksicht auf eine äußere bürgerliche Gewohnheit eine Veränderung erfuhr, — daß die betreffende Umsetzung in diesem Jahre aus Rücksicht auf den gemeinsamen Festtag des ganzen deutschen Volkes die Stimmung der Feier wesentlich erhöhen, dagegen der Ausfall einer Feier an dem Festtage selbst Hamburg allein von der deutschen Feststimmung ausschließen und dadurch einen Mißklang in der alsdann an den folgenden Tagen stattfindenden Feier hier am Orte hinterlassen würde.

Andererseits wird die an einen bestimmten Tag nicht gebundene Stimmung des Bußtages unter der Umsetzung nicht leiden, vielmehr bei dem gegenwärtigen Zusammentreffen, das jedenfalls durch Vorbereitung und Folge einer Feier die Ruhe des kirchlichen Festes beeinträchtigen dürfte, nur an Weihe gewinnen.

Sollten aber dennoch die Schwierigkeiten einer solchen Verlegung zu groß sein, so glauben wir auf die Gewährung der Erlaubniß zu einer Gedächtnißfeier sicher rechnen zu dürfen, um so mehr, als ja ernste musikalische Aufführungen, z. B. selbst der „Glocke“ Romberg's am Charfreitage, schon früher ohne Beeinträchtigung der kirchlichen Feier verstattet worden sind.

Mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit, die uns zur Berathung und Anordnung der ganzen Feier noch zu Gebote steht, ersuchen wir den hohen Senat um recht baldige Entscheidung über unsere ergebene Bitte:

entweder eine Verlegung des Buß- und Bettages für dieses Jahr zu veranlassen, oder die Abhaltung einer ernsten Gedächtnißfeier in obenerwähntem Sinne am 10. November dieses Jahres nach der Predigtzeit zu gestatten.

(Folgen die Unterschriften.)

Im Vertrauen auf die nach seiner Ansicht für sich selbst sprechende Sache hatte das Comité geglaubt, weniger auf die Anzahl als auf die Bedeutung der Unterzeichner dieser Supplik sehen zu müssen, und dieselbe daher nur in einem kleineren Kreise in Umlauf gesetzt. Seine Absicht ward auch insofern vollständig erreicht, als sich unter den etwa 60 Unterzeichnern meistens allgemein bekannte, und zwar gewissermaßen als Vertreter der verschiedensten religiösen und politischen Parteiungen in Hamburg anzusehende Persönlichkeiten befanden. Eine Prüfung dieser Unterschriften ergab also, daß ein Eingehen auf die vorgetragenen Wünsche die dankbare Zustimmung zahlreicher Kreise von verschiedenster Färbung des Glaubens und Meinens zu gewärtigen gehabt hätte.

Nichtsdestoweniger lautete der unterm 26. September ertheilte Bescheid des Senats abschläglich, wie folgt:

Auf eingekommene und verlesene Supplication abseiten Herrn Dris. J. B. Meyer und Consorten,

Supplicanten,

decretirt E. E. Rath:

da der von den Supplicanten beantragten Verlegung des mit der am 10. November d. J. beabsichtigten Feier des 100jährigen Geburtstages Schiller's zusammentreffenden diesjährigen Buß- und Bet-Tages Bedenken entgegentreten und der allgemeine Buß- und Bet-Tag zu einer öffentlichen Feier des nationalen Schiller-Festes nicht geeignet ist, wogegen einerseits die zu veranstaltende, dem großen deutschen Dichter gewidmete mehrtägige Gedächtnißfeier weniger an den Tag des 10. November's gebunden, vielmehr in gleich

würdiger und zweckentsprechender Weise auch an den folgenden Tagen zur Ausführung zu bringen sein dürfte;

daß auf die Anträge der Supplicanten in Betreff des auf den 10. November fallenden diesjährigen Buß- und Bet-Tages nicht eingegangen werden kann.

Decretum in Senatu Hamburgensi
Montag, den 26. September 1839.

Nicht entmuthigt durch dieses erste, wie schwer auch immer empfundene Mißlingen, entwarf das Comité mit Zustimmung einer neuberufenen Versammlung des sogenannten „großen Comité's" eine zweite eindringlichere Supplik, die an 13 öffentlichen Orten ausgelegt und zu deren Unterzeichnung durch die Blätter aufgefordert ward. Sie fand in den Tagen vom 29. September bis 3. October nur etwa 540 Unterschriften, eine Zahl, die weit hinter den Erwartungen des Comité's zurückblieb, und deren verhältnißmäßige Geringfügigkeit den unerfreulichen Beweis abzulegen schien, daß die Bevölkerung Hamburgs noch nicht zum rechten Bewußtsein von der Bedeutung der Sache und noch nicht zur rechten Liebe und Wärme für dieselbe erwacht sei, wenngleich man sich andererseits über das dürftige Ergebniß durch den Hinweis darauf tröstete, daß nun einmal in Hamburg bei sehr vielen Leuten eine allerdings lächerliche Scheu, eine von ihnen noch so sehr gebilligte Sache auch öffentlich mit ihrem Namen zu vertreten und zu stützen, herrscht. Fand doch z. B. der Anschluß an die „Eisenacher Erklärung", gegen den sich prinzipiell auch nicht eine Stimme in Hamburg erhoben hat, zu dem die ausgelegten Bögen wochenlang an den besuchtesten Orten einluden, gleichfalls nur sechshalbhundert Unterschriften!

Die zweite Supplik, deren Verfasser Herr Dr. G. Kiesser war, verdient als ein kleines stylistisches und oratorisches Meisterstück um so mehr Wiedergabe und Aufbewahrung, als es unsres Wissens zur Zeit versäumt wurde, sie zur öffentlichen Kenntniß durch die Tagesblätter zu bringen. Hier ist sie:

An

Einen Hochweisen und Hochedlen Rath dieser freien Hanse-Stadt Hamburg

Gehorsamst wiederholte Vorstellung und Bitte

abseiten der Unterzeichneten

pto. Schiller-Feier.

Magnifici!
Hoch- und Wohl-Edle,
Hochgelehrte,
Hochzuverehrende Herren!

Wenn die ergebenst Unterzeichneten die durch das verehrliche Decret vom 26. September zurückgewiesene Bitte erneuern, daß es der Hamburgischen Bevölkerung gestattet werden möge, den 100-jährigen Geburtstag Schiller's trotz seines bedauernswerthen Zusammentreffens mit dem obrigkeitlich angeordneten Buß- und Bet-Tage zu feiern, so werden sie dazu durch Motive gedrängt, die, wie sie sich immer mehr und mehr überzeugen, auf's Tiefste in der Sachlage, in der Natur der beabsichtigten Feier begründet sind. Mag eine abstrakte Reflexion zu der Ansicht gelangen können, daß der Tag etwas Gleichgültiges sei; der natürlichen Anschauung und Empfindung wird er immer als ein Wesentliches gelten; für die Liebe und die Verehrung wird die verlegte Geburtstags-Feier eben keine Geburtstags-Feier mehr sein. Wie wir eine Geringschätzung des Lebenden darin erblicken würden, dessen Geburt wir in festlicher Erinnerung feiern wollen, wenn wir zu der Feier wissentlich einen anderen Tag wählten, als den, an welchem er wirklich das Licht erblickt hat, so wird dem allgemeinen Gefühl die Geburtstags-Feier des Dichters, der ewig lebt in der begeisterten Dankbarkeit des Deutschen Volkes, als eine unächte, als eine des Gefeierten nicht würdige erscheinen, wenn sie

den geſchichtlich gegebenen Tag, den ſie begehen ſoll, gleichgültig vorübergehen zu laſſen genöthigt worden. Gleich wie, wenn es ſich um eines jener religiöſen Feſte handelte, deſſen Jahrestag gleich ſeiner Bedeutung in den heiligen Thatſachen der Religion ſelber wurzelt, eine Verlegung trotz aller philoſophiſchen Raiſonnements jedem Gläubigen als eine moraliſche Unmöglichkeit, als eine Impietät, als eine ſtrafbare Entweihung gelten würde: ſo wird man es der frommen Verehrung vor dem großen Todten — einem Gefühle, das ſich vielleicht einiger Verwandtſchaft mit dem religiöſen rühmen darf — nicht verargen wollen, wenn ſie in der Verlegung des Tages einen Mangel an Pietät, eine Verletzung der dem hohen Genius ſchuldigen Ehrfurcht erblickt. Das Feſt nun, um deſſen Verlegung es ſich handelt, iſt freilich von hoher religiöſer Bedeutung, aber der Tag der Feier iſt ein gleichgültiger; er wurzelt in keiner Weiſe in der Geſchichte, in den Thatſachen der Religion; er iſt von der Behörde nach zufälligen Gründen angeſetzt und in unſer Aller Gedenken aus den äußerlichſten Zweckmäßigkeits-Gründen umgeſetzt worden. Für die Schiller-Feier dagegen iſt der Tag der nothwendig und unabänderlich gegebene; er iſt ihr einziges, ihr theures Eigenthum; er iſt der eine Tag eines ganzen Jahrhunderts, er iſt der einzige ſeiner Art, den die Verſehung einem Sterblichen erleben zu dürfen geſtattet. Mit einem Worte, für den Bußtag iſt der Tag Nichts, für die Schiller-Feier iſt er Alles. Darum möge das religiöſe Bewußtſein es doch ja unſerer Feier nicht als eitle Anmaßung auslegen, wenn ſie in aller Demuth und Ehrfurcht das einzige, unentbehrliche Gut ihrer Armuth der durch die geſicherte, jährliche Wiederkehr ſo reichlich ausgeſtatteten Bußtags-Feier gegenüber nach beſten Kräften vertheidigt, wenn ſie die ſeltene und edle Blüthe, die nur einmal in dem weiten Raume des Jahrhunderts blüht, nicht geknickt wiſſen will, um der allerdings ehrwürdigen Pflanze, die in dem wohlgepflegten Garten unſeres kirchlichen Lebens alljährlich ihre Blüthen treibt, nicht ein einziges Mal den Raum um ein ganz Weniges zu beſchränken.

Wir müſſen ferner noch einmal den nationalen Charakter der Feier hervorheben, den wir mit dankbarer Freude in dem verehrlichen Decrete ſelbſt anerkannt finden.

Wir brauchen die allbekannte Thatsache nicht erst näher zu begründen, wie das Deutsche Volk, dem in der Erfüllung seiner nationalen Begehren auf dem politischen Gebiet die Geschicke bisher so wenig günstig gewesen, eben darum mehr als irgend ein anderes Volk den Mittelpunkt seines nationalen Daseins, die Befriedigung seines nationalen Bedürfnisses in seiner Literatur, in seinen Dichtern findet; und wie gerade von dieser Seite der Genius Schiller's für das Deutsche Volk eine Bedeutung hat, wie sie kaum jemals irgend ein Dichter für irgend ein Volk gehabt hat. Es wird nun aber Keiner, der der lebendigen Natur der Dinge nicht geflissentlich sein Herz verschließt, behaupten wollen, daß für die Bedeutung einer nationalen Feier die Einheit des Tages ein gleichgültiges Moment sei, daß der mächtige, volltönende Einklang, der ihr Wesen ausmacht, gebrochen werden könne, ohne ihren Charakter zu zerstören, ohne ihre Stimmung zu trüben. Es würde Hamburg's Bürger mit Scham und Trauer erfüllen, an dem Tage in düsteres Schweigen gehüllt bleiben zu müssen, wo in ganz Deutschland der Jubel der Begeisterung erschallt. Es würde als eine Niederlage ihrer Deutschen Gesinnung erscheinen, wenn das vorzugsweise vaterländische Fest des Jahrhunderts einer allerdings im hohen Grade ehrwürdigen, aber doch immerhin rein städtischen Feier erliegen müßte. Was man auch an den folgenden Tagen unternehmen möge: wenn die Feier nicht an dem wahren, Deutschen Festtage begonnen hat, so ist für Hamburg der Lebens-Nerv der nationalen Bedeutung des Festes durchschnitten, das Fest wird ein Nachklang ohne Klang, eine Treibhauspflanze werden, der Luft und Sonne der allgemeinen Deutschen Begeisterung abgehen.

Wir glauben endlich noch hervorheben zu müssen, wie der kirchlichen Feier selbst durch das Zusammentreffen mit dem wahren Schiller-Feste ein wesentlicher, unvermeidlicher Abbruch geschehen muß. Es liegt in der Natur des Menschen, daß sein Gemüth sich ganz vorzugsweise mit Dem beschäftigt, was ihm versagt worden. Während die äußere Thätigkeit sehr Vieler mit den Vorbereitungen zu dem kommenden Feste beschäftigt sein wird, wird die Stimmung fast Aller von dem in dem ganzen übrigen Deutsch-

land erschallenden Festjubel erfüllt, durch die traurige Isolirung unserer Vaterstadt getrübt sein. Wir überlassen es getrost der Beurtheilung Ew. Magnificenzen und Hoch- und Wohlweisheiten, ob unter solchen Umständen nicht die ächte Andacht, die wahre Weihe des religiösen Festes Schaden leiden müsse.

Durchdrungen, wie wir von der Nothwendigkeit sind, daß an dem wahren Festtage wenigstens Etwas geschehen müsse, um nicht die Bedeutung alles Nachfolgenden zu zerstören, sehen wir uns genöthigt, für den unverhofften Fall, daß unserer Haupt-Bitte um die Verlegung des Bußtages nicht deferirt würde, um die Gewährung Dessen zu bitten, was eben nach dem Ermessen Eines Hochweisen Rathes an dem Bußtage gewährt werden kann. Wir würden uns in solchem unerfreulichen Fall auf eine Festrede nebst Aufführung des ersten Satzes der Sinfonia Eroica und der neunten Symphonie von Beethoven beschränken. Musikalische Aufführungen ernster Art werden bekanntlich, am Buß- und Bet-Tage sowohl als am Charfreitage, selbst den hiesigen Theatern gestattet. Wir würden uns natürlich, was die Stunde und selbst, was den Ort der Feier betrifft, jeder obrigkeitlich angeordneten Einschränkung fügen müssen: kurz, wir würden lieber Alles über die beabsichtigte Feier ergehen lassen, ehe wir den Tag ganz ohne Feier vorübergehen ließen.

Indem wir daher principaliter wiederholt um Verlegung des Buß- und Bet-Tages bitten, richten wir unser höchst eventuelles Gesuch dahin, Ein Hochweiser Rath wolle uns eine Gedächtniß-Feier mit denjenigen Einschränkungen, welche Hochderselbe für unumgänglich hält, an jenem Tage gestatten.

Der geneigten Gewährung unserer Bitte entgegensehend, verharren wir

mit vollkommener Hochachtung

Ew. Magnificenzen, Hoch- und Wohl-Weisheiten

gehorsamste

(Folgen die Unterschriften).

Zu der Ausführlichkeit, der Wärme und dem Schwunge, mit denen das Gesuch ausgestattet war, bildete der Bescheid des Senats einen eigenthümlichen Gegensatz. Er lautete:

Auf eingekommene und verlesene Supplication abseiten der intus Unterzeichneten,

Supplicanten,

decretirt E. E. Rath:

daß auf die Gesuche der Supplicanten, unter Hinweisung auf das frühere abschlägige Decret vom 26sten vorigen Monats nicht einzugehen ist.

Decretum in Senatu Hamburgensi,
Montag, den 10. October 1859.

Damit war eine Hoffnung wenigstens eines beträchtlichen Theils der Hamburgischen Bevölkerung, eine erhebliche Sorge des Comite's und vor Allem glücklicherweise auch der Widerstand der Behörden gegen das Schillerfest zu Ende. Wie wir bereits oben andeuteten, erfreuten sich alle wesentlichen Festanordnungen des Comité's seitdem höhern Orts bereitwilliger, mit Dank anzuerkennende Förderung und Unterstützung, wie sich das im Einzelnen weiter unten zeigen wird. Namentlich verdient in dieser Hinsicht Herr Bürgermeister Dr. Binder, in dessen Händen, da er zu jener Zeit die Geschäfte des Polizeiherrn führte, häufig das Gewähren oder Verweigern lag, den Dank jedes Freundes der Sache dafür, daß er von seiner letztern Befugniß nur selten und ungern Gebrauch machte.

Auch in der Bevölkerung Hamburgs aber trat dem Gedanken einer allgemeinen öffentlichen Begehung des Schiller-Festtages anfänglich Abneigung und Widerspruch entgegen. Wir können indessen leicht über die Einwände hinweggehen, die aus dem Ungewohnten der Sache, aus dem Hinweis auf die vollständige Unerhörtheit eines Volksfestes in Hamburg entsprangen: je mehr der Gegenstand durchdacht und durchsprochen wurde, je mehr die Vorbereitungen an Umfang und Aussicht gewannen, desto geringer ward die Zahl der ursprünglichen Kleingläubigen, Kopfschüttelnden. Von Tag zu Tag wuchsen Vertrauen und Hingabe selbst da empor, wo zuerst nur Zweifel und Widerwillen obgewaltet hatten, und wo ja diese abgeneigte Stimmung sich hartnäckig bis zuletzt behauptete, da ward sie doch wenigstens von dem überwältigenden Eindruck des Festes selbst besiegt.

Anders war es jedoch mit der Feindseligkeit, die aus verführter oder verirrter Religiosität hervorging. Die kleine aber fanatische

Schaar der Ueber-Kirchlichen in Hamburg, die sich noch immer mit dem selbstbetrügerischen Gedanken schmeichelt, sie könne die längst-verlorne Herrschaft über die Geister je wieder gewinnen, die deßhalb jeden nicht zu ihr Gehörigen, der sich die Herzen des Volkes zu gewinnen weiß, und sei es der Edelste und Beste, auf's tödtlichste haßt, sie war mit dem Gedanken des Schiller-Festes nicht zu versöhnen. Ihr ist Schiller ja nur der große Heide, der Anbeter der „Götter Griechenlands", der vor ihren Augen ebensowenig Gnade finden kann, wie Lessing und Goethe und andere große leuchtende Führer und Heilande unserer Nation. Als die ungeheure Mehrheit der hamburgischen Bevölkerung sich in freudigster Zustimmung einträchtig und gerührt zusammenfand, da sprach diese Partei mit einer Zähigkeit, der nur eine bessere Sache zu wünschen gewesen wäre, durch dunkle Fenster und ungeschmückte Häuser ihr erbittertes, freilich ohnmächtiges Nein! zu dem allgemeinen Ja! der Anerkennung, Liebe und Verehrung. Sie, der man vielleicht mit größerem Rechte den Vorwurf machen könnte, daß sie mit dem todten Buchstaben, mit dürren, geistverlassenen Formeln Götzendienst treibe, verketzerte unsern Cultus des Genius, dessen wir uns frei und offen immerdar rühmen wollen, da er nichts Anderes ist, als die dankbare Verehrung des lebendigen Gottes, der sich in seinen großen Geschöpfen am herrlichsten und liebevollsten offenbart, als Abgötterei und Rückkehr zum Heidenthum!

Daß diese Partei in fieberhafter Aufregung war, so lange die Verlegung des Bußtages noch im Bereiche der Möglichkeit zu liegen schien, läßt sich leicht denken. Von den krampfhaften Zuckungen ihres schwer getroffenen Lebensnervs zeugte eine dem Senate eingereichte Bittschrift gegen die Verlegung des Buß- und Bettages, zeugten die geharnischten Artikel im „Nachbarn", dem „Hamburgischen Volksblatt für Stadt und Land", und die anonymen Noth- und Hülfeschreie, die aus verschiedenen Tonarten, aber mit allmählig mehr und mehr ersterbender Stimme in den „Vaterstädtischen Blättern" der „Hamburger Nachrichten" erschollen.

Von jener Bittschrift haben unsere profanen Augen Nichts zu sehen bekommen, auch über die Zahl ihrer Unterschriften stehen uns keine zuverlässigen Angaben zu Gebote; wenn aber diese ganze Crême der Hamburger Ueber-Frommen nur aus 40—50 Namen bestanden hat, wie man uns sagte, so ist wohl nicht zu fürchten, daß sie noch einen solchen Sieg, wie den diesmal erfochtenen, auszuhalten im Stande sein möchte. Von den Namen der Unterzeichner

jener Bittschrift könnten wir manche mit Sicherheit nennen, doch lassen wir sie lieber in dem romantischen Dunkel, das ihren Trägern so sehr zusagt, statt sie dem hellen, scharfen, freudigen Lichte der Oeffentlichkeit auszusetzen.

Dieses Licht scheute interessen der „Nachbar“ nicht. Wie das hallische, so hat auch das hamburgische „Volksblatt für Stadt und Land“ die Rolle eines religiösen Clown's unter den Tageblättern zu spielen übernommen. Demgemäß tischt es seinen Lesern bald die bajazzomäßigsten Kapuzinaden, bald geistliche Berichte mit dem feinsten Hautgout der Tartuffe's des 19., bald die derbe Hausmannskost der sancta simplicitas des 15. Jahrhunderts auf. Wundersames Zusammentreffen! was dort in Halle der große „Leo“ in die unchristlich scrophulöse Welt hineinbrüllt, das hat hier in Hamburg ein kleiner „Löwe“ neben seiner wenig zur Anwendung gelangten Licentia concionandi nachzubrüllen die weitere Lizenz. Nur schade, daß auch hier, wie überall, die Uebersetzung das Original zu erreichen nicht im Stande ist!

Das eben genannte Organ der höheren Frömmigkeit eröffnete seinen Feldzug gegen den Schiller-Enthusiasmus mit dem Geplänkel des kleinen Krieges. Von diesem sei hier nur eines Scharmützels gedacht, das zwischen dem „Nachbarn“ und dem „Hamburger Wochenblatte“ vorfiel. Es zeigt den Standpunkt jener Partei, sowie die Waffen, welche sie zu führen gewohnt ist, deutlich genug. Alle Ausgeburten ihrer herrschsüchtigen Gelüste, all' ihr Behagen an Gott und Menschen entwürdigender Augendienerei, alle Erfindungen ihrer hochmuthigen Demuth sind ihr natürlich „göttliche Dinge“, denen alles Andere nachstehen muß, wie auch die Geschichte, die Vernunft und die Thatsachen den Hamburgischen Buß- und Bet-Tag als eine schwache Menschlichkeit und Aeußerlichkeit kennzeichnen mögen, ihr ist er eine göttliche Einrichtung, die — höchstens dem Umziehetage und dem Gartenvergnügen, aber nicht dem Schillerfeste weichen darf. Schließlich heißt es in einem Artikel (in Nr. 40 des „Nachbars“, vom 2. October):

> „Man frage sich doch, ob selbst bei den alten Griechen das Fest irgend einer Gottheit verlegt worden wäre, um eines Dichters Namen zu ehren?“

Auf diese sophistische Abschweifung antwortete das „Hamburger Wochenblatt“ in seiner 2. Nummer vom 8. October durch einen mit —s. unterzeichneten Artikel folgendermaßen:

„Wir müſſen es dem ſchlichten „Nachbarn“ ſchon zu Gute halten, wenn das alte Hellas bei ihm in ſchwacher Erinnerung ſteht. Die Griechen haben nie die peinliche Colliſion ihrer religiöſen Feſte mit der Verehrung ihrer Dichternamen gekannt. Bei ihnen fiel Beides zuſammen. Der heitre Cultus ihrer Götter empfing eben von den ſchönen Künſten die Weihe, namentlich von der Poeſie, in und mit welcher zugleich die Poeten gefeiert wurden. Sollte unſer „Nachbar“ wohl jemals von den Dionyſosfeſten gehört haben, dem Urſprung und zugleich Mittelpunkt des antiken Dramas? Oder von den Recitationen Homeriſcher Geſänge an den Panathenäen, den muſiſchen Wettkämpfen bei den großen Nationalſpielen? Die Götterfeſte der Alten trugen eben den Charakter von Volksfeſten; der Gegenſatz von geiſtlich und weltlich ging damals noch nicht als Riß durch die lebensfrohen Gemüther. Selbſt der „Buß- und Bet-Tag“ der Athener, das große Sühnfeſt der Thargelien, ſchloß die Feſtfreude muſikaliſcher Wettkämpfe nicht aus. Auch das chriſtliche Mittelalter wußte die ſtrengen Forderungen der Kirche mit menſchlicher Luſtbarkeit ſehr wohl in Einklang zu bringen (das moderne Theater iſt bekanntlich aus dem katholiſchen Cultus hervorgegangen). Heutzutage — doch nicht erſt ſeit geſtern, denn ſchon Leſſing kann davon mitreden, — ſcheinen Kanzel und Theater, Chriſtlichkeit und Poeſie, Frömmigkeit und Aeſthetik völlig fremdartige, ja feindſelige Begriffe werden zu wollen, immermehr werden zu ſollen. Was Wunder, daß die Leute von Bildung und Geſchmack, wenn man ihnen die Alternative ſo nahe rückt, wie bei unſrer Schillerfeier, dem nationalen Dichter den Vorrang geben vor dem Bußtag des Hamburgiſchen Kalenders? Seltſame Verwirrung göttlich-menſchlicher Dinge, wo das Drama aus der Kirche hervorgeht und die Mutter das groß gewordene Kind verläugnet; wo der aus bürgerlichem Hader entſprungene Bußtag des Umzieheterminес halber verſetzt werden konnte, während ein Schiller ihm weichen ſoll! Wir haben Käuze nach Athen getragen, aus Mitgefühl für geiſtliche Armuth. Wir ſchließen mit einer Mahnung und einer Frage. Die Mahnung: Hüten Sie ſich, Herr Nachbar, die Geiſter der Hellenen zu citiren! Die Frage: Sollte wohl bei den alten Griechen ein ſolches

Organ wie der „Nachbar" zur Stützung von Glauben und Cultus möglich gewesen sein?"

Acht Tage nach dem Erscheinen dieser Abfertigung war im „Nachbar" zu lesen:

„Das neuerschienene Wochenblatt der Herren Dr. Lehmann und Dr. Meyer soll einen Artikel gegen den „Nachbar" enthalten in Sachen der Schillerfeier. Gott sei Dank, daß wieder eine anständige literarische Wechselrede in Hamburg möglich wird! Noch haben wir indessen nicht Gelegenheit gefunden, das Blatt zu sehen, und Eile hat die Sache wohl keinenfalls."

Wie eine „anständige literarische Wechselrede" auf Seiten der frommen Nachbarleute klingt, erfuhr man aus Nr. 43 genannten Blattes vom 23. October, woselbst es heißt:

„Den neulich erwähnten Artikel des „Hamb. Wochenblattes" gelesen zu haben, bescheinigen wir hiemit. Natürlich hat der arme schlichte Nachbar niemals etwas von Dionysosfesten der Athener u. s. w. gehört, oder das Gehörte lange vergessen. Nur die jungen Herren Doktoren wissen davon aus der Schule noch mitzusprechen. Aber es bleibt ihnen zum Trotze doch wahr, daß bei den Griechen die Dichter zu Ehren der Götter sangen, niemals aber überschwängliche Ehren für sich in Anspruch nahmen zum Nachtheil der Religion. Wir wollen übrigens in diejenige Einheit der Religion und der Aesthetik, welche dort herrschte, auch von unsern jungen Literaten uns nicht zurückschwindeln lassen. Die „Götter Griechenlands" liegen ein Mal für alle Male hinter uns, vielmehr tief unter uns. In dieser Beziehung verweisen wir die Herren Doktoren des Wochenblatts auf die Rede des Apostels Paulus in Athen (Apgsch. 17), welche sie ihrerseits wohl niemals gründlich studirt haben. Ob es in Athen einen „Nachbar" hätte geben können? Nein, denn es gab zum Glück auch keine von sittlich unreifer literarischer Jugend beherrschten Tages- und „Wochenblätter", und für die Verächter heiliger Sitte war ein Aristophanes da, sie zu züchtigen, von dem auch der

ganze Troß der unsaubern Demagogie bis zum Gerber Kleon hinauf gegerbt wurde. Wenn das ohnehin blutjunge Wochenblatt so wenig attisches Salz in die herrschende Fäulniß bringt wie bisher, so wird es sehr wohl thun, sich nicht zu laut des hellenischen Geistes zu rühmen oder über schlichte „Nachbarn" vornehm zu höhnen. „Erkenne dich selbst", — so stand auf dem Tempel zu Delphi geschrieben.

Noch unverhüllter als in dieser Probe einer „anständigen" Wechselrede offenbarte sich der Cynismus, der, so oft ein Beiwerk äußerster Parteirichtung, auch unsern Hamburger Ueber-Frommen nicht mangelt, in dem großen Menetege, den inzwischen der „Nachbar" gehalten hatte, gleichsam der Hauptschlacht, die er der Schillerverehrung lieferte. Die Tage vom 10 bis zum 13. November haben gezeigt, wie vollständig sie eine für ihn verlorene war.

Da wir erwarten, daß Männer, die für Anstand und Sitte Gefühl haben, diesen unsern Bericht lesen, da wir hoffen, daß die Augen edler Frauen und Jungfrauen auf diesen Erinnerungsblättern weilen werden, so dürfen wir uns wohl der Verpflichtung überheben, auch dieser Verirrung die kaltblütige geschichtliche Würdigung angedeihen zu lassen, indem wir jenen von unmoralischen Witzeleien strotzenden Artikel zum Abdruck bringen. Nur das noch sei als heiterer Anhang zur Erwähnung der sonst so trüben Sache erzählt, daß der „Nachbar" und seine Freunde es sich etwas kosten ließen, sich auch in weiteren Kreisen an den Pranger zu stellen. Am Sonntage dem 9. October nämlich erschien im Saale der Leschalle vor dem Beginn einer öffentlichen Sitzung des „großen" Schiller-Comité's ein „fliegender Buchhändler" mit einem stattlichen Päckchen der Nummer des „Nachbars", in welcher der angedeutete Schmutzartikel enthalten ist, und begann nach der bekannten Manier: „Lesen Sie, es kostet Nichts!" unter allgemeiner Heiterkeit der Anwesenden die Vertheilung.

Ob der Artikel wohl Einfluß auf die Berathungen und Beschlüsse jener Versammlung ausgeübt hat? O ja! Er hat ihr erst recht die gemeinen Feinde ihrer guten Sache gezeigt und hat sie zu noch größerer Hingabe an dieselbe, zu noch größerer Einmüthigkeit bewogen, um solchen Gegnern wo möglich auch nicht einen Quadratfuß des Schlachtfeldes zu überlassen.

Nicht allein im „Nachbarn" aber, auch in andern Blättern brachen vielleicht dieselben Kämpen ihre Lanze für den Buß- und Bet-

Tag gegen die Schillerfeier. Namentlich in den „Vaterstädtischen Blättern" der „Hamburger Nachrichten". Die Natur dieses jeder Ansicht offen stehenden Sprechsaals für Hamburgische Angelegenheiten brachte es mit sich, daß sich oft in dicht hinter einander stehenden Aufsätzen Freund und Feind aussprachen, allerdings die beste Gelegenheit für den denkenden Leser, sich nach Anhörung beider Parteien sein eigenes Urtheil zu bilden.

Unter den Aufsätzen dagegen, welche in den „Vaterstädtischen Blättern" der Schillerfeier und insbesondere der Verlegung des Buß- und Bet-Tages um ihretwillen das Wort redeten, war ein von Dr. J. B. Meyer verfaßter, der die Geschichte jenes kirchlichen Feiertages darstellte, am meisten zu wirken geeignet. Da er an eine, zwar an und für sich schwache und noch dazu namenlose Vertheidigung der Rechte und Bedeutung des Bußtages anknüpfte, so wollen wir der Vollständigkeit halber auch diese mittheilen.

In No. 233, im erstgenannten Theile der „Hamburger Nachrichten" vom 1. October hieß es unter der Ueberschrift „Die Verlegung des Bußtages":

„Der Bußtag hatte bisher in Hamburg etwas zu bedeuten; er wurde hier strenger gefeiert, als an vielen anderen Orten, und die Feier selbst fand in den verschiedensten Lebenskreisen größere Theilnahme. So Viele, die sich sonst in der Kirche selten sehen ließen, gingen doch wie am Char-Freitag, so auch am Bußtag hin, und manches Wort, welches dort vernommen wurde, drang doch in's Herz und erwies sich lebendig und kräftig. Es ist die Gesammtsünde und die Gesammtschuld, an welcher jeder Einzelne seinen Antheil hat, auf welche an diesem Tage die Blicke gerichtet werden sollen; diese soll Aufforderung sein zur Demüthigung vor Gott und zur Umkehr. Ein Hoch. Ier Rath hat bisher strenge darüber gewacht, daß die Bußtagsfeier nicht in irgend welcher Weise gestört werde; er hat sich zu wiederholten Malen im Verein mit dem Collegium der Herren Sechziger veranlaßt gefühlt, den Tag zu verlegen, damit durch äußere Verhältnisse möglichst wenige Störungen kämen, und möglichst viele Bewohner im Stande seien, mit dem rechten Ernst an der Feier Theil zu nehmen. Früher wurde der Bußtag um die Mitte des September gehalten; er wurde dann auf den ersten

Donnerstag des November verlegt, damit die Gartenbewohner weniger Hinderniß hätten, zahlreich an heiliger Stätte zu erscheinen. Seit einigen Jahren hat man, weil durch den Umziehetag allerlei Unruhe verursacht wird, statt des ersten Donnerstags im November den zweiten Donnerstag genommen. Alle Veränderungen aber sind immer im Interesse des Bußtags selbst vorgenommen. Nun aber wird in gewissen Kreisen der Wunsch laut, der Bußtag möge in diesem Jahre verlegt werden, nicht etwa weil sich für ihn ein noch passenderer Tag gefunden, sondern weil man am zweiten Donnerstag im November ein Fest feiern will zum Andenken an einen großen Dichter unserer Nation. Man hat zu diesem Zweck zu Rath supplicirt, dieser hat es abgeschlagen; man beruhigt sich aber nicht dabei, sondern man beabsichtigt, eine sogenannte Monstre-Supplik einzureichen, die in allen möglichen Localen zur Unterschrift ausliegt. Es ist das ein Zeichen der Zeit, daß das überall geschehen kann; noch vor dreißig Jahren hätte man es sich nicht einfallen lassen, ein Anliegen der Art zu stellen.

Nun, wir sind überzeugt, der Rath wird nicht einwilligen, auch wenn ihm eine Supplik mit Tausenden von Unterschriften eingereicht wird. Er erkennt zweifelsohne deutlich genug, welch' ein harter Schlag dem kirchlichen Bewußtsein und der unter uns bestehenden kirchlichen Sitte durch eine solche Verlegung versetzt würde. Was sollen all' die Leute, die dem kirchlichen Leben noch nicht völlig entfremdet, davon denken, wenn um einer solchen Veranlassung willen der Tag verlegt wird; was sollen namentlich die zahlreichen Bewohner in unsern Höfen und Gängen davon denken, die den Bußtag noch immer als einen besonders wichtigen Festtag ansehen und dem größten Theil nach von Schiller bitterwenig wissen. Die Landleute auf unseren Dörfern würden auch nicht wenig betroffen sein, wenn sie hörten, der Bußtag werde in diesem Jahre nicht am zweiten Donnerstag des November gefeiert, weil an diesem Tage in der Stadt ein anderes Fest veranstaltet sei. Die ganze Würde und Bedeutung des Tages würde dadurch leiden. Es ist leicht, die kirchliche Sitte zu erschüttern und zu durchbrechen, aber der dadurch verursachte Schaden ist schwer zu heilen.

Ob die Schillerfeier am 10. oder am 11. November beginnt, iſt im Grunde ziemlich gleichgültig, ob aber der Bußtag in Hamburg um der Schillerfeier willen verlegt wird, das iſt wahrlich nicht gleichgültig, das könnte ſehr nachtheilige Folgen haben. Wir möchten den Wunſch ausſprechen, daß bei dieſer Veranlaſſung das Miniſterium ſich öffentlich über die Sache vernehmen ließe; wir zweifeln gar nicht, daß daſſelbe ſich einſtimmig und entſchieden gegen die Verlegung erklären wird."

Der oben erwähnte Aufſatz von Dr. J. B. Meyer, zu dem der eben mitgetheilte vielleicht den Anſtoß gegeben hat, lautete folgendermaaßen:

Zur Geſchichte des Bußtages, zu Gunſten der Verlegung.

In den Vaterſtädtiſchen Blättern der „Hamburger Nachrichten" No. 233 ſpricht ein Anonymus gegen die Verlegung des diesjährigen Bußtages, die beim Senate nachgeſucht iſt, um das Zuſammentreffen mit der hundertjährigen Geburtstagsfeier Schiller's zu vermeiden. Der Anonymus weiß, daß der Bußtag ſchon zu wiederholten Malen umgeſetzt ward und weder an den Tag, noch an den Monat gebunden iſt, an dem oder in dem derſelbe jetzt gefeiert wird. Er kann alſo im Allgemeinen Nichts gegen die erbetene Verlegung haben. Und doch iſt er dagegen, denn, ſagt er, alle früheren Veränderungen ſind immer im Intereſſe des Bußtages ſelbſt vorgenommen, jetzt aber handelt es ſich um eine Verlegung nur im Intereſſe der Schillerfeier. — Damit hat er Recht im erſten und Unrecht im zweiten Theil. Der Bußtag ward immer aus Rückſicht auf die Bußtagsfeier verlegt; aber auch diesmal liegt eine Verlegung im Intereſſe des Bußtages nach ganz derſelben Rückſicht, nach der eine Verlegung früher beliebt ward.

Das beweiſt ein Blick auf die Geſchichte unſeres Bußtages; wir müſſen dazu in die Zeit Jaſtrams und Snitgers zurückgehen. Damals nämlich wurde nach der wieder geſtifteten inneren Ruhe zwiſchen Rath und Bürgerſchaft am 31. October 1686 beſchloſſen, alljährlich am 19. Auguſt, als an dem Tage der Wendung zu dieſer Ruhe, ein Dankfeſt zu begehen. Allein ſchon im folgenden Jahre rührte ſich gegen dieſes Dankfeſt eine Oppoſition, welche der Meinung war, daß ſchon kein Grund mehr vorhanden ſei, über die

Beilegung der inneren Zwistigkeiten zu danken. Es erschien eine Lästerschrift auf das für diesen Tag bestimmte Dank-Gebet, unter dem Spott-Titel: „Hamburgisches Dankgebet, welches, Gott den Allerhöchsten zu betriegen, Bürgermeister Meurer und seine Creaturen zum affectirten Dominat in Hamburg zu befördern, und der Bürgerschaft die Augen zu verkleistern, ja sie gar um ihre Freiheit zu bringen, den 19. August in allen Kirchen, nach gehaltener Predigt, von allen Kanzeln soll abgelesen werden. Ach Gott! der theure Name dein, muß ihrer Schalkheit Deckel sein."

Der Senat unterdrückte die Opposition durch ein öffentliches Mandat am 20. August, und das Dankfest ward bis 1697 jährlich gefeiert. Im Jahr 1698 aber beschloß die unzufriedene Bürgerschaft einseitig die Abstellung desselben, ja blieb sogar trotz der ungeachtet dessen angeordneten kirchlichen Festanstalten in bürgerschaftlicher Versammlung bis auf den Festtag zusammen, bis der Senat gezwungen sich dazu erklärte, daß das Dankfest nicht, sondern in die Stelle desselben ein von den Bürgern geforderter allgemeiner Fast-, Buß- und Bet-Tag in der Mitte Septembers gehalten werden solle. Der Senat wollte zuerst auf das Dankfest bestehen und in diesem Fall sich daneben die Abhaltung des Buß- und Bet-Tages „mit gefallen lassen". Die Anfziger entgegneten auf die Postulate des Rathes: „Das Dankfest sei, wie doch Art. 4, Rec. 1570 verschriebe, nicht von der Bürgerschaft genehmigt; aus der Bibel gehe hervor, daß man sich über bestimmte Feiertage nie ein Gewissen machen solle; übrigens sei ein Dankfest in solcher Zeit und nachdem der Rath so oft den Schlüssen der Bürgerschaft, mithin der Stadt Wohlfahrt, entgegengehandelt, ein wahrer Spott gegen Gott." Wie schon gesagt, der Senat gab nach, und in Folge dieser revolutionairen Auflehnung gegen das Dankfest am 19. August, entstand im Jahre 1699 der allgemeine Buß- und Bet-Tag am 15. September. — An diesem Tage wurde der Bußtag gehalten bis 1796. Da erfolgte am 22. Juli folgende Notification wegen Verlegung des Bußtages: „Es hat E. H. Rath mit dem Löbl. Collegio der Sechziger beschlossen, daß künftig, und im gegenwärtigen Jahre zum erstenmal, der bisher in der Mitte des Septembers gefeierte jährliche Buß- und Bet-Tag nicht im gedachten Monat, sondern im Anfang des November-Monats angesetzt und gefeiert werden soll.

Es verspricht sich E. Hochw. Rath von den hiesigen Bürgern und Einwohnern, daß sie dem, bei dieser Verlegung in eine, weniger Zerstreuung darbietende Jahreszeit beabsich-

tigtem Zwecke, nämlich der Bewirkung einer allgemeinen Feier dieses wichtigen Tages, entgegen kommen, und den öffentlichen Gottesdienst an diesem Tage vorzüglich fleißig besuchen, auch dazu ihre Kinder und Untergebenen ermahnen und selbigen mit gutem Beispiel vorgehen werden." —

Dieser Bußtag am ersten Donnerstag des November blieb bis zur folgenden Bekanntmachung vom 11. October 1848, betr. die Ansetzung des allgemeinen Buß- und Bet-Tags auf den zweiten Donnerstag im November:

> „Da der Termin des Umziehens durch gesetzliche Bestimmung im Herbste auf den 1. November angesetzt worden ist, während nach der im Jahre 1796 getroffenen Verfügung der Buß- und Bet-Tag immer am ersten Donnerstage im November gefeiert werden soll, und durch das nahe Zusammentreffen beider Tage, wie dies in diesem Jahre der Fall sein würde, manche christliche Gemeindeglieder durch die mit dem Umziehen unvermeidliche Unruhe an dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes oder wenigstens an der dazu erforderlichen Sammlung des Gemüthes behindert werden würden, so ist auf verfassungsmäßigem Wege beliebt worden, daß fernerhin der allgemeine Buß- und Bet-Tag immer am zweiten Donnerstage im November, in diesem Jahre also am 9. November*) gefeiert werden solle." —

Aus dieser Geschichte ergiebt sich Folgendes: Der Bußtag hat nichts weniger als einen kirchlich-religiösen, er hat vielmehr einen bürgerlich-revolutionairen Ursprung.

Der Bußtag erlitt eine wiederholte Umsetzung, um sein Zusammentreffen mit der Zeit anderweitiger Zerstreuungen zu vermeiden. Gewiß geschah dies im Interesse des Bußtages, allein der Bußtag als wandelbar ward versetzt, weil der Bußtag Nichts vermochte gegen die Sommerlust und das Gartenwohnen, oder gegen die Unruhe des Umzuges. —

---

*) Man bemerke wohl: am 11. October 1848 galt es noch für rechtzeitig, den Bußtag auf den 9. November desselben Jahres festzusetzen! Diesmal wurde dieselbe Zeit von Einigen für zu kurz erklärt, um die Umsetzung noch zu allgemeiner Kenntniß zu bringen. Diese Ansicht war also eine durchaus haltlose. D. V.

Gerade so nun liegt gegenwärtig die Sache. Die Schillerfeier ist zwar an dem Tage selbst zu verbieten; allein ihre Nähe bleibt bei dem Bußtage und Vorbereitung zur Feier, die Stimmung am Tage selbst, die geräuschvollen Feiertage hinterdrein, trüben ohne Zweifel die Ruhe des Bußtages. Da nun Schiller's Geburtstag nicht verlegbar ist, so ist es im Interesse des Bußtages, daß derselbe diesmal wie früher am ersten Donnerstag des November gefeiert werde. — Der Anonymus sieht darin die Begünstigung einer städtischen Feier mit Hintansetzung der dabei nicht interessirten Landleute. — Dasselbe ließe sich gegen die Verlegung vom Jahre 1848 sagen, die Rücksicht auf den Umzug wäre den seßhaften Landleuten unnöthig gewesen. Ueberdies halten wir es nur für etwas Schönes, wenn auch unsere Landleute durch eine Verlegung des Bußtages daran erinnert werden, daß es sich um den hundertsten Geburtstag Schiller's handelt. So sind also die Gründe gegen die Verlegung unzulänglich, selbst die Geschichte des Bußtages, die dagegen sprechen sollte, spricht dafür. Ja, wollten wir den Consequenzen der Geschichte folgen, so hätten wir nunmehr Grund nach beendigtem Zwist zwischen Rath- und Bürgerschaft den Buß- und Bet-Tag wieder in ein Dankfest für den 11. August zu verwandeln.

Eine Reihe anderer in den „Vaterstädtischen Blättern" erschienener Artikel, die mit größerer oder geringerer Schärfe, meistens mit denselben Gründen für das Schillerfest kämpften, können wir übergehen, nur den Gedanken aus einem unserer eigenen damaligen Aufsätze glauben wir hier nochmals hervorheben und der Beachtung empfehlen zu müssen, daß es überhaupt beklagenswerth und unstatthaft erscheine, daß durch das Gesetz über die Lage des Buß- und Bet-Tages der Fall nicht vorgesehen ist, daß der gewählte zweite Donnerstag im November der 10. November, also der Geburtstag Luther's, Schiller's und Scharnhorst's sein könne. Ein Dank- und Freudentag der ganzen deutschen Nation, wie dieser, sollte nicht dem ausgesetzt sein, durch die Aeußerlichkeit des Kalenderwechsels von Zeit zu Zeit zu einem in Sack und Asche zu verbringenden Bußtage gemacht zu werden. Keine Kirchenbehörde der Welt würde es wagen, z. B. auf den Geburtstag des jeweiligen Landesherrn einen Bußtag auszuschreiben, und haben die echtesten Empfindungen eines Volkes nicht mehr Recht auf Berücksichtigung als der hohle, erlogene Nimbus, der ein gekröntes Haupt umgiebt? Möchte

die Reviſion der Hamburgiſchen Geſetzgebung auch in dieſem Punkte nicht verſäumen, ihre Schuldigkeit zu thun!

Den Gegnern der Schillerfeier an und für ſich und auch in der Bedeutung, der Ausdehnung, wie ſie von dem Comité und ſeinen Freunden in's Auge gefaßt wurde, bot ſich nach Erledigung der Buß- und Bet-Tag-Frage ſehr bald eine Gelegenheit, ihre Feindſeligkeiten in neuer Geſtalt und von einem neuen Standpunkte aus fortzuſetzen. War es erſt die empfindlichſte, herrſchſüchtigſte Rechtgläubigkeit, die an der Verherrlichung Schiller's Anſtoß genommen hatte, ſo kehrte man jetzt, nachdem ihr höchſten Orts gebührend Rechnung getragen war, von dieſer Seite den beleidigten Wohlthätigkeitsſinn heraus.

Wir wollen damit keineswegs ſagen, daß alle Diejenigen, welche bei Gelegenheit der Schillerfeier zu Wohlthätigkeitszwecken ſpendeten, dem Lager der Hyper-Orthodoxie angehörten oder dem Feſte ſelbſt Abbruch zu bereiten gedachten, — wir wiſſen von Herrn Heinrich Rey, der durch ſeine Aufforderung: „Auch ein Vorſchlag zur Schillerfeier“ in No. 250 der „Hamburger Nachrichten“ vom 21. October den Anſtoß zur Vollbringung eines mit Schiller's Namen in Verbindung gebrachten Wohlthätigkeitswerkes gegeben hat, ſo wie von vielen Andern auf das Beſtimmteſte, daß keins von beiden bei ihnen der Fall war, aber ebenſo gewiß iſt es, daß nicht Wenige, jeden Beitrag zur Schillerfeier, jede Betheiligung an ihr hartnäckig verweigernd, jenen Wohlthätigkeitszweck mit ziemlicher Auffälligkeit unterſtützt haben.

Daß eine Menſchenfreundlichkeit, auf ſolchem Grund und Boden, dem des Trotzes und Haſſes, erwachſen, nicht den geringſten Werth habe, braucht nicht weiter gezeigt zu werden; ſprechen wir auch nicht von dem ſehr zweifelhaften Werthe jener Mildthätigkeit, die erſt irgend ein äußeres, außer Zuſammenhang mit ihr ſtehendes, nur künſtlich zu ihr in Beziehung geſetztes Ereigniß — die Wahl oder Nichtwahl Dr. Trittau's in die Bürgerſchaft, oder in monarchiſchen Staaten die Geburt eines Erbprinzen — abwarten muß, ehe ſie ſich der Armuth und Hülfsbedürftigkeit erinnert und annimmt, aber verwahren wir uns gegen die Annahme, als ſei dankbare Verherrlichung eines großen Genius durch eine Feier zu ſeinem Gedächtniſſe und zu ſeiner Ehre eins und daſſelbe mit dem Spenden von milden Gaben zu irgend einem humanen Zwecke, ſei's ſelbſt unter Anrufung ſeines Namens. In dem gegebenen Falle handelte es ſich um die würdigſte Ermöglichung einer Schillerfeier als ſolcher; die

Ausstattung eines Gast- und Krankenhauses zur Aufnahme hülfloser Greise und Greisinnen, an und für sich eine der schönsten Aufgaben der Menschlichkeit, hat damit nichts zu schaffen.

Den vielen Ueber-Frommen aber, die diesmal aus Opposition wohlthätig waren, während sie es ein ander Mal aus einem andern Grunde sind, die heuchlerisch den großen Geldaufwand beklagten, der durch das Schillerfest einer großen, göttlichen Idee dargebracht, nach ihrer Meinung aber der Armuth entzogen wurde, wollen wir hier, um sie womöglich über das Verhältniß klar zu machen, eine kleine, reizende, rührende Geschichte erzählen, die wir in einem Buche finden, dessen Inhalt sie freilich wenig kennen oder mindestens wenig verstehen. Das Buch heißt: die Bibel und die Geschichte lautet daselbst im Evangelium Matthäi, Cap. 26, V. 6—13, also:

„Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons, des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: „Wozu dient dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft, und den Armen gegeben werden!

Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: „Was bekümmert Ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei Euch; mich aber habt Ihr nicht allezeit! Wahrlich, ich sage Euch: Wo dies Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat!"

Sollen wir die Nutzanwendung aus dieser Geschichte für unsern Fall noch besonders ziehen?

Auch der Evangelist Marcus erzählt (Cap. 14, V. 3—9) dieselbe Geschichte. Bei ihm schätzen die murrenden Jünger den Werth des „unverfälschten, köstlichen Nardenwassers" auf dreihundert Groschen. Eigenthümliches Zusammentreffen! Dreihundert Mark kostete der Silberkranz, den edle, zart und schön empfindende Frauen und Jungfrauen Hamburgs dem Sarge unseres geliebten Dichters in der Fürstengruft zu Weimar, der Wallfahrtsstätte vieler Tausende, spendeten, und über den ein feiger Anonymus sich in No. 252 der „Hamburger Nachrichten" unter der Ueberschrift

„Warnung" ebenso boshaft wie lügnerisch und mit so gleißnerischer Hinweisung auf das Bedürfniß der Armuth, daß er seine geistige und sittliche Zugehörigkeit zu der Partei des „Nachbars" auf's Deutlichste kundgab, aussprach.

Mit der ruhigen „Erwiderung", die den hämischen Angreifer am folgenden Tage abfertigte, — sie trug die Chiffre „B." als Unterzeichnung, — wollen wir unsere Auszüge zur Charakterisirung der aus der Mitte des Publikums heraus geführten Debatte über das Schillerfest beschließen. Sie lautete:

„Der in den heutigen Vaterst. Blättern befindliche Aufsatz, welcher die Darbringung eines silbernen Kranzes auf Schiller's Ruhestätte von Hamburger Frauen bespricht, bedarf einiger berichtigenden Bemerkungen. — Zuerst das Thatsächliche: Die Damen fallen Niemand lästig, sondern gestatten sich nur im bekannten Kreise ihre Idee der Förderung zu empfehlen. — Da sie durchaus nicht mit derselben an die Oeffentlichkeit getreten sind, so entzieht ihr Unternehmen sich einer öffentlichen Beurtheilung von selbst, und dies doppelt, wenn diese in so unpassenden Ausdrücken verfährt. — Endlich ist nicht die Rede davon, eine Summe Geldes zu „vergraben", sondern es handelt sich darum: in der Fürstengruft in Weimar, auf oder neben Schiller's Sarge ein dauerndes Symbol warmer Verehrung niederzulegen.

Sollte, wie schon jetzt wahrscheinlich, sich ein Ueberschuß ergeben, so wird er der Schiller-Stiftung zufallen. — Es läßt sich aber noch eine Betrachtung nicht zurückdrängen. Es ist betrübend, daß gebildete, mehr oder weniger wohlhabende Leute nicht eine wenn noch so bescheidene Summe zur Befriedigung ihrer eigenen Verehrung für dichterische Ideen verausgaben dürfen, ohne daß ihnen zugemuthet werde, statt dessen öffentliche Armuth zu unterstützen. — Es geschieht in Hamburg für den letzteren Zweck so unendlich Vieles und Großes, daß es nicht gerade unbescheiden ist, wenn man wünscht, bisweilen wenigstens seiner eigenen Freude am Poetischen sich hingeben zu dürfen, ohne durch das Bild der Armuth zur Erfüllung einer Pflicht gemahnt zu werden, der man an anderer Stätte zuvor Genüge gethan."

Mit ganz ähnlichem Mißbehagen, wie die Erinnerung an die damaligen Wohlthätigkeits-Bestrebungen, in denen wir nichts Anderes sehen können, als ein bei den Meisten freilich unbewußtes, bei Vielen

indeſſen auch abſichtliches Ablenken von der eigentlichen Aufgabe jener Tage, erfüllt uns der Rückblick auf die während des Schillerfeſtes veranſtaltete Sammlung für eine Glocke der neuen Nicolaikirche. Zwar wurde der Gegenſtand dieſer Sammlung von ihren Urhebern eine „Schillerglocke" genannt, zwar ſoll dieſe Schillerglocke in doppelter Anſpielung auf die Schiller'ſche Dichtung und auf die politiſchen Verhältniſſe Hamburgs „Concordia" getauft werden, zwar ſoll ſie Schiller's Bruſtbild tragen, nichtsdeſtoweniger hat ſie mit Schiller und deſſen Feier, mit der Erhaltung und Belebung ſeines Andenkens unter uns, wie einige gutwillige Seelen ſich die Sache vorſtellten, Nichts gemein, ſondern die 8—9000 ℔, die bei dieſer Gelegenheit zuſammengekommen ſein ſollen, haben nichts mehr und nichts weniger gethan, als den frommen Gönnern der Nicolaikirche zu einer Glocke verholfen, die ſie auf anderem Wege auch erhalten haben würden, ohne ſich der gehäſſigen Nachrede ausgeſetzt zu ſehen, daß ſie den Schiller-Enthuſiasmus der Bevölkerung zu ihren perſönlichen anderweitigen Zwecken ausgebeutet hätten. Man wird in der That nicht fehlgreifen, wenn man mit Rückſicht auf die nachherigen Aeußerungen ſo Manches, der unter dem Glasdache der Seitenbörſe vor dem Modell der „Schillerglocke" in den Tagen, in welchen man mit dem Namen Schiller Alles erlangen konnte, ſich auch zu einer Spende herbeigelaſſen hatte, die Meinung ausſpricht: Durch jene gleich fromme wie geſchickte Spekulation iſt der Errichtung eines wirklichen Schiller-Denkmals in Hamburg eine nicht unbeträchtliche Summe entzogen und der Glocke der Nicolaikirche zugewendet worden, die kein Denkmal Schiller's ſein kann, auch wenn ſie ſeinen Namen trägt.

Wir dürften in Vorſtehendem die hauptſächlichſten Erſcheinungen berührt haben, welche mit theils abſichtlicher, theils unbewußter Feindlichkeit ihrer Urheber dem Schillerfeſte hemmend oder ablenkend entgegentraten, zu deren Erwähnung uns, wir wiederholen es noch einmal, unſere Aufgabe zwang: wir ſchreiben eine Geſchichte des Hamburgiſchen Schillerfeſtes, keine Lobrede auf daſſelbe. Das erfreuliche Gegenbild zu jenen unholden Erſcheinungen, das die begeiſterte Hingabe des bei Weitem größten Theils der Hamburgiſchen Bevölkerung an das Feſt zeigt, wird ſich dann vor den Blicken des Leſers entrollen, wenn wir bei der Beſchreibung des Feſtes ſelbſt angelangt ſind. Vorläufig haben wir zum Schluſſe dieſes ganzen Capitels noch einige Worte über das Verhalten der Hamburgiſchen Preſſe zu unſerer Sache zu ſagen.

Von allen deutschen Blättern hat — so weit unsere Beobachtung reichte — vielleicht nur ein einziges die Aufgabe der Tagespresse in den dem Feste vorangegangenen Wochen als eine sehr hohe aufgefaßt und sie in diesem Sinne zu lösen getrachtet. Es war das die Berliner „Volkszeitung", das kleine, aber tüchtige und einflußreiche Organ der Demokratie in Preußen. Dieses Blatt wurde nicht müde, seinen Lesern in Leitartikeln, die mit der Wärme innerster Ueberzeugung geschrieben waren, die Bedeutung des herannahenden Festes von allen dabei einzunehmenden Standpunkten aus vorzuführen, durch Mittheilungen über die an den verschiedensten Orten aufgetauchten Fest-Pläne und die in Angriff genommenen Fest-Anstalten zum Wetteifer anzuspornen, und so die Stimmung allmälig derjenigen Höhe zuzuführen, die der Würde des Tages entsprach.

Verglichen mit dieser Haltung und diesem Streben erschien die Theilnahme der Hamburgischen Tagespresse an der Festidee, und ihr Bemühen, derselben Eingang und Anklang in den weitesten Leserkreisen zu verschaffen, allerdings etwas kühl und matt, ohne jedoch bei denjenigen Blättern, auf deren Fürwort etwas ankam, irgendwie in Feindseligkeit überzugehen. Man hat zur Erklärung dieser Kühle und Mattheit häufig gesagt, es sei von Seiten Derjenigen, welche die ersten Berathungen über das Hamburgische Schillerfest pflogen, ferner von den drei mit der Bildung des Comité's betrauten Männern und endlich von dem Comité selbst der Literatur und ihren Vertretern nicht die gebührende Rücksicht und Ehre erwiesen worden. Wir glauben die hierin liegenden Vorwürfe als ungerechtfertigt bezeichnen zu dürfen.

Zu den Vorberathungen wie zu den Versammlungen des sogenannten „großen Comité's" waren außer den oben als erschienen genannten Schriftstellern noch ferner theils mündlich theils schriftlich die Herren Dr. Hartmeyer, Dr. Robert Heller, Dr. E. Lehmann, Dr. Carl Töpfer, Dr. A. Runkel, Dr. Feodor Wehl u. A. eingeladen, so daß sicher Niemand, dessen Stellung in der Tagespresse, vorausgesetzt, daß sie mit einer gewissen persönlichen Würde verbunden erscheint, ihm einen Anspruch auf Berücksichtigung giebt, wird behaupten können, er habe sie nicht gefunden.

Bei der Bildung des Comité's hat allerdings die drei Beauftragten, zu denen auch der Verfasser gehörte, der Gedanke geleitet, diesem Ausschusse dürfe kein vorwiegend schriftstellerischer Anstrich gegeben werden; wie nicht die Schriftsteller und Dichter allein Schiller's Jubelfest zu feiern haben, sondern wie das ganze Volk

ſich zu dieſem ſeinem Ehrentage mächtig herbeigezogen fühle, ſo müſſe auch der Verein von Männern, der die Leitung des Feſtes in die Hand zu nehmen berufen wird, eine Vertreterſchaft des ganzen Volkes ſein. So wurde alſo das Comité aus Kaufleuten, Gewerksmännern, Gelehrten, Künſtlern und Schriftſtellern gebildet. Wenn aber Ludwig Walesrode, der Verfaſſer der „Gloſſen und Randzeichnungen", der „Unterthänigen Reden" und vor Allem der „Politiſchen Todtenſchau" als Vertreter der politiſchen Literatur einem Vereine zugeſellt wird, ſo wird man nicht anders ſagen können, als ſie ſei in ihm auf's Würdigſte vertreten. Ebenſo dürfte die wiſſenſchaftliche Literatur Hamburgs in dem, auch durch ſeine alljährlichen Vorleſungen in weiteren Kreiſen bekannten Verfaſſer von „Voltaire und Rouſſeau", Herrn Dr. Jürgen Bona Meyer, ihren vollberechtigten Vertreter im Comité gehabt haben, und wenn der Verfaſſer gern zugiebt, daß man leicht in Hamburg einen geeigneteren Vertreter der poetiſchen Literatur, als ihn, hätte ausfindig machen können, ſo kann er doch nicht glauben, daß die Mangelhaftigkeit dieſer Wahl Grund genug geweſen ſei, die übrigen Schriftſteller Hamburgs gegen das Comité, oder gar gegen die ganze Schillerfeier Hamburgs zu verſtimmen! Was endlich das Comité ſelbſt betrifft, ſo hat es ſeine Achtung vor dem ehrenwerthen Theile des Hamburgiſchen Schriftſtellerſtandes durch manche, dem einzelnen Schriftſteller erwieſene Aufmerkſamkeit, deren Aufzählung man nicht von uns verlangen wird, hinlänglich an den Tag gelegt. Daß ſie nicht ſo allgemein erwieſen wurden, wie es vielleicht hie und da nach dem unter andern Verhältniſſen Ueblichen erwartet wurde, lag lediglich in der Natur und dem Zwecke der Feſtveranſtaltungen.

Trotz der vorhin behaupteten und nicht wegzuleugnenden Kühle des Verhaltens der Hamburgiſchen Tagespreſſe zur Schillerfeier im Allgemeinen hatte ſich dieſelbe und hatten ſich ihre Veranſtalter manches Entgegenkommens im Einzelnen zu erfreuen. „Correſpondent", „Nachrichten" und „Freiſchütz" waren immer willig, die Anſprachen des Comité's in ihre Spalten aufzunehmen, ja der erſtere verzichtete ſogar auf die Inſertionskoſten der Bekanntmachungen des Comité's, ſich lediglich mit der Wiedererſtattung der Inſeratenſteuer begnügend; außerdem brachten die drei Blätter, und hierbei iſt beſonders dankbar des „Freiſchütz" zu erwähnen, mehrfach über den Fortgang der Feſtvorbereitungen kürzere oder längere Berichte, die, in freundlichem Tone gehalten, die Feſtabſichten zur Kenntniß ihrer Leſer brachten.

Eine durchweg feindliche Haltung indeſſen gegen das Comité und ſeine Feſtanordnungen nahm die „Reform“ von Anfang bis zu Ende ein, ihrer Weiſe getreu, durch Bekrittelung und Verdächtigung alles deſſen, was aus den gebildeten oder beſitzenden Klaſſen der Bevölkerung hervorgeht, ſich dasjenige zu geben, was ſie „Volksthümlichkeit“ nennt. Zu dieſem allgemeinen Grunde des Verhaltens der „Reform“, von dem übrigens weder das Comité, noch die Bevölkerung im Geringſten beirrt wurde, kamen in dem vorliegenden beſonderen Falle noch andere hinzu, vornehmlich der ſich deutlich verrathende Aerger darüber, daß man keinen der Ihrigen bei der ganzen Sache um Rath gefragt, um ſeine Unterſtützung angegangen hatte, denn Feodor Wehl, von deſſen Einladung zu den Vorberathungen oben geſprochen iſt, betrachtet man noch immer nicht, wiewohl er ſich ſeit Kurzem zur Redaction des Feuilletons der „Reform“ herbeigelaſſen hat, als einen ihr ganz Angehörigen.

Auf das ganze lange Regiſter von Sünden der „Reform“, begangen in dieſer Zeit von ihr durch unbegründete Mäkeleien, Verdächtigungen, Entſtellungen, thörichte Anforderungen u. ſ. w. einzugehen, können wir, da unſere Leſer von dem Charakter dieſes Blattes hinreichende Kenntniß haben dürften, uns erſparen; nur gegen eine ſeiner Bosheiten müſſen wir hier im Namen des Anſtands und der Sittlichkeit Hamburgs unſere entſchiedenſte Verwahrung und unſern tiefſten Ekel ausſprechen, da leider gerade die Nummer, in welcher ſie enthalten war, in der prüfungsloſen Haſt, den Auswärtigen Kenntniß von dem Einzelnen des Feſtes zu geben, in zahlreichen Exemplaren in's Ausland gegangen iſt, und ſo dazu beitragen möchte, die üble Meinung, die daſelbſt, geſtützt auf das Floriren ſo ſchlechter Blätter in Hamburg, leider von ſeinem Bildungsſtande herrſcht, zu kräftigen. Am Tage nach dem dritten Feſttage, als in Hamburg Alles einſtimmig in herzlicher Freude über das ungeahnt herrliche Gelingen war, als ſelbſt anfängliche Feinde der Schillerfeier ſich zu Dank und Bewunderung bekehrt hatten, war die Berichterſtattung der „Reform“ über die Theaterfeierlichkeit am 11. November ſchamlos genug, ſich mit einer unanſtändigen Bemerkung würzen zu wollen, die, an und für ſich ſchon verwerflich genug, in Anbetracht der Gelegenheit und der von ihr betroffenen Perſonen geradezu niederträchtig war. Wir glauben behaupten zu können, daß in jenen Tagen wenigſtens auch die ſonſt gemeinſte Seele nicht gemein genug war, ſich an jener Obſcönität zu freuen.

Daß es übrigens dem Comité gelungen iſt, alle ſeine Feſtabſichten ohne die „Reform“ und trotz ihrer auf's Vollſtändigſte durchzuführen, ſcheint ein Beweis davon zu ſein, daß man allmälig im Volke der ſchmachvollen, ſelbſtſüchtigen Bevormundung überdrüſſig geworden iſt, die dieſes Blatt vielleicht eine Zeitlang ausgeübt hat: man läßt es jetzt ſchimpfen, wie es will, und kehrt ſich nicht mehr daran.

Drittes Kapitel.

Die Festberathungen und Fest-Anordnungen des Comités und seiner Sektionen. Die Gedächtnißfeier: Theater-Concert, das „Thalia-Theater", der musikalische Theil, Festredner, Lebende Bilder, Prologe. Die Lotti-Aufführung: Gastspiele, Theater-Revolution, das Orchester. Schulfeierlichkeiten: Die Gymnasien und die Realschule, die übrigen Schulen. Die Illumination. Der Festzug. Das Festgelände.

Zwei Punkte waren es vorzüglich, die von den Männern, die als „Comité für die Schillerfeier" diese nunmehr im Namen der hamburgischen Bevölkerung anzuordnen und auszuführen hatten, im Auge behalten werden mußten: einmal hatten sie vor sich die deutlich erkannte Aufgabe, das von ihnen zu veranstaltende Fest, seinem Gegenstande entsprechend, zu einem an Glanz, Großartigkeit und Allgemeinheit alle andern übertreffenden, zu einem wahren Feste der Feste zu machen, andrerseits mußten sie sich hüten, aus Verkennung und Mißachtung der nun einmal in Hamburg bestehenden Eigenthümlichkeiten, durch von

vornherein allzu sehr gesteigerte Anforderungen an die Bevölkerung diese stutzig und von dem Festgedanken gänzlich abwendig zu machen. Wenn dem Comité irgend ein Verdienst um die Einleitung des Schillerfestes zuzuerkennen ist, so ist es dies, daß es mit dem unumgänglich Nothwendigen und mit Bestimmtheit zu Erreichenden begann, und erst allmälig, je nachdem mehr und mehr die Theilnahme für das zu begehende Fest innerhalb der Bevölkerung wuchs, auch mit den übrigen Bestandtheilen seines Festprogramms hervortrat und um die Zustimmung und den Beitritt des Publikums hierfür ersuchte. Hätte das Comité gleich von Anfang an, wie verschiedene vorlaute Stimmen in einem gewissen Theile der Tagespresse begehrten, alle diejenigen Festbestandtheile, die in seiner Mitte vom Beginn der Berathungen an vorgeschlagen waren und die es nachher wirklich ausgeführt hat, öffentlich als Ziele seiner Leistungen hingestellt, es würde sich ohne Zweifel den Vorwurf übertriebener Anforderungen zugezogen und einen großen Theil des Publikums eher abgeschreckt, als für sein Werk gewonnen haben.

Was dem Comité als unerläßliche Festbestandtheile, deren Ausführbarkeit zugleich einleuchtete, erschien, das war erstens eine ernste Gedächtnißfeier, deren Mittelpunkt eine umfassende Festrede bildete, zu der Dichtung, Musik und bildende Kunst verschönernd hinzuträten, und zweitens die möglichst vollendete Vorführung eines Schiller'schen Stückes.

Hinsichtlich der erstgenannten Feier war die Frage zu erörtern, ob man sie, in der Beschränkung etwa auf Festrede und Gesangaufführungen, in die vollste Oeffentlichkeit verlegen, also unter freiem Himmel begehen wolle. Den hierauf gerichteten Wünschen traten die gewichtigsten Bedenken entgegen. In einem weiten, viele Tausende fassenden Raume, ward hervorgehoben, mußten Gesang und Rede, nur von Wenigen gehört, verschallen, ein enger begrenzter schloß wieder die bezweckte allgemeine Theilnahme aus und überdies konnte die späte, möglicherweise mit aller herbstlichen Unhuld ausgestattete Jahreszeit das ganze Fest zu Nichte machen.

So war man denn genöthigt, sich nach einem geschlossenen Raume umzusehen, und zwar nach dem größten, auch in jeder andern Beziehung geeigneten, den Hamburg darzubieten hat, um, da nicht Allen die Theilnahme zu ermöglichen war, sie wenigstens möglichst Vielen frei zu halten. Als ein solcher aber erschien, nachdem Börse, Reitbahn u. s. w. vergeblich geprüft worden waren, das Stadttheater, das nach der Angabe im „Hamburgischen Adreßbuche" zwischen 2200

und 2500 Personen zu fassen im Stande ist. Hier konnten denn auch die obengenannten Künste in ausgedehnterer Weise und in edelster Form zur Verherrlichung des großen Dichters mit herangezogen werden.

Die artistische Section des Comité's, deren Vorsitzender Herr G. D. Otten war, ward also damit beauftragt, das Stadttheater zu jener Gedächtnißfeier zu miethen und das Festprogramm für dieselbe zu entwerfen, zur Beschlußnahme vorzulegen und danach zur Ausführung zu bringen.

Auch die theatralische Aufführung, die also die festliche Zierde des zweiten Tages zu bilden hatte, glaubte das Comité in seine Hand nehmen zu müssen, schon um deßwillen, weil es zu ihr besondere Anstrengungen, die natürlich besondere Geldopfer erforderten, gemacht wissen wollte, die man billiger Weise von dem Inhaber des Stadttheaters, Herrn Dr. Wollheim, nicht verlangen konnte, zumal man alle Veranstaltungen bei dem Schillerfeste des Charakters einer Geldspeculation völlig entkleidet zu sehen wünschen mußte. Das Comité selbst hoffte im Stillen auf Ueberschüsse, um sie der Schillerstiftung zuweisen zu können, aber es rechnete nicht auf sie und richtete seine Anordnungen nicht mit Rücksicht auf sie ein.

Sobald es feststand, daß der 10. November, der wahre und wirkliche Geburtstag Schiller's, der diesmaligen Unbeweglichkeit des hamburgischen Buß- und Bet-Tages halber für die Feier nicht zu gewinnen war, ward die Hauptfeier auf Freitag, den 11. November, Abends, die theatralische Festvorstellung auf den folgenden Abend anberaumt und demgemäß der Contract mit dem Director des Stadttheaters abgeschlossen. Um von der Weise, wie das Comité für die beiden Tage in den Besitz des Theaters mit allem ihm Angehörigen treten wollte, und von der Ausdehnung der beiderseitigen Verpflichtungen ein getreues Bild zu geben, lassen wir das Actenstück hiernach in seinem ganzen Umfange folgen:

Das „Comité für die Schillerfeier" und Herr Dr. Wollheim haben sich über nachfolgende Punkte geeinigt, um am Freitag, den 11., und Sonnabend, den 12. November d. J., eine „Schillerfeier" im Stadttheater zu begehen.

1.

Das Comité für die Schillerfeier tritt für den Freitag, den 11. November, in die unbeschränkte Benutzung der gesammten Bühne und der sämmtlichen Zuschauerräume des Stadttheaters, und zwar für die Zeit vom vorhergehenden Abend des 10. November 10 Uhr bis zum Abend des 11., 12 Uhr.

2.

Herr Director Dr. Wollheim wird seinen Abonnenten gegenüber für beide Tage von der ihm zustehenden Aufhebung des Abonnements Gebrauch machen und zeitig die desfällige Anzeige erlassen. Sämmtliche Plätze des Zuschauerraums mit alleiniger Ausnahme der nachstehend verzeichneten, stehen am 11. November zur unbeschränkten Verfügung des Comité's. Es bleiben nämlich die Logen der Herren Sloman, Gorrissen und Gehrkens im Besitz dieser Herren. Für die Direction wird die Loge No. 6 reservirt sein, und wird das Comité den Mitgliedern des Stadttheaters, jedoch nur den activen, freien Eintritt gestatten.

3.

Herr Director Wollheim wird die vollständige Beleuchtung aller Räume, einschließlich der festlichen Erleuchtung der Zuschauerräume, liefern. In derselben Weise liegt ihm die erforderliche Beleuchtung bei den lebenden Bildern, Proben, und bei der etwa in der Nacht vom 10. zum 11. November nöthigen Probe der lebenden Bilder ob.

4.

Die erforderlichen Baulichkeiten auf der Bühne sind den Wünschen des Comité's gemäß herzustellen.

5.

Alle Decorationen, Costüme, Requisiten, Noten u. s. w. werden, so weit sie vorhanden sind, zur Verfügung des Comité's gestellt.

6.

Herr Director Dr. Wollheim wird für die oben bestimmte Zeit vom 10. November Abends 10 Uhr bis 11. November Abends 12 Uhr das gesammte darstellende Personal seiner Bühne, sei es im Schauspiel, der Oper, dem Chor, dem Ballet oder Orchester und zugleich das vollständige Arbeiterpersonal dem Comité zu beliebiger Verfügung dergestalt überweisen, daß jede geforderte Thätigkeit als übliche Pflichterfüllung gegen die Direction zu leisten ist. Jedoch wird das Comité alle etwa in der vorhergehenden Nachtprobe geleisteten Dienste besonders honoriren. Für jedes von dem Comité verwendete Mitglied des Orchesters, Chors, Ballets und Arbeiterpersonals erbietet sich das Comité außerdem zu einem Gratial.

7.

Eine etwa (außer der festlichen Erleuchtung) vom Comité gewünschte Decorirung des Hauses im Innern oder Aeußern hat das Comité auf seine Kosten beschaffen zu lassen.

8.

Das Comité verkauft für eigne Rechnung sämmtliche Zuschauerplätze. Zu diesem Verkauf wird Herr Director Dr. Wollheim seine Cassirer und Billetteure zur Verfügung stellen und zugleich die nöthigen Billette liefern. Die erforderliche Controlle wird vom Comité angeordnet.

9.

Für den Sonnabend, den 12. November, wird Abends eine möglichst würdige Aufführung des Schauspiels „Wilhelm Tell“ angeordnet. Für diese Vorstellung übernimmt Herr Director Dr. Wollheim die artistische und locale Leitung der Bühne in gewohnter Weise.

10.

Jedoch erbietet sich Herr Director Dr. Wollheim auf die

Wünsche des Comité's hinsichtlich der Ausführung die bereitwilligste Rücksicht zu nehmen.

11.

Hinsichtlich der Beleuchtung sowie der Gratiale an die Mitglieder des Orchesters, Chors, Ballets und Arbeiterpersonals, soweit sie verwendet werden, gelten auch für diese Vorstellung die obgedachten Bestimmungen des ersten Abends.

12.

Ebenso verkauft das Comité, genau wie am ersten Abend, die gesammten Zuschauerräume für eigene Rechnung, jedoch gelten auch hier, soweit es erforderlich, die Bestimmungen hinsichtlich der Herren Sloman, Gorrissen und Gehrkens und der Directions-Loge No. 6 im ersten Rang, sowie des freien Eintritts der activen Mitglieder des Stadttheaters.

13.

Für sämmtliche in den vorhergehenden Punkten festgestellten Leistungen entrichtet das Comité an Herrn Director Dr. Wollheim die Summe von Crt.ℳ 2500 (schreibe: Fünf und zwanzig Hundert Mark Courant) am Sonntag, den 13. November d. J.

Hamburg, den 16. October 1859.

Im Auftrage des Comité für die Schillerfeier:

(gez.) G. D. Otten.

(gez.) A. F. Wollheim, Dr.

Von dem Wunsche beseelt, die verschiedenen einzelnen Festveranstaltungen, die außerdem zu erwarten waren, so weit ihr würdiger Charakter es gestattete, zu einem organischen Ganzen zu gliedern, setzte das Comité sich auch mit Herrn Maurice, dem

Director des Thalia-Theaters, in Verbindung. Dieser war bereit, dem Comité das Theater in ähnlicher Weise, wie es Herr Director Wollheim gethan hatte, gegen eine gewisse Summe zu überlassen, so lange noch Aussicht war, der Senat könne auf das eventuelle in der oben angeführten Supplik ausgesprochene Gesuch eingehen und eine ernste Gedächtnißfeier an dem übrigens beibehaltenen Bußtage genehmigen. In diesem Falle wäre das Thalia-Theater natürlich am 10. November geschlossen geblieben und hätte seine Festvorstellung erst am 11., unter diesen Umständen dem zweiten Festtage, geben können. Sobald aber der 11. zum ersten Festtage erklärt werden mußte und das Comité Herrn Director Maurice ersuchte, um nicht mit der Hauptfeier im Stadttheater, die als die eigentlich städtische Feier anzusehen war, in Zusammenfall zu gerathen, die Festlichkeit der Thaliabühne auf den 12. November zu verlegen, trat derselbe zurück, indem er behauptete, die Ehre seines Instituts erfordere es, daß es den Geburtstag Schiller's am ersten möglichen Tage nachher feiere, wenn es schon durch obrigkeitliche Bestimmungen gehindert werde, an dem Geburtstage selbst seine Festvorstellung zu geben. Das Thalia-Theater zog es also vor, statt als dienendes Glied sich an ein Ganzes anzuschließen, selber ein Ganzes zu sein, womit es natürlich sich dem Einflusse etwaiger Wünsche des Comité's entzog und aus der Gliederung des von diesem aufzustellenden Programms heraustrat. Die Vortrefflichkeit seiner Direction und seiner Regie, die Tüchtigkeit seiner sämmtlichen Mitglieder berechtigte das Thalia-Theater vollständig zur Einnahme dieser Stellung, und es war nur das allein zu bedauern, daß durch die Gleichzeitigkeit beider Theaterfestlichkeiten der große Theil des Publikums, der gern beiden beigewohnt hätte, nun in die Nothwendigkeit versetzt wurde, um der einen willen auf die andere verzichten zu müssen.

Auch den Directionen der beiden Vorstadt-Theater sprach das Comité seinen Wunsch aus, es möchten Seitens derselben die Tage des Schillerfestes in so würdiger Weise, wie möglich, begangen werden, und sowohl von Herrn Director Damm für die St. Pauli-Bühne, wie von Herrn Director Fürst für das St. Georger Theater gingen Mittheilungen ein, die von bereitwilligstem Streben nach dieser Seite hin zeugten.

Die artistische Section des Comité's beschäftigte sich zunächst mit dem Entwurfe eines Programms für die Hauptfeier am Abende des 11. Novembers. Es schien ihr passend, dieselbe in zwei Theile

zerfallen zu laſſen, deren erſter die Feſtrede zu enthalten habe, welche von kurzen muſikaliſchen Sätzen vor ihrem Beginn und nach ihrem Schluſſe gleichſam eingerahmt erſcheinen ſollte. Ihr entſprechend ſollte den zweiten Theil hauptſächlich die Vorführung einer Reihe von „lebenden Bildern" füllen, welcher wiederum ein kurzer muſikaliſcher Satz, zugleich zum Abſchluſſe des Ganzen, zu folgen hätte, wogegen ihr ein auf die einzelnen Bilder hindeutender Prolog voranginge. Herrn G. D. Otten wurde die Anordnung und Leitung des muſikaliſchen Theils der Gedächtnißfeier übertragen, und er wählte mit ehrfurchtsvoller Rückſicht auf die Größe des zu feiernden lediglich Tonſchöpfungen von Meiſtern ebenbürtigen Geiſtes: Beethoven und Händel. Der gleiche Grundſatz waltete auch bei der Auswahl der die einzelnen Bilder begleitenden Muſik, ſo weit irgend möglich war, ob

Was den von der Section in Vorſchlag zu bringenden Feſtredner betraf, ſo war ihr Augenmerk anfänglich auf Herrn Profeſſor Wiebel gerichtet, der ſich damals noch auf Reiſen befand. Ueber die reiche geiſtige Begabung dieſes allgemein geachteten und geliebten Gelehrten zu dieſer Aufgabe war nur eine Stimme; hierzu kam noch die Rückſicht, daß derſelbe als zeitiger Rector des academiſchen Gymnaſiums, alſo an höchſter wiſſenſchaftlicher Stelle Hamburgs ſtehend, eine gewiſſe Berechtigung zu jener Leiſtung beſaß, während es zugleich als eine ſinnige Beziehung erſchien, daß er Schiller's ſchwäbiſcher Landsmann iſt. Leider ſtellte ſich jedoch bei der Rückkehr des Gedachten heraus, daß ſein Geſundheitszuſtand ihm nicht erlaubte, ſich einer geiſtigen Aufregung, wie ſie mit der Löſung einer derartigen Aufgabe nothwendig verbunden geweſen wäre, auszuſetzen. Die Section mußte nun ihre Wahl unter den übrigen zur Erfüllung jener Ehrenaufgabe gleichberufenen Kräften Hamburgs treffen und fiel dieſe auf Herrn Dr. G. Rieſſer. Auch hierbei zeigte ſich ein ſchönes, ſinnvolles Zuſammentreffen: der Mann, der ein Jahrzehnt vorher Vertreter des deutſchen Volkes während eines glorreichen politiſchen Aufſchwunges, den leider Tücke und Gewalt zu Schanden zu machen vermocht haben, geweſen war, erſchien jetzt als Sprecher des Hamburgiſchen Volkes bei einem nationalen Feſte Deutſchlands, von dem dereinſt hoffentlich ein neuer glücklicherer Aufſchwung ſeinen Beginn herſchreiben wird. Wenn Herr Dr. G. Rieſſer auf den Wunſch des Comité's einging, ſo ſtellten ſich dadurch noch einige Vortheile in Ausſicht: es blieb zunächſt Herr Dr. Guſtav Buek, der Vorſitzende des Comité's, der umfaſſenden

und wichtigen Thätigkeit in dieser Eigenschaft allein erhalten, und es wurde ferner die reiche Befähigung Ludwig Walesrode's für eine gleiche Verherrlichung des großen deutschen Festes an anderer Stelle verwendbar. Unsere Nachbarschaft Altona, die Geburtsstadt des Schriftstellers, säumte nicht, sich seiner rednerischen Kraft zu versichern, und so geschah es denn, daß auch in Räumen, über die sich das Scepter der Könige von Dänemark noch immer erstreckt, die begeistertsten Worte über den großen deutschen Dichter und für das deutsche Vaterland erklangen und wiederklangen.

Ueber die Wahl des am zweiten Feiertags-Abende aufzuführenden Schiller'schen Stückes konnte die Section nicht lange unschlüssig sein. Keins entspricht so sehr dem festlichen Aufschwunge, keins verherrlicht so schön das Edelste einer volksthümlichen That der Geschichte, keins wendet sich so eindringlich an das Verständniß unseres Volkes und an seine gegenwärtigen Sympathieen, als „Wilhelm Tell". Es war die Absicht, so weit möglich, die Hauptrollen des Stückes durch die tüchtigsten einheimischen Kräfte zu besetzen, für die dabei offen bleibenden anerkannte auswärtige Künstler zu gewinnen, um auf diese Weise eine Art von Mustervorstellung zu erzielen, wozu auch das nöthig zu sein schien, daß man das Schauspiel möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt, ohne Verstümmelungen, vorführte. Ferner sollte auch dieser Aufführung ein Prolog vorangehen und sie natürlich mit der Ouverture zu der gleichnamigen Rossini'schen Oper ausgestattet werden.

Einer reiflichen Ueberlegung unterlag die Frage, wie es mit den Theaterpreisen an den beiden Festabenden zu halten sein möchte. Von einigen Mitgliedern ward vorgeschlagen, das Theater entweder ganz oder theilweise freizugeben. Viele Gründe wurden hiergegen geltend gemacht. Vor allen andern war der Stand der Einnahme des Comité's damals durchaus kein so günstiger, daß eine solche Freigebigkeit ohne einen sehr bedeutenden schließlichen Fehlbetrag möglich erschienen wäre, ferner erschien aber auch die Vertheilung der unentgeltlichen Eintrittskarten bei dem Mangel an geschlossenen Körperschaften, denen eine solche in sich zu überlassen gewesen wäre, bei der Ungewohntheit der Hamburgischen Bevölkerung, dergleichen Liebesgaben in Empfang zu nehmen, sehr schwierig und bedenklich; endlich mußte man sich sagen, daß erfreulicher Weise die Bevölkerung Hamburgs, selbst der Kreise, die von ihrer Hände Arbeit leben, wohlhabend genug ist, um nicht sonderlich des Geschenks eines Theaterbillets zu bedürfen.

Ein anderer Vorſchlag, ſämmtliche Plätze des Theaters zu einem gleichen und zwar geringen Preiſe zu vergeben, fand gleichfalls nicht die Zuſtimmung der Mehrheit, da durch ihn eine Klaſſe der Bevölkerung bevorzugt, eine andere vom Beſuche der Feier im Theater vielleicht ganz ausgeſchloſſen worden wäre. Der gleiche Grund ſprach gegen die umgekehrte Einrichtung: alle Plätze für ein gleiches, aber ſehr hohes Eintrittsgeld zu verkaufen. Es ſchien das allein recht und wünſchenswerth zu ſein, an einem Feſttage, wie der in Rede ſtehende es war, alle Kreiſe der Bevölkerung zu berückſichtigen. Nur dann konnte der Anblick der am Feſte Theilnehmenden ein erhebender genannt werden, wenn ſich unter ihnen Reich und Arm, Hoch und Niedrig, Gebildet und Ungelehrt befand!

So beſchloß man denn, die Preiſe der Plätze theilweiſe zu erhöhen, theilweiſe die gewöhnlichen beſtehen zu laſſen, theilweiſe ſie herabzuſetzen.

Die verſchiedenen Vorſchläge der artiſtiſchen Section wurden in den Sitzungen des Comité's einer eingehenden Prüfung unterworfen und erfuhren ohne Ausnahme Billigung. Die Section erhielt nun Vollmacht, zur Ausführung ihrer Pläne alles Nöthige anzuordnen.

Herr Dr. G. Nieſſer übernahm die Feſtrede, und Herr G. D. Otten bereitete mit dem „Hamburger Muſikverein", der hierbei etwa aus 137 Perſonen, 39 Herren und 98 Damen beſtand, an welchen ſich noch ungefähr 13 Sänger und 29 Sängerinnen anſchloſſen, und dem bis auf 63 Muſiker verſtärkten Orcheſter des Stadttheaters den muſikaliſchen Theil der Feier vor. Eine Anzahl von Mitgliedern der artiſtiſchen Section wählte die Stellen aus Dichtungen Schiller's aus, die in „lebenden Bildern" dargeſtellt werden ſollten, und erſuchte einige namhafte Hamburgiſche Künſtler um ihre Hülfe bei dem Entwerfen der Gruppen und ihrem Aufſtellen. Es widmeten ſich mit lobenswertheſter Bereitwilligkeit, und mit dem ganzen Aufgebot ihres wohlbekannten Talents die Herren C. Eybe, H. Kauffmann, Rudolph Nonnenkamp und Otto Speckter dieſer Aufgabe, wochenlang Zeit und Mühe dem edlen Zwecke auf's Uneigennützigſte zur Verfügung ſtellend.

Zur Beſchaffung des für jede der beiden Vorſtellungen gewünſchten Prologs ward beſchloſſen, eine allgemeine Bewerbung auszuſchreiben. Dies geſchah durch die öffentlichen Blätter am 17. October und hatte die Einlieferung der Dichtungen bis zum 1. November zu erfolgen. Die allgemein bei derartigen Bewerbungen

üblichen Formen waren auch hier vorgeschrieben: jede Dichtung war ohne Namen des Verfassers, aber mit einem Wahlspruch versehen einzureichen, der gleichfalls auf einem versiegelt beizugebenden Begleitschreiben, das den Namen des Verfassers enthielt, zu stehen hatte. Um das Richter-Amt über die eingehenden Gedichte waren die Herren L. Harms, Dr. F. Lüders, Dr. J. B. Meyer, Professor Chr. Petersen und Dr. H. Schleiden ersucht worden. Ihrer Prüfung haben im Ganzen 21 Arbeiten vorgelegen. Die Entscheidung wurde von der Prüfungs-Commission am 4. November veröffentlicht (siehe „Hamburger Nachrichten" No. 262). Danach hatte sie sich einstimmig für die Wahl des Prologs No. 1 zum „Tell" und des Prologs No. 19 zu den „lebenden Bildern" entschieden. Verfasser beider war der Verfasser dieses Buchs.

Eine der schwierigsten Aufgaben des Comité's hinsichtlich der Theaterfeier bestand darin, die hinreichende Anzahl geeigneter Damen zur Mitwirkung in den „lebenden Bildern" zu veranlassen. Wie man auch über die Vorurtheile gegen das öffentliche Auftreten von Personen, deren Beruf es nicht mit sich bringt, bei ähnlichen Gelegenheiten denken mag, und mag man sie für noch so thöricht und kleingeistig erklären, das wird man zugeben müssen, daß die Herren des Comité's nicht geeignet waren, sie zu besiegen und somit die Sache dem gewünschten Ziele zuzuführen. Die dankbarste Anerkennung verdienen demnach jene Damen, die sich der Sache annahmen, ein Comité bildeten, die Aufforderungen zur Mitwirkung ergehen ließen, und durch ihre Anwesenheit bei den Proben und bei der Aufführung jeder denkbaren, sei's noch so peinlichen Rücksicht Rechnung trugen. Es waren diese Damen die Frau Senatorin Meier, geb. Klünder, Mad. Jochheim, geb. de Bivanco, Mad. Elisabeth Schultz, geb. Paulsen, Mad. Speckter, geb. Bergeest, und Mad. Bivié, geb. Donauer.

Ihren Bemühungen ist es zuzuschreiben, daß der sicherlich angemessene Wunsch des Comité's, die Festlichkeit des 11. Novembers in ihrem Wesentlichen durch freiwillige Leistungen zu bewerkstelligen, abgesehen natürlich von dem Arbeiter- und dem Orchesterpersonal des Theaters, zur vollständigen Ausführung kam.

Die Hoffnung des Comité's, für die Tell-Vorstellung auswärtige Künstler gewinnen zu können, verwirklichte sich dagegen nicht. Man hatte vorzugsweise an Herrn Grunert in Stuttgart und Herrn Baumeister in Berlin gedacht, aber die Anfragen an sie ergaben, daß sie, wie allerdings gefürchtet worden war, durch die Festaufführungen

an ihren Wohnsitzen selbst in Anspruch genommen, die Gastspielreise nicht ausführen konnten.

Um so erfreulicher war es unter diesen Umständen, daß Herr Heinrich Marr, ohne Frage einer der ersten Charakterdarsteller unserer Zeit, gegenwärtig als Ober-Regisseur der Thalia-Bühne angehörig, auf den Wunsch des Comité's einging, die Rolle des Gehler zu übernehmen. Mit Dank ist der Bereitwilligkeit Erwähnung zu thun, mit welcher Herr Director Maurice die Genehmigung zu diesem Gastspiel auf dem Stadttheater ertheilte, und große Anerkennung verdient es, daß Herr Görner, der die fragliche Rolle als die seinige zu betrachten berechtigt war, zuvorkommend auf dieselbe verzichtete und die des Attinghausen spielen zu wollen erklärte.

Wären aber auch die vorhin genannten auswärtigen Künstler nicht sonst verhindert gewesen, am Abende des 12. Novembers in Hamburg zu gastiren, so hätten sich vielleicht ihrem Auftreten hierselbst noch in letzter Stunde Hemmnisse entgegengestellt. Es brach nämlich mitten in den Vorbereitungen zu der Tell-Aufführung eine Theater-Revolution aus, die einen Augenblick diese selbst in Frage stellen zu wollen schien. Der Zusammenhang der Sache war folgender:

Sobald der Contract zwischen dem Comité und Herrn Director Dr. Wollheim vollzogen war, glaubte ersteres und mit ihm die Hamburgische Bevölkerung natürlich, letzterer habe damit nicht allein auf die Selbst-Verwendung seines Hauses und seines Personals an den beiden Tagen des Schillerfestes gegen die Abfindungssumme von 2500 ℳ Courant, sondern auf die Begehung eines Schillerfestes seinerseits überhaupt verzichtet. Es war dieser Gedanke vielen Leuten ein sehr angenehmer, denn die Antecedentien der Theater-Direction des Herrn Dr. Wollheim waren allerdings der Art gewesen, daß man auf die Vermuthung gekommen war, es ließen ihn die Lorbeeren seines Vorgängers, des Theater-Agenten und Garderobe-Händlers Sachse, des Meisters im theatralischen Spectakel und Humbug, weniger schlafen, als die seiner Collegen in zweifacher Hinsicht, der dramatischen Dichter und Theater-Directoren: Schröder, Goethe, Immermann u. A., und so glaubte man denn durch jenen Contract der Furcht, es könne das Schillerfest von dieser Seite her durch irgendwelche marktschreierische Gaukeleien entwürdigt werden, überhoben zu sein. Freilich war dieser Glaube nicht auf einen bestimmten Paragraphen des Contracts gestützt, und Herr Director Dr. Woll-

heim, Chevalier ꝛc., säumte denn auch nicht, das Publikum mit der Nachricht einer von ihm am 7. und 8. November zu veranstaltenden Art von Vorfeier zum Schillerfeste zu überraschen und die öffentliche Meinung dadurch zur Erörterung der Frage, was anständig und chevaleresk sei, und was nicht, zu veranlassen.

In den „Vaterstädtischen Blättern" der „Hamburger Nachrichten" sprach sich Jemand sehr entrüstet über diese, wie er sagte, „hinterrücks" veranstaltete Vorfeier aus, nannte das Verfahren „einen der Direction des früheren Stadttheaters unwürdigen coup de main, dessen sich höchstens ein Chevalier, der Industrie mit jeglichem Gefühle triebe, rühmen dürfe".

Nebenbei war in dem kleinen Aufsatze auch von der „Altona-Hamburger Truppe" die Rede, deren Kräfte nicht einmal die Vorstellung am 12. November zu beschaffen vermöchten, so daß das Thalia-Theater aushelfen mußte.

Darüber brach denn die obenerwähnte Theater-Revolution aus. Die verletzende Berührung des Künstler-Ehrgefühls, welche durch jene beiläufige Kritik seitens einer Privatperson geschehen war, erschien in den Augen der Mitglieder des Stadttheaters als ein so ungeheures Verbrechen, daß zur Genugthuung dafür die contractlichen Ansprüche des Comité's an das Stadttheater für null und nichtig erklärt, die Bevölkerung Hamburgs in ihren Erwartungen für den 12. November getäuscht, und Friedrich Schiller um die Begehung seines Geburtsfestes von dieser Seite her betrogen werden sollte: die Mitglieder des Stadttheaters erklärten, in „Wilhelm Tell" nicht spielen zu wollen, wenn irgend ein Mitglied einer fremden Bühne in dem Stücke auftreten solle. Da war „Holland in Noth", da galt es zu beschwichtigen, zu vermitteln, zu versöhnen! Das Comité mußte zu seinen vielen ordentlichen Sitzungen noch eine außerordentliche halten, um sich lediglich mit der Lösung dieser delicaten Frage zu beschäftigen. Daß sie ihm gelang, stellt dem diplomatischen Tact und der Geschicklichkeit seiner Chargés d'affaires kein geringes Zeugniß aus. Genug, die Herren vom Stadttheater ließen sich bewegen, einem Narr, dem ausgezeichnetsten „Geßler", „Alba", „Mephisto", „Shylock" ꝛc., den die deutschen Bühnen zur Zeit aufzuweisen haben, glänzen zu wollen.

Sollte Einer unserer Leser übrigens glauben, daß in diesem Vorgange das einzige Herzeleid gelegen habe, das dem Comité oder einzelnen seiner Mitglieder aus dem Verkehr mit dem Stadttheater erwachsen sei, so müssen wir das leider für einen gutmüthigen Irr-

thum erklären. Um von vielen kleinen Sorgen zu ſchweigen, wollen wir nur das Eine anführen, daß auch das Orcheſterperſonal und zwar in elfter Stunde gegen das Comité rebellirte. Herr Director Dr. Wollheim hatte im § 6 des Contraktes ſein Orcheſter zwar dem Comité dergeſtalt zur Verfügung geſtellt, daß „jede geforderte Thätigkeit deſſelben als übliche Pflichterfüllung gegen die Direktion zu leiſten“ war, aber dieſen Paſſus der Charte zur Wahrheit zu machen, reichte das Anſehen des Directors bei ſeinen Untergebenen nicht aus, erſt der weit aufgethane Säckel des Comité's ließ die im Orcheſter tobenden Disharmonieen verſtummen.

Als das Comité endlich alle Schwierigkeiten überwunden, alle berechtigten oder unberechtigten Anſprüche befriedigt, alle unedlen Metalle ſpröden Widerſtandes durch Hinzuthun edler zu ſchmelzender Willfährigkeit gebracht hatte, als es die Gewißheit haben konnte, die beiden Feſtabende des 11. und 12. Novembers würden in edler Geſtalt vorüberziehen, war es ſich bewußt, erſt einen kleinen Theil ſeiner Aufgabe gelöſt zu haben. Noch war nicht der ganzen Bevölkerung die Theilnahme an dem Ausdruck der feſtlichen Stimmung ermöglicht, noch war insbeſondere die hamburgiſche Schuljugend nicht bedacht.

Beſchäftigen wir uns zunächſt mit dem, was hinſichtlich der letzteren geſchah. Wir haben hier nicht zu erweiſen, wie es im allerhöchſten Grade natürlich, nothwendig, wünſchenswerth, vortheilhaft u. ſ. w. war, die Jugend an der Verherrlichung Schillers weſentlich Theil nehmen zu laſſen. Man muß ſehr beſchränkt — ſei's aus mangelnder Geiſtesanlage, ſei's aus religiöſer Verranntheit — ſein, um die unendliche Wichtigkeit eines Bildungsmittels der deutſchen Jugend, wie unſere Nationalliteratur, zu verkennen und zu mißachten, um es zu läugnen, daß unſere Jugend zu einer Mitbegehung der literariſchen Feiertage unſerer Nation vor Allen berechtigt iſt. Wer freilich unſere ganze Bildung auf die Bibel gründen will, der muß, wie jener Omar die alexandriniſche Bibliothek verbrennen ließ, unſere Klaſſiker mit Feuer und Schwert auszurotten ſtreben, denn entweder enthalten ſie daſſelbe, wie die Bibel, und ſind deßhalb zum Ueberfluß, oder ſie enthalten etwas Anderes und ſind darum abſcheulich, verderblich, das reine Gift!

Man war im Comité nicht im Geringſten zweifelhaft, daß eine große Menge von Schulvorſtehern Hamburgs ohne weitere Anregung das Schillerfeſt in ihrer Schule mit ihren Zöglingen ſo feierlich wie

möglich begehen würden, zumal von dem „Ausschuß für die 11. allgemeine deutsche Lehrerversammlung" und Namens desselben von Dr. Moritz Schulze in Gotha bereits unterm 25. Septbr. nicht allein die Aufforderung zu einer „Schillerfeier in den Schulen Deutschlands" ergangen, sondern auch schon ein Programm zu einer solchen in Vorschlag gebracht worden war. Nichtsdestoweniger glaubte das Comité durch eine nochmalige Erwähnung der Sache den hamburgischen Lehrern gegenüber hie und da vielleicht fördernd und gewinnend wirken zu können und that demnach die nöthigen Schritte.

Zunächst wandte es sich in besonderen Schreiben an die Leiter der drei obersten hamburgischen Staats-Schulen: an den d. z. Rektor des Akademischen und Real-Gymnasiums, Herrn Professor Dr. Wiebel, an den Direktor der Gelehrtenschule des Johanneums, Herrn Dr. Kraft, und an den Direktor der Realschule, Herrn Dr. Bertheau.

Wie es von den Mitgliedern des Akademischen Gymnasiums, Männern, die ein Bewußtsein von ihrer Aufgabe haben, in einer Handelsrepublik die Fahne der Wissenschaft emporzuhalten, die, indem sie die Zierde des hamburgischen Gelehrtenstandes bilden, zugleich zu den Zierden deutscher Wissenschaft gehören, wie es von solchen Männern nicht anders zu erwarten war, ward von dieser Seite auf die Wünsche des Comité's in bereitwilligster Weise eingegangen. Die Professoren und Docenten des Akademischen Gymnasiums beschlossen die Veranstaltung einer Schillerfeier in den Räumen der Schule, sei es in Gemeinschaft mit den beiden andern Anstalten, oder auch nur mit einer von ihnen, sei es ohne sie.

Ganz anders lautete der Bescheid, der von den beiden andern Anstalten einlief. Herr Direktor Dr. Kraft hatte mit seinem persönlichen aufrichtigsten Bedauern zu melden, daß die Majorität seines Lehrer-Collegium's sich gegen die Veranstaltung einer Schulfeier ausgesprochen habe, und Herr Direktor Dr. Bertheau berichtete dieselbe Thatsache, ohne den Ausdruck seiner persönlichen Sympathie für die Sache.

Das gleichlautende Schreiben des Comité's an die beiden letztgenannten Herren hatte folgende Fassung gehabt:

An die Direktoren des Johanneums.

(Gelehrten-Schule und Real-Schule.)

Geehrter Herr Direktor!

Mögen Sie es dem unterzeichneten Comité nicht als Anmaßung auslegen, wenn daſſelbe ſich erlaubt, die ergebene Anfrage an Sie zu richten, ob auch in den öffentlichen Schulen Hamburgs das 100ſte Geburtsfeſt Schillers feſtlich begangen werden ſoll, wie dies faſt überall in Deutſchland geſchieht. Wir erlauben uns nur daran zu erinnern, daß in Schwaben eine allgemeine Kirchen- und Schulfeier angeordnet ward, daß in Frankfurt Herr Direktor Claſſen mit an der Spitze der Feſtleitung ſteht, daß in Berlin eine Schul- und Univerſitäts-Feier beabſichtigt wird, und auch in unſerer Schweſterſtadt Lübeck das Katharineum einen Actus zur Feier angeſetzt hat. Auch werden Ihnen durch die öffentlichen Blätter die Feſt-Vorſchläge für die Schulen bekannt geworden ſein, welche Herr Dr. Schultze, Direktor der Gothaiſchen Bürgerſchule, im Namen des Ausſchuſſes für die elfte allgemeine Deutſche Lehrerverſammlung veröffentlicht hat.

Es ſteht uns nicht zu, darüber eine Meinung auszuſprechen, was etwa von dieſen Vorſchlägen für eine Feier in den hieſigen Schulen angemeſſen ſein dürfte. Nur ſoweit müſſen wir die Erwartung, die man von dem Feſt-Comité hegt, und den eignen Wunſch erfüllen, daß wir uns darüber zu vergewiſſern ſuchen, ob auch unter uns in allen den Kreiſen das Schillerfeſt begangen wird, in denen eine Feier geboten ſcheint und in denen ſie auswärts überall begangen wird.

Wir dürfen wohl annehmen, daß wir mit dieſer Anfrage Ihren Abſichten nicht zuvorgekommen, und dürfen hoffen, daß Sie die Güte haben werden, uns von der Art der von Ihnen projectirten Schul-Feier einige Mittheilungen

zu machen, damit wir auch auf sie zur Ergänzung unseres Festprogrammes hinzuweisen in den Stand gesetzt werden.

Im Auftrage des Comité's ꝛc.

(Folgen die Unterschriften).

Wer bedauerte nicht die in diesem Schreiben verschwendete Fülle von Bescheidenheit, Höflichkeit und Achtung, wenn er dagegen das nachstehende, weniger lakonische als böotische Antwortschreiben des Herrn Direktor Dr. Bertheau hält:

„In Ihrem Schreiben vom 13. October sprechen Sie den Wunsch aus, zu erfahren, ob in der Real-Schule des Johanneums eine öffentliche Feier an dem hundertsten Geburtstage Schiller's stattfinden werde. Ich bin sehr gern bereit, Ihnen die Mittheilung zu machen, daß das Lehrer-Collegium der Real-Schule sich nicht veranlaßt sieht, bei der ihm vorgesetzten Behörde auf Gestattung einer solchen Feier anzutragen."

Schade, daß dieser Erlaß nicht von Herrn Dr. Köpe, der Seele des genannten Lehrer-Collegiums, contrasignirt ist: sein Werth in einer etwaigen Sammlung von epistolis virorum obscurorum hamburgensium würde dadurch noch um ein Beträchtliches erhöht werden!

Wie sich die öffentliche Meinung, wie sich die Presse nah und fern über jene scandalösen Beschlüsse der beiden Lehrer-Collegien aussprach, zeigt ein im „Hamburger Wochenblatt" Nr. 4 vom 22. October erschienener Artikel, aus dem wir die Hauptstellen hervorheben wollen:

„Unser Johanneum, die Gelehrten-Schule sowohl wie die Real-Schule, wird das Schillerfest ungefeiert vorüber gehen lassen. Auch hierin also soll Hamburg vor dem übrigen Deutschland eine Absonderheit voraus haben. In andern großen und kleinen Städten wird das Dichterfest auch als Schulfest begangen und gehören die Lehrer der höheren Schulen zu den Hauptförderern und Leitern des

Festes; hier in Hamburg paßt die Schillerfeier nicht in die öffentliche Schule und geht die Lehrer des Johanneums als Lehrer die Schillerfeier gar Nichts an. Angeblich soll der größere Theil der Schüler noch nicht den rechten Sinn für eine solche Feier haben und es deßhalb unpädagogisch sein, die Schüler zu einer ihnen unverständlichen Feier heranzuziehen. Was soll man daraus im Vergleich mit dem übrigen Deutschland schließen? Entweder, daß man nur in Hamburg pädagogisch richtige Ansichten hat, oder daß in Hamburg die Entwicklung der Schüler des Johanneums hinter der Entwickelung der Schüler anderer deutscher Schulen zurückstehen muß. Oder auch vielleicht, daß man nur im Hamburger Johanneum nicht die rechte pädagogische Einsicht hat, die nicht vergißt, daß ja alle Erziehung den Sinn für ideale Güter eher weckt, als ihr Werth mit vollem Bewußtsein geschätzt werden kann, die nicht verschmäht, auch jede außergewöhnliche edle Gelegenheit zu ergreifen, um den idealen Sinn der Schüler zu beleben und sie an Achtung zu gewöhnen vor Dem, was die Besten ihres Volkes verehren, dem sie einst als Männer mit Geist und Herz angehören sollen. Nein, nicht dem größeren Theil der Schüler wird es an Sinn zur Feier fehlen, sondern dem größeren Theil der Lehrer. Würde es in den höheren und mittleren Classen beider Schulen an Sinn für die Schillerfeier fehlen, so würde darin nur das Zeugniß von der Unfähigkeit der Lehrer liegen, die hier den Unterricht in der Literaturgeschichte leiten. Und wenn Niemand anders, so hätten wenigstens die Primaner und Sekundaner ein Recht auf eine Theilnahme an der Feier in der Schule selbst. Daß ihnen der Sinn für dieselbe nicht abgeht, haben sie bereits bewiesen; ihnen muß das klassische Gerede von dem Patriotismus der Griechen und Römer als hohle Phrase erscheinen, wenn ihre Lehrer das nationale Fest des deutschen Dichters als nationalen Schwindel verachten, nur griechischen Patriotismus oder Idealismus kennen, sonst aber keinen und am wenigsten einen deutschen. Der Ausfall einer solchen Feier im Johanneum ist den andern deutschen Städten gegenüber ein Armuthszeugniß unserer Schule. Aber es ist recht, lieber keine Feier, als eine Feier ohne Geist und Herz für die Sache."

Hatte ſich übrigens die Mehrheit des Lehrer-Collegiums der Gelehrten-Schule, nach der Meinung wenigſtens aller Aufgeklärten, durch jenen abweichenden Beſchluß eine Schmach aufgebürdet, ſo ſollte es ihr auch noch an einer Beſchämung nicht fehlen. Sie ſah ſich wenige Tage nach demſelben genöthigt, ihn aufzuheben und ſich nunmehr für eine Schillerfeier auszuſprechen! Ob den Herren über Nacht beſſere Einſicht gekommen war, ob die Verurtheilung durch die öffentliche Meinung ſie zur Beſinnung brachte, ob Winke von oben herab ihren Tag von Damaskus herbeiführten, laſſen wir dahingeſtellt ſein; genug, daß jetzt beſchloſſen ward, ſich der Feier des Akademiſchen Gymnaſiums anzuſchließen. Als Vertreter des letzteren war Herr Profeſſor Chr. Peterſen um das Halten einer Feſtrede erſucht worden, für das Johanneum ſollte Herr Dr. Ed. Meyer, der natürlich der erſten Minorität des Lehrer-Collegiums angehört hatte, reden.

Ueber Herrn Direktor Dr. Bertheau und Herrn Dr. Röpe kam keine ähnliche Erleuchtung. Sie hielten ſich von dem heidniſchen Cultus des Genius, wie das deutſche Volk ihn einem Schiller, Goethe, Leſſing weiht, fern, nach wie vor ſich begnügend mit der Anbetung ihrer Götzen, deren fürnehmſter heißt: Johann Melchior Goeze, weiland Hauptpaſtor zu St. Catharinen in Hamburg, unwürdiger Theilhaber an der Unſterblichkeit Leſſing's!

Im Gegenſatze zu den zuletzt beſprochenen Erfahrungen gingen auf die gedruckten Rundſchreiben, die das Comité an die Vorſteher und Vorſteherinnen von Kirchen-, Armen- und Privatſchulen erließ, die erfreulichſten Zuſagen ein. Abgeſehen von vielen, den einzelnen Comité-Mitgliedern mündlich gemachten Mittheilungen liegen uns über 30 ſchriftliche Zuſicherungen in Bezug auf die in Schulen zu veranſtaltenden Feſtlichkeiten vor, zum Theil mit ausführlicher Darlegung eines Programms, deſſen weſentlichſte Punkte übereinſtimmend Geſang und Declamation Schiller'ſcher Gedichte Seitens der Schüler und Schülerinnen und eine feſtliche Anſprache entweder des Schulvorſtehers oder eines Lehrers der Anſtalt bildeten. Unter dieſen Beiſtimmenden befinden ſich die Herren:

F. Ahrends, J. F. Ed. Albrecht, Anderſen (Eimsbüttel), Dr. J. N. Bartels, G. C. L. Behncke (Knaben-Armenſchule des 4. ſtädtiſchen Schuldiſtrikts), Dr. F. Bülau, Dr. Friedrich Dörr, Friedrich und Wilhelm Glitza, Joh. Halben, J. A. H. v. d. Heyde

(Wetkensche Stiftschule), Ad. Hinrichsen (als Präses der israelitischen Mädchenschule von 1798), F. A. Hoffmann (Mädchen-Armenschule im 2. Schuldistrikt), J. F. Hoffmann, Theodor Hoffmann (Reformirte Gemeindeschule), K. Ketelsen *) (Pehmann'sche Schule) Dr. J. C. Kröger, Dr. Wichard Lange, H. Lühmann, C. Möller, P. Möller, Dr. Ed. Nathan, J. C. F. Nirrnheim, Rosenbaum, Dr. H. Schleiden, J. B. Schuh, Dr. F. Schuster, G. H. Steiner, Katechet Warmers (St. Nicolai-Kirchenschule), E. H. Wichmann.

Zur Vervollständigung dieses Verzeichnisses ist noch hinzuzufügen, daß sämmtliche dem „Schulwissenschaftlichen Bildungsvereine" angehörige Schulvorsteher, die in dieser Hinsicht selbstständig verfahren konnten, am Freitag Morgen eine Schulfeierlichkeit, wie sie von dem oben erwähnten Ausschusse vorgeschlagen war, zu veranstalten und an dem Tage nicht weiter Schule zu halten beschlossen.

Um die Erinnerung an den gefeierten Dichter und an die Tage seines Festes in Hamburg in den Herzen der Jugend zu einer bleibenderen zu machen, beschloß das Comité die Vertheilung eines Erinnerungsbuches an Schüler und Schülerinnen dazu geeignet erscheinender Schulen. Es wurden hierzu 1000 sauber gebundene Exemplare der „Gedichte" Schiller's in der von der Cotta'schen Verlagshandlung zu der Säkularfeier veranstalteten Ausgabe für die Jugend bestimmt, und sollte die Vertheilung in den Kirchen-, Gemeinde-, Stift- und einigen Privat-Armenschulen nach Bestimmung der Lehrer erfolgen. Daß die städtischen Armenschulen Hamburgs hierbei nicht berücksichtigt wurden, geschah unter großem Bedauern, allein die Mehrheit der Mitglieder des Comité's war der Ansicht, daß selbst die ältesten Zöglinge dieser Schulen sich leider nicht auf dem Standpunkte befänden, der zum Verständniß einer derartigen Gabe erforderlich ist, betrübende Folge des überwiegend pietistischen Geistes, in welchem jene Schulen geleitet würden.

Die Vertheilung, bei welcher die Anzahl der zu überweisenden Exemplare von der Kopfzahl der Schulkinder abhängig gemacht

*) Seitdem leider verstorben.

wurde, erſtreckte ſich auf 16 Anſtalten mit etwa 2700 Schülern und Schülerinnen. Es waren dies

die Katharinen-Kirchen-Schule (J. F. Biehl),
die Petri-Kirchen-Schule (F. H. Voß),
die Michaelis-Kirchen-Schule (Dr. Ruete),
die Nicolai-Kirchen-Schule (Catechet Warmers),
die Jacobi-Kirchen-Schule (Duncker),
die deutſch-reformirte Gemeinde-Schule (Th. Hoffmann),
die Knakenrüggiſche Stift-Schule (A. Hoyer),
die Winkler'ſche Armenſchule (J. H. H. Fick),
die Wetken'ſche Armenſchule (v. d. Heyde),
die Paßmann'ſche Armenſchule (K. Ketelſen),
die Rumbaum'ſche Armenſchule (J. J. H. Rebeling),
die Armenſchule des „Frauen-Vereins."
die Knabenſchule der israelitiſchen Gemeinde (Ephorus Dr. Stern),
die Mädchenſchule der israelitiſchen Gemeinde (Dr. A. Rée),
die israelitiſche Freiſchule (Dr. A. Rée),
die Paulinen-Stift-Schule (B. Meyer).

Der Vorſteher der katholiſchen Gemeinde-Schule, Herr H. Pietig, hatte erklärt, von dem Geſchenke keinen Gebrauch machen zu können.

Nachdem wir in Vorſtehendem die Art und Weiſe und den Umfang angegeben haben, in welchen die Hamburgiſche Schuljugend in Betreff des Feſtes bedacht worden war, wenden wir uns zur Angabe deſſen, was die allgemeine Theilnahme der Hamburgiſchen Bevölkerung an der Schillerfeier ermöglichen ſollte.

Hier waren es weſentlich zwei Dinge, die in's Werk geſetzt werden mußten: eine allgemeine Illumination der Stadt und Vorſtädte und ein feſtlicher Aufzug.

Darüber, daß die erſtere der geeignetſte Ausdruck der allgemeinen Feſttheilnahme ſei, konnte kein Zweifel obwalten. Durch ihre Anweſenheit in den Theatern konnten verhältnißmäßig Wenige ihre Anhänglichkeit an den Gefeierten, ihre Uebereinſtimmung mit ſeiner Verherrlichung, kundgeben; es durch ſeine erleuchteten Fenſter zu thun, war faſt Jeder im Stande, und indem er dadurch ſich ſelber

Genüge that, half er noch mit, der Gesammtheit ein Schauspiel zu bereiten. Und dann, wie sinnvoll war gerade an dem Jubeltage Schiller's eine allgemeine Erleuchtung! In tiefster Nacht geistiger Abhängigkeit und Ohnmacht, nationaler Zerfahrenheit und Lähmung erschien er, an Feuerglanz einem nie dagewesenen Meteor vergleichbar, aber an Milde, Stätigkeit und Siegesfülle seines Scheins den großen ewigen Himmelslichtern ähnlich, die deutsche Welt für alle Folgezeit zu erhellen. War da nicht der Lichterschein, den die Städte und Städtchen Deutschlands am Abende des Schillertages gen Himmel strahlten, eine schöne Anspielung auf den Genius, dessen Wesen und Wirken lauteres, unauslöschlich in alle Fernen hineinleuchtendes Licht war?

Dazu kam noch der Gedanke, daß eine Illumination ein Festbestandtheil ist, der sich unter allen Umständen aufrecht erhalten und durchführen läßt. Bildet sie doch dann selbst noch einen befriedigenden Ausdruck der Stimmung, aus welcher sie hervorgegangen ist, wenn sie, stürmischer, regnerischer Witterung halber, sich lediglich auf von innen erleuchtete Fenster beschränken muß.

Bei der Anregung zur Illumination ging das Comité mit derselben Vorsicht zu Werke, die es überall glaubte anwenden zu müssen, um nicht durch von vornherein zu hoch gespannte Anforderungen das ganze Gelingen seiner Absichten auf den einzelnen Gebieten in Frage zu stellen.

Illuminationen waren in Hamburg nicht unerhört; man hatte eine solche zuletzt noch im Jahre 1848, als es die Einsetzung der Reichsverweserschaft zu verherrlichen galt, veranstaltet, aber man erinnerte sich wohl, daß sie damals keinen besonders prächtigen Eindruck gemacht habe, da sie weit davon entfernt gewesen war, eine allgemeine zu sein, wiewohl die Aufforderung auf eine solche abgezielt hatte.

Um den unangenehmen Eindruck eines ähnlichen Mißlingens bei dieser Gelegenheit zu verhüten, beschloß das Comité, zunächst seine Bestrebungen darauf zu richten, daß die vollständige Erleuchtung eines Theils der Stadt zur Ausführung gelangte. Welches aber dieser Stadttheil sein sollte und mußte, darüber konnte kein Zweifel sein. Natürlich jene Häuserreihen, die sich innerhalb und außerhalb der Stadt um die schönen breiten Spiegel der Alster herumziehen und ein Städte-Rundbild darstellen, mit dessen Reiz vielleicht kein Pracht-Quartier irgend einer europäischen Stadt sich messen kann.

Das Comité sandte also an sämmtliche Bewohner der die

„Kleine Alster", die „Binnen-" und die „Außen-Alster" umschließenden Straßen, soweit sie aus dem Adreßbuche zu entnehmen waren, gedruckte Schreiben, durch welche sie ersucht wurden, durch die Kundgebung ihres Entschlusses, ihre Häuser zu Ehren Schiller's erleuchten zu wollen, der übrigen Stadt gewissermaßen mit gutem Beispiele voranzugehen und sie zur Nachfolge anzuregen. Die Zahl der abzuschickenden Schreiben betrug etwa 500, und so war die Mühe ihrer Adressirung und Versendung keine geringe. Reichlich aber wurde sie durch den Erfolg belohnt. Die gedachte Aufforderung ward erst in den letzten Tagen des Octobers erlassen, als der Anlaß zu der betriebenen Feier schon reiflicher und allgemeiner in der Bevölkerung erwogen worden war, und sich in Folge davon Freude und Theilnahme an den immer weiter vorrückenden Festanstalten in immer größeren Kreisen zu zeigen begann. So fand denn der Vorschlag des Comité's fast allgemeinen Beifall und zwar nicht allein bei den Bewohnern des obgenannten Stadttheiles, sondern bis in die entlegensten Vorstädte, bis in die kleinsten Gassen und Gäßchen hinein. Die Natur der wenigen Ausnahmen haben wir oben berührt. Auch einige ängstliche Stimmen sollen hier nicht unerwähnt bleiben, die auf die bei einer Illumination nach ihrer Meinung außerordentliche Feuersgefahr hinwiesen und darum von ihr abriethen. Die guten Leute! Sie sitzen gewiß in den langen Winterabenden im Dunkeln vor ungeheizten Kaminen, weil eine brennende Kerze und ein loderndes Feuer so gar gefährlich sind! Oder hatten wir hier nur „alte Feinde mit neuem Gesichte" vor uns? jene altbekannten Feinde des Lichts, des „stolzen Lichts, das nun der Mutter Nacht den Rang, den Raum ihr streitig macht" —?

Auch einige „Ablösungen" der jedenfalls bei Vielen moralischen Verpflichtung zu illuminiren kamen, meistens durch örtliche Verhältnisse hervorgerufen, vor; Mancher mag indessen dabei auch wohl der Meinung gewesen sein, das Geld, welches er bei der Illumination in Rauch aufgehen lassen müßte, könne nützlicher verwendet werden — die Ablösungssummen flossen der hiesigen Schillerstiftung zu — und so handelte er mutatis mutandis etwa jenem ehrsamen Schuster und seinem transparenten Grundsatze gemäß:

„Ein treues Herz für's Vaterland
Ist besser, als viel Licht verbrannt."

Sobald die Illumination eine allgemeine werden zu wollen versprach, konnten die öffentlichen Gebäude Hamburgs natürlich nicht unbeleuchtet bleiben. Von Anfang an war das Comité entschlossen gewesen, an den Festabenden das „Stadttheater" zu illuminiren, ebenso wie Herr Direktor Maurice eine glänzende Beleuchtung und Ausschmückung der Vorderseite des „Thaliatheaters" beabsichtigte, jetzt wandte es sich an den Senat mit dem Gesuche, die Staatsgebäude von Staatswegen zu illuminiren, und sprach dem Commercium den Wunsch aus, dieses möchte die Beleuchtung der Börse anordnen. An beiden Stellen fand das Comité Gehör. Der Senat ordnete die Illumination des Stadthauses auf dem Neuenwall und des Johanneums an. Des Johanneum's! Wie hatten sich im Laufe weniger Tage die Dinge geändert!

Einige in den Comité-Sitzungen zur Sprache gekommene Pläne, die zur Illumination in Beziehung standen, mußten als unausführbar bei Seite gelegt werden. So der Vorschlag, ein großes Feuerwerk auf der Alster abzubrennen, weil die Kosten eines solchen, falls es des Festes würdig sein sollte, auf 2 – 3000 Mark veranschlagt wurden, und eine solche Summe einerseits den Mitteln nicht entsprach, über welche das Comité damals zu verfügen hatte, andererseits auch ihre Verwendung für ein lediglich auf den Sinn berechnetes, noch dazu sehr kurzes Vergnügen Angesichts der Schillerstiftung und ihrer Bedürfnisse einigermaßen frivol erschien. Ferner war die Rede von Hinlegen eines Flosses mit illuminirter Tempel-Front auf die Mitte der Binnenalster, auf welchem ein Musikcorps Abends den um das Bassin Spazierenden musikalische Genüsse darbieten sollte. Der Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Witterung, und abgesehen selbst von dieser auf die ordnungsmäßige Kühle eines norddeutschen Novemberabends sprach hiergegen sowohl, wie gegen die außerdem vorgeschlagene Errichtung einer Orchesterbühne auf dem Lande, etwa in dem breiten Raume des „Alsterthor's."

Daß das Comité auf die Anordnung dieser zur Vervollständigung des Festes immerhin wünschenswerthen Dinge verzichten mußte, war übrigens weniger zu bedauern, da sich der erfreulichste, liebenswürdigste Privateifer, gerade nach dieser Seite hin Etwas zum Glanze und Schmucke des Festes beizutragen, zu zeigen begann.

Die Bewohner der „Uhlenhorst" nämlich, oder genauer der Häuser der sich an der Alster bis zur Uhlenhorst entlang ziehenden Straße „Zur schönen Aussicht", die etwa in einer Entfernung von ¼ Meile der Häuserreihe des alten Jungfernstiegs gegenüber

liegen mögen, beſchloſſen, zu der Erleuchtung ihrer Häuſer noch ein Weiteres hinzuzufügen. Sie bildeten ein Comité, ſchoſſen in wenigen Tagen etwa 600 Mark zuſammen, und veranſtalteten damit eine brillante Erleuchtung des Vorlandes ihrer Beſitzungen durch Theertonnen und Pechflambeaus, durch bengaliſche Flammen und auch Feuerwerkskörper.

Ebenſo verdient der Beſchluß des „Elb-Segelclubs“ große Anerkennung, ſeine ſchönbeflaggten und bewimpelten Fahrzeuge während der drei Feſttage auf der Binnenalſter ankern und Abends durch bunte Lampen ſchmücken und zwiſchen ihnen ſchwimmende Pechfeuer lodern zu laſſen.

Bei Beſprechung der Frage, an welchem der Feſt-Abende die Illumination Statt zu finden habe, entſchied ſich das Comité für den erſten, vor allem ſchon aus dem Grunde, um der großen Menge der Bewohner Hamburgs, denen der Zutritt zu der Feſtfeier im Theater nicht zu ermöglichen war, in dem Anblick der gleichzeitigen Illumination eine Art Erſatz für das Verſagte zu gewähren, aber auch mit Rückſicht darauf, daß der 11. November, als der nun einmal für Hamburg gebotene Hauptfeiertag, einer beſonders reichen Feſtausſtattung bedurfte. Der Beginn der Illumination ward auf 8 Uhr Abends feſtgeſetzt. Die Möglichkeit, dieſes Schauſpiel recht vollſtändig und ungehindert genießen zu können, ward dem weniger Bemittelten dadurch gewährt, daß, dem Anſuchen des Comité's gemäß, die Thorſperre für die Zeit bis 12 Uhr Nachts wegfiel und auch die Schließung des Alſterbaums bis ebendahin unterblieb.

Alle bisher beſprochenen Feſtbeſtandtheile gehörten, wenn auch nicht ihrer Veranlaſſung, ſo doch ihrem Weſen nach zu den in Hamburg wenigſtens bereits dageweſenen und der Erinnerung der Gegenwart nicht allzu fern liegenden Dingen; ganz anders war es mit dem nun zur Beſprechung kommenden Feſtzuge. Wohl hatte man vor Jahrzehnten in Hamburg noch den feſtlichen Aufzug dieſes oder jenes Gewerks geſehen, das ſein neues Amthaus einweihte, wohl hatten erſt am 18. October dieſes Jahres bei der Richtfeier der Nicolai-Kirche ſich die betheiligten Bauhandwerker im feierlichen Zuge mit dem Richtkranze durch einen Theil der Stadt bewegt, aber was wollte das ſagen gegen die Idee eines Zuges, an welchem ſich nicht nur alle Gewerke Hamburgs, zünftige und nichtzünftige, ſondern auch noch viele andere Genoſſenſchaften betheiligen ſollten! Kein Wunder, daß man ſich erſt langſam mit einem derartigen Gedanken vertraut machte, daß es einiger Zeit bedurfte, um für ihn erwärmt zu werden und ſich zu ſeiner Ausführung mit darzubieten.

In hohem Grade erfreulich und förderlich war es, daß die polizeiliche Erlaubniß zur Veranstaltung eines solchen Aufzugs durch Herrn Bürgermeister Dr. Binder ohne Weiteres ertheilt wurde.

Es bedarf ferner der Erwähnung, daß in drei Hamburgischen Vereinen der Gedanke eines derartigen festlichen Aufzugs lebendig geworden war und Anklang gefunden hatte, ehe das Comité ihn in sein Programm mit aufnahm; es waren dies: der „Hamburger Künstler-Verein", der „Bildungsverein für Arbeiter" und die „Hamburger Turnerschaft". Auf sie konnte das Comité also von vornherein zählen und seine Aufgabe war nun, die Gewerkeverbände und zunächst einige Zünfte von Umfang und Ansehen zu gewinnen.

Zu diesem Behufe ward das nachstehende Schreiben an die Aelterleute der hiesigen „Aemter und Brüderschaften", etwa 100 an der Zahl, am 16. October versendet:

„Das ergebenst unterzeichnete Comité glaubt mit Recht der Ueberzeugung zu sein, daß zu einer volksthümlichen Feier des hundertjährigen Geburtstages des volksthümlichsten deutschen Dichters, unseres großen Schiller, die größtmögliche Betheiligung auch der Gewerbtreibenden, des eigentlichen Kerns der Bevölkerung, wünschenswerth sei.

Von diesem Gesichtspunkte aus ergeht an alle Zünfte und Corporationen Hamburgs die Aufforderung, nach jeder Seite hin diesem Feste ihre Theilnahme zu schenken. Insbesondere wenden wir uns an Sie, geehrter Herr Aeltermann, mit der Anfrage, ob und wie weit Sie glauben, daß das Gewerk, welches sich Ihrer Vertretung erfreut, sich dem für

Sonntag, den 13. November

beabsichtigten Festzuge anzuschließen gesonnen sein möchte, und erlauben uns zugleich die Bitte an Sie, in Ihrem Kreise die Theilnahme für diese zur Ehrensache der Vaterstadt gewordene Angelegenheit nach besten Kräften fördern zu wollen.

Zu einer weiteren persönlichen Besprechung derselben haben wir eine Versammlung auf

Montag, den 17. d. M., Abends 6½ Uhr,
im Saale der Lesehalle, 2te Etage,

anberaumt, zu der wir Sie hierdurch ergebenst einladen.

Im Falle Sie eine schriftliche Antwort auf unsere obige Anfrage vorziehen sollten, ersuchen wir Sie, eine solche unter der Adresse des unterzeichneten Comité's im „Athenaeum" (gr. Bäckerstraße No. 26) abgeben zu wollen."

Die Betheiligung an dieser Versammlung war, hauptsächlich wohl nur in Folge der kurzen Zeit zwischen der Einladung und der Versammlung, eine sehr geringe. Es waren in ihr nur das Buchbinder-, Drechsler-, Kleinböttcher-, Kramer-, Kupferschmiede- und Tischler-Amt vertreten. Das Kramer-Amt erklärte, sich an dem Zuge nicht betheiligen, wohl aber die Feier durch einen Geldbeitrag fördern helfen zu wollen. Die meisten übrigen hatten erst eine Amtsversammlung abzuhalten, um einen bindenden Bescheid geben zu können. Nur das Buchbinder-Amt sprach sich durch seine beiden anwesenden Aelterleute, die Herren Münn und Meier, sehr warm für die Festzugs-Idee aus; auch waren innerhalb dieses Amtes die ersten Schritte zu ihrer Ausführung bereits geschehen. Namentlich wurde von dieser Seite die Theilnahme der Meister an dem Zuge befürwortet, und Herr Münn sprach bei dieser Gelegenheit auf einen ihm gemachten Einwurf das hübsche Wort: „Nun, wenn die Alten zu Haus bleiben wollen, gehen wenigstens die Jungen!"

Die Anwesenden beschlossen, eine neue Versammlung der Aelterleute auf Freitag den 20. October zu berufen und zu dieser durch die öffentlichen Blätter einzuladen. Letzteres geschah, und das diesmalige Ergebniß war ein durchaus erfreuliches. Die zahlreich Versammelten ehrten sich nicht nur durch bereitwilligen Anschluß an die beabsichtigte Feier, sondern auch durch die freundschaftliche Haltung gegenüber den nichtzünftigen Gewerken, ein erstes erfreuliches Zeichen der brüderlichen, alle Vorurtheile vergessenden Gesinnung, welche sich überhaupt während des ganzen Festes in der Bevölkerung Hamburgs ausdrückte.

Das Zustandekommen des Festzugs in glänzender großartiger Weise war nunmehr gesichert, und die Abtheilung des Comité's mit ihren Mitarbeitern, der seine Anordnung insbesondere übertragen war, konnte sich jetzt mit seinen Einzelheiten freudig und des Erfolgs gewiß beschäftigen.

Der Leiter und Vorsitzende dieser Section, deren Mitglieder wir oben genannt haben, die Seele aller Festzugs-Anordnungen, war der Architect Herr A. K. Julius Meier, das vom „Hamburger

Künſtler-Verein" abgeordnete Mitglied des Comité's. Wenn wir an dieſer Stelle darauf verzichten, die raſtloſe Thätigkeit, die Umſicht, den praktiſchen und doch zugleich künſtleriſchen Sinn des Genannten zu preiſen, ſo geſchieht es, weil ganz Hamburg, Zeuge des ſchönen Ergebniſſes aller dieſer Eigenſchaften, ihrem Beſitzer, Herrn Julius Meier, den wärmſten Dank für ſeine Leiſtung weiß.

Die Art und Weiſe, in welcher die weitere Entwicklung der Feſtzugs-Idee Statt fand, war im Weſentlichen folgende: Diejenigen Körperſchaften, welche ſich dem Feſtzuge anzuſchließen gewillt waren, wurden zur Ernennung eines Abgeordneten aufgefordert, der ſich bei dem Vorſitzenden der Feſtzugs-Section zu melden und ſich demnach zu den von dieſer abgehaltenen berathenden Verſammlungen aller Abgeordneten einzufinden hatte. So lernte man die Anſichten der einzelnen Körperſchaften kennen, und konnte ſie, wo es nöthig war, durch gemeinſame Erörterung vereinigen und ausgleichen; ſo ward nichts aufgedrungen, ſondern jeder Beſchluß ging aus der Mitte der Betheiligten ſelbſt hervor.

Die Zahl der Genoſſenſchaften, die ſich dem Zuge anſchließen wollten, wuchs mit jedem Tage in erfreulich überraſchender Weiſe. Vergebens warf der Ingrimm überkirchlicher Wichtlinge ſein Geld für Inſerate weg, durch welche zur Verſpottung des ganzen Enthuſiasmus Hausknechte und Köchinnen aufgefordert wurden, ſich doch auch dem Zuge anzuſchließen.

In der letzten öffentlichen Verſammlung, welche das Comité hielt, um dem Publikum direct Mittheilung von ſeinen Feſtanordnungen zu machen, am 29. October, konnte ſchon, abgeſehen von den drei oben genannten Vereinen: dem Künſtler-Verein, der Turnerſchaft und dem Bildungsverein für Arbeiter, die Betheiligung der Buchbinder, Drechsler, Maler, Kupferſchmiede, Reepſchläger, Klempner, Blei- und Schieferdecker, Schuhmacher, Buchdrucker, Schriftgießer, Schiffbauer, Steinhauer, Inſtrumentenmacher, Tapezierer und Stuhlmacher als geſichert angegeben werden, ebenſo die der dramatiſchen Künſtler beider Theater, der Studirenden des academiſchen und Real-Gymnaſiums, der oberen Klaſſen des Johanneums, der Fabrikarbeiter des Herrn D. Wamoſy u. A. Die Zahl der Theilnehmer ward ſchon damals auf 10,000 Mann veranſchlagt.

Zu welchem Ziele aber hin ſollte ſich dieſe feſtliche Schaar bewegen und welche Art von Feier ſollte ſie daſelbſt begehen?

Andere Städte Deutſchlands erfreuten ſich eines natürlichen Endpunktes einer derartigen feſtlichen Wallfahrt ihrer Bewohner:

ſie hatten ein Schillerhaus oder ein Schillerſtandbild — Hamburg nicht; hier mußte alſo ein ſolches Ziel erſt geſchaffen werden. Nach dem Vorgange an anderen Orten beſchloß das Comité die Errichtung eines koloſſalen Gyps-Standbildes Schiller's auf einem freien Platze innerhalb oder außerhalb der Thore Hamburgs, welches den Endpunkt des Zuges und den Mittelpunkt einer kurzen Feier unter freiem Himmel zu bilden habe. Man dachte anfänglich an den Platz dieſſeit des Ferdinandsthores, dann an die Wieſe links außerhalb des Dammthors, aber die rieſige Ausdehnung des Zugs nöthigte zur Wahl einer größeren Fläche. Man entſchied ſich für das zwiſchen dem Damm- und Millernthore belegene Heiligegeiſt-Feld. Die „Brüderſchaft der Schlachter im neuen Schrangen", zur Zeit noch Eigenthümerin des Feldes, gab bereitwillig ihre Erlaubniß zu ſeiner Benutzung für dieſen Zweck.

Die Anfertigung des Standbildes ward dem hieſigen Bildhauer Herrn Ludwig Winck übertragen. Dieſer talentvolle, edelſinnige Künſtler unterzog ſich der Aufgabe unter Verzichtleiſtung auf jede Entſchädigung für ſeine künſtleriſche Thätigkeit, für die aufgewendete Mühe und Zeit, nur die Erſtattung ſeiner baaren Auslagen annehmend. Das Standbild, eine vortreffliche Schöpfung, der nur ein ſtärkeres Material und damit Ausſicht auf längere Dauer zu wünſchen wäre, hatte im Ganzen, Stufen und Sockel mit eingerechnet, eine Höhe von 22 Fuß; davon kommen auf die Figur allein 11 Fuß.

Was die auf dem Heiligengeiſt-Felde zu veranſtaltende Feier betrifft, ſo konnte dieſe natürlich nur einfach und mußte kurz ſein. Es ward beſchloſſen, ſie mit dem Geſange eines Schiller'ſchen Liedes zu eröffnen, darauf ſollte eine kurze Feſtrede und auf dieſe wieder die Abſingung eines Schiller'ſchen Liedes folgen. Herr H. Schäffer, der wohlbekannte Componiſt, der Director der „Hamburger Liedertafel", des „Orcheſter-Vereins" u. ſ. w., ward um die Anordnung und Leitung des muſikaliſchen Theils der ganzen Volksfeier erſucht. Es galt zunächſt, einen großen Sängerchor zu bilden, zu welchem Behufe der Genannte unterm 31. October eine öffentliche Aufforderung an die Sänger Hamburgs und Umgegend, ſich bei ihm zu melden, wenn ſie bei jener feſtlichen Gelegenheit mitzuwirken geſonnen ſeien, erließ. Sie hatte einen Erfolg von ungeahntem Umfange. In den erſten Tagen des November hatte ſich bereits eine Zahl von 1300 Sängern angemeldet. Mit dieſen und den ſpäter noch Hinzugetretenen übte Herr Schäffer die beiden von ihm zu dieſer Feier

eigens componirten Lieder: „An die Freude“ und einen Abſchnitt aus der „Glocke“: „Holder Friede, ſüße Eintracht“ u. ſ. w. ein. Zum Halten der obengedachten Feſtrede erklärte ſich auf Erſuchen des Comité's Herr Maurermeiſter F. Appel bereit.

Innerhalb der einzelnen Körperſchaften, die ihre Theilnahme an dem Feſtzuge zugeſagt hatten, herrſchte nunmehr die emſigſte Thätigkeit; man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß von einzelnen Mitgliedern derſelben bis zu dem feierlichen Morgen ſelbſt Tag und Nacht gearbeitet wurde, um die Kunſt- und Gewerks-Erzeugniſſe zu beſchaffen, welche dem Zuge zum Schmucke, der Genoſſenſchaft ſelbſt zur Ehre gereichen ſollten. Es war nicht mehr als recht und billig, daß das Comité daher den Körperſchaften wenigſtens eine Mühe und zugleich eine Ausgabe abnahm: es ſorgte für die Beſchaffung der nöthigen Muſikcorps, ſo weit ſich nicht bereits einzelne Abtheilungen des Zuges ſelbſt mit ihnen verſehen hatten. Die Beſtreitung dieſer nicht unbeträchtlichen Koſten aus den Einnahmen des Comité's war um ſo gerechtfertigter, als ſich ſchon eine Anzahl von Gewerken durch anſehnliche Beiträge zu den Koſten der Feier im Allgemeinen hervorgethan hatte, und man dieſen um ſo weniger weitere Opfer zumuthen mochte. Herrn H. Schäffer fiel auch die Aufgabe, dieſe Angelegenheit zu ordnen, zu. Fünf und zwanzig Muſikcorps wurden über den Zug hin vertheilt, von denen das erſte, die Muſik des 3. Bataillons des Bürgermilitairs, von dem Officier-Corps deſſelben dem Comité mit dankenswertheſter Freigebigkeit zur Verfügung geſtellt worden war. Kein Wunder, daß ſich bei einem ſolchen Bedürfniß ein Mangel an muſikaliſchen Kräften in Hamburg ſelbſt herausſtellte und die Nachbarländer Holſtein und Hannover mit den ihrigen aushelfen mußten!

Durchlief man das Verzeichniß der am Feſtzuge theilnehmenden Körperſchaften, ſo vermißte man nur eine, aber freilich eine ſehr erhebliche: die Hamburgiſche Kaufmannſchaft als ſolche war nicht vertreten. Mangel an einer vorhandenen Organiſation derſelben war wohl der Hauptgrund dieſes in der Bevölkerung wie in der Preſſe mit Befremden bemerkten Fehlens. Die Hamburgiſche Kaufmannſchaft bildet nicht wie in andern Städten eine Gilde oder ſonſtwie benannte geſchloſſene Körperſchaft, aber es war und bleibt zu bedauern, daß ſich nicht, wär's ſelbſt noch in den letzten Tagen vor dem Feſte geweſen, einige Männer daran gewagt haben, ihre Standesgenoſſen zu einer ſofortigen Organiſation für den einen vorliegenden Zweck der Theilnahme am Feſtzuge zu veranlaſſen.

Etwas weniger Scheu vor öffentlichem Hervortreten bei nur Einigen — und Hamburg hätte auch seine Macht und seinen Stolz: seine „Börse", im Festzuge einherwandelnd gesehen.

Will man die Hamburgische Bank, die „silberne Seele der Stadt", wie Heinrich Heine sie nennt, und ihre Verwaltung als eine Art Vertreterschaft des Hamburgischen Kaufmannsstandes ansehen, so gab dieser zur Versöhnung mit seiner Nichtbetheiligung am Festzuge, abgesehen von der schon oben berührten Illumination der Börse durch das Commercium, auf anderem Gebiete noch seine Sympathien für die Schillerfeier officiell zu erkennen. Die Bank-Administration veröffentlichte nämlich unterm 11. November Folgendes:

> „Ein sich seit längerer Zeit fühlbar machender Mangel an Portugalösern, vereint mit dem, wie sie hofft, Anklang findenden Wunsche, der Säcular-Feier der Geburt Friedrichs von Schiller, ein bleibendes Andenken zu stiften, veranlassen die unterzeichnete Administration unter bereitwilligster Zustimmung E. H. Rathes, einen, auf jene Feier Bezug nehmenden Portugalöser prägen zu lassen. Sie erlaubt sich, dem Publikum die vorläufige Anzeige zu machen, daß sie bestimmt erwarten darf, die Denkmünze gegen Weihnacht vollendet zu sehen."

Wir werden die Ausführung dieser Denkmünze weiter unten besprechen.

Auch das Hamburgische Linien-Militair, vom Comité um seine Theilnahme durch Schreiben an den Präses des Militair-Departements, Herrn Bürgermeister Dr. H. Kellinghusen, und an den Höchst-Commandirenden, Herrn Obersten Bödicker, ersucht, schloß sich von derselben aus. Das Officier-Corps des Bürger-Militairs dagegen entsprach dem Ansuchen wenigstens zum Theil. Daß es nicht in seiner Gesammtheit Theil nahm, lag, wenn wir nicht irren, in der in ihm herrschenden Verschiedenheit der Ansichten über das, was einer militairischen Körperschaft zieme, was nicht. Wir wissen, welche Stellung die Armeen der meisten monarchischen Staaten leider heut zu Tage noch einnehmen, wie die Absonderung vom „Volke", als wären sie garnicht seines Fleisches und Blutes, oberstes Gebot ist; in einem republikanischen Staate aber sollte die Ansicht zu allgemeinerem Bewußtsein gelangt sein,

daß ſtehendes Heer und Bürgerwehr nichts Anderes ſind, als der Theil des Volkes, dem augenblicklich die Ausübung des Rechts und der Ehre, zum Schutze des Ganzen die Waffen zu tragen, geſtattet iſt, und daß demnach, wo das ganze Volk ein Volksfeſt feiert, auch ſeine bewaffneten Angehörigen natürlich und ſelbſtverſtändlich hingehören.

Einen Theil der Hamburgiſchen Bevölkerung erſuchte das Comité nicht um ſein Erſcheinen im Feſtzuge, wiewohl es von manchen Stimmen gefordert wurde, —: das weibliche Geſchlecht. Ja, es gab in der That in Hamburg damals ſchwärmeriſche Käuze, die von Zügen weißgekleideter Mädchen und Frauen träumten, die wenigſtens hundert Jungfrauen, zu überaus ſinniger und tiefer Anſpielung auf das hundertjährige Feſt, in Wolken von „weißer oder roſenrother Gaze" gehüllt, mit „Lilien und Lorbeerzweigen" geſchmückt (man ſehe die „Hamburger Nachrichten" vom 1. November), zum Standbilde des Dichters wallen ſehen wollten, unbekümmert in ihrem Begeiſterungsſchwunge, daß es ſich hier um ein November-Feſt und um einen Aufenthalt unter freiem Himmel von mindeſtens 6 Stunden handelte. Vielleicht war es aber weniger Schwärmerei, was dieſen und ähnliche Vorſchläge hervorrief, als der Wunſch, doch auch etwas zu ſagen, der verzweifelte Verſuch, eine nicht in Anſpruch genommene und überall zu ſpät kommende Weisheit zur Geltung zu bringen. In den öffentlichen Verſammlungen namentlich tummelten ſich dieſe Anſtrengungen einiger obſcurer Wichtigthuer herum, und es war keine Kleinigkeit, ihnen gegenüber nicht die Geduld zu verlieren. Da ſollte bald zu Ehren Schiller's eine Feier in den Kirchen veranſtaltet werden, bald wurde eine Parade des Bürgermilitairs verlangt, bald wurde der Bau einer Theaterhalle für zehntauſend Zuſchauer, wohlgemerkt: drei Wochen vor dem Feſte, vorgeſchlagen und was dergleichen Einfälle mehr waren. Die Verſammlungen, um ihre Anſicht gefragt, erklärten ſich natürlich durch faſt einſtimmige Ablehnung gegen ſie, immerhin aber waren Zeit und Worte an dieſe Thorheiten verſchwendet worden.

Doch kehren wir wieder zu den Feſtzugs-Anordnungen zurück! In der letzten Verſammlung der Abgeordneten der einzelnen Körperſchaften wurden die Vorſchläge der Feſtzugs-Section hinſichtlich der Zeit und des Orts der Aufſtellung, der inneren Ordnung des Zuges und des von ihm zu nehmenden Weges gebilligt.

Der ganze Zug war in 25 Abtheilungen geſondert, deren jede, je nach der Kopfzahl der Körperſchaften, die ſie bildeten, bald nur

eine, bald mehrere dieſer Vereinigungen in ſich ſchloß. Die Abtheilungen wurden mit römiſchen Ziffern, die einzelnen Körperſchaften in ihnen mit den gewöhnlichen Zahlen bezeichnet. Den Deputirten der Einzelzüge händigte nun der Sections-Vorſtand lithographirte Pläne des Aufſtellungsortes, um deren Anfertigung ſich außer Herrn A. L. J. Meier Herr Friedrich Stammann großes Verdienſt erworben hat, ein, auf welchen ſie ihren Aufſtellungspunkt genau verzeichnet fanden. An Ort und Stelle ſelbſt war dieſer durch weiße Fähnchen mit den Abtheilungs- und Einzelzugs-Nummern in ſchwarzer Schrift angegeben, ſo daß jede Genoſſenſchaft, von ihrem vollſtändig unterrichteten Abgeordneten geleitet, ohne Verzug und Irrung auf den einzunehmenden Platz gelangen konnte. Um ein Begegnen der einzelnen aufmarſchirenden Züge auf dem Glockengießerwall, dem Hauptaufſtellungsplatze, und eine dadurch leicht mögliche Stockung zu verhüten, ward den ſämmtlichen aus der Stadt kommenden Zügen der Weg durch die Steinſtraße vorgeſchrieben, ſo daß ſich alle in einer Richtung bewegten. Die Aufſtellung der Einzelzüge auf dem Sammelplatze ſollte um 12 Uhr Mittags vollendet ſein, ſo daß Schlag 12½ Uhr der Abmarſch ſtattfinden konnte. Die von dem Zuge zu durchſchreitenden Straßen und Plätze waren:

> Ferdinandſtraße, Hermannſtraße, Rathhausmarkt, große Johannisſtraße, großer Burſtah, Grashof, Ellernthorsbrücke, alter Steinweg, Großneumarkt, neuer Steinweg, Zeughausmarkt und durch das Millernthor auf das Heiligengeiſt-Feld.

Der Rückweg ward durch das Holſtenthor, über den Wall, die Esplanade und Lombardsbrücke bis wieder zum Glockengießerwall, wo die Auflöſung erfolgen ſollte, angeordnet.

Urſprünglich war die Abſicht geweſen, den Zug um das Binnen-Alſter-Baſſin herum, alſo über den Alſterdamm, den alten und neuen Jungfernſtieg, die Esplanade und den Wall zu führen. Viele Gründe empfahlen jedoch den erſten Weg, namentlich die faſt grade Linie, die er bildete, wogegen bei dem anderen nicht weniger als vier rechte Winkel zu beſchreiben geweſen wären, eine der gefährlichſten Aufgaben für einen großen Zug, der von einer großen Zuſchauermenge umwogt wird. Der Weg durch die Stadt, zu beiden Seiten von Häuſern eingeſchloſſen, gewährte außerdem einem ſehr großen Theile der Bevölkerung bequeme Gelegenheit, das

Schauspiel vom Fenster herab zu genießen, so daß sie also keine Ursache hatten, auf den Straßen das Gedränge zu vermehren. Bei Manchen schließlich, die darüber zu berathen und zu entscheiden hatten, fiel auch noch der Umstand in's Gewicht, daß die obengenannten Straßen, vielleicht mit einziger Ausnahme der Ferdinandstraße, vorherrschend von den Mittelklassen der Bevölkerung, also ihrem umfangreichsten und wichtigsten Bestandtheile, bewohnt werden, während sich in jenen anderen Straßen vorwiegend die Wohnsitze der vom Glücke verschwenderischer bedachten Minderheit befinden.

Zum Schutze des Zuges und zur Aufrechterhaltung der Ordnung wurden von den Behörden umfassende Maßregeln getroffen. Dragoner sollten ihn eröffnen, ihm hier und da zur Seite reiten, ihn schließen; die Polizeimannschaft ward in selten gesehener Vollständigkeit von dem obersten Beamten an bis zur Masse der Polizei-Wächter hinunter aufgeboten und zur Freihaltung des Heiligengeist-Feldes stellten die acht Bataillone des Bürger-Militairs unter dem Befehle des Second-Majors Herrn Perger vom 4. Bataillon etwa 1100 Mann an Officieren, Unterofficieren und Gardisten daselbst auf.

In ihren die Festfeier betreffenden Bekanntmachungen wies die Polizei-Behörde darauf hin, daß alle von ihrer Seite angeordneten Maßregeln nur zur Bequemlichkeit und zum Schutze der Bevölkerung selbst dienen sollten und ersuchte deßhalb um freundliche Beachtung derselben; großen Anklang fand im Comité der Vorschlag des Herrn G. D. Otten und einiger anderer Mitglieder, eine Ansprache des Comité's an das Publikum durch die Tagesblätter zu veröffentlichen, in welcher der Festzug unter den Schutz des guten Sinnes der hamburgischen Bevölkerung gestellt wurde. Diese Veröffentlichung erfolgte am Sonnabend, dem 12. November, und lautete so:

An die Bewohner Hamburgs.

Morgen, Sonntag, den 13. November, wird sich ein großer Festzug durch unsere Straßen bewegen. Das Comité spricht zu allen Classen unserer Bevölkerung das Vertrauen aus, sie werde durch eine der Feier angemessene und würdige Haltung selbst dafür Sorge tragen, daß die allgemeine Freude keinerlei Störung erleide. Insbesondere bitten wir darauf zu achten, daß dem Zuge der Weg frei gehalten und alles Andrängen vermieden werde.

Somit stellen wir denn das schöne Fest unter den besonderen Schutz der hamburgischen Bevölkerung, und

glauben auf dieſe Weiſe am ſicherſten allen Unordnungen vorgebeugt zu haben.

Hamburg, den 12. November 1859.

Das Comité für die Schillerfeier.

Gewiß hat dieſe Anſprache überall nur einen guten Eindruck gemacht, aber man wolle ihr ebenſo wenig wie irgend einer anderen das Verdienſt zuſchreiben, auf die Haltung des hamburgiſchen Volkes während der Feſtzeit, die eine bewundernswürdige war, eingewirkt zu haben! Die eigene Tüchtigkeit und Geſundheit dieſes Volkes ſchrieb ihm vor, wie es ſich einem Feſte gegenüber, wie dieſes eins war, zu verhalten habe; es fühlte ſich von dem Geiſte eines großen Unſterblichen, von dem Hauche ſeiner ewigen ſchönen Gedanken umweht, es fühlte auch, wie die Augen der ganzen Nation auf ihm ruhten, — daher der Ernſt und die Würde mitten in all' der Freude, daher die Beſonnenheit und die Ruhe mitten in all' der Begeiſterung und Aufregung.

Es iſt ſchwer, während man der hamburgiſchen Bevölkerung die höchſte Anerkennung, ein uneingeſchränktes Lob des Geiſtes und der Geſinnung ausſpricht, in denen ſie ſich an dem großen Nationalfeſte betheiligt hat, der gleichzeitigen Unwürdigkeiten nicht zu gedenken, deren Schauplatz Berlin war. Aber man ſei nicht ungerecht gegen die letztere Stadt! Hamburg iſt glücklicher daran, als ſie. Hamburg hat keine zehn Jahre einer unerhört lug- und trugvollen Reaction hinter ſich, wie ſie der preußiſche Staat und vor Allem die Hauptſtadt geſehen hat; das hamburgiſche Volk iſt nicht durch die Rechts- und Eidbrüche einer zehnjährigen Umkehr-Regierung, nicht durch den Knechtsſinn und die Heuchelei, mit welcher die tonangebenden Kreiſe zehn Jahre lang die ganze Volks-Atmoſphäre vergifteten, zu gleicher Verachtung alles Heiligen entſittlicht worden, mit einem Worte: der Anſtand und die Würde, die das hamburgiſche Volk bei dieſer Gelegenheit entfaltete, waren die naturgemäßen Früchte ſeiner Freiheit, — das zehnjährige Manteuffelthum in Preußen mußte ebenſo naturgemäß die Bankbrenner des Gendd'armen-Marktes erzeugen.

Es bleibt uns, nachdem wir die großen Hauptbestandtheile des Festes ihrer Entstehung nach bisher verfolgt haben, zum Schlusse dieses Abschnittes noch übrig, auf einige weniger umfangreiche einzugehen.

Von diesen verdient vor allen andern die Theilnahme der Kirche am Feste Erwähnung. Nicht alle kirchlich Gesinnten Hamburg's waren so fanatisch, daß sie von einer Verherrlichung des „Heiden" Schiller überhaupt Nichts wissen wollten, nicht alle waren durch das Verlangen, sie möchten zu Gunsten des großen deutschen Nationalfestes den diesjährigen Buß- und Bet-Tag acht Tage später halten, so entrüstet, daß sie diesem Feste selbst unversöhnlich grollten, im Gegentheil, es war nur eine kleine Partei, die der Ueberkirchlichen, der protestantischen Ultramontanen, die sich auf einem so bedauernswerthen Standpunkte zeigte. Dieser erschien freilich der Wunsch des Comité's, es möchten die Festtage durch die Glocken der Hauptkirchen Hamburgs feierlich eingeläutet werden, als eine neue gotteslästerliche Vermessenheit, als eine Kränkung des kirchlichen Sinnes (s. „Nachbar" Nr. 44 vom 30. October), und sie that das Ihrige, die Gewährung dieses Wunsches zu vereiteln. Allein vergebens. Die Kirchenbehörden Hamburgs, die über die in Rede stehende Sache zu verfügen hatten, dachten zur Ehre der Kirche, zu Ehren Hamburgs und zu ihrer eigenen Ehre anders und größer, als jene verbissenen Ultra's.

Dem Vorsitzenden des Comité's ging in Bezug auf diese Angelegenheit das nachstehende Schreiben des derzeitigen Präses des Ober-Alten-Collegiums, Hrn. G. J. H. Siemers, zu:

> „In Folge des Ansuchen des Comité's des Schillerfestes durch Sie gestellten Gesuches,
>
> „daß am 11. November d. J. Morgens von 7 bis „8 Uhr ein Fest-Geläute von den fünf Hauptkirchen stattfinden möge",
>
> habe ich Ihnen darauf zu erwidern, daß die Verwaltungen der fünf Hauptkirchen dazu von mir aufgefordert sind, und bereitwillig den Auftrag dazu ertheilen werden." —

Noch durch einen andern metall'nen Mund, als den der Glocken, hatte das Comité gewünscht, dem Lande weithin die Festfeier zu verkünden: es hatte in einer Supplik an den Senat neben anderen Gesuchen (die Erhöhung der Theaterpreise, die Illumination von

Staatswegen, die Thorsperre ꝛc. betreffend) auch das gestellt: es möchten am 11. November Mittags 12 Uhr durch die Kanonen der Bürger-Artillerie 101 Salutschüsse abgefeuert werden. Dies Verlangen ward jedoch abschlägig beschieden. Ob vielleicht diplomatische Verwicklungen mit den monarchischen Staaten Europa's die Folge der Bewilligung gewesen wären? — denn 101 Kanonenschüsse bilden bekanntlich den Ehrengruß, den sich die Könige vorbehalten haben, und Friedrich Schiller hat es leider nie weiter, als bis zur Erhebung in des heiligen römischen Reiches Adelstand gebracht. Nun, der Trost über jene Verweigerung liegt sehr nahe: wenn die 101 Kanonenschüsse den Königen zukommen und zu ihrer Ehre abgefeuert werden, also z. B. dem von Neapel, von Dänemark u. s. w., so ist es wirklich besser, daß wir Schiller nicht mit denselben Mitteln gefeiert haben!

Die letzte Festveranstaltung endlich, welche von Seiten des Comité's angeordnet ward, bestand in einem Festmahle, welches am Abende des 13. Novembers nach Beendigung des Festzuges, also zum Abschluß der ganzen dreitägigen Feier, gehalten werden sollte. So nebensächlich und einfach, wie diese Festlichkeit auftrat, und in Anbetracht dessen, daß überall in großen wie in kleinen Städten bei dieser Gelegenheit ähnliche trauliche Vereinigungen veranstaltet wurden, brauchte man nicht zu fürchten, daß man um ihretwillen auf die guten Hamburger das Schiller'sche Wort anwenden würde:

— „Dies Geschlecht
Kann sich nicht anders freuen als bei Tisch."

Uebrigens sorgte die Festmahl-Sektion des Comité's (siehe oben) dafür, daß den materiellen Genüssen bei diesem Festmahl idealere vollauf das Gleichgewicht hielten, indem sie nicht weniger als sieben sogenannte officielle oder reservirte Toaste veranlaßte, deren jedem die Absingung eines Liedes folgte.

Für die schönste Veranstaltung, die aus der Anordnung dieses Theiles des Festes hervorging, halten wir es, daß auf Vorschlag der Festmahl-Sektion die Schiller-Comité's der Nachbar- und Schwesterstädte Altona, Bremen, Kiel und Lübeck zum 13. November von Seiten des hamburgischen Comité's und somit im Namen Hamburgs eingeladen wurden. So wurde das Schillerfest, wie es alle Schichten der hamburgischen Bevölkerung bereits zu brüderlichem, einträchtigem Wirken vereinigt hatte, auch noch zu einem Feste der

Verbrüderung weiterer, zum Theil durch die Unbegreiflichkeit und Unnatur politischer Zustände getrennter Kreise.

Dagegen mußte leider von dem Wunsche vieler Comité-Mitglieder, das Festmahl unter Theilnahme der Frauen zu begehen, Abstand genommen werden: schon der geringe Raum, den der zu diesem Zwecke einzig brauchbare und nebenbei größte Saal Hamburgs, der große Wörmer'sche, darbot, widerrieth dem: lieferte er doch nur Tischplätze für etwas über 500 Personen. Aber auch andere Gründe wurden geltend gemacht. Man sagte, die Theilnahme der Frauen an einem derartigen öffentlichen Festmahle, das natürlich jedem sich Meldenden zugänglich sein mußte, zu welchem sich also die verschiedensten, sonst außer aller Berührung mit einander stehenden Kreise zusammen finden konnten, sei gegen die hamburgische Sitte, und wenn dies zugegeben werden mußte, so erschien allerdings eine Neuerung gerade bei dieser Gelegenheit nicht räthlich, denn sich mitten unter Fremden schnell zurecht zu finden und wohl zu fühlen, so daß an kein Aufkommen einer steifen, förmlichen Haltung der Gesellschaft zu denken gewesen wäre, ist freilich eine dem Norddeutschen nicht eben eigene Gabe.

Wie sehr die Nothwendigkeit des Ausschlusses der Frauen von jener Tischgesellschaft im Comité bedauert wurde, braucht nicht erst versichert zu werden. Zeugniß dafür legt auch das Bemühen ab, wenigstens eine Art von Theilnahme des schönen Geschlechtes zu ermöglichen. Man beschloß, die Frauen zum Besuche der verhältnißmäßig geräumigen Logen des Saales während des Festmahls einzuladen und die hier Erscheinenden mit einigen Erfrischungen zu bewirthen. Zunächst hatte das Comité hierbei Gelegenheit, den verehrungswerthen Damen, die sich durch ihre Mitwirkung bei den Gesang-Aufführungen und den „Lebenden Bildern" ein Verdienst um das Schillerfest erworben haben, eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen, indem es ihnen Einladungen zum Besuche jener Galerieen zustellte. Die Vertheilung der übrigen Plätze wurde den Mitgliedern des Comité's überlassen. Man setzte bei dieser Einrichtung voraus, daß den Damen der Anblick des geschmückten, dicht besetzten Saales, das Anhören der Tafelmusik, der Trinksprüche, der Gesänge einiges Vergnügen gewähren würde, und — soweit uns Aeußerungen betheiligter Damen bekannt geworden sind — hat sich das Comité in dieser seiner Voraussetzung und Hoffnung nicht getäuscht.

Auch bei dieser Gelegenheit hatte Frau Senatorin Meier mit den andern Mitgliedern des obengenannten Damen-Comité's die

große Freundlichkeit, das Schiller-Comité zu vertreten und für daſſelbe die Honneurs zu machen.

So war denn für die feſtliche Begehung jedes einzelnen der drei Feſttage geſorgt, die Berathungen waren in Bezug auf jeden Hauptpunkt zu einem gewünſchten Ergebniß gediehen und das Comité hatte die Freude, durch die öffentlichen Blätter am Donnerstag dem 10. November, dem hamburgiſchen Buß- und Bet-Tage, vielen Tauſenden gewiß zur erwünſchteſten und erhebendſten Lektüre, ſein reichhaltiges, in allen Theilen der Ausführung ſicheres Programm zu veröffentlichen.

Wir laſſen es hier, um den Inhalt dieſes Kapitels zuſammenzufaſſen, zugleich manches noch nicht Geſagte nachträglich in aller Kürze anzugeben, folgen:

Programm

der bei der Schillerfeier in Hamburg ſtattfindenden Feſtlichkeiten.

Erſter Tag: Freitag, den 11. November 1859.

Morgens 7 Uhr: Feſtgeläute von den Thürmen der fünf Haupt-Kirchen.

11 Uhr: Schul-Actus in der Aula, von Seiten des akademiſchen Gymnaſiums und der Gelehrten-Schule des Johanneums.

Reden der Herren Prof. Peterſen und Dr. Eduard Meyer.

Declamation. Muſikaliſche Aufführungen durch Mitglieder der Bach-Geſellſchaft.

Entſprechende Schulfeierlichkeit in vielen Privatſchulen.

Vertheilung von 1000 Exemplaren einer Auswahl Schiller'ſcher Gedichte in den Volksſchulen durch das Comité.

Abends 6 Uhr: Gedächtnißfeier im Stadttheater, im feſtlich erleuchteten und geſchmückten Hauſe.

Erſter Satz der Sinfonia eroica von L. v. Beethoven.

Feſtrede, gehalten von Herrn Dr. G. Rieſſer.

Chorlied von L. v. Beethoven.

Lebende Bilder aus Schiller'schen Dichtungen, gestellt von Mitgliedern des hamburger Künstler-Vereins, ausgeführt von Dilettanten, mit begleitender Musik, zuvor Prolog, verfaßt und gesprochen von Herrn Dr. Bernhard Endrulat.

Krönungshymne von Händel.

Die Leitung des musikalischen Theils hat Herr G. D. Otten, die technische Oberleitung des Ganzen Herr Ober-Regisseur Görner übernommen.

Fest-Vorstellung im Thalia-Theater, 6½ Uhr Abends.

Fest-Vorstellungen in den Theatern der Vorstädte St. Georg und St. Pauli.

Illumination,

an welcher sich möglichst zahlreich zu betheiligen das Publikum hierdurch freundlichst ersucht wird.

Auf Anordnung E. H. Rathes: Festliche Beleuchtung des Stadthauses und des Schulgebäudes, unter Aufhebung der Thorsperre und Offenhaltung des Alsterbaumes bis Mitternacht.

Auf Anordnung der wohllöblichen Commerz-Deputation: Festliche Beleuchtung der Börse.

Um vielfachen Anfragen zu entsprechen, und die wünschenswerthe Gleichmäßigkeit der Illumination zu erzielen, ersucht das Comité, dieselbe um 8 Uhr Abends beginnen zu lassen.

Zweiter Tag: Sonnabend, den 12. November.

Abends 6½ Uhr im Stadttheater, im festlich erleuchteten und geschmückten Hause: Prolog, verfaßt von Herrn Dr. Bernhard

Endrulat, gesprochen von Herrn Friedrich Devrient. Wilhelm Tell.

Festfeier im Bildungs-Verein für Arbeiter im Wörmer'schen Saal.
Jubel-Ouverture. Rede, gehalten von Herrn C. Volckhausen.
Quartett-Gesang. Declamation.
Lebende Bilder aus der Glocke, arrangirt von Herrn Direktor Fürst, mit Declamation und Musikbegleitung.
Gesang. Declamation. Schluß-Rede mit Bekränzung der Schiller-Büste.
Festmahl.

Dritter Tag: Sonntag, den 13. November.

Festzug.

Abmarsch Schlag 12½ Uhr Nachmittags vom Glockengießerwall, durch die Ferdinandstraße, Hermannstraße, Rathhausmarkt, große Johannisstraße, großer Burstah, Graskeller, Ellernthorsbrücke, alter Steinweg, großer Neumarkt, neuer Steinweg, Zeughausmarkt, Millernthor, zu einem auf dem Heiligengeistfelde errichteten

Schiller-Standbilde.

Gesang-Vortrag: Holder Friede, süße Eintracht (aus der Glocke).
Rede des Herrn Maurermeisters Appel.
Gesang-Vortrag: Lied an die Freude, 4 Verse.
Der musikalische Theil componirt und dirigirt von Herrn H. Schäffer, ausgeführt von einem 2000 Mitglieder starken Sängerchore.

Rückmarsch durch das Holstenthor, über den Wall, Esplanade, Lombardsbrücke, nach dem Glockengießerwall zurück, woselbst Auflösung des Zuges.

Die Bewohner derjenigen Straßen, welche der Zug berührt, werden freundlich ersucht, ihre Häuser zu schmücken.

Abends 5½ Uhr: Festmahl im großen, festlich geschmückten Saale des Herrn Wörmer.

Der Elb-Segelclub wird während der drei Tage des Schillerfestes vierzig beflaggte und Abends beleuchtete Böte auf dem Bassin der Binnen-Alster auslegen.

Hamburg, den 10. November 1859.

Das Comité für die Schillerfeier.

Viertes Kapitel.

Die Physiognomie der Stadt am 10. und 11. November; eine Schul-Vorfeier; die Vorfeier des Bildungs-Vereins für Arbeiter; die Schulfeierlichkeiten am 11 Novbr.; die Gedächtnißfeier im Stadt-Theater; die Illumination.

Da war er nun angebrochen, der zehnte November eintausend achthundert und neun und fünfzig, der Tag, dem Millionen deutscher Herzen, nicht allein im alten theuren Mutterlande, sondern auch in den entlegensten Weltwinkeln, in die je deutscher Laut und deutscher Sinn gedrungen ist, freudiger als je, einmüthiger als je, stolzer als je entgegen geklopft hatten! Da begann es denn zu klingen und tönen, zu singen und sagen, zu rauschen und wehen, zu blitzen und leuchten das große Jubelfest Deutschlands, nein Jubelfest der Menschheit!

Nur in Hamburg begann es noch nicht.

Und doch! Auch hier!

Wer hatte Augen und sah nicht, wie sich Alles auch hier in Hamburg nur auf das Fest richtete, wer hatte Ohren und hörte nicht, wie nur ein Name, der Schiller's, der tausend- und aber tausendfach von den Lippen klang?

Wohl tönten die Glocken durch die Morgenfrühe und durch den Mittag, zur Kirche und zur traurigen Buße mahnend, aber es war kein „Vivos voco" —: die Lebenden riefen sie nicht!

Wie viele mögen wohl am Morgen, am Vormittag dieses Tages mit pochendem Herzen auf die Straße getreten sein, um zu beobachten, zu prüfen und dann zu entscheiden, wer den Sieg davon getragen habe: der Bußtag oder der Schillertag?

Und Alle, die dem letzteren den Sieg gewünscht hatten, wie wurden sie fröhlich und dankerfüllt!

Voll Dank zuallererst gegen — den Himmel!

Denn er, der wochenlang vorher den trübseligsten November-Anblick dargeboten, der aus der Luft eine dicke, feuchte Masse, aus den Straßen einen Sumpf gemacht hatte, er hatte sich über Nacht wunderbar verändert. Von einem leichten Froste waren die Straßen sauber getrocknet, und als die Frühnebel wichen, da wölbte sich der Himmel hoch, in reiner blasser Bläue, da strahlte die schöne lang-entbehrte Sonne mildherbstlich von ihm herab. Sollen wir glauben, daß einst der bunte Bogen, der über den sich verlaufenden Wassern der Sündfluth erschien, die Zeichensprache Gottes war, in der er den zweiten Stammeltern des Menschengeschlechts Frieden und Versöhnung ankündigte, warum wollen wir nicht glauben, daß wir in dieser heitern Sonne sein Antlitz sahen, das lächelnd, billigend über unserer Feier leuchtete, waltete? —

In allen Straßen aber festliche Zurüstungen, hie und da schon voller Festschmuck. Die Flaggen wehten von den Dächern oder wurden aufgehißt, aus den Fenstern, von den Balconen hingen bunte, schwere Teppiche herab, Gewinde von Blumen und Grün wurden aufgehängt, Röhren, Lampen und Lichter zur Illumination des andern Tages in Bereitschaft gesetzt. Wie gut war es doch, daß der Bußtag alle Geschäfte schloß, man hätte sonst wahrlich keine Zeit zu all' den Festvorbereitungen gehabt, man hätte auch nicht spazieren gehen können, um all das in Augenschein zu nehmen, was schon bereitet war oder eben noch bereitet wurde. Große Schaaren von Spaziergängern wogten um das Alsterbassin herum, denn auf ihm lagen im weiten Halbkreise die Fahrzeuge des Elb-Segelclubs mit lustig flatternden Wimpeln, für die folgenden Festtage und Fest-

abende ein herrliches Schauspiel verſprechend, und an den Häuſern rund um den Waſſerſpiegel herum waren die Feſtvorbereitungen am ſichtbarſten, am weiteſten gediegen und am verheißendſten.

Die Geſichter der Wandernden aber ſtrahlten Befriedigung, Freude und Hoffnung; nur hier und da ſchlich eine vergriffene Geſtalt mit dem vergriffenen Geſangbuche unter dem Arm, ſcheelblickend, mit hängenden Mundwinkeln dahin. Bekannte, die einander begegneten, ſchüttelten ſich die Hände —: „Sieht das wie ein Bußtag aus?“ ſo wurde unzählige Male gefragt.

Nein, es war kein Bußtag! Der Bannſpruch der Kirche hatte ſich ohnmächtig erwieſen gegenüber dem tiefen, wahren Herzensbedürfniſſe des Volkes. Die Blockade der Trauer war ſiegreich gebrochen und mit vollgeſchwellten Segeln, unaufhaltſam fuhr das Schiff der Freude auf geglätteten, ſonnebeglänzten Wogen dahin!

Aber es fehlte dem Geburtstage Schiller's, dem 10. November, dem Tage, an welchem die ganze Nation ihn feierte, auch in Hamburg trotz des Buß- und Bet-Tages nicht an einer eigentlichen Feier. Ja, ſogar der Vorabend, der 9. November, war nicht ohne eine ſolche vorübergegangen, wenngleich ſich jede Feſtfreude an den beiden Tagen natürlich nur in privaten Kreiſen und in geſchloſſenen Räumen äußern durfte.

Von all' den hamburgiſchen Feſtveranſtaltungen — wir ſchweigen hier von den Vorſtellungen auf dem Stadttheater am „Erſten und zweiten Tage der Schillerwoche“, die weſentlich den Charakter einer Geldſpeculation des Directors trugen und durch Effecte — drei Militair-Muſikcorps in „Wallenſtein's Lager“! — zu erſetzen ſuchten, was ihnen an künſtleriſcher Weihe und Vollendung fehlte, — von allen würdigen alſo, lediglich dem Drange des Herzens entſprungenen Feierlichkeiten in Hamburg war die erſte eine Schulfeier und zwar die um 5 Uhr am Abende des 9. Novembers von Dr. Friedrich Dörr in ſeiner in der Vorſtadt St. Pauli belegenen Lehranſtalt mit ſeinen Zöglingen und den dazu eingeladenen Eltern derſelben begangene Vorfeier. So ward der Reihen der Feſtlichkeiten mit einem Theile der hamburgiſchen Jugend ſogar eröffnet, derſelben Jugend, die gewiſſe unpädagogiſche Finſterlinge von der Schillerfeier hätten am liebſten ganz fern halten mögen!

Das verhältnißmäßig reichhaltige und zu würdiger Ausführung gebrachte Programm dieſer Feier war folgendes:

Geſang.	Mit dem Pfeil, dem Bogen. Aus „Tell“. Componirt von Anſelm Weber.
	Es donnern die Höhen. Aus „Tell“. Componirt von Anſelm Weber.
Declamation.	Monolog aus „Tell“. Act IV., Scene III.
	Die Schlacht.
	Der Graf von Habsburg.
Geſang.	Reiterlied aus „Wallenſtein's Lager“. Componirt von Chr. Zahn.

Lied von der Glocke.
Declamation mit lebenden Bildern und Muſik.

Daran ſich anſchließender
Geſang: Freude, ſchöner Götterfunken.

Bekränzung einer Schiller-Büſte
und
Feſtrede,
gehalten von Fr. Dörr.

Schlußgeſang: Die Macht des Geſanges.

Das Ganze fand in einem anſprechend geſchmückten Raume Statt, deſſen Hintergrund eine von dem Vorſteher der Schule ſelbſt gemalte große Anſicht des Geburtshauſes Schiller's, vor welcher die Büſte des Dichters ſtand, bildete.

In welchem Geiſte aber die Feier hier begangen ward, wolle der Leſer aus Dr. Dörr's Rede erſehen, die in dem Anhange zu dieſem Buche unter No. I. abgedruckt iſt.

Den Morgen des 10. Novembers ſelbſt begrüßte der „Freiſchütz“ mit dem ſchönen, ſchwungvollen Gedichte Adolf Strodtmann's: „Vivos voco!“ (Anhang, No. II., S. 12), und einer kurz gefaßten Schilderung des Lebens und Wirkens Schiller's aus der Feder deſſelben Schriftſtellers, damit ſich den Blättern anreihend, die weit und breit im deutſchen Vaterlande die Verpflichtung fühlten, an dieſem außerordentlichen Tage entweder in außerordentlicher Geſtalt oder wenigſtens mit einer beſonderen Gabe zu kommen. Auch die „Hamburger Nachrichten“ brachten an ihrer Spitze einen die Bedeutung des Feſtes hervorhebenden Leitartikel.

Am Abende des 10. Novembers aber hielt der Bildungsverein für Arbeiter seine Vorfeier in seinem in der Böhmkenstraße belegenen Vereinslokal. Nach einer Rede des Herrn Rinck, Mitglieds des Vereins, über Schiller als Dichter des Volks wurden Laube's „Karlsschüler" mit vertheilten Rollen gelesen.

Auf diese Weise war den Wünschen Derer einigermaßen wenigstens entsprochen, die den 10. November auch in Hamburg nicht ganz ungefeiert wissen wollten.

Ueber die zahlreichen Privatkreise, in denen er in festlicher Stimmung begangen wurde, können wir hier ebenso wenig Bericht abstatten, als wir zu sagen vermöchten, wie viele Hamburger an diesem Tage nach Altona oder Wandsbeck gewandert seien, um den dortigen, durch keinen Bußtag verwehrten Festlichkeiten beizuwohnen. Daß eine solche Auswanderung in beträchtlichem Umfange vor sich gegangen ist, daß namentlich in dem Saale des altonaer Bürgervereins, wo Ludwig Walesrode die Festrede hielt, die Bewohner Hamburgs zahlreich erschienen waren, ist uns von zuverlässigen Zeugen versichert worden.

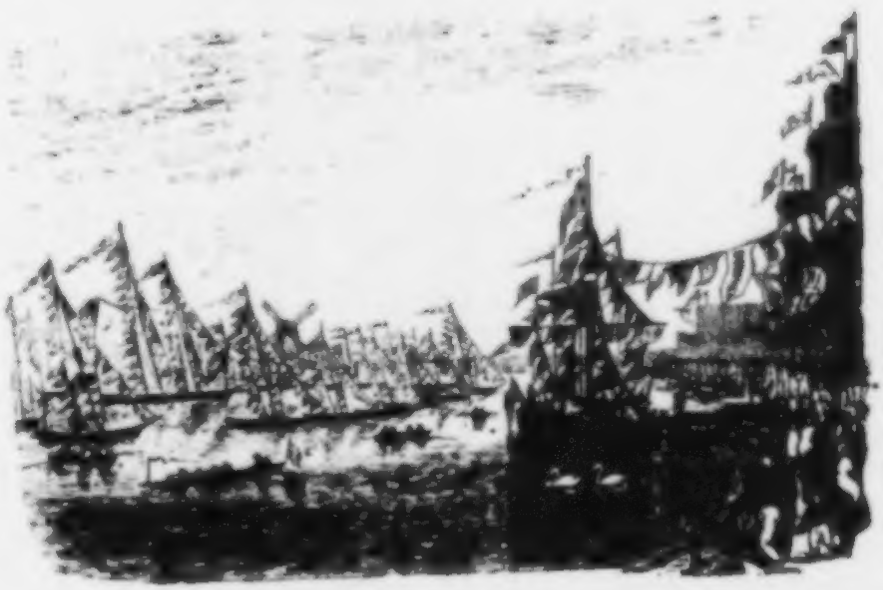
Der ganze Anblick der Stadt, die allgemein sich aussprechende Stimmung an diesem Tage widerstreitender Interessen und Empfindungen, waren überhaupt der Art erfreulich gewesen, daß man ihn mit den besten Hoffnungen für die Festtage selbst beschließen und dem ersten derselben mit froher Zuversicht entgegen harren konnte.

Er brach an. Noch herrschte Dämmerung in den Straßen, noch wallten die Nebel einher, da klang von allen Thürmen der Stadt das Festgeläut feierlich und ergreifend hernieder. Ja, feierlich und ergreifend! Wem wäre in jener Morgenstunde nicht eine Ahnung von jener Kirche, wie sie nicht ist, von jener idealen Kirche gekommen, die sich freundlich und theilnahmevoll den großen Bewegungen des Menschenlebens hinzugesellt, statt alle dem feindlich entgegenzutreten, was sich erlaubt, ohne sie groß und herrlich zu werden? Das waren nicht die Glocken der rechthaberischen Buß- und Bet-Tags-Kirche, die da klangen, das waren die Glocken der ersehnten Kirche der Zukunft, die gern ihre Stimme dem Wahren, Guten und Schönen leiht, weil sie weiß, daß das höchste Menschliche einig ist mit dem Göttlichen!

Dem Geläute der Glocken in jener Morgenstunde verdankt die Feststimmung Hamburgs viel von ihrer Gehobenheit, von ihrem hochfreudigen Ernste. Wir wissen Leute, die erst bei diesen Klängen sich mit dem ganzen Feste aussöhnten, aus seinen Gegnern seine

Hörerer und Bewunderer wurden; andere, denen das Haus zu eng ward, so weitete sich ihr Herz, die es zu so früher, niegewohnter Stunde auf die Straße trieb; noch andere, die noch Abends vorher Willens gewesen waren, wie gewöhnlich an diesem Tage an ihre Geschäfte zu gehen, kamen nun zum Bewußtsein, daß da ein großer Feiertag angebrochen sei, der nicht durch die Arbeit und die Sorgen des Alltags entweiht werden dürfe.

Den draußen Wandernden aber, die im Laufe des Vormittags zu immer dichter gedrängten Schaaren anwuchsen, stellte sich ein wunderbar herrliches Schauspiel dar. Was die Vorbereitungen des vorigen Tages versprochen hatten, das zeigte sich in schönster, alle Erwartungen übertreffender Weise erfüllt. In den Hauptstraßen Hamburgs war fast kein Haus, das sich nicht zum Feste geschmückt hätte. Tausende und aber Tausende von Flaggen, unter ihnen in herzerfreuender Anzahl die theure Schwarz-Roth-Goldene, prächtige Teppiche, Laub- und Blumengewinde, entwickelten ein buntes, reizendes Farbenspiel, das anzustaunen das Auge nicht müde wurde. Den herrlichsten Gesammteindruck machte das Bassin der Binnen-Alster mit den drei es umschließenden Häuserreihen. Die Böte des Elb-Segelclubs, die gestern nur mit bunten Wimpeln gegen die Trauerfarbe



des Tages proteſtirt hatten, lagen heute im reichſten Flaggenſchmucke da. Welcher Hamburger kennt nicht jene freundlichen Fahrzeuge, deren eins oder mehre, mit Flaggen über und über beſäet, vor einem Hauſe vor Anker gelegt zu werden pflegen, in welchem eine Hochzeit gefeiert wird? Nun, ähnliche Fahrzeuge in gleichem Schmucke bedeckten diesmal zahlreicher als je den glatten Waſſerſpiegel. Zwar einer Hochzeit galt's nicht mehr. Sie war vollzogen, die Vermählung des Genius mit der deutſchen Nation, aber der herrlichſte Sproß dieſer Verbindung hatte heut vor hundert Jahren das Licht der Welt erblickt, und ihm flatterten all' die luſtigen Flaggen und Wimpel!

Mit dem Schmucke der Fahrzeuge wetteiferte der der Häuſer. Der rechtwinkeligen Ecke namentlich zu, in welcher Alſterdamm und Nerſendamm's-Brücke zuſammenſtießen, getrennt durch die Mündung der Bergſtraße, erſchienen die Häuſer von einem wahren Walde farbiger Flaggentücher verhüllt. Von der höchſten Zinne des Hauſes am Alſterdamm, in dem ſich die Waiz'ſche Conditorei befindet, zog ſich unter Anderm zu dem Maſte eines dicht am Bollwerk der Alſter vor Anker liegenden größeren Fahrzeuges eine mit gigantiſchen Flaggen dicht beſetzte Leine hinüber, ſo einen aus beweglichſtem Material errichteten, aber den freundlichſten Anblick gewährenden Triumphbogen bildend. Aehnliche Flaggenleinen oder auch Laubgewinde waren an vielen Orten quer über die Straßen gezogen, namentlich in denen, durch die der Feſtzug ſeinen Weg zu nehmen hatte.

Wollten wir aller der einzelnen Punkte gedenken, die den vorüberziehenden Strom der Beſchauer durch die Schönheit und Sinnigkeit ihres Feſtſchmuckes wenigſtens auf einen Augenblick zum Stehen brachten, wir würden allein damit viele Bogen zu füllen haben. So müſſen wir uns denn darauf beſchränken, nur Einzelnes aus den großen, über die ganze Stadt ausgebreiteten Feſtzurüſtungen hervorzuheben.

Beſonders reich und geſchmackvoll war die Vorderſeite des Thalia-Theaters geſchmückt, des Theaters alſo, dem ein wunderliches, auf dem Gebiete der Kunſt unerträgliches Schutzſyſtem die Aufführung Schiller'ſcher Dramen verbietet!

In dem großen Mittelfenſter des Gebäudes prangte ein 22 Fuß hohes transparent-gemaltes Abbild der mit der Unterſchrift: Ehre dem Dichterfürſten! verſehenen Schillerſtatue Thorwaldſen's, links und rechts davon die rieſigen, aus Gasröhren gebildeten Buchſtaben F. und S., während darüber wie darunter eine Reihe von je fünf Medaillons,

abwechselnd purpurroth und kornblumenblau mit reicher goldner Einfassung, angebracht waren. Mit goldenen Buchstaben war auf ihnen zu lesen, oben: Die Räuber. Don Carlos. Wallenstein. Die Jungfrau von Orleans. Wilhelm Tell. Unten: Das Mädchen aus der Fremde. Die Bürgschaft. Die Glocke. An die Freude. Würde der Frauen.

Die Eingangsthür war von einem reichen Kranze buntfarbiger Lampen, die unteren Fenster von Blumen- und Laubgewinden umgeben. Während aller dreier Festtage erfreute dieser Schmuck die Augen der Vorübergehenden, und an allen drei Festabenden glänzte er in hellster Erleuchtung.

In nächster Nähe des Thalia-Theaters, in der Paulstraße, war das Möbel-Magazin der vereinigten Tischler ein besonders anziehender Punkt. Abgesehen von dem reichen Flaggen- und Guirlanden-Schmuck des Hauses überhaupt, erregte namentlich eine von der Mitte des Gebäudes herabhängende Fahne, aus Holzspänen verfertigt, bewundernde Betrachtung. Fünf lange Bretter, sagte man uns, seien zu ihr verschnitten worden und vier Meister hatten sich an ihrer Anfertigung betheiligt. Um einen Begriff von ihrer Ausdehnung zu geben, führen wir an, daß die blauen Auslagen für das Werk allein gegen 100 Mark betragen hatten. Auch das Amthaus des Tischler-Gewerks in der Breitenstraße, wie das gleichfalls daselbst befindliche der Maurer zeichneten sich durch reichen Schmuck aus.

Eine ähnliche Fahne, wie die in der Paulstraße ausgehängte, wehte auch auf dem Neuen Steinwege vor dem Hause des Stuhlmachers Herrn Brehm. Sie hing von einem in beträchtlicher Höhe quer über die Straße gezogenen Seile herab und zeigte in der Mitte einen aus dunkeln Holzspänen eingewirkten Stuhl.

Die großen Gasthäuser Hamburgs zeichneten sich sämmtlich während des Festes, theils durch reichen Schmuck, theils durch glänzende Beleuchtung aus. Den Preis in ersterer Beziehung war man geneigt, dem Hôtel „Zum Kronprinzen" zuzutheilen. Die Balkons waren hier mit breiten Gewinden von Tannenzweigen und rothen Draperien schön geschmückt; auf dem Hauptbalkon prangte ein großes dreigetheiltes Transparent-Bild von künstlerischem Werthe, dessen Mitte das Standbild Schiller's zeigte; links davon war der Schwur der drei Männer auf dem Rütli mit der Inschrift: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!", rechts die Glocketaufe mit der Unterschrift: „Holder Friede, süße Eintracht, weilet, weilet freundlich über dieser Stadt!" dargestellt.

Nicht zu zählen waren die Balkone oder Schau-Fenſter, auf oder in denen unter mannigfachem Schmucke Büſten Schiller's aufgeſtellt waren. So ſtand auf dem laubgeſchmückten Rund-Balkon des „Athenäums“ im Beinhauer'ſchen Hauſe an der Ecke der großen Bäckerſtraße und der Börſenbrücke in Mitten zweier hamburgiſchen und zweier rieſigen deutſchen Fahnen ein großer ſchöner Abguß der Dannecker'ſchen Büſte, ebenſo auf dem Balkon der Töchterſchule der Madame Fr. Pracht, an der Ecke des Alſterthors und der Ferdinandſtraße, unter Laub, Blumen, Flaggen und großen bunten Laternen, und ähnlich an vielen andern Stellen.

Durch eine reiche und geſchmackvolle, ſich gleichmäßig über die ganze Vorderſeite hinziehende Verzierung von Laubgewinden zeichnete ſich das Haus in der Schauenburger Straße, in welcher ſich die weltbekannte Oppoſitions-Buchhandlung von Hoffmann & Campe befindet, aus.

Die mannigfachſten Veranſtaltungen, um ſeinem Intereſſe an dem Schillerfeſte Ausdruck zu geben, hatte auch Herr J. S. Meyer, der bekannte Inhaber einer antiquariſchen Buchhandlung, getroffen. Von ihnen ſeien gleich hier die eigenthümlichſten und anziehendſten erwähnt. Vor ſeinem vielfach geſchmückten Geſchäftslokale (Schmiedeſtraße Nr. 9) vertheilte der Genannte unentgeltlich an die Vorübergehenden einen Abdruck des „Liedes der Deutſchen“, von Hoffmann von Fallersleben: „Deutſchland, Deutſchland über Alles“. Am erſten Tage wurden auf dieſe Weiſe bei einzelner Vertheilung 5600 Exemplare verbraucht, eine Anzahl, aus der auf die ungeheure Menſchenmenge zu ſchließen iſt, die überhaupt in der Stadt in Bewegung war. Daſſelbe Lied war mit rieſigen Buchſtaben und Noten auf einem der an dem Meyer'ſchen Geſchäftslokale angebrachten Tableaux verzeichnet. Auf einem Tiſchchen auf dem Trottoir befand ſich eine Ausſtellung anderer Art: ein Autograph Schiller's nämlich. Daſſelbe iſt in einem Stammbuche des 1840 zu Hamburg verſtorbenen Dr. Knüppeln (vergl. Lexikon hamb. Schriftſteller von Schröder und Cropp, Bd. 4. S. 104) enthalten und lautet ſo:

Klopſtock.

Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
Und die Unſterblichkeit iſt ein großer Gedanke.

Leipzig am 4. May 1785.

Friedrich Schiller.

Diese Reliquie ward von vielen Tausenden — Herr J. G. Meyer selbst veranschlagt die Zahl auf mehr als 8000 Personen — mit größter Ehrfurcht betrachtet. Zu ihrem Schutze hatte der Aussteller einen Zettel mit den Worten: „Ich bitte höflichst, dieses theure Andenken an den großen Dichter nicht zu berühren" beigelegt, und in der That hat Niemand das Blatt angerührt.

Mancher andern hervorstechenden Festanordnung werden wir weiter unten bei der Schilderung der Illumination zu gedenken haben.

Während die Erwachsenen in der Betrachtung der vielen, vielen Sehenswürdigkeiten dieser Art die Straßen Hamburgs langsam durchwanderten, eilte die Jugend in ihren Festkleidern zur Schule, in der sie heute keine Grammatik und auch keine Gefahr irgend eines mit dem Schulleben verbundenen Mißgeschicks, erwarteten, sondern reine, unerhörte Freude und Festlichkeit.

Wir heben, um den Verlauf des ersten Festvormittags, der so der Jugend angehörte, zu bezeichnen, aus den uns vorliegenden Berichten, das Wesentlichste heraus. Es lag nicht im Bereiche der Möglichkeit, Erkundigungen über alle stattgehabten Schulfeierlichkeiten einzuziehen, und wir dürfen hoffen, daß Niemand ein absichtliches Uebersehen darin erblicken wird, wenn wir seiner Bestrebungen zur Verherrlichung des Tages in seinem Kreise nicht namentlich Erwähnung thun.

Wir beginnen die Aufzählung der Schulfeierlichkeiten mit den von dem Akademischen und Real-Gymnasium im Verein mit der Gelehrten-Schule des Johanneums begangenen Festlichkeiten. Verhindert, selbst ihr beizuwohnen, stützen wir unsern Bericht auf das von den öffentlichen Blättern, namentlich dem „Correspondenten" (Nr. 269) und dem „Hamburger Wochenblatte" (Nr. 8) über sie Mitgetheilte.

Der Beginn der in der Aula des Gymnasiums zu begehenden Feier war auf 11 Uhr anberaumt und bereits eine Stunde vorher begann ein zahlreiches Publikum beiderlei Geschlechts dorthin zu strömen. Der Protoscholarch, Herr Senator Dr. Hudtwalcker, sämmtliche Professoren der beiden betheiligten Lehranstalten, ein Theil der Geistlichkeit und viele wissenschaftliche und andere Notabilitäten Hamburgs hatten sich eingefunden.

Die Feier begann pünktlich zur angegebenen Zeit mit dem Vortrage des ersten Verses des Schiller'schen Gedichts: „die Macht

des Gesanges" in der Romberg'schen Composition von Mitgliedern der Bach-Gesellschaft. Hierauf bestieg Herr Professor Chr. Petersen, Mitglied des Schiller-Comité's, das Katheder, hinter welchem eine bekränzte Schillerbüste in der gleichfalls bekränzten Nische aufgestellt war, und hielt die erste Festrede, wie sie in dem Anhange zu diesem Buche unter Nr. III. S. 15 u. f. abgedruckt ist. Besonders sprachen in dieser Rede neben vielem andern Treffenden die vom Redner mit Entschiedenheit hingestellten Sätze die Versammlung an, daß es der edelste Gottesdienst sei, der mit der Feier des 100sten Geburtstages Schiller's begangen werde, und daß die Berechtigung, Schiller ein Volksfest in weitester Ausdehnung zu feiern, eine volle und unläugbare sei.

Nach dieser Rede wurde die vierte Strophe des Schiller'schen Gedichts: „Die Worte des Glaubens" — „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt" — componirt von Dr. J. N. Bartels, ebenfalls Mitgliede des Comité's, gesungen, woran sich der Vortrag zweier Dichtungen Schiller's von Schülern der Gelehrten-Schule anschloß, und zwar sprach Julius Scharlach „das Ideal und das Leben", Georg Gloy „die Ideale." Ein Dritter, Carl Lappenberg, sprach unter Hinweisung auf die bekränzte Schillerbüste Goethe's Worte der Muse aus „Künstler's Apotheose". Die zwei Schlußzeilen: „So lebst auch Du durch ungemeßne Zeit, genieße der Unsterblichkeit!" waren von Herrn G. Armbrust, dem Direktor der Bach-Gesellschaft, in Musik gesetzt worden und wurden von dem Gesang-Chor wiederholt.

Es folgte hierauf die zweite Festrede, gehalten von Hrn. Dr. Eduard Meyer, Collaborator am Johanneum und insbesondere Lehrer der Literaturgeschichte an demselben. (S. Anhang, Nr. XIII. S. 91).

Den Schluß der Feier bildete der Vortrag eines Abschnittes der Dichtung Schiller's: „Die Künstler", componirt von Mendelssohn. Gegen 1 Uhr war die würdige und erhebende Festlichkeit beendet.

Eine Stunde früher als die Gymnasialfeier hatte bereits die Schillerfeier in Herrn Dr. Heinrich Schleiden's Knabenschule begonnen. Auch hier war die Büste des Dichters, von frischem Grün umgeben, in den festlich geschmückten Schulräumen aufgestellt. Das „Bundeslied" von Al. Schreiber, von Fr. Silcher componirt, dreistimmig von den Schülern gesungen, eröffnete die Feierlichkeit. An die ersten Zeilen dieses Liedes: „Hehr und heilig ist die Stunde, Brüder, die uns heut' vereint" knüpfte die darauf von Herrn Dr. Schleiden selbst gehaltene Festrede (s. Anhang, Nr. IV. S. 26)

an. Auf sie folgte Deklamation Schiller'scher Gedichte, nämlich der „Bürgschaft", des „Alpenjägers", des „Grafen von Habsburg", des „Tauchers", des „Eleusischen Festes" und des „Liedes von der Glocke". Zu dramatischer Belebung des Vortrags war das dritte und vierte Gedicht auf je zwei Sprecher, das fünfte auf drei und einen aus sechs Schülern bestehenden Chor, das sechste endlich auf zehn Vortragende vertheilt.

Im Anschlusse an das letzte Gedicht verlas der Direktor selbst Goethe's „Epilog zu Schillers Glocke".

Den letzten Theil der ganzen Festlichkeit bildete der Gesang Schiller'scher Lieder, von L. Erk für gemischten Chor bearbeitet. Die Lehrer und Schüler der Anstalt führten unter Leitung des Hrn. C. Voigt diese Gesänge gemeinsam aus und zwar das Lied „An die Freude" nach der Volksweise, den „Alpenjäger" in der Composition von A. Weber, das „Reiterlied" aus „Wallensteins Lager" von Chr. J. Zahn.

Um 12 Uhr war diese schöne Schulfeier beendigt.

Herr Dr. H. Schleiden hat das Programm der Schillerfeier in seiner Schule mit der von ihm gehaltenen Festrede als Manuscript drucken lassen und die Schrift „den Mitgliedern des Comité der Schillerfeier in Hamburg und ihren Mitarbeitern" gewidmet. Als Zeugniß, wie die Bestrebungen des Comité's von Seiten gebildeter Männer Hamburgs aufgefaßt und gewürdigt worden sind, möge das Widmungsschreiben hiernach folgen. Weisen wir später auch auf die Ausdrücke des Einverständnisses und der Dankbarkeit hin, die dem Comité aus den Reihen des vorzugsweise sogenannten „Volkes" dargebracht worden sind, so wird sich das Bild einer schönen Anerkennung jener Bestrebungen Seitens der hamburgischen Bevölkerung darstellen, das durch die hämischen Verdächtigungen einer kleinen Anzahl schmutziger Gesellen nicht getrübt werden kann.

Herr Dr. H. Schleiden schreibt:

Verehrte Männer!

Der Wunsch, dem Eindruck einer flüchtig vorüberrauschenden Stunde bei meinen Schülern Dauer und eine nachhaltige Wirkung zu verleihen, hat mich veranlaßt, die Darstellung unserer Schulfeier einem weiteren, wenn auch immer beschränkten Kreise durch den

Druck zugänglich zu machen. Daß ich mir die Freiheit genommen, Ihnen dieſelbe zu widmen, bedarf der Rechtfertigung, die am wenigſten in den, im Drange jener Tage flüchtig hingeworfenen und auf die Empfänglichkeit meiner Schüler berechneten Worten meiner Feſtrede gefunden werden kann. Indem ich dieſe Blätter auch in Ihre Hand lege, möchte ich Ihnen zunächſt Rechenſchaft geben, in welcher Weiſe wir in unſerer Anſtalt bemüht geweſen ſind, Ihrer Aufforderung, „durch eine Schulfeier zur Vervollſtändigung des Feſtes beizutragen", nachzukommen. Was mich aber heute in der lebhaften Rückerinnerung an den ſonnenhellen und ſonnenreinen Glanz unſerer Schillerfeſttage hauptſächlich dazu beſtimmt, iſt das Bedürfniß, Ihnen meinen Dank auszuſprechen, nicht nur für die raſtloſe und unermüdliche Thätigkeit, mit der Sie Ihre Aufgabe durchgeführt haben, ſondern hauptſächlich dafür, daß Sie ſo unverwandt den Blick auf das höchſte Ziel gerichtet hielten;

daß Sie, nicht achtend der Unempfänglichkeit und Kälte, welche Ihrem erſten Aufrufe entgegentraten, mit „Liebesarmen" und mit „Jugendluſt" Ihren Gegenſtand umfaßten,

„Wie einſt mit ſehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umſchloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend ſich ergoß;"

daß Sie, als dann die Mittel zur würdigen Ausführung der angeregten Idee unzulänglich ſchienen, nicht zurückwichen, ſondern die vorhandenen Kräfte glücklich zu vereinen und zu ſchöner Vollendung zu führen wußten; — wie die „Künſtler"

„Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit ſtiller Hand,
Und leitet in harmon'ſchem Band
Geſellig ſie zuſammen gatten;" —

daß Sie ſo rein dem edelſten Geiſte treu geblieben ſind, aus dem die Idee der Schillerfeier geboren iſt, und nicht zufrieden „den lauten Markt zu unterhalten," darauf Ihr Augenmerk gerichtet haben, die edle Geſtalt des Dichters unter uns lebendig werden zu laſſen, ſo „im Würdigſten beſchäftigt",

„Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme."

So hat aus Ihrer Mitte heraus der Geist des Ernstes und der Würde sich über alle mitwirkenden Kreise verbreitet, und dadurch ist dem Feste die höhere Weihe verliehen, um derentwillen es uns allen unvergeßlich sein wird.

Ihnen dafür in dieser Weise, ich glaube im Namen Vieler, zu danken, gestatten Sie mir!

Den 21. November 1859.

H. Schleiden Dr.

In der Schule des Herrn Dr. J. N. Bartels begann die Schillerfeier bereits um 9 Uhr Morgens. Der Raum, in welchem sie stattfand, die größeste Klasse, war festlich drapirt und ringsum mit frischen Kränzen geschmückt, die Bänke mit rothem Stoffe überzogen. Der voraufgegangene Bußtag, an welchem keine Schule gehalten worden war, hatte die trefflichste Zeit zur Vollendung aller dieser Vorbereitungen dargeboten.

Vor einem dunklen Hintergrunde stand auf einer sechs Fuß hohen weißen Säule die bekränzte Büste Schillers, die in dieser Aufstellung durch die ganze Länge der geräumigen Klasse sichtbar war. Vor der Säule befand sich das geschmückte Katheder und vor diesem eine kleine Bühne für die Deklamatoren. Von Angehörigen der Schüler hatten sich etwa 100 Personen bereits eingefunden, als der Direktor vermittelst einer Nebentreppe mit seinen sämmtlichen Schülern, deren keiner den geschmückten Festraum vorher gesehen hatte, eintrat.

Zur Eröffnung der Feierlichkeit wurde von den Schülern „Die Macht des Gesanges" mehrstimmig, unter Begleitung eines Streich-Quartetts gesungen. Darauf folgte die Festrede des Direktors (s. Anhang Nr. V., S. 32). Unmittelbar an sie schloß sich der erste Vers des Liedes „An die Freude". Darauf deklamirten aus den ersten vier Klassen acht Knaben die folgenden Schiller'schen Gedichte: 1) Die Worte des Glaubens, 2) Die Theilung der Erde, 3) Hoffnung, 4) Der Ring des Polykrates, 5) Beim Antritt des neuen Jahrhunderts, 6) Pegasus im Joche

7) Die Kraniche des Ibykus, 8) Der Graf von Habsburg. Zum Schlusse wurden vier Verse des Liedes „An die Freude" gesungen.

Die Feierlichkeit sollte für die Kinder noch durch Austheilung der bei Cotta zur Säcularfeier Schiller's erschienene Schul-Ausgabe der Gedichte Schiller's erhöht werden; das verspätete Eintreffen der bestellten Exemplare vereitelte leider die Absicht. Die Vertheilung fand indeß später statt und bildete so gewissermaßen eine Art von Nachfeier.

Das Programm der um 11½ Uhr begonnenen, um 1 Uhr beschlossenen Schillerfeier in Herrn E. H. Wichmann's Knabenschule, welcher etwa 150 Personen von Angehörigen der Schüler beiwohnten, war das folgende:

1. „Die Himmel rühmen" ꝛc., von Beethoven, gesungen von sämmtlichen Schülern.
2. Prolog von H. Zeise, vorgetragen von einem Schüler der 1. Klasse.
3. „Die drei Worte des Glaubens", desgleichen.
4. Ansprache des Direktors über Schillers Bedeutung.
5. „Mit dem Pfeil, dem Bogen" gesungen von den Unterklassen.
6. „Die Kraniche des Ibykus", vorgetragen von einem Schüler der 2. Klasse.
   „Mond und Sterne", vorgetragen von einem Schüler der 7. Klasse.
   „Der Pilgrim", vorgetragen von einem Schüler der 4. Klasse.
   „Graf von Habsburg", vorgetragen von einem Schüler der 1. Klasse.
7. „Die Macht des Gesanges", gesungen von den Oberklassen.
8. „Der Alpenjäger", vorgetragen von einem Schüler der 3. Klasse.
   „Die Theilung der Erde", vorgetragen von einem Schüler der 6. Klasse.
   „Der Regenbogen", vorgetragen von einem Schüler der 3. Klasse.
   „Der Taucher", vorgetragen von einem Schüler der 1. Klasse.
9. Zum Schluß: „Das Lied an die Freude", gesungen von sämmtlichen Schülern.

Das bei dieſer Feier geſprochene Gedicht von Heinrich Zeiſe, dem in Altona lebenden Dichter, lautete folgendermaßen:

Ein Jubelruf erklingt auf Deutſchlands Gauen,
Der immer mächt'ger zu den Wolken ſchallt;
Es ſind bekränzt die häuslichen Penaten
Zur Ehre eines unſrer größten Fürſten,
Der goldne Kronen freilich nie getragen,
Und dennoch prangt im höchſten Herrſcherſchmuck.
Er war ein Fürſt, ein Fürſt im Reich der Geiſter,
Ein Bannerträger himmliſcher Gedanken
Auf dem Gebiet der höchſten Poeſie.
Sein Name iſt uns tief ins Herz gegraben,
Und Schiller, Schiller tönts von allen Lippen
Der Greiſe, Männer, Frauen, Mädchen, Knaben,
Die je in ſeinen Reichthum ſich verſenkt,
Die aus dem wunderbaren Meer des Schönen
Die Perlen ächter Poeſie geſchöpft.
Sein Wort, ſein Lied hat Tauſende begeiſtert,
Hat Tauſend, aber Tauſende getröſtet,
Bot dem Verzagenden den Rettungsanker,
Bekleidete der Armuth nackte Hütte
Mit Farbenſchmelz und bunter Blumenpracht.
Er trocknete die Thränen der Verzweiflung
Und wandelte in Freudenzähren ſie.
So wirkte unſer Dichter, unſer Schiller,
Und wir, wir rufen heut' mit Stolz und Freude:
Das deutſche Vaterland hat ihn geboren; —
Das oft verkannte und das vielgeſchmähte
Schuf einen Heros, den die Welt bewundert. —
Es iſt an uns, ihn würdig zu verehren.
Ihm nachzuſtreben in dem Reich des Schönen.
Zu ringen nach dem höchſten Ideal;
Dann hebt der Geiſt ſich mächtiger und freier
Im gold'nen Licht der hehren Schillerfeier!

Auch in den Mädchenschulen Hamburgs ward das Fest in ähnlicher Weise wie in den Lehranstalten für Knaben begangen.

Die Feier in der Pracht'schen höhern Töchterschule fand Vormittags von 10—12 Uhr Statt. In dem mit Blumen und Laubgewinden festlich geschmückten größten Raume des Schullokals war in einer Art von Hain Schiller's lorbeerbekränzte Büste aufgestellt. Hier versammelten sich die Schülerinnen der drei oberen Klassen, gegen 50 an der Zahl, und sämmtliche Lehrer und Lehrerinnen der Anstalt. Die Eltern der Zöglinge hatten des beschränkten Raumes halber nicht eingeladen werden können. Nachstehendes ist das Programm der Feier, nach welcher eine Sammlung für die Schillerstiftung veranstaltet ward:

1. Jubel-Ouvertüre von C. M. v. Weber für das Pianoforte zu 4 Händen.
2. Festrede von Dr. A. Werdermann (Dauer: 1 Stunde).
3. Sologesang: Recitativ und Arie aus der „Glocke" von Romberg.
4. „Lied von der Glocke", gesprochen von 7 Schülerinnen.
5. Chorgesang: „An den Frühling" (2 Strophen); Musik von Reichardt.
6. „An die Freude" gesprochen von einer Schülerin.
7. Sologesang: „Berglied" („Am Abgrund" ꝛc.); Musik von Zelter.
8. Chorgesang: „An die Freude" (2 Strophen); Volksweise.

Nach einem ähnlichen Programm wurde das Fest, so viel wir wissen, in allen unsern höheren und mittleren Lehr-Anstalten begangen, so z. B. Seitens des Herrn J. F. Hoffmann, der seine Feier im Logensaale auf dem Valentinskamp abhielt, ferner von Herrn Dr. W. Lange, Dr. Valentin Nodt u. s. w.

Aber auch die Schulen für die allerersten Anfänge der Bildung des Volkes feierten den Tag in ihrer Weise und nach besten Kräften, so namentlich die städtischen Armenschulen. Ueber die Feier in einer derselben liegt uns der Bericht ihres Vorstehers, des Herrn G. C. L. Behncke (Knaben-Armenschullehrer des IV. städtischen Schuldistricts) vor, den wir unter Abstattung unseres Dankes in Nachstehendem benutzen.

Danach versammelten sich die Knaben zur gewöhnlichen Zeit des Morgens in sonntäglichem Anzuge. Zur Eröffnung der

Feier ward ein Gesangvers (No. 9, 2) gesungen, worauf der Vorsteher ein kurzes Gebet sprach. Hierauf folgte eine kurze Beschreibung des Lebens Schiller's von seiner Kindheit bis zu seinem Tode, mit einem Hinblick auf seine Wirksamkeit nach seinem Scheiden. Der Gesang dreier Verse des Liedes „An die Freude" schloß sich hieran, während die im Schulraume aufgestellte Büste des Dichters mit einem Lorbeerkranze geschmückt ward. Den Schluß der Feierlichkeit bildete der Vortrag eines von dem Vorsteher entworfenen Aufsatzes „Ein Ehrentempel zum Schillerfest", in welchem der Verfasser sich vornehmlich bemüht zeigt, die Uebereinstimmung hervorragender Stellen in Schiller's Dichtungen, z. B. in der „Glocke", mit Aussprüchen der Bibel darzuthun, und daraus die Christlichkeit Schillers zu erweisen. Mehr als mit diesen unfruchtbaren Künsten sind wir auf unserm Standpunkte mit den praktischen Folgerungen des Verfassers aus diesen seinen Vorausschickungen einverstanden, wenn er auffordert, „dem erhabenen Dichter durch Zeichen, Worte und Thaten für sein treues Wirken auf Erden zu danken, uns sein Streben für's Gute, für Recht, Freiheit, Wahrheit und Licht zum Muster zu nehmen, danach zu arbeiten und zu suchen, darin ihm ähnlich zu werden." Nach einem abermaligen Gebete und Gesange (No. 9, 5) wurden die Schüler entlassen.

Eine besonders herzliche, von freiem Geiste durchwehte Feier fand in der von etwa 100 Mädchen besuchten Privat-Armenschule des „Frauenvereins zur Unterstützung der Armenpflege in Hamburg" Statt.

Sie wurde durch das nachstehende „Lied" eröffnet:

Erhebet euch, ihr jugendlichen Chöre
Und singet laut ein hohes Feierlied.
Ein hohes Lied zu unser's Dichters Ehre,
Wie es in unsrer jungen Seele glüht.
Ist doch die Liebe, die er sang,
Das schöne Band, das uns verbindet,
Die milde, wie im Harfenklang,
Den Weg in uns're Herzen findet.
Ist doch sein Wort ein Sonnenschein,
Der lebensfrisch die Brust durchglühet;
Ein Frühlingshauch, der sanft und rein
Durch die gebeugte Seele ziehet.

D'rum Heil dem Sänger! preiſt in vollen Tönen
Ihn, der zum Himmel hob das deutſche Wort.
O weinet nicht! und trocknet eure Thränen:
Sein Geiſt lebt ſtets in ſeinem Liede fort.

Daran ſchloß ſich eine Anſprache an die Kinder, in der neben Schiller's hoher geiſtiger Bedeutung namentlich die reine Sittlichkeit ſeines Weſens hervorgehoben und als Muſter aufgeſtellt ward. Eine biographiſche Skizze von ſeinem Leben und Vorträge bezeichnender Dichtungen, wie z. B. der „Theilung der Erde", der „Bürgſchaft", der „Hoffnung", waren in dieſe Rede eingefügt, nach deren Schluſſe das folgende „Lied" geſungen ward:

Was iſt's, das in der kalten Welt
Die Herzen an einander hält,
Daß ſie dem hehren Gotteskind,
Der Menſchenlieb', ein Tempel ſind?

Was iſt's, das in die dunkle Nacht
Des Lebens Licht und Wärme bracht'?
Und unſers Daſeins ödes Feld
Zum Garten Gottes umbeſtellt?

Was iſt es doch, das fort und fort
Ertönt in aller Sänger Wort?
Das iſt die Frauenliebe hold,
Des Lebens Schmuck und ächtes Gold.

Das iſt der Frauen hoher Werth,
Den jedes deutſche Lied verehrt.
Wie wird das Herz mir ſonnenklar,
Gedenk' ich Eurer edlen Schaar.

Gelobet ſeiſt Du jeder Stund',
Du ſegensreicher Frauenbund!
Du deutſcher Sinn voll Mildigkeit:
So blühe fort in aller Zeit.

Nach dem Vortrage des „Liedes von der Glocke" und dem gemeinſamen Geſange des „Liedes an die Freude" ſchloß Frau Johanna Goldſchmidt mit einigen herzlichen Worten die Feier.

Ueber die in der „Israelitischen Freischule", deren Leiter Herr Dr. A. Rée ist, begangene reichhaltige, sinn- und geschmackvolle Schillerfeier hat uns Herr Martin Meyer, ordentlicher Lehrer an dieser Anstalt, einen Bericht zuzustellen die Freundlichkeit gehabt. Wir geben ihn dankend in Nachstehendem seinen Hauptsachen nach:

„Die zur Feier benutzten Klassen, welche, da ihre Flügelthüren geöffnet waren, einen Saal von 75 Fuß Länge bilden, so wie der Vorplatz waren auf entsprechende Weise decorirt. Laubguirlanden schmückten die Eingänge zu den Klassen und die Wände derselben, auf dem Vorplatz waren Fahnen hingehängt. In der letzten Klasse war eine zwei Fuß hohe Tribüne errichtet, die fast den ganzen Raum des Zimmers einnahm. Auf der Tribüne befanden sich die erste Gesangsklasse, die Knaben, die Behufs der Feier etwas vorzutragen hatten, und Deputationen aus den unteren Klassen, im Ganzen circa 80 von den 263 Schülern der Anstalt.

Schon um 9 Uhr füllte sich der Saal mit Zuschauern, und bald waren alle Plätze dicht besetzt; selbst auf dem Vorplatz, auf der Treppe zur ersten Etage suchten zu spät Gekommene noch ein Plätzchen. Im Ganzen mögen wohl 300 Fremde zugegen gewesen sein.

Zehn Minuten nach 10 Uhr wurde die Feier mit dem Liede: „Die Macht des Gesanges" eröffnet, begleitet wie alle andern Lieder von Blechmusik. Hierauf trug ein Knabe die „Theilung der Erde" vor. Nach diesem las ein anderer Knabe einen von ihm selbst gearbeiteten, in der Schule corrigirten Aufsatz vor, der mit einem Hoch auf den Dichter schloß.

Während darauf das Lied: „Mit dem Pfeil, dem Bogen" gesungen wurde, ward eine Stange aufgepflanzt, auf welcher der Hut des Landvogts Geßler prangte, und vor dem zwei Knaben, Leuthold und Rießhardt vorstellend, Posto faßten. Nach dem Liede begann der Dialog zwischen Wilhelm Tell und seinem Sohne Walter, die Scene, welche mit der Gefangennehmung Tell's endet. Sämmtliche Knaben, die diese Scene aufführten, waren auf geeignete Weise costümirt.

Jetzt schallten die Klänge des Wallenstein'schen Reiterliedes durch die weiten Räume des Schullocals. Nach Schluß des Liedes recitirte ein Knabe mit voller kräftiger Stimme den Monolog aus Wallenstein:

„Es giebt im Menſchenleben Augenblicke“

bis: „Und Roß und Reiter ſah man niemals wieder!“

Da rief eine Stimme aus der Mitte der Knaben: „Das war nur Zufall!“

„Es giebt keinen Zufall,“

ſprach Wallenſtein weiter,

„Denn was ein blindes Ungefähr uns dünkt,
Gerade das ſteigt aus den tiefſten Quellen!“

Hieran ſchloß ſich die Feſtrede des Herrn Dr. Piza, der den poetiſchen Geſichtspunkt Schiller's dahin erklärte, daß derſelbe nicht nur der Wirklichkeit das Ideal abſtrahirt, ſondern dies auf die Wirklichkeit zu übertragen geſucht hätte. Schließlich ermahnte Herr Dr. Piza die anweſenden Schüler, die großartigen ſittlichen Anſchauungen des Dichters zu ihren eigenen zu machen, und ſeine Ideale, deren Verſtändniß ihnen in den Schuljahren zugänglich geworden, in das weitere Leben mit hinüber zu nehmen. Nachdem Herr Dr. Piza geſchloſſen, kündigten die Worte: „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“ die „Glocke“ an. Abwechſelnd Strophe um Strophe trugen zwei Knaben das Gedicht vor bis zu:

„Dumpf begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.“

Daran ſchloſſen ſich vier Strophen aus dem Goethe'ſchen Epilog zur Glocke, beginnend mit den Worten: „Da hör' ich ſchreckhaft mitternächt'ges Läuten.“

Darauf beſtieg der Director, Herr Dr. Rée, die Tribüne, um Schiller's letztes Gedicht: „Abſchied vom Leſer“ der verſammelten Jugend zu erklären. Er knüpfte an dieſe Poeſie eine warme und ergreifende Anſprache, in welcher er Schiller's hohe Bedeutſamkeit den Knaben vor Augen ſtellte und mit Hinweis auf die Einigung Deutſchlands ſchloß, deſſen Karte dereinſt nicht ſo bunt ausſehen, deſſen ſchwarz-roth-goldenes Banner dereinſt triumphirend über die Lande flattern werde. Er wiederholte die Verſe: „Nur wem ein

Herz, empfänglich für das Schöne, im Busen schlägt, ist werth, daß er sie krone."

Im Anschluß daran wurde unter Klängen aus der Mozart'schen „Zauberflöte" ein Umzug auf der Tribüne gehalten und von zwei jungen weißgekleideten Mädchen die Büste Schiller's bekränzt. Eins von den Mädchen war die Tochter des Directors, das andere die Enkelin einer Dame, die vor 2½ Jahren der Schule zwei neue Klassen hatte erbauen lassen.

Das „Lied an die Freude" schloß die Feier, die auf alle Zuhörer einen erhebenden Eindruck machte.

Nachdem der Saal fast geräumt war, wurden die Knaben mit Bischof und Kuchen bewirthet, wozu einer der Schulvorsteher eine kleine Summe hergegeben hatte."

Die vom Comité an diesem Tage beabsichtigte Vertheilung der 1000 Exemplare von Schiller's Gedichten in den oben angeführten Schulen konnte leider erst am folgenden stattfinden, da es nicht möglich gewesen war, den Einband in der kurzen Zeit vom Anlangen der Bücher selbst bis zum Morgen des Festes zu bewerkstelligen.

Mit welcher Gesinnung diese Veranstaltung des Comité's aufgenommen wurde, das mag ein Dankschreiben zeigen, das der Vorsteher einer jener Schulen an dasselbe zu richten sich gedrungen fühlte.

Hochgeehrteste Herren!

Es gereicht mir zur besonderen Ehre und Freude, Ihnen, hochgeehrteste Herren, im Namen meiner Schüler und Schülerinnen den tiefgefühltesten Herzensdank abzustatten für die empfangenen 80 Exemplare der Gedichte Schiller's, womit Sie meine Schule in so äußerst freundlicher Weise am 12. November d. J. beschenkten. Der Empfang genannter Pracht-Exemplare setzte meiner bescheidenen Schillerfeier in der Schule die Krone auf.

Wie Hamburgs Bürger und Bewohner Ihnen noch für eine Reihe von Jahren ein dankbares Herz bewahren werden für die Anregung und Anordnung der Schillerfeier, so werden Sie, hochgeehrteste Herren, auch in den Herzen der Kinder unter freudiger Begeisterung und dankbarer Erinnerung fortleben, und sich des Glückes erfreuen, zur edlern, geistigen Anregung und Belebung durch Wohlthun

beigetragen zu haben. Gern hätte ich es gesehen, wenn Sie Zeugen der jubelnden Freude gewesen wären, welche die Vertheilung der Gedichte hervorrief. Daß Sie mir das Glück verschafften, so köstliche Gaben der Liebe zu vertheilen, auch dafür statte ich Ihnen meinen wärmsten und innigsten Dank ab.

Genehmigen Sie u. s. w.

Bald nach dem Schlusse aller der zahlreichen Schulfeierlichkeiten begannen in den Bühnenräumen des Stadt-Theaters die letzten Vorbereitungen zu der Abendvorstellung daselbst. Die General-Probe der Lebenden Bilder begann um 2 Uhr Nachmittags. Dank der Energie des Ober-Regisseurs Görner, der bereitwillig die technische Oberleitung des Ganzen übernommen hatte, Dank der Willfährigkeit der übrigen, dem Theater angehörigen Ordner der scenischen und sonstigen äußerlichen Einrichtungen, vor Allem aber Dank dem freudigen Eifer, der schönen Begeisterung der arrangirenden Künstler und der ausführenden Dilettanten und Dilettantinnen, ging Alles in dieser Probe so vollständig nach Wunsche, daß man sich, als sie nach 4 Uhr schloß, der neubelebenden Hoffnung hingeben konnte, die Vorstellung selbst werde den zu hegenden Erwartungen entsprechen.

Nach beendigter Probe verblieben die sämmtlichen in den lebenden Bildern mitwirkenden Personen im Theater, zum Theil in ihrem Costüme und füllten in buntem, malerischem Gemisch die Bühne und die angrenzenden Räume. Da sie so auf ihr Mittagessen daheim verzichteten, war es nicht mehr als recht und billig, daß das Comité sie wenigstens durch ein bescheidenes, aus kalter Küche bestehendes Mahl zu entschädigen und zu erquicken suchte. Das gab denn einen Anblick voller Humor, voller Ueberraschungen. Die erhabensten Gestalten der Geschichte der verschiedensten Zeiten und Nationen, oder solche, die der gewaltigen Phantasie des großen Dichters ihr Dasein verdanken, saßen hier in einer bunten Gruppe um eine Flasche unschuldigen Moselweins, auf das Gelingen der bevorstehenden Unternehmung und auf das Gedächtniß des gefeierten Unsterblichen anklingend; dort thronte eine Königin im Brautschmuck, der zugleich ihr Todtenschmuck war, sich stärkend, wie zu dem letzten, schweren Gange, an einer Tasse Bouillon, die Alles besaß, nur keine Stärke, und neben ihr erschien vielleicht jenes holde Wesen von einer andern Flur, das Allen spendete, nur diesmal statt der Blumen

und Früchte — Butterbröte! Mitten aber unter bunt-phantaſtiſchen Geſtalten aus der Welt der Dichtung zeigten ſich auch Figuren des gewöhnlichen, irdiſchen Daſeins: mit halbem Leibe ragten ſie, die Geſichter beſtäubt von der Arbeit des Couliſſenſchiebens, des Vorhanghebens und Senkens, aus den Verſenkungen hervor, und Korb auf Korb mit belegten Rundſtücken, Flaſche auf Flaſche verſchwanden auf Nimmerwiederſehen in den dunklen unterirdiſchen Räumen. —

Und ſchon ſtrahlte die Vorderſeite des Theatergebäudes im blendendſten Feſtglanze. Gewaltige Pechfackeln loderten und qualmten von dem Vordache über den Eingangsthüren hoch empor und Tauſende von Gasflammen, in der Mitte des Hauſes eine rieſige Lyra bildend, verbreiteten faſt Tageshelle. Und ſchon rollte Wagen auf Wagen heran, und dicht gedrängte Schaaren von Schauluſtigen ſtrömten in den Zuſchauerraum. Dieſe waren feſtlich beleuchtet und geſchmackvoll verziert. Die Brüſtung jedes Ranges ſchmückte eine bunte Drapirung oder ein ſchönes Laub- und Blumengewinde und der Geſammteindruck war der eines zum freudigſten Feſte hergerichteten Kunſttempels. Vollens, als ſich um ſechs Uhr der Vorhang erhob! Wer von den Anweſenden hatte wohl je ein ähnliches Bild geſehen? Wann war je in Hamburg ſo viel Glanz, Anmuth und Schönheit in einem Raum vereinigt geweſen, wie hier? Alle Plätze des weiten Zuſchauerraumes, mit Ausnahme derer der Galerie, waren von einem feſtlich gekleideten Publikum erfüllt, in dem man die vollgültige Vertreterſchaft der reichen Handelsſtadt erkannte. Auf der Bühne aber, im Vordergrunde, in einem glänzenden Halbkreiſe ſaßen die Damen des Geſangchors, der durch die geſchmückte Rednerbühne getheilt war, den Hintergrund und die Seitenräume, die Couliſſen entlang, füllten dichtgedrängt die beim Geſange mitwirkenden Herren aus und den letzten Abſchluß bildete endlich eine prächtige Salon-Decoration. So erſchien der ganze Raum, den das Auge zu durchfliegen keine geringe Zeit brauchte, wie ein einziger überaus reich und dicht gefüllter Feſtſaal.

Vor dem Damen-Chor ſtellte ſich das Orcheſter, in welchem ſich unter andern 12 erſte und 12 zweite Violinen, 8 Bratſchen, 6 Celli, 6 Bäſſe u. ſ. w. befanden, auf, um die Feier mit dem Vortrage des erſten Satzes der Sinfonia eroica Beethovens zu beginnen. Die Wahl gerade dieſes Muſikſtückes war eine ſehr glückliche zu nennen. Beethoven hat die Symphonie bekanntlich ſelbſt als den Ausdruck der Heldengröße und des ihr gebührenden Zolls der Bewunderung bezeichnet, indem er ſie urſprünglich dem

größten Helden des Jahrhunderts, dem Conſul Napoleon Bonaparte, widmete. Als dieſer aber von der Höhe ſeiner republikaniſchen Größe hinab einen tiefen Schritt in die Gewöhnlichkeit hineinthat, dadurch, daß er die Monarchie wieder herſtellte und ſich zum Kaiſer machte, ſtrich Beethoven erzürnt die im Manuſcripte ſeines Werkes bereits ſtehende Widmung an Napoleon aus und weihte ſeine Symphonie allgemein der Verherrlichung eines großen Mannes.

Die gewaltigen Rhythmen der Tonſchöpfung Beethovens in ihrer vortrefflichen Ausführung unter Otten's Leitung ſteigerten die gehobene Feſtſtimmung der Anweſenden noch um ein Beträchtliches. Von ihren Beifalls-Bezeugungen begrüßt, betrat nach dem Verhallen der letzten Töne der Symphonie Dr. Rieſſer die Rednerbühne.

Leider war der verehrte Mann in Folge einer hartnäckigen Erkältung nicht im vollen Beſitze ſeiner ſprachlichen Mittel, und erheiſchte die große Ausdehnung ſeiner Rede eine größere Anſtrengung von ihm, als ſich mit dieſem ſeinem Geſundheitszuſtande vertrug. Dieſen Umſtänden meſſen wir es hauptſächlich bei, daß ſeine Rede nicht den Eindruck auf die Verſammlung machte, den man erwartet und gewünſcht hatte; andere Gründe, wie ſie bereits von anderer Seite dafür geltend gemacht worden ſind, erſcheinen uns dagegen nur als nebenſächliche. Wer die Feſtrede Rieſſer's nachträglich geleſen hat, wird gefunden haben, daß ſie durch gedankentiefen Inhalt und ſchöngerundete, poetiſch-anklingende Form gleich ausgezeichnet iſt, und daß ſie das Weſen und die Hauptrichtungen des gefeierten Dichters in treffender, geiſtreicher und umfaſſender Weiſe ſchildert, ſo daß ſelbſt ein „gemiſchtes Publikum", ein „Theaterpublikum" und dieſes ſelbſt „drei Viertelſtunden lang" von ihr hätte angezogen und gefeſſelt werden müſſen, wenn ſie nur mit freierer Stimme, mit kräftigerer Bruſt zum Vortrage gelangt wäre, wenn diejenigen Stellen namentlich, die der hohen nationalen Bedeutung des Dichters gedenken, die von dem Freiheitsinhalte ſeiner Dichtungen reden, für Ohr und Herz der Zuhörer zu rechtem Klang hätten gebracht werden können. Vielleicht aber fehlte es auch einigermaßen an ſolchen Stellen in der Rede und fehlte es in Folge eines gewiſſen keuſchen Sinnes des Redners, der Alles vermied, was wie ein Anruf der augenblicklichen Sympathieen, wie ein Tages-Stichwort geklungen hätte. Das aber freilich erwartete das Publikum, oder vielmehr: das war ihm an jenem Abende vollſtes Herzensbedürfniß. Die vorausgegangenen Wochen voll ſteten Hinweiſes auf das Feſt, die ſtattgehabten Kämpfe um daſſelbe, dann der Tag ſelbſt, das Feſtgeläut, die überraſchend

Gunst der Witterung, der Anblick der über alle Vorstellung schön geschmückten Stadt, die Wahrnehmung aller der Tausende von Beweisen der Liebe, der Verehrung für Schiller, das Alles hatte eine enthusiastisch-gespannte Stimmung hervorgebracht, die sehnsüchtig auf einen Anlaß harrte, sich entweder in begeistertem Jubelrufe auszutönen, oder sich in Thränen freudigster Rührung zu lösen. Ein kräftiger, stolzer Hinweis auf die geistige Herrlichkeit der deutschen Nation, zu der Schiller sie erhoben hat, ein zuversichtlicher Ausblick auf die Verwirklichung der Freiheits- und Vaterlands-Ideale, die er uns leuchtend vor Augen gestellt hat, und, davon sind wir überzeugt, die Versammlung wäre jubelnd dem Redner beigefallen, wäre mit der Länge seiner Rede sowohl, wie mit ihrer wissenschaftlichen Haltung versöhnt gewesen.

Daß übrigens die Festrede Riesser's (s. Anhang, No. VI., S. 39) nachträglich die Würdigung gefunden hat, die ihr an dem Abende der Feier nicht von Allen zuerkannt wurde, haben uns zahlreiche, auf das Lesen derselben gestützte Urtheile gezeigt, beweist auch die Thatsache, daß sie bereits in zweiter Auflage (ihr Ertrag ist der Schillerstiftung bestimmt) erschienen ist.

An die Festrede reihete sich zum Abschlusse des ersten Theils der Gedächtnißfeier ein Chorlied von Beethoven. Es stammt diese Composition, ursprünglich zu dem „Opferlied" von Mathisson („Die Flamme lodert, milder Schein ꝛc.") gehörig, aus Beethoven's Jugendzeit und war sie in der ersten Bearbeitung für eine Sopranstimme mit Clavierbegleitung bestimmt. Herr Otten hatte sie für den gegenwärtigen Zweck für Chor und Orchester gesetzt. Einfach und innig, im ächten Liederton gehalten, wie sie ist, und mit den reichen, schönen Mitteln des Otten'schen Musik-Vereins zum Vortrage gebracht, sprach sie auf die wohlthuendste Weise zu Herzen. Der zu der Melodie neuverfaßte Text rührt, wie wir aus dem „Hamburger Wochenblatte" Nr. 8 ersehen, von einem Hamburger her, der ungenannt bleiben will. Auch wir sind der daselbst ausgesprochenen Ansicht Dr. J. B. Meyer's, daß die anspruchslosen, aber dem Zwecke genügenden, hübschen Worte dieses Textes einer Aufbewahrung werth sind und theilen sie demnach hier mit:

„Im Festesglanze huldigt hier
Dein Volk in Lieb' und Ehrfurcht Dir,
Du Fürst im Reich des Schönen!
O mög' der Stunde Weiheklang
Im wirren Tagsgewühl noch lang
Die Herzen uns durchtönen!"

„Auf Adlerschwingen laß Dein Wort
Uns über Staubesmühen fort
Empor zum Lichte tragen;
Uns lehr' Dein Leben, ernst und treu,
An hohe Ziele sonder Scheu
Gern Leib und Gut zu wagen!"

Eine viertelstündige Pause trennte den ersten Theil der Feier von dem nun folgenden zweiten.

Zu seiner Eröffnung sprach der Verfasser dieses Buches seinen ersten, von den obengenannten Richtern der Vorführung für würdig erachteten Prolog (s. Anhang, Nr. VII., S. 55).

Ich bin dieser meiner eigenen Leistung gegenüber in einer nicht ganz behaglichen Lage. Ueber sie nach dieser kurzen Angabe hinwegzugehen, gestattet die ganze Anlage meines Buches auf ausführliche Berichterstattung über die einzelnen Festbestandtheile nicht, und mit eigenen Worten über den Erfolg der Dichtung zu sprechen, würde ohne Zweifel alle jene wohlfeilen Anschuldigungen hervorrufen, die heutzutage Jeden treffen, der öffentlich von sich und dem Seinigen zu reden genöthigt ist, mag er sich dabei noch so objectiv verhalten. Vielleicht erlöst uns aus diesem Dilemma die Wiedergabe dessen, was die Hamburgischen Blätter über diesen Theil der Festfeier berichtet haben. O weh, wie schlecht berathen sind wir da! Das Feuilleton der „Hamburger Nachrichten" widmet der ganzen Festlichkeit im Stadt-Theater fast 16 Zeilen, sage 16 Zeilen, wie kann da unsers armen Antheils an ihr anders als nur in flüchtigster Berührung gedacht werden? Der Scharfsinn und die Theilnahme des Berichterstatters des „Hamburgischen unparteiischen Correspondenten" aber äußert sich lediglich in der albernen Erwähnung und Entschuldigung der „Befangenheit" des Vortragenden, von der weder dieser selbst noch irgend Jemand anders im Publikum das Geringste weiß. Soll ich aber meinen Lesern statt eines kritischen Urtheils urtheilsfähiger Männer die von ganz andern als ästhetischen

Gründen abhängigen Auslassungen jener kümmerlichen Abc-Schützen der Tagespresse auftischen, die, mit Logik und Grammatik auf gespanntem Fuße lebend, vom veredelnden Hauche guter Sitte nie berührt, dem armen Volke, an das sie sich wenden, statt der Wahrheit nur das fratzenhafte Zerrbild, wie ihr schiefer, verbogener Geist es auffängt, darbieten?

So sind wir also auf unsern eigenen Bericht über die Thatsachen angewiesen. Der Anfang des Vortrags traf ein in manchen Rängen unruhiges, unaufmerksames Publikum, nicht bloß aus äußerlichen Gründen des Kommens und Niedersetzens unruhig; Mancher ohne Zweifel dachte im Stillen, was Jemand, wie uns Freunde berichteten, beim Auftreten des Vortragenden laut seufzte: „Ach Gott! schon wieder eine Rede!“ Bald aber gelang es der Dichtung, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen; absolute Stille trat ein, in der die Stimme des Redenden bis zum fernsten Platze dringen konnte. Gegen den Schluß enthält der Prolog eine Bezugnahme auf die Stelle der „Glocke“: „Concordia soll ihr Name sein!“ Diese Zeile war ohne Zweifel damals in Hamburg die populärste aller, die Schiller geschrieben hat, wie sich das aus hundert kleineren oder größeren Erscheinungen ergab, sei's, daß man sie auf die Hamburgischen politischen Zustände allein, oder auf die allgemein vaterländischen anwandte. Auch hier, nach den Zeilen:

„Von allen Gütern thut uns *eines* Noth:
„*Concordia!*“ heißt das oberste Gebot!“

wirkte die Beziehung zündend. Die Versammlung unterbrach den Vortrag mit einmüthigem Beifall. Dasselbe wiederholte sich von da an bei jeder Pause und am Schlusse, und was konnte nach diesem dem Verfasser Freudigeres und Ehrenvolleres geschehen, als daß der Hervorruf des Publikums ihm die Zufriedenheit mit seiner Leistung ausdrückte?

Nachdem wir diese Thatsachen berichtet haben, können wir zu ihrem Belege schließlich die freundlichen Zeilen anführen, mit welchen Dr. J. B. Meyer in seinem „Wochenblatte“ Nr. 8 unsrer Dichtung gedachte. Sie lauten:

„Der zweite Theil, der neun lebende Bilder aus Schiller's Dichtungen vorführte, wurde eingeleitet durch einen von Dr. Bernhard Endrulat gedichteten und gesprochenen

Prolog, der mit wahrhaft poetischem Sinn die schwere Aufgabe gelöst hatte, die besonders nach malerischen Rücksichten gewählten Bilder in einen ideellen Zusammenhang zu bringen. Die überaus günstige Aufnahme, die dieser Prolog beim Publikum fand, zeigte, mit welchem Rechte er gekrönt zu werden verdient hatte."

Der „ideelle Zusammenhang", dessen Dr. Meyer hier Erwähnung thut, läßt das erste der nun folgenden neun lebenden Bilder gewissermaßen als das Titelbild der übrigen erscheinen; in dem „Mädchen aus der Fremde", der allegorischen Darstellung der „Poesie" überhaupt, wird hier insbesondere die Muse Schiller's, seine allspendende, allbeglückende Dichtung, gesehen. Drei große menschenbeherrschende Mächte aber sind es, denen sie besonders geweiht ist: Freiheit, Liebe, Vaterland. Der Freiheitsidee gehörten: „Die Räuber" und „Don Carlos" an; die „Liebe" vertraten die gewählten Scenen aus: „Die Jungfrau von Orleans", „Wallensteins Tod" und „Maria Stuart"; dem vaterländischen Gedanken dienen: „Der Gang nach dem Eisenhammer", insofern hier deutsche Sage, und das „Lied von der Glocke", insofern in ihm deutsches Volksthum dargestellt erscheint. Als Schlußbild der ganzen Reihe war „die Theilung der Erde" vortrefflich gewählt, indem dieses Gedicht, sein Inhalt wieder auf Schiller selbst, wie bei dem ersten, bezogen, die ganze Thätigkeit des Dichters mit einer Apotheose abgeschlossen zu zeigen erlaubte.

So sehr es auch der künstlerische Werth der „Lebenden Bilder", die dem vereinten Wirken der vier oben genannten hamburgischen Künstler ihre Entstehung zu danken hatten, rechtfertigen würde, wenn wir sie im Einzelnen beschrieben, so müssen wir doch, um nicht zu ausführlich zu werden, darauf verzichten. Eins derselben, das sich der meisten Anerkennung des Publikums zu erfreuen hatte, zeigt unsre Abbildung (s. unten) in voller Treue, von einem andern bringen wir die Hauptgruppe. Im Uebrigen verweisen wir auf ein von dem Maler Herrn R. Nonnenkamp und dem Verleger dieses Buches, Herrn Otto Meißner, vorbereitetes Unternehmen, auf ein binnen Kurzem erscheinendes Pracht-Album, das die sämmtlichen neun lebenden Bilder in Photographien enthalten wird.

In jeder andern Hinsicht wollen wir indeß auch hier dem Verlangen nach Vollständigkeit unseres Berichtes zu entsprechen suchen.

Vorher ein Wort darüber, daß wir uns erlauben, die Namen der in den lebenden Bildern aufgetretenen Damen und Herren in unsere Darstellung mit aufzunehmen, ohne daß wir uns dazu die Genehmigung jeder einzelnen Persönlichkeit ausgebeten hätten. Es leitete uns dabei hauptsächlich der Gedanke, daß erst dann jener Leistung zu Ehren Schillers der volle Werth zuzusprechen sei, wenn sie nicht als eine heimliche, verstohlen-geübte, deren man sich unter Umständen auch schämt, anzusehen ist, sondern wenn man sich voll und ganz, also auch mit Nennung seines Namens, zu ihr bekennt. Und wahrlich, Jeder, der das Glück gehabt hat, zu der Begehung dieses unseres herrlichen Festes auch nur ein Geringes beitragen zu dürfen, hat vollauf Ursache, immerdar freudig und stolz darauf zurückzublicken und es mit Genugthuung hinzunehmen, wenn sein Name durch dieses Buch vielleicht späteren Zeiten als der eines so Bevorzugten aufbewahrt wird! Mögen denn immerhin einige altmodische Frau-Basen über dies Hinaustreten in die Oeffentlichkeit die Hände zusammenschlagen, — altjüngferliche Zimperlichkeit verdient am allerwenigsten bei dieser Gelegenheit Berücksichtigung! Sollte ich mir wirklich aber auch den Zorn einiger holder, liebenswürdiger Theilnehmerinnen an jener Aufführung zuziehen? Nun mögen sie, ehe sie ihm völlig freien Lauf lassen, wenigstens des verführerischen Vorgangs gedenken, der mich mit verleitete, und auch ihm demnach einen Theil der Schuld zuwälzen! Gelänge es nur in Allem so leicht, das Erreichen Goethe'scher Vorbilder! Ja, Goethe in der That hat das böse Beispiel gegeben! Sämmtliche Personen, die bei dem zu Weimar im December 1818 zu Ehren der russischen Kaiserin aufgeführten Maskenzuge, zu dem Goethe die Dichtung lieferte, mitgewirkt haben, sind im 6. Bande seiner Werke (Ausgabe in 40 Bänden, S. 265—268) namentlich aufgeführt. Nun, wir hoffen, die Achtung, mit welcher man jetzt und künftig die Namen derjenigen Angehörigen Hamburgs lesen wird, die an dem Festtage Schiller's, dem Ehrentage des deutschen Volkes, persönlich zu seiner Verherrlichung mitwirkten, werde nicht geringer sein, als die von Jenen verdiente, die wegen der von ihnen einer ausländischen Fürstin dargebrachten Huldigung einer namentlichen Anführung in Goethe's Werken gewürdigt worden sind! —

Die lebenden Bilder nun erschienen auf einer um einige Fuß erhöhten Bühne, die etwa bei der zweiten Coulisse der eigentlichen Bühne begann, ein breiter Goldrahmen umschloß und ein nach beiden Seiten zurückrollender Vorhang verhüllte sie. Gedämpfte Musik des

im Hintergrunde der ganzen Bühne, den Zuſchauern natürlich unſichtbar aufgeſtellten Orcheſters bereitete ihr Erſcheinen vor, begleitete ſie und verklang nach ihrem Verſchwinden. Keine Pauſe zwiſchen den einzelnen ermüdete die Geduld des Publikums, ſondern mit einer Raſchheit, die nur durch die ſorgfältigſte Anordnung und durch die hingebendſte Luſt und Liebe der einzelnen Mitwirkenden erklärlich iſt, entrollte ſich eines dicht hinter dem andern.

Das erſte Bild, „Das Mädchen aus der Fremde", bezog ſich insbeſondere auf die Strophe des gleichnamigen Gedichts:

„Willkommen waren alle Gäſte;
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte dar."

Die Muſik ſpielte hierzu Mendelsſohn's „Lied ohne Worte" letztes Heft, Nr. 1, F-dur, 6/8 Tact, arrangirt für Blasinſtrumente. Die ausführenden Perſonen waren: *)

Mädchen aus der Fremde	Fräul. Lehnhoff.
Braut	Fräul. H. Schubert.
Jungfrau	Fräul. Mielisch.
Mutter	Fräul. A. Carſtens.
Bräutigam	Herr Schubert.
Greis	Herr Siewert.
Jüngling	Herr Erwin Stammann.

Außerdem vier Kinder.

Das zweite Bild: „Amalia unter den Räubern" ſtellte einen Moment des letzten Auftrittes des Trauerſpiels dar; um Amalia und Karl Moor die Räuber in wildem Durcheinander mit dem Geſchrei: „Opfer um Opfer, Amalia für die Bande!"

*) Nach dem von Herrn Dr. F. Lübers, der bei der Vorbereitung zu den lebenden Bildern mit großem Eifer die Inſpektion und das Sekretariat geführt hatte, als Manuſcript für die Betheiligten gedruckten Blatte: „Zur Erinnerung an die Aufführung der lebenden Bilder bei der Schillerfeier im Stadttheater zu Hamburg am Abend des 11. November 1859."

Die begleitende Musik war der C-dur Marsch aus Beethoven's Musik zum „Egmont". Die Darstellenden:

Amalia	Fräul. Elvira Rebslob.
Karl Moor	Herr Emil Schläter.
Räuber	Herr Rudolf Harderff.
	Herr Schlecker.
	Herr Franz Hesche.
	Herr Hinten.
	Herr Goos.
	Herr Koch.
	Herr Zeppenfeld.
	Herr Barth.
	Herr Tachau.
	Herr Gloy.
	Herr de Boor.
	Herr Berth.
	Herr Schuberth.

Das dritte Bild war aus „Don Carlos", dem letzten Auftritte, zu den Worten des Königs: „Es ist dein letzter!" (Betrug). Orchesterbegleitung: Anfang der 4. Zwischenakts-Musik zum „Egmont" von Beethoven. Die Darstellenden:

Königin Elisabeth	Mad. Schulz, geb. Schulz.
Don Carlos	Herr Dr. Octavio Bergerff.
König Philipp	Herr C. Adler.
Alba	Herr J. Harderff.
Domingo	Herr Lariß.
Großinquisitor	Herr Heimerdinger.
Dominikaner	Herr Rudolf Dörger.
	Herr J. Bade.
Granden	Herr Ehbets.
	Herr Pollock.

Das vierte Bild: „Die Jungfrau von Orleans", dritter Akt, zehnter Auftritt, zu den Worten Lionels: „Was zauderst

Du und hemmst den Todesstreich?" Musik: Schlachtmusik von Stegmann. Darstellende:

Die Jungfrau von Orleans	Fräul. Helene Reyfold.
Lionel	Dr. Bernhard Endrulat.

Das fünfte Bild aus „Wallenstein's Tod", dritter Akt, dreiundzwanzigster Auftritt, stellte den entscheidendsten Moment der ergreifenden Scene dar: Wallenstein tritt zwischen Max und Thekla mit seinem „Scheidet!" Das Orchester spielte eine Hörnermusik von Stegmann. Die Ausführenden waren:

Herzogin von Friedland . . .	Mad. Vivié, geb. Donauer.
Thekla	Fräul. Emma Schaer.
Gräfin Terzky	Mad. Goos.
Wallenstein	Herr Moritz Delffs.
Max Piccolomini	Herr Carl Vivié.
Terzky	Herr Rampendahl.
Illo	Herr Pauly.
Buttler	Herr Martin Gensler.
Pappenheim'sche Kürassiere	Herr Schlüter. Herr Unbehagen. Herr Huber. Herr Neumann. Herr Skerrett. Herr Overmann.

Das sechste Bild zeigte den Todesgang Maria Stuart's, aus dem neunten Auftritt des letzten Akts der Tragödie zu den Worten Maria's: „Ihr haltet Wort, Graf Leicester!" Das Orchester spielte hierzu den Anfang der Ouvertüre Meyerbeer's zum „Struensee." Die Mitwirkenden waren:

Maria Stuart	Fräul. Alice Oertel.
Hanna Kennedy	Frau Dr. Adelheid Pfingsten, geb. Speckter.
Kammerfrauen der Königin	Mad. Pollock. Fräul. Wilmans. Fräul. Luise Bakof. Fräul. Limpricht.

Lord Leicester	Herr Rudolf Neuenkamp.
Burleigh	Herr Hendley.
Melville	Herr Adolf Kindermann.
Paulet	Herr Seifer.
Sheriff	Herr Julius Geißler
Lords	Herr Ebbets.
	Herr Pollock
Bewaffnete	Herr Schooß.
	Herr Pauli.
	Herr v. d. Meden.
	Herr Hübbe.
	Herr Richard Meyn.

Das siebente Bild war dem „Gang nach dem Eisenhammer“ entlehnt. Es schloß sich an die Zeilen des Gedichts an:

„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben!“

Der Schluß der Wolfsschlucht-Scene aus Webers „Freischütz“ bildete die begleitende Musik. Die ausführenden Personen waren:

Fridolin	Herr Gustav Bartels.
Knechte	Herr Dr. C. Rümcker.
	Herr Wrede.

Das achte Bild, dem „Liede von der Glocke“ entlehnt, entsprach den Worten des Meisters am Schlusse des Gedichts:

„Ziehet, ziehet, hebt! —
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!“

Zu dem Bilde ertönte der Priestermarsch aus Mozart's „Zauberflöte“. Die Darstellenden waren:

Bürgermädchen	Fräul. A. Kauffmann.
	Fräul. Harfelich.
	Fräul. Völckers.

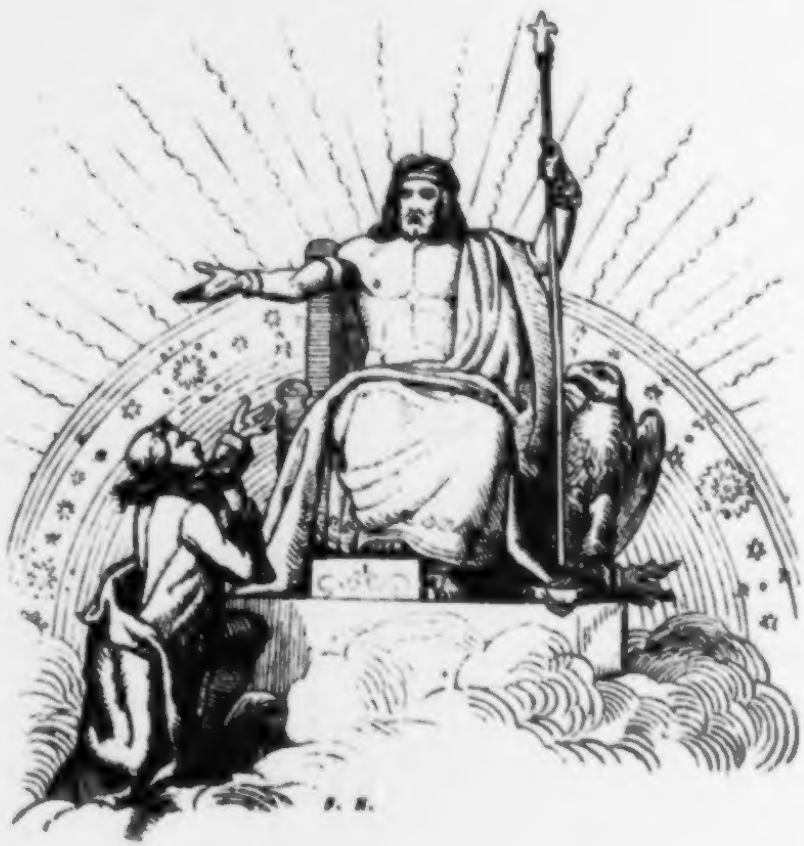
Der Meiſter	Herr Ernſt Vivié.
Geſellen	Herr Dr. C. Rümcker.
	Herr Wrede.
	Herr Lepper.
	Herr Brey.
	Herr Haeſelich.
	Herr Pfeiffer.
	Herr Friedrich.
	Herr Schultz.
	Herr C. Marchand.
	Herr Oppenheim.
	Herr Endelmann.
	Herr Bieber.

Lehrjungen . . . . . { Paul Rommerskamp. Harfelich. Erwin Kauffmann.

Außerdem ein junges Mädchen und drei Kinder.

Das neunte Bild, das gruppen- und figuren-reiche Schluß-Bild, stellte die „Theilung der Erde“ dar: unten das Getreibe und Gewoge derer, welche die irdischen Güter an ſich raffen, hoch darüber die in der Schlußſtrophe des Gedichts ſelbſt gegebene Verklärung, Apotheoſe des Dichters:

„Was thun? ſpricht Zeus; die Welt iſt weggegeben,
Der Herbſt, die Jagd, der Markt iſt nicht mehr mein.
Willſt Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft Du kommſt, er ſoll Dir offen ſein.“



F. K.

Die Mitwirkenden waren:

Schiller	Herr Scherzer.
Zeus	Dr. Bernhard Endrulat.

Bäuerinn	Mad. Herdorff.
Schnitterinn	Fräul. Mönch.
Schenkinn	Fräul. S. Schäffer.
Bürgermädchen	Fräul. E. Oertel. Fräul. A. Kauffmann. Fräul. Nonnenkamp. Fräul. Haefelich. Fräul. Petersen. Fräul. Völckers. Fräul. Moritz.
Abt	Herr Günther Gensler.
Kaufmann	Herr Leffmann.
Dessen Gehülfen	Herr Schultz. Herr Lappenberg. Herr Hoefft.
Junker	Herr Valentin Ruths.
Dessen Begleiter	Herr Julius Meyer. Herr Möbius.
Bürger	Herr Riedorff.
Ackersmann	Herr Hopf.
König	Herr Brünner.
Zinkenbläser	Herr Köhn. Herr Dehn. Herr Mittelstraß.
Soldaten	Herr Moosengel. Herr Wohlwill. Herr Fischer. Herr Rautenberg. Herr Ricke. Herr Brinckmann. Herr Ravensburg.
Knaben	Alfred Brandt. Aslan Kloger. Franz Unbehagen. Adolf Dreyer.

Außerdem mehre Kinder.

Jedes der neun Bilder ward zweimal gezeigt, jede Vorführung fand den freudigſten, rauſchendſten Beifall, ja das Bild aus der „Glocke“ ward ſtürmiſch zum dritten Male verlangt.

Als die durch dieſen Theil der Vorſtellung hervorgebrachte Aufregung ſich gelegt, auf der Bühne der Geſangchor und das Orcheſter wie zu Anfang Platz genommen hatten, erhob ſich der Vorhang noch einmal und es erfolgte zum feierlichen, würdigen Abſchluſſe der ganzen Feſtvorſtellung die Ausführung der Krönungshymne von Händel, die der Meiſter einſt zu König Georgs II. von England Thronbeſteigung geſchrieben hatte.

Die auch dieſer Muſik für ihre neue Beſtimmung neu unterlegten Worte lauteten:

„Weit durch die Welt, die Herzen entzückend, hell ſtrahlet heute dein Glanz!
Und jeder Deutſche frohlocket und ruft: Heil Sänger dir! Dank reicher Luft!
Zier deines Volks! Dank dir und Preis! auf ewig! Amen! Alleluja!

Die freudig gehobene, befriedigte Stimmung, mit welcher das Publikum nach dem Verhallen der majeſtätiſchen Klänge dieſer Hymne das Haus verließ, fand draußen neue, herrliche Nahrung.

Welch' ein Anblick! Ein Meer von Glanz war über die Stadt ausgegoſſen. Die Strahlen des vollen Mondes, der am klaren, unbewölkten Himmel ſtand, miſchten ſich mit denen von tauſend und aber tauſend Flammen und Kerzen in wunderbarſter, eigenthümlichſter Weiſe. Dazu die unabſehbare, dicht gedrängte Menſchenmaſſe, die langſam durch die Straßen fluthete, jedes Geſicht mit dem Ausdruck des Staunens, der Bewunderung, des freudigſten Ernſtes, wahrlich, man konnte auf den Gedanken kommen, in eine andere Welt entrückt zu ſein. Die Märchenpracht des Orients, wie ſie die Phantaſie der Kindheit träumt, ſchien Wirklichkeit geworden zu ſein, alle längſtvergeſſenen Erzählungen aus den Reichen der Feen wurden mit einem Male lebendig. Bald an Arabiens „Tauſend und eine Nacht“, an Perſiens „Ginniſtan“ erinnert, glaubte man bald wieder in den canaldurchfluthteten Straßen Venedigs, wie ſie je in den Zeiten der höchſten Macht und des höchſten Stolzes der Republik geſtrahlt haben konnten, zu ſein.

Wer namentlich ſich auf die Lombardsbrücke, zur Seite der Mühle, ſtellte, der genoß eines Anblicks, ſo zauberiſch ſchön, daß kaum die Phantaſie des Dichters ihn zu erreichen vermag, jede Beſchreibung weit hinter ihm zurückbleiben muß.

Blicken wir zunächſt rückwärts, zur Stadt hinaus. An dem breiten Feuerbande, das die Erleuchtung der Häuſer in St. Georg „an der Alſter“ bildete, werden unſere Blicke zur Uhlenhorſt geleitet. Jenſeit des großen mondbeleuchteten Spiegels der Außen-Alſter flimmerts und flammts und leuchtets wie eine Feen-Inſel. Von Anfang der Straße „zur ſchönen Ausſicht“ bis zu dem Schultz'ſchen Etabliſſement waren in gleichen Entfernungen von einander 50 große Theertonnen entzündet, dazwiſchen loderte die rothe Gluth aus 50 eiſernen Pechpfannen und in den Schein dieſer Flammen ergoß ſich das mildere Licht der Kerzen aus den Fenſtern ſämmtlicher Häuſer. Aber nicht genug mit dieſer magiſchen Miſchung der Lichter: von Zeit zu Zeit ergänzte das Ganze von bengaliſchen

Flammen, die am Ufer entlang von 50 zu 50 Fuß angebracht waren, und hoch in die klare Luft stiegen häufige Raketen, Leuchtkugeln und andere Feuerwerkskörper. Das ganze entzückende Schauspiel dauerte faßt drei Stunden, dann trat die so lange glorreich besiegte Nacht wieder in ihr Recht ein, nur hie und da noch von einsam verlodernden Pechfeuern zurückgehalten.

Hatte die größere Entfernung der Uhlenhorst von dem oben angegebenen Standpunkte aus dem dortigen Beleuchtungs-Schauspiel den Reiz einer gewissen Milde und märchenhaften Verklärung verliehen, so war der Eindruck, den die unmittelbar vor dem Beschauer liegenden, glänzend beleuchteten Häuser-Reihen der Binnen-Alster machten, ein wahrhaft großartiger, fast blendender.

Aber nicht diese allein brachten ihn hervor, in ihre flammenden Linien rückten die Häuser der sich nach dem Bassin hin öffnenden Straßen mit solcher Stärke des Glanzes ein, daß jeder Unterschied der Perspective aufhörte. Keine Schwächung des Lichtscheins war zu merken, keine dunkle Lücke unterbrach ihn, so daß man sich rings von einem Zauberkreise von Flammen umgeben sah. Lieblich hoben sich gegen das weiße Gas- und Kerzenlicht der illuminirten Häuser die bunten, flimmernden Lampen ab, mit denen die Böte des Elb-Segelclubs erleuchtet waren, und die dazwischen schwimmenden Pechkränze mit ihrer düsterrothen Gluth machten daneben einen fast schauerlichen Eindruck, indem sie an die zum Spiegel herabgebrannte Wracks erinnerten. Alles das gab die Alster im schönsten Widerschein zurück, den Reiz des Schauspiels dadurch in hohem Grade steigernd.

Heben wir die glänzendsten Punkte der Illumination in diesem Theile der Stadt hervor, so gebührt die vorzüglichste Anerkennung dem Hause des Herrn C. L. D. Meister (Ferdinandstraße 32), dessen Gartenseite dem Alsterdamm zugekehrt liegt. Hier waren die architektonischen Linien des Gebäudes, die Conturen der Veranden und Balkone mit farbigen Lampen reich und prächtig überzogen, so daß man eine buntglänzende Façade vor sich hatte, an der man sich kaum satt sehen konnte. Dazu erglänzte vom Balkon von Zeit zu Zeit electrisches Licht, die herrschende Helle fast bis zu der des Tages steigernd. Der Tischlermeister Herr J. F. W. Ernst, der, einem Inserat in den „Nachrichten" zufolge, diese Illumination ausgeführt hat, verdient der geschmackvollen Leistung halber alle Anerkennung. In ähnlicher Weise war das anstoßende Haus des Herrn F. L.

Schmidt verziert, so daß beide Gebäude zu einer stattlichen Front vereint erschienen.

Am Alsterdamm zog außerdem das „Hôtel Belvedere" die Aufmerksamkeit auf sich. Hier war neben einer glänzenden Erleuchtung der Fenster ein transparentes Abbild der Schiller-Statue Thorwaldsens ausgestellt und bengalische Flammen warfen von den Balkonen ihren wechselnden Schein weit umher.

Der „Alte Jungfernstieg" enthielt eine ganze Reihe von besonders prächtig ausgeführten Illuminationen. Die strahlendste war die des Hauses, in dem sich die beiden Läden der Herren Brahmfeld & Gutruf und N. D. Wichmann befinden. Von einem Flammenrahmen umgeben, der oben eine Lyra bildete, strahlten die großen Schaufenster und auf dem schöngeschmückten Balkon des Hauses stand eine große Büste Schiller's, hinter der eine riesige, aus zahllosen Gasflammen gebildete Sonne flammte. Mit Recht ist es in dem Berichte des „Hamburger Wochenblatts" anerkennend hervorgehoben worden, daß die meisten gerade der bedeutendsten Ladenbesitzer die Illumination nicht als eine willkommene Gelegenheit, ihre Waaren in brillantester Weise in den Schaufenstern auszustellen benutzt, sondern im Gegentheil Alles aus ihnen entfernt haben, was an die geschäftliche Bestimmung gewöhnlicher Tage hätte erinnern können.

So zeigte namentlich das glänzend erleuchtete Fenster des Hagedorn'schen Ladens nichts von den prächtigen Shawls, Tüchern und Kleiderstoffen, die sonst hier die Augenweide und die Sehnsucht der vorüberwandelnden Damen sind, sondern es erhoben sich in ihm aus einer Fülle von frischem Grün und Blumen edel und keusch nur die bekränzten Büsten Schiller's und Goethe's. Der geschmackvollen Ausschmückung des Hôtels „Zum Kronprinzen" haben wir schon oben gedacht, es bildete auch in seiner Beleuchtung eine der Zierden des Jungfernstiegs. Ihm schräg gegenüber funkelte der „Alster-Pavillon" von zahllosen bunten Lampen; den Eingang schmückte folgende transparente Inschrift:

„Vivat Dir Schiller, unsterblicher Meister!
Stolz sei Deutschland, das Dich gebar,
Hört es, des Auslands erhabene Geister:
Schiller, der Große, ein Deutscher Er war!

Darum, im ſprudelnden Safte der Reben,
Sei Dir ein donnerndes Vivat gebracht!
Heim gingſt Du, Meiſter; aber es leben
Ewig die Werke, die Du gemacht,
Ja ewig das Schöne, das Du erdacht!"

Das impoſante Gebäude des „Hôtel de Ruſſie" mit dem Eingange zum „Bazar" zeichnete eine lange, blendende Feuerlinie aus, welche zwiſchen dem untern Stockwerk und der erſten Etage die ganze Vorderſeite des Hauſes entlang lief; von dem Dache des gigantiſchen „Streit's Hôtel" loderten zu der reichen übrigen Beleuchtung noch Pechflammen empor und am Beginn des „Neuen Jungfernſtiegs" fielen die Giovanoly'ſche Conditorei und die „Alſterhalle" vortheilhaft in's Auge. Die letztere zeigte in ihrer Mitte das von Gasflammen gebildete Wappen Hamburgs, neben welchem unter funkelnden Sternen die Anfangsbuchſtaben des Schiller'ſchen Namens flimmerten, die erſtere zeigte über einem Transparent-Bilde Schillers die Inſchrift:

„So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben!"

und darunter:

„Du großer Dichter deutſcher Lieder,
Die frei entklangen deiner Bruſt,
So lange Herzen deutſch und bieder,
So lang' erklingen ſie zur Luſt!"

In unmittelbarer Nähe des Jungfernſtegs ſchloſſen ſich die Alſter-Arkaden, die ihrer ganzen Länge nach übereinſtimmend mit Flaggen und Blumengewinden reich und geſchmackvoll verziert waren, auch durch ihre Beleuchtung dem großen Feſtſchauſpiele auf's Schönſte an. Ihnen gegenüber feſſelte der Laden des Herrn C. W. Neumann die Blicke und Schritte der Vorüberwallenden. Auf einem ſchlanken Piedeſtal prangte hier die Büſte Schiller's, das Haupt von einer ſtrahlenden Glorie umgeben, darüber rechts und links leuchtete die Transparent-Inſchrift:

„Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!“

Zu den Straßen, die sich außerdem durch eine prächtige und vollständige Beleuchtung auszeichneten, gehörte auch der „Neue Wall“. Gleich beim Eintreten in diese Straße vom Jungfernstieg begrüßten den Beschauer die Transparente der Häuser Nr. 1 und 2, die von den Herren Göricke & Co., A. Scholz und Liebermann bewohnt sind, unter ihnen jener schöne Ausdruck berechtigtsten Selbstbewußtseins, den wir Schiller verdanken:

„Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth!“

Hervorhebung verdiente ferner von den vielen geschmackvollen Decorationen die Aufstellung in dem Schaufenster des Herrn Grohmann, woselbst in Mitten einer zierlichen Blumen-Anordnung zwei Genien über einer Büste des Dichters schwebten. Das Fenster des Herrn M. A. Meißner enthielt zwischen Tannenreisern ein Standbild der Poesie, das der Kunsthandlung von G. A. Roth neben der Büste Schiller's auch die Luther's und Scharnhorst's, der gleichfalls am 10. November geborenen deutschen Heroen.

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit gleich, daß eine ähnliche Berücksichtigung namentlich Luther's aber auch Scharnhorst's an vielen Orten zu bemerken war. So hatte z. B. Herr J. J. Köpcke, Rödingsmarkt Nr. 32, in seinen Fenstern eine lorbeergekrönte Büste Schiller's mit folgenden Zeilen darüber aufgestellt:

„Dem hohen, erhabenen Meister,
Dem König im Reiche der Geister,
Dem Sänger mit tönender Leier:
Die lauteste, jubelndste Feier!“

— daneben aber eine Büste Scharnhorst's, mit einem Kranze von Eichenlaub und der Strophe darüber:

„Auch Du der Tüchtigsten Einer!
Ein Mann und ein Deutscher wie Keiner!
Gefallen mit blutiger Wehre:
Auch Dir die Zeichen der Ehre!“

An einem andern Orte war den drei Helden des 10. Novembers: Luther, Schiller, Scharnhorst noch ein vierter hinzugefügt. In dem Fenster eines Parterre-Geschosses in der Dammthorstraße sahen wir Robert Blum's als des Kämpfers für „sociale Freiheit“ erwähnt. Wer hätte diese Erinnerung an den unglücklichen Mann, den österreichisches Barbarenthum zum Märtyrer für deutsche Einheit und Freiheit gemacht hat, anders als mit Rührung lesen können, mag er auch nicht in die Ueberschwänglichkeit, mit der Gottfried Kinkel den für seine Ueberzeugung männlich in den Tod gegangenen Volksmann verherrlicht hat, einstimmen? Noch eins berührte uns wenigstens beim Anblick jener Mahnung wohlthuend; das war die Wahrnehmung, daß kein Polizeiverbot ihre Entfernung verlangte. Wie hätte eine solche Inschrift in irgend einer andern Stadt Deutschlands — man braucht nicht einmal gleich an Kassel zu denken — die Polizei in Athem gebracht! — Hier verglomm die revolutionäre Sympathie ungestört und unschädlich. Ja, ja, wer's noch nicht weiß, kann's hier in Hamburg lernen, daß in der schlechtesten Republik doch immer noch mehr Vernunft herrscht, als in der besten Monarchie!

Doch kehren wir wieder zum „Neuen Wall“ zurück! Erwähnung verdienen hier noch die Läden der Herren Henri Hartig, das Schaufenster des Herrn Heimerdinger mit dem riesigen Baumstachen, das Haus der Herren Werner & Pigltheim u. s. w.

Um das am Ende des Neuen Walls belegene Stadthaus und seine Erleuchtung zu sehen, drängte sich eine ungeheure Menschenmenge die Straße entlang. Vielen aber war es unmöglich oder wäre es doch zu langwierig gewesen, sich bis zu jenem Ziele hindurchzuwinden, denn vor dem Hause des Tapezierers Herrn J. D. Heymann, des Inhabers eines der glänzendsten Möbelmagazine, hatte sich ein schwer entwirrbarer Knäuel von bewundernden Zuschauern zusammengedrängt. Und in der That verdiente die hier zur Ausführung gebrachte Idee eine solche Aufmerksamkeit. Das Parterre-Lokal des Hauses zeigte hier nämlich eine sehr getreue Nachahmung des Arbeitszimmers Schiller's, wie es gegenwärtig im Schillerhause zu Weimar gezeigt wird. Das erste Stockwerk war außerdem

mit einem von Flaggen und Lichtern geſchmackvoll umſchloſſenen Transparentbilde des Dichters geſchmückt.

Die Erleuchtung des Stadthauſes war eine reiche und anſprechende; weniger konnte man mit der andern auf Staatskoſten ausgeführten, der des Johanneums, zufrieden ſein. Wie das Gebäude außen durch keine Flagge, keinen Kranz eine Sympathie Derer, denen es zur Verfügung ſtand, zu erkennen gab, ſo zeigte auch die Anordnung der Illumination keine Spur einer liebevollen Phantaſie, die über ihr gewaltet hätte, ſondern machte ganz und gar mit ihren nüchternen, beim Allernothwendigſten gebliebenen Linien den Eindruck lediglich der Ergebung in ein verhaßtes Müſſen.

Auch die Beleuchtung der Börſe war nicht gerade geeignet, einen großartigen, blendenden Eindruck zu machen, indeſſen berückſichtigte man gern, daß die große Ausdehnung der beiden Hauptſeiten des Gebäudes — auch die nach dem Rathhausmarkt hingekehrte war mit einigen Feuerlinien geſchmückt — bei der Kürze der Zeit, die nach dem Beſchluſſe des Commerciums nur noch zur Verfügung geſtanden hatte, eine vollſtändige Illumination zur Unmöglichkeit gemacht hatte.

Dagegen fand das auf dem Adolfsplatze der Börſe gegenüber belegene Zingg'ſche Hôtel und Kaffehaus, deſſen ganzes Untergeſchoß von einem bunten Lichtermeere überſtrömt war, die vollſtändigſte Anerkennung der zahlloſen Beſchauer. Unweit davon erglänzte der Balkon des „Athenaeums“ in ſeinen bunten Lampen, die ihr wechſelndes Licht auf die ſchönen Züge der Dannecker'ſchen Schillerbüſte und auf die im Nachtwinde flatternden Falten der beiden rieſigen ſchwarz-roth-goldenen Fahnen warfen, während eine der Bogenform des Balkons ſich anſchließende große, transparente Inſchrift, ſchwarz auf weißem Grunde, zum erſten Male nach Außen hin den Sitz des Inſtituts verkündete.

Wie am Tage durch ſeinen Flaggen- und Fahnenſchmuck, ſo zeichnete ſich des Abends das Mobilien-Magazin des Tiſchler-Amts (in der Paulſtraße) durch ſeine Erleuchtung aus. Hier erglänzte die auch noch an vielen andern Stätten des Gewerks vorgekommene Transparent-Inſchrift:

„Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.“

Andere ſtrahlende Hauptpunkte in Mitten der allgemeinen Illumination waren das Büreau der Gas-Compagnie, das durch eine große, aus Gasflämmchen gebildete Lyra, die beiden Buchſtaben G. und S. zur Seite und die Jahreszahl 1759 darunter geſchmückt war, und das Magazin des „Handwerkervereins von 1853“, beide im Neß belegen, ferner das Lokal des „Bildungs-Vereins für Arbeiter“ in der Böhmkenſtraße, die Turnhalle in St. Georg u. A.; ſinniger, anziehender Schmuck zeichnete ferner das „Kloyſtockhaus“ in der Königſtraße, von Herrn Dr. E. Krüger bewohnt, aus: eine Flammenglorie umgab das Haupt der hier ſeit einiger Zeit angebrachten Büſte Kloyſtock's und ein Rahmen von Flammen erleuchtete die Inſchrift der darunter befindlichen Gedenktafel. Herr Hodges, engliſcher General-Conſul, hatte ſein Haus in der Welckerſtraße mit der trefflich gewählten Transparent-Inſchrift geſchmückt:

„Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu ſuchen,
Geht er, doch an ſein Schiff knüpfet das Gute ſich an.“

Ein Transparent des „Schneider-Amthauſes“ auf dem Pferdemarkte zeigte einen Lorbeerkranz, und innerhalb deſſelben über zwei verſchlungenen Händen die Worte:

„Kryſtallenrein
Wie Schiller ſang,
Singt freier, froher Weiſe,
Ihr Deutſchen, muthig, ohne Zwang
Vom Jüngling bis zum Greiſe.“

Den Laden eines Tabacks- und Cigarrenhändlers auf dem Alten Steinwege zierte folgende hübſche Inſchrift:

„Dir, Schiller, deſſen Lied uns hoch entzückt,
Hab' ich zu Ehr' mein Fenſter heut' geſchmückt;
Es ſtrahlt zwar nicht im Glanze vieler Kerzen,
Doch mein beſcheiden Theil kommt auch von Herzen!“

Energiſch lautete eine Transparent-Inſchrift in dem Fenſter eines Hauſes auf dem „Gänſemarkte“ folgendermaßen:

„Das Lied, das er so herrlich sang,
Das Lied gehört uns Allen,
Und wenn es ihm auch nicht gelang,
Den Pfaffen zu gefallen,
So ist er dennoch doch belohnt,
Da er in Volkes Herzen thront!“

Recht hatte, beiläufig bemerkt, diese Inschrift übrigens, denn die Fenster vieler Pfaffen — der Name „Geistliche“ oder „Prediger“ bezeichnet diese Art von Männern der Kirche nicht — waren allerdings dunkel geblieben.

Eine andre Anspielung auf die dem Feste vorangegangene Zwistigkeit enthielt die Inschrift eines sehr hell erleuchteten und ansprechend dekorirten Cigarrenladens auf dem Gänsemarkt:

„Da Hamburg heut' von Sünden rein,
Darf man ein Freund von Schiller sein;
Drum feir' ich seinen Geburtstag auch
In meinem Qualm und Tabacksrauch!“

Zum Schlusse dieser Besprechung der Illumination, die wir durch Mittheilung fernerer Einzelnheiten nicht gar zu weit ausdehnen möchten, haben wir noch der sehr glänzenden, vollständigen Beleuchtung des „Berlin-Hamburger Bahnhofs-Gebäudes“, die durch zahllose rothe, gelbe, grüne und blaue Lampen bewerkstelligt wurde, zu gedenken, die in der That die aller übrigen öffentlichen Gebäude Hamburgs übertraf. In Folge davon hatte sich eine ungeheure Menschenmenge nach diesem vom Mittelpunkte des Schauspiels, dem Alsterbassin, ziemlich fern liegenden Theile der Stadt hingezogen, die neben der Freude an dem herrlichen Anblick noch von einem andern Gefühle, einer Art Triumphgefühl, bewegt wurde. Es durchlief sie nämlich das viel und leicht geglaubte Gerücht, dessen Begründetsein wir nicht weiter zu untersuchen hatten, der hauptsächliche Bewohner des Bahnhofs-Gebäudes, Herr Direktor Guido Wolff, habe vom Standpunkte seiner bekannten Christlichkeit aus in entschiedenster Abneigung gegen den Schiller-Cultus durchaus keinen Festschmuck des Gebäudes beabsichtigt, sei aber durch einen auf telegraphischem Wege von seinen Vorgesetzten in Berlin eingetroffenen Befehl angewiesen worden, den Bahnhof so prächtig, wie es nur geschehen war, zu illuminiren und zwar während aller dreier Fest-

abende. Iſt dieſe Geſchichte nicht wahr, ſo iſt ſie doch jedenfalls gut erfunden, und die kleine Schadenfreude, die unter den Schaurenden bei ihrem Weitererzählen aufblitzte, blieb durchaus im Charakter der Harmloſigkeit. Kein Wort des Spotts, kein Laut des Hohns wurde hörbar. Und das war ſchön und gut gerade an dieſer Stelle! Weilt doch in denſelben Räumen auch die Tochter eines großen deutſchen Dichters, deſſen, der unter den Epigonen dem Gefeierten jener Tage an Geiſt und Glauben am nächſten ſtehen möchte: die Tochter Karl Immermann's!

Das Bahnhofsgebäude war aber keineswegs der entfernteſte Punkt, bis zu welchem ſich die Illumination erſtreckte. Alle Theile der eigentlichen Stadt, die Vorſtädte St. Georg und St. Pauli zum größten Theile, die in's offene Land führenden häuſerbeſetzten Straßen und Chauſſeen weit hinaus ſtrahlten in dem feſtlichen Lichtgewande, und das Rührendſte war, daß ſelbſt in den Gängen und Höfen des winkligen, alten Hamburgs, in denen unſre ärmeren Mitmenſchen ihre dürftigen Wohnſitze nehmen müſſen, helle Kerzen an den Fenſtern verkündeten: „Auch wir nehmen an der Freude und dem Danke des Volkes, ſo viel wir's vermögen, Theil!"

Wie dieſe Allgemeinheit des Feſtſchmucks den Beweis lieferte, daß ſich hier wirklich ein Volksfeſt im vollſten Sinne des Wortes vollzog, ſo zeugte auch das Verhalten der ungeheuren Volksmenge, die ſich durch die Straßen der Stadt dicht gedrängt, Schritt für Schritt, oft zu langem Stillſtande genöthigt, bewegte, von dem ſchönſten Einklange der Gefühle und Geſinnungen der ganzen Bevölkerung mit der Idee des Feſtes.

Wohl hatte die Behörde ſorgſam zur Verhütung von Unfällen ihre Anordnungen getroffen, aber heut' war der in jedem Einzelnen lebende Wunſch, die Schönheit und Freudigkeit des Feſtes möchte auch nicht durch den geringſten betrübenden Vorfall geſtört und entſtellt werden, die beſte Polizei. Es iſt eine hocherfreuliche Thatſache, daß trotz des ungeheuren Gedränges von Wagen und Fußgängern in den Hauptſtraßen nicht eine einzige Unordnung vorfiel, nicht eine einzige Verhaftung vorgenommen zu werden brauchte!

Bis Mitternacht dauerte die Illumination, bis Mitternacht auch das Gewoge der ſchauluſtigen, bewunderungerfüllten Menge. Als ſie ſich endlich verlaufen hatte, als die letzten Lampen verglüht waren, als nur der ewige Mond noch von ſeinem unverändert klaren Himmel über der Stadt leuchtete, da mußte man ſich mit aller Anſtrengung von dem Gedanken losmachen: „Du haſt nur geträumt! Du haſt

im Traume nur in einem Lande fernhafter Schönheit geweilt, denn ſo Herrliches, ſo Volkbefriedigendes iſt in Wirklichkeit nicht möglich!“ Aber da rauſchte vielleicht über dem Haupte des ſo in ſeinen Zweifeln durch die einſamen Straßen Wandernden eine dreifarbige Fahne, er ſah auf, und ſie flüſterte ihm zu: „Du haſt wirklich erlebt, was dich berauſcht und entzückt! Siehe, ſo Glorreiches begiebt ſich, wo ein großes, herrliches Volk, wie das deutſche, ſich eines Herzens, eines Sinnes zu einem Werke auf eine flüchtige Stunde die Hände reicht! Ahnſt du, wie unbeſchreiblich Hohes meine wallenden Falten dereinſt überflattern werden, wenn es ſo einig in Allem und für immer beſtehen wird?“

Fünftes Kapitel.

Das „Thalia-Theater“ und die „Vorstadt-Theater“ am ersten Fest-Abende. Der zweite Tag: die Fest-Vorstellung „Wilhelm Tell“ mit Festprolog im Stadt-Theater; die übrigen Theater; das Fest des „Bildungs-Vereins für Arbeiter“ und des St. Georger „Bildungs-Vereins für Arbeiter.“

Der erste Tag des hamburgischen Schiller-Festes war, abgesehen von den drei großen und umfassenden Festlichkeiten, die wir im vorigen Kapitel beschrieben haben, den Schulfesten, der Gedächtniß-Feier im Stadttheater und der Illumination, noch durch die Festvorstellungen im Thalia-Theater und in den Theatern der beiden Vorstädte geschmückt.

Wie das Thalia-Theater sich durch seinen äußeren Schmuck als einen Hauptsitz der Festfreude zu erkennen gab, so zeigten sich

auch ſeine inneren Räume im Feierkleide heiterer Laub- und Blumengewinde und einer glänzenden Erleuchtung. Der um 6½ Uhr beginnenden Vorſtellung harrte eine ſo reiche Fülle von Zuſchauern entgegen, wie die Räume des Theaters nur immer zu faſſen vermochten, nur das Parterre war mäßig und die Gallerie auch hier ſehr ſchwach beſetzt. Der aufrollende Vorhang zeigte die mit goldenem Lorbeerkranze gekrönte Büſte Schiller's und eine geſchmückte Rednerbühne, die Herr H. Marr nach Ausführung der Beethoven'ſchen Egmont-Ouvertüre durch das von Herrn Ed. Stiegmann dirigirte Orcheſter beſtieg, um die Feſtrede (ſ. Anhang Nr. VIII. S. 63) zu halten.

Dieſer folgte eine „Gelegenheits-Skizze in zwei Bildern": „Schiller's Flucht aus Stuttgart", deren Verfaſſer ſich nicht genannt hat, eine dramatiſche Kleinigkeit, die, da ſie vom Publikum beifällig aufgenommen und an allen drei Feſtabenden wiederholt wurde, ihren augenblicklichen Zweck erfüllte, ohne Anſpruch auf bleibenden Werth zu haben, den ſie auch wohl nicht erheben wollte. Die Hauptperſonen dieſes Gelegenheitsſtückes und ihre Darſteller waren:

„Schiller's Mutter" (Fräul. Miller); „Schiller's Schweſter Chriſtophine" (Fräul. Krieg); „Schiller" (Hr. Schmidt); „Streicher" (Hr. Baum); „Lieutenant v. Scharfenſtein" (Hr. Haſſel).

Es begann danach der zweite Theil gewiſſermaßen der Thalia-Feſtvorſtellung, den die Aufführung von „Wallenſteins Lager" bildete, des einzigen Originalwerkes von Schiller, deſſen Wiedergabe die beſchränkte Conceſſion dem Thalia-Theater geſtattete. Die Opfer, der Fleiß, die Sorgfalt, welche dieſer Wiedergabe zugewendet erſchienen, bewieſen von Neuem, wie ſehr das Theater verdiente, daß Sonne und Wind zwiſchen ihm und ſeinem begünſtigten Nebenbuhler in der Dammthorſtraße gleich getheilt würden.

Die Regie des Thalia-Theaters ſah eine Ehre darin, bei dieſer Gelegenheit die äußerſt ſchwierige Aufgabe zu löſen, „Wallenſteins Lager", dieſes figuren- und wechſelreichſte Stück vielleicht des ganzen Repertoirs, deſſen Dialog gewiß ſo kurz angebunden iſt, wie der keines andern, ohne Souffleur zu ſpielen, während die Direktion durch eine vollſtändig neue Ausſtattung des Stückes der feſtlichen Veranlaſſung ihre Huldigung bewies. Auch das Orcheſter erſchien in dem freudigen Wettkampfe, das Seinige zur Verherr-

lichung des hohen Tages beizutragen, würdig vertreten, indem sein Dirigent, Herr Eduard Stiegmann, eine eigene Ouvertüre zu dem Soldatenspiel componirt hatte.

Die hervorragenderen Mitglieder der Thaliabühne hatten sich folgendermaßen in das Personal des Stückes getheilt:

Hr. Marr spielte den „Wachtmeister", Hr. Hassel den „Trompeter", Hr. Schmidt und Hr. Baum die beiden „Holkischen Jäger", Hr. Reichenbach den „ersten Arkebusier", Hr. Hahn den „ersten Küraſſier", Hr. Hungar den „Kapuziner", Hr. Bachmann den „Bürger", Hr. Holtz den „ersten Scharfschützen", Hr. Köth den „ersten Dragoner", Hr. Triebler den „Bauer", Frl. Miller die „Marketenderin", Frl. Julius die „Aufwärterin", Frl. Bußler den „Rekruten" und Frl. Monhaupt den „Bauersjungen".

Auch in den Theatern der Vorstädte wurde der Tag durch außerordentliche Anstrengungen der Directionen, durch erhöhte Stimmung der Darstellenden wie der Zuschauenden festlich ausgezeichnet.

Im Theater der Vorstadt St. Pauli fand an diesem ersten Tage eine Festvorstellung für Mitglieder des „St. Pauli-Bürger-Vereins", zu welcher die Einführung von Nicht-Mitgliedern ermöglicht war, Statt. Das „Lied an die Freude", als Fest-Cantate für Solo und Chor von Zieger in Musik gesetzt, ein noch ungedrucktes Werk, eröffnete den Vorstellungs-Abend, den im Uebrigen Laube's „Karlschüler" ausfüllten. Ein zu dem Feste angefertigtes Gedenkblatt, den Text des Liedes ꝛc. enthaltend, ward unentgeltlich an das Publikum vertheilt.

Die Fest-Vorstellung im Theater der Vorstadt St. Georg, das auch durch seinen äußeren Schmuck und seine Beleuchtung während der Festzeit zu den Zierden St. Georgs gehörte, brachte die Dichtung von Th. Apel „Aus Schillers Leben", ein Festspiel mit sieben lebenden Bildern, wie es zuerst beim Schillerfest in Leipzig 1855 vom dortigen Künstler-Verein eingerichtet und ausgeführt worden ist. Danach folgten auch hier „die Karlschüler."

Daß außer den Theatern noch unzählige öffentliche Lokale, von den größten an bis zu den geringsten hinunter, Festlichkeiten veranstaltet hatten, braucht kaum besonders gesagt zu werden. Der Anzeige-Theil der „Hamburger Nachrichten" wimmelte in jenen Tagen

von Ankündigungen dieſer Art. Der Erwähnung werth erſcheint von dieſen Unternehmungen das von Herrn Heinrich Fürſtnow mit verſtärktem Orcheſter im feſtlich beleuchteten Saale der „Tonhalle“ gegebene Feſt-Concert, deſſen Programm durchaus des Tages würdige muſikaliſche Nummern aufweiſt, darunter z. B. Feſtouverture über den Choral „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott“ von Nicolai, Beethoven's Sinfonia eroica, Robert Schumann's Ouverture zur „Braut von Meſſina“, Spontini's Ouverture zu „Olympia“ u. ſ. w.

Daß auch der „Circus Renz“ „zur Schillerfeier“ eine „große, außerordentliche Gala-Vorſtellung“ gab, mag als heiteres Curioſum hier am Schluſſe unſerer Ueberſicht ſtehen.

Den zweiten Feſttag, Sonnabend den 12. November, zeichnete zunächſt die beſtändig gebliebene prächtige Witterung des vorigen Tages und der unveränderte, ja eher noch vermehrte Schmuck der Häuſer der Stadt aus. Sodann begrüßte ihn das Sonnabends erſcheinende „Hamburger Wochenblatt“ mit einer Dichtung „Zum Schillerfeſt“ von E. P. J. G. (ſiehe Anhang, No. IX. S. 73), die, wenn ſie auch an manchen Härten des Gedankens, wie der Form leidet, doch zu den beſſeren poetiſchen Erſcheinungen aus der Feſtzeit gehört; namentlich zieht ſie dadurch an, daß ſich in ihr eine Reihe eigenthümlicher, treffender Vergleichungen der Hauptwerke Schillers und ihrer Hauptfiguren mit Ereigniſſen und Geſtalten des deutſchen politiſchen Lebens befindet.

Im Uebrigen hatte das Comité dieſen zweiten Feſttag wie eine Art von Ruhetag nach dem vorausgegangenen und als die Zeit der Vorbereitung auf das große Schauſpiel des folgenden betrachten zu müſſen geglaubt. Es war daher an ihm nur die Feſtvorſtellung im Stadttheater Seitens des Comité's angeordnet worden.

Bei dieſer bot der Zuſchauerraum denſelben feſtfröhlichen Anblick dar, wie den Abend zuvor, ja auf den erſten Blick erſchien die Theilnahme des Publikums heut' noch größer als geſtern, denn auch die Gallerie war diesmal ſtattlicher beſetzt.

Die Vorſtellung begann zur gewöhnlichen Anfangszeit um 6½ Uhr. Nach einer kurzen Orcheſter-Fanfare erhob ſich der Vorhang und Herr Friedrich Devrient trat vor, um den zweiten, in beſtimmter Beziehung zu Schiller's „Wilhelm Tell“ ſtehenden Feſtprolog des Verfaſſers dieſes Buches (ſiehe Anhang, No. X. S. 76) zu ſprechen. Der Verfaſſer der Dichtung war hier an kein

bis in's Einzelne hinein vorgeschriebenes Programm gebunden gewesen, wie bei der ersten Dichtung, er hatte also seinem eigenen Gedankengange folgen können, und wenigstens hat er in seiner Dichtung den von ihm ergriffenen vaterländischen Gedanken mit aller der Wärme zum Ausdrucke gebracht, deren er überhaupt fähig sein möchte, unterstützt dabei von dem wunderbaren Zusammentreffen der hochwichtigen November-Ereignisse, und von der sich von selbst ergebenden Parallele zwischen dem Inhalte „Wilhelm Tell's" und der deutschen Erhebung von 1813. Wenn daher auch das Publikum dem Vortrage Devrients mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte, wenn es nach dem Schlusse den Verfasser hervorrief und sich mit dem Erscheinen des Vortragenden anstatt seiner nicht befriedigt zeigte, wenn auch Dr. J. B. Meyer in seinem „Wochenblatte" von dem Prologe sagte, daß „seine poetische Kraft und deutsche Tiefe einen so stürmischen Beifall fand, daß der Dichter selbst durch sein Erscheinen auf der Bühne seinen Dank für die ihm gewordene Anerkennung bringen mußte", so waren die Erwartungen des Verfassers und einiger seiner Freunde doch auf einen höheren Erfolg gerichtet gewesen, wahrlich nicht um seiner selbst oder seiner Dichtung willen, sondern jenes vaterländischen Gedankens und der Tages-Veranlassung halber. Es darf zur Erklärung dessen, daß hier die sehnsüchtig auf allgemeinen Beifall und Beiklang harrende Begeisterung für die deutsche National-Idee sich einigermaßen getäuscht sah, wohl bemerkt werden, daß Friedrich Devrient, durch das Studium der Rolle des „Tell", die er an diesem Abende zum ersten Male spielte, vollauf in Anspruch genommen, nicht im Stande gewesen war, sich die patriotische Dichtung so anzueignen, daß sie, mit vollem Herzen wiedergegeben, auch voll zum Herzen der Hörer hätte dringen können.

Es möge mir nicht verdacht werden, wenn ich die Besprechung meiner eigenen Beiträge zu den Festaufführungen noch etwas weiter ausdehne, indem ich hier eines freilich unerheblichen äußerlichen Erfolgs meiner beiden Prolog-Dichtungen gedenke, der als die Grundlage eines hoffentlich zur Vollendung kommenden großen und schönen Werkes vielleicht nicht ganz ohne Werth sein möchte. In der zweiten öffentlichen Versammlung, welche das Schiller-Comité zur Erörterung der Festfeier gehalten hatte, war auf den Antrag des Herrn Julius Kühne von den Anwesenden fast einstimmig beschlossen worden, dem Comité anheimzugeben, auf irgend eine Weise eine Sammlung zu Gunsten eines „in Hamburg zu errichten-

des Schillerſtandbildes" in's Leben zu rufen. Sei's, daß das Comité von dem Gefühl zurückgehalten wurde, die Geldmittel der Bevölkerung seien durch die Festkosten selbst bereits in außerordentlichem Grade in Anspruch genommen, sei's, daß seine übrigen unabweislichen Arbeiten ihm keine Zeit mehr ließen, sei's endlich, daß ihm jene obenberührte Schiller-Glocken-Speculation zuvor kam, genug es hatte vor dem Feste Nichts zur Verwirklichung des von der gedachten Versammlung gefaßten Beschlusses gethan. Mit Rücksicht darauf beschloß ich, meine beiden Fest-Prologe in den Druck zu geben, sie jedesmal nach dem Schlusse der betreffenden Vorstellung erscheinen und verkaufen zu lassen, indem ich die Hälfte des Reinertrags für das in Hamburg zu errichtende Schiller-Standbild bestimmte. Ich hatte die Freude, binnen wenigen Wochen zusammen gegen 2200 Exemplare der Prologe (zu 4 ß das Stück) abgesetzt zu sehen, und nach Abzug der Herstellungskosten, der Provisionen für den Buchhandel und die Colportage der Schiller-Standbild-Kasse die Summe von 156 ℳ 9 ß überweisen zu können.

Dem Prologe zu „Wilhelm Tell" schloß sich die Ouverture zu der gleichnamigen Oper Rossini's an.

Die darauf folgende Vorstellung des Schauspiels selbst war eine in jeder Beziehung erfreuliche. Sie bewies, daß guter und energischer Wille bei den Leitern, Lust und Liebe zur Sache bei den Darstellern, das Bewußtsein bei Beiden, einem großen, theilnahmevollen, eines richtigen Urtheils fähigen Publikum gegenübertreten zu müssen, selbst mit mittelmäßigen Kräften das herstellen können, was wesentlich den Eindruck einer gelungenen Theater-Vorstellung bedingt: ein gutes Ensemble. Die Tell-Vorstellung des 12. Novembers reihte sich würdig den Leistungen früherer besserer Zeiten des Stadt-Theaters an, sie war eine „Mustervorstellung," nicht weil in ihr eine Menge von Bühnen-Koryphäen, aus den verschiedensten Weltgegenden mühsam zusammentelegraphirt, auftraten, sondern weil die einheimischen Kräfte, jede an ihrer Stelle, das Beste leisteten, was sie vermochten. Wenn Direktion, Regie und Personal des Stadttheaters nur einige Male in jeder Saison Zeugniß von gleichem künstlerischen Eifer, gleicher Achtung vor unserm klassischen oder unserm besseren Drama überhaupt ablegten, würde bald das rechte Verhältniß des Vertrauens, des Wohlwollens, der Nachsicht von Seiten des maßgebenden Publikums gegenüber dem Stadt-Theater sich wieder herstellen. Freilich, wo jener Eifer und jene Achtung sich nicht wahrnehmen lassen, wo

die Meiſterwerke unſerer dramatiſchen Heroen-Zeit, die Erzeugniſſe der tüchtigſten Talente der Gegenwart in lückenhafteſter Vorbereitung, mit frivolſter Gleichgültigkeit gegen ihr Schickſal über die Bretter gehetzt werden, wo neben Schiller die ſtümperhafteſte Anfänger-Arbeit namen- und berufloſer Dramen-Verfertiger Aufnahme findet, wo vor Allem jeder Ballet-Humbug, jeder Opern-Schwindel, wie arm an Sinn und Schönheit ſie auch ſein mögen, falls es ihnen nur an Knalleffekten nicht fehlt, als willkommene Experimente zur Kaſſenfüllung ausgebeutet werden, da bleiben natürlich die Zuſchauer weg und die Gaffer allein füllen gelegentlich die Räume.

Dem Wunſche des Comité's gemäß wurde Schiller's ſchönes Volks-Schauſpiel, ſoweit irgend möglich, ohne Kürzungen und in der vom Dichter im Einzelnen vorgeſchriebenen Form gegeben. In Folge davon dehnte ſich der Theater-Abend bis faſt Mitternacht aus, aber nichtsdeſtoweniger blieb der bei weitem größte Theil der Zuſchauer in freudig angeſprochener Stimmung dem Kunſtwerke bis zum Schluſſe getreu; einzelne Flüchtlinge gab es, wie überall, auch hier: Flüchtlinge zum Theil, die von dem brutalen Einfluſſe der „Thorſperre", dieſer abſcheulichen Feindinn aller letzten Concert-Nummern, aller fünften Akte, als letzten und beſten Geſellſchafts-ſtunden, hinweggetrieben wurden.

Fragen wir nach den Leiſtungen der einzelnen Künſtler in der Tell-Aufführung, ſo gebührt die Krone des Abends Herrn Görner für die bis in's Kleinſte hinein ſorgfältige und geſchmackvolle Regie-Thätigkeit, die er dem Schauſpiele zugewandt haben mußte, um es in ſo außerordentlich edler und verhältnißmäßig vollkommener Geſtalt vorführen zu können, wie es geſchah. Namentlich waren die großen Scenen des Volksſtückes, bis zu deren lebendiger, naturgetreuer Verkörperung die Kunſt und die Mittel ſo weniger Bühnen hinan-reichen, wahrhaft meiſterlich geordnet und ausgeſtattet. Die um-fängliche, äußerſt ſchwierige Rütli-Scene namentlich kam zu ſo vollſtändiger Geltung, die reizende Illuſion der Zuſchauer, deren Herzen die ſchönen Vaterlands- und Freiheitsworte tiefererſchüttert mitſprachen, war eine ſo ganze, ſo ungetrübte, wie vielleicht nie. Einhelliger Hervorruf dankte den in dieſer Scene Thätiggeweſenen für ihr gelungenes Werk. Aber auch die übrigen Volksſcenen zeugten von gleichem Verſtändniß der Dichtung, von gleicher künſt-leriſcher Sorgfalt, gleichem Geſchmacke, ſo die Apfelſchuß-Scene, die Scene bei und nach Geßlers Ermordung und die Schlußſcene des Ganzen.

Neben dieſer glänzenden Thätigkeit als Regiſſeur ſtand ebenbürtig Herrn Görner's Wiedergabe des „Attinghauſen“: Maske, Haltung, Spiel und Ton machten die poetiſche Greiſenfigur des Freiherrn zur wahrſten, wirklichſten Geſtalt. Der Hervorruf, der dem Künſtler nach dem 4. Akte lohnte, den die Mitglieder des Comité's in ihrer Proſceniums-Loge wenn nicht angeſtimmt, ſo doch auf's eifrigſte unterſtützt haben, war ſo herzlich gemeint, wie wohl ſelten ein ähnliches Beifallszeichen.

War man vom Beginn der Vorſtellung an wie vom Hauche vergangener beſſerer Zeiten dieſer Bühne umweht, ſo wurde dieſes Gefühl geradezu überwältigend und hinreißend als Altmeiſter Marr, vom Thalia-Theater für dieſe Vorſtellung beurlaubt, ein „Geßler“ vom Scheitel bis zur Zehe, auf dieſe Bretter ſprengte, die ihn und ſeine Triumphe ſo oft in früheren Jahren getragen hatten, dieſe Bretter, die für ſeine gewichtige Künſtler-Natur, der Stärke und Räumlichkeit nach, geſchaffener ſcheinen, als die ſchwanken, biegſamen Dielen des heitern, mannigfach beſchränkten Kunſttempels, auf denen Marr jetzt, wie aus genialer Laune einſtweilen auf Heldenthum und Heldenthaten verzichtend, durch zierlichere, tändelndere Kunſtgebilde entzückt. In ſeiner Geßler-Rolle aber war Marr ganz der alte, große Darſteller großer Charaktergeſtalten: er konnte eine Böſewichts-Miene, einen Tyrannenklang des Organs annehmen, daß die Seelen der Schauenden und Hörenden oft von einem grauſenden Entzücken erfüllt wurden. Eine herzliche Begrüßung Seitens des Publikums ward Marr bei ſeinem Erſcheinen zu Theil, die ſtürmiſcher gelungen hätte, wenn man nicht hätte fürchten müſſen, die Roſſe des Landvogts und ſeines Stallmeiſters — denn auch dieſe Vorſchrift des Dichters ward befolgt — durch den Applaus ſcheu zu machen. Meiſterhaft ſpielte Marr die Sterbeſcene, auch dieſe zu Roß, in der überhaupt die ganze Fülle erſchütternder Momente, die der Dichter in ihr zuſammengehäuft hat, der Gegenſatz zwiſchen dem Hochzeitsjubel im Hintergrunde und dem Herzensjammer der Armgard vorn, der Uebermuth des Tyrannen und ſein Erliegen, die Verſtörung der Seinigen, das Freiheitsjauchzen des Volks, der feierliche Ernſt des Grabgeſangs der barmherzigen Brüder, die faſt mit der Großheit eines antiken Chors eingreifen, zur vollſten Wirkung gelangte.

Den Helden des Stücks, Wilhelm Tell ſelbſt, ſpielte Herr Friedrich Devrient, wie oben geſagt, zum erſten Male. Der Fleiß des Studiums, das Streben nach richtiger Auffaſſung der Rolle, wie ſie deutlich aus der Leiſtung hervorleuchteten, verdienten

alle Anerkennung, nur ſchien uns der Ton des Künſtlers zu viel Getragenheit zu enthalten, wir wünſchten oft größere Herzigkeit, ſo zu ſagen Bürgerlichkeit deſſelben zu vernehmen.

Arnold von Melchthal fand in Herrn Dettmer einen vortrefflichen Darſteller, deſſen reiches Organ und feurige Lebendigkeit den angenehmſten Eindruck machten, wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß die Raſchheit ſeiner Declamation, die Leidenſchaftlichkeit ſeines Spiels hie und da ein wenig die Schönheitslinie des Maßes überſprang.

Das liebende Paar, Ulrich von Rudenz und Bertha von Bruneck, ohne Frage die ſchwache Seite des Schauſpiels, hat es ſehr ſchwer, neben der großen Angelegenheit des Volks, wo „um der Menſchheit große Gegenſtände, um Herrſchaft und um Freiheit wird gerungen", Theilnahme für ſeinen kleinen Herzenshandel zu gewinnen. Ob Herr Wallbach und Fräulein Ledner, die Darſteller der beiden Rollen, mit dem Style und Tone, in denen ſie ſie gaben, zu Vieler Herzen gedrungen ſind, wiſſen wir nicht; das unſrige und das manches unſerer nächſten Nachbarn blieben ungerührt.

Als Werner Stauffacher genügte Herr Hänſeler einigermaßen, ebenſo Frau Pollert als Gertrud, Stauffacher's Gattin; wahr und wirkſam wurden die kleinen Rollen: Konrad Baumgarten von Herrn Bernhardy und namentlich Armgard von Fräulein Rönnenkamp gegeben. Der ehrwürdige Herr Gloy füllte, wie immer, ſeinen Platz als Walter Fürſt beſtens aus.

Ein Eingehen auf die übrigen Rollen verbietet uns der Raum; wir ſprechen noch einmal unſer Geſammt-Urtheil, das, wie wir glauben, mit dem des anweſenden Publikums durchaus im Einklange ſteht, dahin aus, daß an jenem Abende jeder Mitwirkende ſeine Schuldigkeit vollſtändig gethan, Jeder ſein Beſtes geleiſtet habe, und daß in Folge davon wohl kein Zuſchauer das Haus anders, als von dem Total-Eindrucke der Vorſtellung vollſtändig befriedigt, verlaſſen habe.

Es wird für unſere Leſer nicht ohne Intereſſe ſein, zu hören, wie groß der Theil der Bevölkerung Hamburgs war, der an jeder der beiden Feſtvorſtellungen anweſend war. Am Abende des 11. Novembers betrug die Anzahl der verkauften Billets 1482, darunter 543 zu den Plätzen des erſten Ranges und des Parquets und nur 129 zur Gallerie. Faſt gleich ſtark war der Zuſpruch am zweiten Abende, 1470 Plätze waren an ihm beſetzt, diesmal darunter 512 erſte und 182 letzte Plätze. Die Einnahmen beider Abende waren

in Folge der Verschiedenheit der Preise der Plätze wesentlich verschieden, die des ersten hatte 3993 Mark, die des zweiten nur 2428 Mark betragen.

Die gleichzeitige zweite Festvorstellung des Thalia-Theaters war zum größten Theil aus den Bestandtheilen der ersten zusammengesetzt, nur daß natürlich die Festrede wegblieb. „Wallenstein's Lager" mit der voraufgehenden Ouverture Stiegmann's mußte diesmal an die Spitze des Abends treten, um Herrn Marr, der bekanntlich in ihm den „Wachtmeister" gab, ein rechtzeitiges Eintreffen im Stadttheater zur Geßler-Darstellung zu ermöglichen. Es folgte danach die oben erwähnte „Gelegenheits-Skizze" und auf diese — ein sehr glücklicher Gedanke — eine Reihe von Declamationen Schiller'scher Gedichte.

Fräulein Vanini sprach: „Die Worte des Glaubens"; Fräulein v. Petrikowska: „Die Theilung der Erde"; Herr Schmidt: „Der Graf von Habsburg"; Fräulein Krieg: „Pegasus im Joche"; und Herr Hahn: „Würde der Frauen".

Den Abschluß der ganzen Festvorstellung bildete der Vortrag des Liedes: „An die Freude", in Musik gesetzt von Herrn E. Hahn, gesungen vom ganzen Personale, wobei Frau Franziska Cornet aus Gefälligkeit die Soli übernommen hatte.

Wir fügen hier gleich hinzu, daß das Thalia-Theater den „dritten Schillertag" durch dieselbe Festvorstellung beging, deren Theile nur in entgegengesetzter Ordnung nach Einleitung durch die Egmont-Ouverture auf einander folgten. Auch in den Declamationen war eine Aenderung getroffen worden, indem der „Graf von Habsburg" und die „Würde der Frauen" wegblieben, dafür aber „Der Kampf mit dem Drachen", gesprochen von Herrn Marr, eintrat.

Das St. Georger Theater feierte den zweiten Schillertag durch Aufführung von „Maria Stuart" und eine Darstellung des „Liedes von der Glocke" in lebenden Bildern, zu denen Frau Fürst und Herr Nötel die Worte der Dichtung sprachen.

Das Aktien-Theater in St. Pauli gab einen Festprolog mit lebenden Bildern aus Schiller's Werken und darauf gleichfalls „Maria Stuart".

Eine sehr reiche und bedeutungsvolle Feier schmückte den zweiten Hamburgischen Festtag: die des „Bildungsvereins für Arbeiter", begangen nicht in seinem Lokale in der Böhmkenstraße, sondern in den größeren, glänzenderen Räumen des Wörmer'schen Convent-Gartens.

Zur Vorbereitung und Einrichtung seines Schillerfestes überhaupt hatte der Verein bereits im Oktober ein aus sieben seiner Mitglieder bestehendes Fest-Comité gewählt. Es waren dies die Herren: C. Reese, Vice-Präses des Vereins, F. Appel, Lehrer der Geometrie an demselben, H. Ehrich, Zeichenlehrer, C. Blumenhagen, Lehrer der englischen Sprache, W. Redecker, A. Helmer und A. Rieck.

Des von diesem Comité aufgestellten Programmes einer Vorfeier am 10. November haben wir oben gedacht, ebenso haben wir der am 11. November Abends veranstalteten reichen Beleuchtung des Vereinslokales Erwähnung gethan.

Die Hauptfeier des Vereins wurde auf Sonnabend den 12., Abends 9 Uhr, anberaumt, und ihr Programm war das nachstehende:

Erste Abtheilung.

1. Jubel-Ouverture von C. M. v. Weber.
2. Festrede, gehalten von Herrn Carl Volckhausen (s. Anhang, Nr. XI., S. 81) über „Friedrich Schiller, den Dichter der Ideale."
3. „Dithyrambe", Gedicht von Schiller, Quartett-Gesang.
4. „Die vier Weltalter", vorgetragen von Herrn H. Ehrich.
5. Phantasie über „Tannhäuser" von Hamm.

Zweite Abtheilung.

6. Das „Lied von der Glocke", dargestellt in 8 lebenden Bildern, mit Deklamation und begleitender Musik von A. Romberg.

Die Anordnung dieser lebenden Bilder hatte Herr Direktor Fürst mit großer Freundlichkeit übernommen, auch war die zu ihnen nöthige Garderobe von ihm verabfolgt worden. Die Deklamation führte das Vereins-Mitglied Herr Kluth aus. Die Bilder selbst waren folgende:

1. Das Gebet des Meisters. 2. Die erste Liebe. 3. Der Hausfrau Walten. 4. Die Feuersbrunst. 5. Nach dem Brande. 6. Das Begräbniß. 7. Die Revolution. 8. Die Weihe der Glocke.

Dritte Abtheilung.

7. Ouvertüre zu „Wilhelm Tell", von Rossini.
8. „Das Mädchen aus der Fremde", Solo mit Brummstimmen.
9. „Die Theilung der Erde", gesprochen von Herrn Helmer.
10. Schillerfestmarsch von A. Herzog.
11. Schlußrede, gehalten von dem Präses des Vereins, Herrn G. L. Ulex. Bekränzung der Schillerbüste. Volksgesang: „Freude, schöner Götterfunken" mit Orchesterbegleitung.

Die Ansprache des Herrn Ulex, einen feierlichen Höhepunkt des Festes bildend, an den Dichter in seinem Bilde gerichtet, lautete folgendermaßen:

„Wie keinem Sterblichen war Dir die Gabe des Gesanges verliehen; — wie kein Dichter wußtest Du das Milde mit dem Starken zu paaren; — Du lehrtest die tiefste Wahrheit und die reinste Tugend, und muthig, wie Keiner vor Dir, warst Du der Herold der Menschenrechte und der Freiheit. – Siehe, es nahen sich Dir Tausend Arbeiter; — (die Anwesenden wurden hier vom Redner ersucht, sich von ihren Sitzen zu erheben) — die Dich innig lieben und Dir so gerne ein sichtliches Zeichen ihrer dankbaren Verehrung weihen möchten. Es hat keinen Werth, es sei denn, daß der Sinn, in dem es gegeben wird, ihm solchen verleihe. Sie haben diesen Lorbeerkranz gewählt, mit dem sie jetzt durch mich Deine Stirn schmücken. — Doch mit solcher Aeußerlichkeit, auf welche Du selbst ja so wenig gabst, sei es nicht allein gethan! Wir möchten auch für die Folge Dir den Beweis liefern, daß es uns, Dir nachzustreben, Ernst ist.

Ich ersuche daher die Mitglieder des Bildungs-Vereins die rechte Hand zu erheben:

„„In Deinem Geist, o Schiller, zu leben; uns sittlich zu vervollkommnen; alles Gute und Schöne zu pflegen; für Recht, Wahrheit und Freiheit zu kämpfen — das versprechen wir!""

Bekräftigen wir dies Versprechen mit einem tausendfältigen „Ja!“ — (Die Versammlung stimmte mit lauter Begeisterung ein).

In Zeiten der Prüfung und der Versuchung, wenn der Mahner des Gewissens an unsere Brust klopft, wollen wir dieser Stunde gedenken, und der Geist Schillers wird uns das Rechte finden lehren und vor späterer Reue bewahren. Er wird unsern Muth stärken, wenn es gilt, die höchsten Güter für das Vaterland einzusetzen. Und um das Feierliche dieses Augenblicks in unserm Gedächtniß stets wach zu erhalten, sollen in der nächsten Hauptversammlung folgende Anträge gestellt werden:

1. Es möge eine Gedächtnißtafel mit dem Bildnisse Schiller's und dem so eben gegebenen Versprechen den Saal des Vereins-Lokals zieren.
2. Alljährlich am zweiten Sonntage des November werde Abends im engen Kreise des Vereins eine Gedächtnißfeier Schiller's gehalten und an das obige Versprechen erinnert.

Gestärkt durch das Bewußtsein dieses guten Vorsatzes wollen wir mit innigem Dankgefühl dem Andenken Schiller's ein dreifaches donnerndes Hoch bringen und im vereinten Gesange sein unvergleichliches Lied „An die Freude“ singen!“

Die Versammlung kam den Aufforderungen des Redners mit wahrem Enthusiasmus nach. Mit dem Gesangvortrage war diese Feier geschlossen, es war etwa 1 Uhr Nachts. Ein Festmahl reihte sich ihr an, das bis zum dämmernden Morgen dauerte.

Die in Gemäßheit des oben erwähnten Antrags gestiftete Gedenktafel ist in einer geschmackvollen, künstlerisch-trefflichen Federzeichnung von Herrn A. Helmer hergestellt worden. Sie zeigt drei von reichen und schönen Arabesken eingeschlossene Längsfelder; das größere Mittelfeld enthält oben eine lorbeerbekränzte Büste Schillers mit der Ueberschrift: „Gedenktafel zu F. Schillers 1. Säcularfeier“, darunter befindet sich das obige Gelöbniß und im Rande die Inschrift: „Der Bildungs-Verein für Arbeiter in Hamburg am 10. November 1859.“ Der Kopf des linken Seitenfeldes zeigt eine Darstellung des Rütli-Schwurs mit der Unterschrift: „Wir wollen

frei sein, wie die Väter waren." Darunter folgen die Namen der Vorstandsmitglieder: Präses G. L. Ulex, C. Reese, A. Perl, T. Stoltenberg, A. Cämmerer, A. Heering, W. Gathmann, W. Redecker, R. Rudolph. In dem entsprechend geordneten rechten Seitenfelde befindet sich oben ein Bildchen, den Meister mit der Glocke darstellend, unter welchem die vorhin bereits angeführten Namen der sieben Mitglieder des Fest-Comité's folgen.

Das Festmahl des Vereins ward von einer großen Anzahl von Trinksprüchen belebt. Herr Ulex weihte den ersten „dem Andenken Schiller's"; Herr H. Ehrich brachte den seinigen „dem Vaterlande"; Herr Luttermerst „den Frauen"; Herr Martens „den deutschen Flüchtlingen, die im Exil das Dichterfest begehen"; Herr Hoffmann „den Bildungs-Anstalten, die in Schillers Geiste wirken"; Herr Joh. Halben „der Vereinigung der Nationen, die Schiller erstrebt u. s. w.

Die beiden bei dem Festmahle gesungenen Tafellieder waren, das erste von Herrn H. Ehrich, das zweite von Herrn Hermann Susmann gedichtet. Der Leser findet sie in der unter Nr. XX. des Anhangs befindlichen Sammlung verschiedener Tafellieder und poetischer Trinksprüche von S. 129 an.

Gleichzeitig mit dieser durch die Menge der Theilnehmer imposanten, durch den Geist, von dem sie erfüllt war, bedeutungsvollen Feier, die gewiß den meisten Betheiligten unvergeßlich bleiben wird, fand die Schillerfeier des „Bildungs-Vereins für Arbeiter in St. Georg" im Saale der „Erholung" in St. Georg Statt. Hier waren etwa 3—400 Personen vereinigt, vor denen das folgende, würdige Festprogramm zur Ausführung gebracht wurde, an welches sich heitere Geselligkeit anschloß:

1. „Friede und Eintracht" (aus der „Glocke"), componirt für Quartett von H. Schäffer.
2. Prolog, gesprochen von Herrn Gülzau.
3. „An die Freude", componirt für Quartett von H. Schäffer.
4. Festrede, gehalten von Herrn Johannes Fritz, (siehe Anhang, Nr. XII. S. 88).
5. „Wallensteins Tod", 2. Akt, 2. Scene, gelesen von den Herren Grund und A. Fritz.
6. „Die Worte des Glaubens", gesprochen von Herrn Läning.

7. „Don Carlos", 3. Akt, 10. Scene, geleſen von den Herren von Anken und Birkmann.
8. „Würde der Frauen", geſprochen von Herrn Lüning.
9. „Die Karlsſchüler", 4. Akt, 5. Scene, vorgeführt von den Herren Brandt, Gülzan und von Anken.
10. „An die Freude", Chorgeſang.

War ein großer Theil der hamburgiſchen Bevölkerung durch dieſe und andere öffentlichen Feierlichkeiten bis tief in die Nacht hinein an die Gedanken und den Gegenſtand derſelben gefeſſelt, ſo darf man vielleicht behaupten, daß eine nicht geringere Anzahl es durch die Vorbereitungen zu dem dritten Feſttage und ſeinem großen Volksfeſte war. Die Geſpanntheit auf dieſes, die Theilnahme für daſſelbe war in den letzten Tagen ſichtlich von Stunde zu Stunde geſtiegen, und wer ſich nur irgend auf Anzeichen des öffentlichen Geiſtes verſteht, der konnte dem nie dageweſenen Schauſpiele mit der ſichern Ueberzeugung von einem großartigen Gelingen entgegen gehen.

Sechstes Kapitel.

Dritter Festtag: Der Festzug; das große Festmahl; Anhänge und Nachklänge. Schlußwort.

Auch dem dritten Festtage leuchtete dieselbe freundliche Sonne, die den beiden ersten geschienen hatte. In der Nacht hatte es noch etwas stärker gefroren, als zuvor; um so reiner, erquickender war die Luft, um so sauberer glänzten die Straßen.

Was zur raschen Ordnung des großen Zuges in sich gehörte, war Seitens der betreffenden Sektion des Comité's (s. oben) und ihrer Mitarbeiter, namentlich Herrn Fr. Stammann, rechtzeitig und mit größter Umsicht in Ausführung gebracht worden. Schon am Sonnabend Mittag hatten die Vertreter der einzelnen Genossenschaften den lithographirten Plan des Aufstellungsortes, in dem die Stelle jedes Einzelzuges genau vermerkt war, erhalten und in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag waren die Merkstangen mit den Nummerfähnchen daran errichtet worden. Zur Orientirung des Publikums hatte die Sektion ein Programm des Festzuges erscheinen lassen, das den Theilnehmern am Zuge unentgeltlich eingehändigt ward, während es dem übrigen Publikum für einen Schilling verkauft wurde. Von dem enormen

Antheil der Bevölkerung an dem Festschauspiel giebt auch das einen Beweis, daß der Kasse des Schiller-Comité's als Rein-Ertrag aus dem Verkaufe dieser Programme 150 ℳ übermacht werden konnten.

Der ursprünglich zur Aufstellung des Zuges für geräumig genug erachtete „Glockengießerwall" mit seiner Fortsetzung bis zum „Klosterthore" reichte bei näherer Inbetrachtnahme bei weitem nicht aus, trotzdem daß beide Seiten dieser langen Strecke besetzt wurden; nur 14 von den 24 großen Abtheilungen konnten hier untergebracht werden. So war denn die „Große Allee" in St. Georg zu Hülfe genommen worden, welche bei gleichfalls doppelter Besetzung bis zum Eingange der „Böckmannsstraße" 8 weitere Abtheilungen aufnahm, während die beiden letzten die „Kirchen-Allee zum Aufstellungs-Orte angewiesen erhielten.

Da der Abmarsch des Zuges auf 12½ Uhr festgesetzt war, die innere Ordnung jeder Abtheilung und Unterabtheilung an Ort und Stelle bis 12 Uhr vollbracht sein sollte, so versammelten sich viele Körperschaften schon um 10 Uhr an den verschiedenen von ihnen gewählten, über die ganze Stadt zerstreut liegenden Vereinigungspunkten. Das gab ein Bild, bunt und lebensvoll, wie nie. Die geschmückten Theilnehmer am Festzuge, die von allen Seiten und nach allen Seiten auf ihre Sammelplätze eilten, die Tausende von Schaulustigen, die es jetzt schon nicht mehr in den Häusern duldete, die namentlich in den Straßen, durch die sich der Zug bewegen sollte, hin- und herwogten, und einstweilen den prächtig geschmückten Schauplatz mit freudigem Staunen musterten, riefen ein Regen und Bewegen hervor, als sei die ganze Bevölkerung im Begriff, eine Wanderung anzutreten. Vollens, als sich die Einzelzüge, meistens mit Musik an ihrer Spitze, in Bewegung setzten, um sich auf den Hauptsammelplatz zu begeben, war überall die freudigste Aufregung, war Klang und Jubel an allen Ecken und Enden.

Kurz nach 12 Uhr erschien das Comité, das zuvor seine hiesigen und auswärtigen Gäste, darunter die aus Altona, Kiel und Lübeck erschienenen Vertreter der dortigen Schillerfest-Comité's, im Hôtel de l'Europe begrüßt und bewirthet hatte, und nahm seinen Platz an der Spitze des Zuges ein. Diese Spitze des Zuges, zu welcher die Deputation des Bürgermilitairs gehörte, bei den 24 Abtheilungen des Zuges nicht mitgezählt, hatte den an den Glockengießerwall stoßenden Theil der „Ferdinandstraße" von der Ecke der Straße „Brandsende" an zum Aufstellungs-Orte angewiesen erhalten. Mitten auf der asphaltbelegten Schräge vor dem „Zucht- und Spinn-

hause" ruhte vor dem Aufbruch des Zuges der Schaft des Comité-Banners — damit ist also für alle Zeiten der wirkliche Anfangspunkt der großen Festwanderung Hamburgs an dem unvergeßlichen Tage festgestellt!

Die Insassen des „Zucht- und Spinnhauses" waren somit unter den ersten Bewohnern der Ferdinandstraße, an denen der ganze Zug von seinem Anfange an sich vorüber bewegte. Es mußte in Vielen Mitleid und Rührung erwecken, an diesem Tage schönster Freiheit und reichster Freude — Gefangene zu sehen, indeß kam auch Manchem wohl der tröstliche Gedanke: „Vielleicht wirft das festliche Schauspiel in das verirrte Gemüth des Einen oder Andern der Beklagenswerthen, die dicht gedrängt durch die Fenstergitter auf all die Freude und all den Glanz hinabstarrten, einen Strahl der Ahnung des Guten und Rechten, vielleicht befestigt es hier und da den Vorsatz, durch ein gebessertes Leben sich dereinst würdig zu machen, mit in eine ähnliche Volksvereinigung einzutreten!"

Die Anordnungen des Ober-Anführers des Zuges, Herrn A. L. J. Meier, waren so vorzüglich getroffen, es ward ihnen eine so bereitwillige und einsichtige Unterstützung von allen Seiten, von den Comité's und Ordnern der betheiligten Körperschaften, ja von jedem einzelnen Mitgliede gewidmet, daß der Zug sich in der That „Schlag 12½ Uhr" in Bewegung setzen konnte.

Lassen wir nun diese große Wallfahrt, die ihrer Idee nach alle ähnlichen Aufzüge weit überragt, und die in Hinsicht ihrer Ausdehnung und Ausstattung etwas in Hamburg wenigstens nie Dagewesenes an Schönheit und Massenhaftigkeit war, an uns vorüberschreiten, indem wir ihre hervorragendsten Punkte in der Erinnerung unsrer Leser wieder zu erwecken suchen!

Eine Abtheilung von Dragonern im Parade-Anzuge eröffnete den Zug, um ihm durch die dichte Zuschauermenge den Weg zu öffnen. Es hätte ihrer kaum bedurft: die volle, hingebende Sympathie der Bevölkerung that freiwillig alles Nöthige. Uebrigens war ein eigentliches Gedränge fast nirgends zu bemerken, so viel Platz zum Zuschauen boten die Fenster, Balkone und selbst Dächer der Häuser, an denen der Zug vorüberschritt. Aber diese Häuser! Welch' ein Anblick! Reich und schön und herzerfreuend waren diese Tausende von flatternden Fahnen, diese Kränze und Gewinde, aber über Alles entzückend der Anblick dieser Tausende und aber Tausende von schön geschmückten, freudig grüßenden, laut jubelnden Menschen! Wer hätte sie nicht im tiefsten Herzen gesegnet, die lieben, schönen

Hände, die Blumen und Kränze warfen und nachläſſig mit grüßenden Tüchern wehten! Wer hätte ſich nicht brüderlich-einig auch mit dem Geringſten gefühlt, aus deſſen Antlitz ihm die eigene Freude und Begeiſterung wiederſtrahlte! Fürwahr:

„Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart;"

und ein Faſt war's,

„Deß werden ſich
Die Kinder ſpät als Greiſe noch erinnern!"

Doch gebieten wir dem Ueberwallen der eignen begeiſternden Rückerinnerung und halten wir uns lediglich an die einfache Beſchreibung!

Der erwähnten Dragoner-Abtheilung folgte unter Leitung des Herrn Kuhnert das Muſikcorps des dritten Bataillons des Hamburgiſchen Bürger-Militairs, wie oben angeführt worden: dem Comité von Seiten des Officier-Corps des Bataillons, deſſen Major, Herr Auguſt Becker, Mitglied des Comité's war, zur Verfügung geſtellt. Hinter ihm erſchien zu Pferde der Zug-Anführer und Anordner, Herr A. L. J. Meier, begleitet von den gleichfalls berittenen, als Adjutanten fungirenden Herren: Büſing, A. Engel, Hanſen, Müller, Schaub, M. Sternheim, Traun, E. Vivié und Wegener.

Den gleichen Dienſt leiſteten zu Fuß die Herren: Panny, Plath, Dr. G. Ruhle und Weſtphalen. Das Abzeichen dieſer Herren beſtand in einer breiten, über die Bruſt getragenen rothweißen Schärpe.

Jetzt kam das Banner des Schiller-Comité's, getragen von dem Verfaſſer dieſes Buches, den rechts der erſte Vorſitzende, Dr. G. Buek, links der zweite, Dr. J. B. Meyer, geleiteten. Es war eine hocherfreuende, bedeutungsvolle Thatſache, daß dieſes Banner, das erſte der vielen Hunderte, die den Zug ſchmückten, die deutſchen Farben zeigte. Wer das für eine politiſche Demonſtration erklären will, mag es immerhin thun! Haben wir doch keine heiligere Pflicht, als die: fort und fort, und bei jeder Gelegenheit darzuthun, daß wir Deutſche ſind, Deutſche ſein wollen! Geſchähe es nur erſt im Ernſte des Lebens und mit entſcheidenden Thaten ſo gern

und ſo entſchieden, wie es bei Feſten und mit patriotiſchen Worten zu geſchehen pflegt, — unſerm Vaterlande und uns wäre geholfen!

Von den Mitgliedern des Comité's waren zwei, die Herren A. Sillem und Profeſſor Chr. Peterſen durch Krankheit verhindert, an dem Zuge theilzunehmen, die Herren J. F. Eiffe und E. Merck hatten ſich vorher auf das Heiligegeiſtfeld hinausbegeben, um dort noch einige Anordnungen zu treffen und den anlangenden Zug zu begrüßen. Die übrigen Mitglieder waren anweſend und ſchritten, kenntlich an der auf der linken Bruſt getragenen roth-weißen Roſette mit dem Hamburger Wappen und den drei Buchſtaben H. S. C. (Hamburger Schiller-Comité), zum Theil Arm in Arm mit den Mitarbeitern des Comité's aus den verſchiedenen Sectionen, ſoweit ſie nicht an andere Corporationen gebunden waren, und den verſchiedenen Ehrengäſten einher. Unter den letzteren befanden ſich als Vertreter unſerer Nachbarſtadt Altona die Mitglieder des Comité's für die Schillerfeier im „Bürger-Verein", und zwar die Herren: John Böie, Dirigent der Sing-Akademie, Herm. Cordts, Steindruckereibeſitzer, Wilh. Knauer jr., Kaufmann, Louis Meyer, Kaufmann, Wilh. Nopitſch, Kaufmann, Karl Rudolph, Buchhändler, und J. J. Schwedeler, Kaufmann. Ferner das Comité des Gewerbeſtandes für die Schiller-Feier, vertreten durch die Herren: Voltmer, Buchbindermeiſter, Schütz, Klempnermeiſter, Matz, Schmiedemeiſter, Breier, Malermeiſter, Dachroth, Schneidermeiſter, und Schröder, Gaſtwirth.

Letzteres war mit ſeinem Banner erſchienen, das, in tafelförmiger Geſtalt gearbeitet, in ſeiner Mitte das auf Holz trefflich gemalte, ſehr ähnliche Portrait Schiller's zeigte. Auch die Abgeordneten von Kiel führten ein Banner mit ſich, das des Kieler Künſtler-Vereins, als deſſen Vertreter die Herren Architect Martens und Bildhauer Peiffer erſchienen waren, während Herr Prof. P. W. Forchhammer das Kieler Schillerfeſt-Comité vergegenwärtigte. Die Schweſterſtadt Lübeck hatte zwei Mitglieder des dortigen Comité's entſandt, die Herren Profeſſor W. Mantels und Dr. W. von Bippen, und aus Schwerin war Herr Hofbaurath Demmler anweſend. Leider erſchien die zweite Schweſterſtadt Hamburgs, Bremen, im Zuge nicht vertreten. Die auf die Einladung des Hamburger Schiller-Comité's anfänglich angemeldeten Bremer Gäſte hatten ſpäter erklärt, wegen Ermüdung durch das eigene Feſt nicht kommen zu können, und waren durch nochmalige telegraphiſche Einladung nicht zur Ausführung ihres erſten Entſchluſſes zu beſtimmen

gewesen. Auch Hamburgiſche Ehrengäſte befanden ſich noch in der Mitte des Comité's, wie denn z. B. der Schriftſtellerſtand, abgeſehen von ſeinen im Comité ſelbſt befindlichen Angehörigen, durch die Herren Adolf Strodtmann und Carl Volckhauſen vertreten erſchien.

Dem an vielen Stellen der Stadt auf's freudigſte begrüßten, mit Kränzen, die auf den drei Bannern befeſtigt waren, überſchütteten Schiller-Comité mit dieſen ſeinen Ehrengäſten folgte zunächſt das Officier-Corps des Hamburgiſchen Bürger-Militairs, oder, wie man, um auch die geringſte Abweichung von dem wirklichen Sachverhalte zu vermeiden, beſſer ſich ausdrücken würde: es folgten diejenigen Officiere des hamburgiſchen Bürgermilitairs, denen die ſchöne, vaterländiſche und menſchliche Sympathie mit dem Feſtgedanken höher galt, als conventionelle Auffaſſungen von dem Sollen und Nichtſollen einer bewaffneten Körperſchaft. Es befanden ſich unter den theilnehmenden Officieren der Chef des Bürgermilitairs, Herr Oberſt Nicol mit dem Major vom Stabe, Herrn Dollmann, und dem Hauptmann vom Stabe, Herrn Dorrinck, ferner die Majore und Bataillons-Chefs Herren: Brockmann (II. Bat.), Becker (III. Bat.), Bandmann (IV. Bat.), Kohlmann (V. Bat.), und Fellmer (VII. Bat.), denen ſich eine große Anzahl von Officieren der genannten Bataillons angeſchloſſen hatte. Herr Second-Major Perger vom IV. Bataillon befehligte, unterſtützt von den Adjutanten Herren Albert (IV. Bat.) und Rübencamp (III. Bat.), die, wie oben erwähnt, auf dem Heiligengeiſt-Felde aufgeſtellte, etwa 1100 Mann ſtarke Bürgermilitair-Abtheilung.

An dieſe ſo zuſammengeſetzte Spitze des Zuges reihte ſich die I. Abtheilung, welche die hamburgiſche Wiſſenſchaft und die dramatiſche Kunſt Hamburgs darſtellte; das ihr voranſchreitende Muſikcorps des Herrn Kappelhofer ſpielte vorwiegend Märſche über bekannte Studentenlieder. Den Zug eröffneten die vier Studirenden des „Akademiſchen Gymnaſiums" in altherkömmlicher, deutſcher Studententracht, mit weißgoldenen Mützen und gleichen Schärpen, blanke Schläger in der Hand, einer, Herr Bubendey, als Marſchall voran, den ſchwarzen „Stürmer" mit weißer, wallender Feder auf dem Haupte. Darauf folgten die Schüler der drei erſten Klaſſen der Gelehrtenſchule des Johanneums, die Primaner, 16 an der Zahl, mit rothen Mützen und rothweißen Schärpen; die Secundaner, 20 Köpfe ſtark, trugen ſchwarze Mützen mit rothweißem Streif und weißrothe Schärpen, beide Klaſſen mit Schlägern; die Tertianer

endlich, ihrer 10, mit schwarz-roth-goldnen Mützen und rothweißen Schärpen. Allen voran trug der Primaner, Herr Sokolowsky, von den Herren Bade und Bülau als Fahnenjunkern der Prima geleitet, das Banner, welches auf himmelblauem Grunde eine von Herrn Asher in Oel gemalte Minerva zeigte. Drei Fahnenjunker der Secunda, die Herren Kellinghusen, Gloy und Rautenberg und einer der Tertia, Herr Boyes, schlossen sich zunächst dem Banner an. Der Marschall und Deputirte der Prima war Herr Schrader, der der Secunda Herr Erwin Stammann.

Die letzte Abtheilung dieses Aufzuges bildeten die Studirenden des „Real-Gymnasiums", 17 Personen, in schwarzer Kleidung, schwarzer Mütze mit Silberstreif und weiß-goldener Schärpe. Ihr Marschall, Herr Buhtz, trug Degen und dreieckigen Hut.

Die ganze Erscheinung der akademischen Jugend Hamburgs machte einen höchst angenehmen Eindruck; dem frischen, jugendkräftigen Geiste, der sich in ihr zu erkennen gab, sowie der geschmackvollen Ausstattung ward daher überall freudiger Zuruf aus der Mitte der Zuschauer gespendet.

Wenn das Programm nun unter Nr. I. 5. verkündete: „Lehrer des Gymnasiums und Johanneums", so war es in der zweiten Hälfte dieses Satzes nur in sehr geringem Umfange eine Wahrheit. Die Lehrer des „Johanneums", sowohl der Gelehrten- wie der Realschule, glänzten durch ihre Abwesenheit, oder wenigstens Unbemerkbarkeit. Aber das Programm hatte dennoch Ursache gehabt, das „Johanneum" mit aufzuführen. Am Sonnabend nämlich war bei den Herren, welche die lithographirten Aufstellungspläne an die Deputirten der Corporationen verabfolgten, ein von ihnen nicht gekannter Herr erschienen und hatte um das Blatt ersucht. „Welche Corporation vertreten Sie?" war er gefragt worden. „Die Lehrer des Johanneums!" war die Antwort. — „Und in welcher Stärke wird Ihre Corporation am Zuge theilnehmen?" — „Ich bin der Einzige!" — Diese zur Heiterkeit verlockende Angabe ward ernst- und gewissenhaft protokollirt, und, konnte einst um eines Gerechten willen der Herr ganz Sodom und Gomorrha zu Gnaden annehmen wollen, so rechtfertigte gewiß dieser eine Schiller-Verehrer unter dem Lehrer-Collegium die Aufnahme des Letztern in das Programm. *)

*) Es versteht sich von selbst, daß Herr Dr. Lübers, Lehrer am Johanneum, als Mitglied des Comité's in dessen Reihen nicht fehlte.

Von den Professoren und Docenten des „Akademischen und Real-Gymnasiums“ dagegen fehlten nur die durch Krankheit verhinderten Herren Professoren Petersen und Lehmann. Erschienen waren also die Herren Professoren: Wiebel, Redslob, Aegidi, sowie Herr Dr. Rümcker. Ihnen angeschlossen hatten sich: Herr Dr. Karl Möbius (vielleicht jener geheimnißvolle Einzige), Herr Dr. Heinrich Schleiden und Herr Dr. Theodor Pfingsten.

Es folgte jetzt im Zuge der „Schulwissenschaftliche Bildungs-Verein“, geführt von den Herren Theodor Hoffmann, H. C. W. Liedemann und J. H. C. Grabo; als Marschälle fungirten die Herren H. H. W. Boltz und F. H. Voß; das große Banner trugen abwechselnd die Herren J. H. Möller, J. C. L. Graack und J. H. Wiencke. Von diesem eigens zu dem Festzuge angeschafften Banner des Vereins sagt Herr Th. Hoffmann im „Hamburger Schulblatt“:

> „Es ist weiß, eingefaßt von den deutschen Farben, Schwarz, Roth und Gold. Mit goldenen Buchstaben steht unter dem Namen des Vereins der Tag und das Jahr seiner Stiftung, der 20. April 1825; ebenso waren die als Abzeichen getragenen Brustschleifen weiß und mit denselben Farben geziert. Die weiße Farbe soll zeigen den reinen, ganz der Jugend hingegebenen Sinn, der den Lehrer in seinem Berufe erfüllen muß; die deutschen Farben als Einfassung sollen den Lehrer erinnern, daß er der Jugend aufopfernde Liebe zum großen Vaterlande und den Entschluß, für dessen Ehre und Freiheit selbst das Leben einzusetzen, einflößen soll. — Die Erinnerung an die vor so langer Zeit geschehene Gründung des Vereins soll die Mitglieder mahnen, wie bisher, nie die Zwecke des Vereins, Veredelung seiner Mitglieder und innige Verbrüderung derselben zum Heil der Jugend, aus den Augen zu verlieren. Mögen sie in treuer Liebe zu ihrem Berufe und im unveränderten Vorwärtsstreben um dieses Banner geschaart bleiben! Sie werden dann mit Ehren in dem Kampfe für die höchsten Güter der Menschheit bestehen.“

Von den Mitgliedern des Vereins waren im Zuge desselben ungefähr 80, und etwa 25 andere Lehrer hatten sich ihm angeschlossen;

reichlich 20 Vereins-Mitglieder befanden ſich in andern Abtheilungen des Feſtzuges, wie im Comité, in den Bildungs-Vereinen u. ſ. w.

Den Schluß der I. Abtheilung des Feſtzuges bildeten die „Dramatiſchen Künſtler" vom Stadt- und vom Thalia-Theater. Ihnen voran ſchritten als Deputirte: Herr Oberregiſſeur Görner vom Stadttheater und Herr Bachmann von der Thaliabühne. Das prächtige Banner von ſchwerer weißer Seide, von rothem Atlas und Gold eingefaßt, trug Herr Kowalsky vom Stadttheater. Es zeigte im Mittelfelde, gemalt von Herrn Boppo, die beiden Muſen Melpomene und Thalia in ſchweſterlicher Einigkeit, über ihnen die Inſchrift: „Ernſt iſt das Leben, heiter die Kunſt!" Die Spitze des Banners bildete eine goldene Lyra, ſeine Seitenſchnüre hielten Herr Fr. Devrient vom Stadt-Theater und Herr E. Hahn vom Thaliatheater. Die im Zuge befindlichen Mitglieder beider Bühnen erreichten die Zahl von 86 Perſonen. Auch dieſe Zug-Abtheilung war vielfach Gegenſtand freundlicher Begrüßung ſeitens des Publikums.

Ungemein großartig durch ſeine Ausdehnung und anziehend durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Gliederung, ſeiner Buntheit im Einzelnen erſchien die II. Abtheilung, der große „Sängerzug", gebildet aus Liedertafeln und Männergeſang-Vereinen. Wer hätte geglaubt, daß das geſangkundige, liederfreudige Hamburg eine ſo impoſante Macht zu einem etwaigen Sängerkampfe in's Feld ſtellen könnte! Freilich war auch Altona als treue Schweſterſtadt mit bundesfreundlicher Hülfsmannſchaft erſchienen. Die Zahl der einzelnen größeren und kleineren Geſangvereine, von denen bei weitem die meiſten hier zum erſten Male in der Oeffentlichkeit ſelbſt mit ihrem Namen erſchienen, betrug über 30. Die Reihenfolge der einzelnen Vereine in dem großen Sängerzuge hatte das Loos beſtimmt, und hier war es mit Genugthuung bemerkt worden und ward mit einer gewiſſen, in jenen Tagen mehrfach wahrgenommenen, geheimnißvollen Freude an Symbolen und Anzeichen verbreitet und beſprochen, daß die Nummer 1 von der „Germania", einer altonaer Liedertafel, gezogen worden war. Dieſe ſchritt alſo nach dem Muſikcorps des Herrn Hohnroth dem Sänger-Bataillon voran. Sie hatte 20 Sänger zum Feſtzuge geſtellt, darunter einen Bannerträger, Herrn C. Röttcher, und zwei Marſchälle, den Präſes der Liedertafel, Herrn C. F. Niclaſſen, und Herrn C. Horenburg. Das Banner war von dunkelrothem Sammet, in der Mitte ein weißes Atlasfeld zeigend, auf dem eine goldgeſtickte Lyra, darüber gleichfalls in Goldſtickerei

der Name „Germania", darunter die Worte „Beſtiftet am 5. Januar 1838" glänzten. Das ganze Bannerfeld ward von einem auf vergoldeter Kugel ſitzenden goldnen Adler an goldner Schnur im Schnabel gehalten; weiße goldgefranzte Atlasbänder und goldne Troddeln vervollſtändigten den Schmuck des Banners. Die drei Würdenträger der Liedertafel waren durch roth- und weißſeidene Schärpen mit Gold- und Silberfranzen ausgezeichnet, die übrigen Mitglieder trugen ſilberne Sängerzeichen, eine Lyra mit dem Namen des Vereins, von zwei gekreuzten Schwertern und einem Eichenkranze umgeben, auf blauem Bande auf der linken Bruſt.

Es folgte der von Herrn J. P. Kröger geleitete hamburgiſche Geſangverein „Montagsclub" mit 20 Mitgliedern unter Anführung ſeiner Deputirten, der Herren Wilmans und C. Brüggmann, die durch große blaue Schleifen kenntlich waren, während als Club-Abzeichen eine kleine blaue Schleife mit weiß-rother Roſette diente.

Die dritte Stelle nahm der Sängerbund „Harmonie" ein, 13 Perſonen ſtark, von ſeinem Präſes, Herrn H. Rautenkranz, geführt. Er war wie der vorige Verein ohne Banner, aber jedes Mitglied mit einem Sänger-Abzeichen geſchmückt.

Die Liedertafel „Eintracht", welche nun folgte, die erſte dieſes Namens, führte ein blaues, von ſilbernen Franzen umrandetes Banner mit weißer, von einem Lorbeerkranze umgebener Lyra in der Mitte, den Namen darüber. Herr J. Johannes war Träger des Banners, Deputirte der 16 Perſonen ſtarken Liedertafel die Herren Th. Lüttenſee und H. Wieſe. Abzeichen der Mitglieder war eine ſilberne Lyra.

Ihr ſchloß ſich die Liedertafel „Frohſinn" (2) mit 10 Sängern an. Ein Banner von weißem Caſhmir mit grünen Franzen und den in gelber Seide geſtickten Inſchriften, einerſeits: „Dem Club gewidmet im Jahre 1838" und andrerſeits: „Lange blühe Frohſinn's Club!" trug Herr Lenz, von dem Präſes Herrn F. Staack geleitet, voran. Grün-weiße Schleifen bildeten die Abzeichen der Mitglieder.

Die nun folgende Liedertafel „Concordia" (2) gehörte der Vorſtadt St. Pauli an. Sie beſtand aus 30 Mitgliedern, welche als Abzeichen blauſeidene Schleifen mit ſilberner Lyra trugen. Das Banner, von blauem Atlas mit ſilbergeſtickter Lyra, darüber den Namen „Concordia", darunter die Jahreszahl 1851, trug Herr Bohnſtedt, geleitet von den beiden Marſchällen, den Herren H. Schönert und C. Wagner, alle drei durch blauſeidene Schärpen mit ſilberner Einfaſſung geſchmückt. Einen beſonders freundlichen Em-

druck machten bei dieser Abtheilung die kleinen seidenen Hand-Fähnchen, sämmtlich mit dem Namen des Vereins, welche von den Flügelmännern der vier ersten Reihen der Mitglieder, je zwei rechts und links, getragen wurden. Es waren also zusammen ihrer 16 und zwar 4 rothe, 4 blaue, 4 gelbe und 4 weiße.

Durch 17 seiner Mitglieder war darauf das Quartett „Auguste" im Festzuge vertreten. Herr Alfred Krieg als Präses und Herr Adolf Carius als Dirigent führten den Verein. Herr August Bock trug ihm die schöne Standarte voran. Sie zeigte in Blau auf weißem Grunde Namen und Stiftungsjahr (1857), die Fahnenstange trug auf ihrer Spitze eine große silberne mit grünem Lorbeerkranze geschmückte Leier, durch die sich ein blaues Band mit dem Namen des Quartetts schlingt. Nachbildungen dieser Verzierung im Kleinen dienten als Vereinsabzeichen für jedes einzelne Mitglied.

Es schloß sich jetzt die zweite Liedertafel „Concordia" (I), bereits 1842 gestiftet, gleichfalls aus St. Pauli, mit 26 Personen an. Ein Banner von weißer Seide mit grünsammtner Einfassung, einer Lyra in der Mitte mit der Umschrift: „St. Pauli Liedertafel Concordia I.", auf der Rückseite mit dem Hamburger Wappen und der Jahreszahl 1845, ward ihr voraufgetragen.

Die nächste größere Sängervereinigung war die „Allgemeine altonaer Liedertafel". Ihr voran gingen einige kleinere Verbindungen, zum Theil gemeinschaftlich. Von zweien derselben sind wir nur die Namen „Lyra" und „Caecilia" anzugeben im Stande, über die dritte: „Eintracht II." ist uns mitgetheilt, daß sie unter der Direktion des Herrn Zander aus 10 Personen bestand, die als Abzeichen eine weiß-rothe Kokarde im Knopfloch trugen. *)

Die „Allgemeine altonaer Liedertafel" nun machte wiederum einen sehr stattlichen Eindruck durch den reichen Banner- und Fahnenschmuck, der sie auszeichnete. Sie zählte im Ganzen 50 Sänger und ihr Gesammt-Vorstand war im Festzuge erschienen. Dieser bestand aus den Herren: E. Wendorff, Präses; Professor Cornelius Gurlitt, Musikdirektor; J. G. M. Holborn, Ceremonienmeister; C. Fett, Archivar; H. Zeise jr., Sekretair; J. Elias, musikalischer Assessor, und A. Beers, Cassirer. Das Hauptbanner trug Herr von Halen, die Stimmfahnen führten die Herren

*) In dem Begleitblatte zu C. Adler's „Festzug" ist die Stärke des Chors „Caecilia" auf 70 Mann angegeben.

Evers, Möller, Amſinck und Koops. Die Träger der übrigen Fahnen, nämlich einer deutſchen, einer holſteiniſchen, zweier altonaer, einer hamburgiſchen, einer hannoverſchen und einer lübecker, waren die Herren Eckſtorff, Wilhelm, Helmundt, Schlichting, Anderſen, Mühlertz und Reimers. Als Feſtmarſchälle fungirten die Herren Roſenhauer und Fürſtenau. Das Abzeichen der Sänger beſtand in einer blauen, das der Vorſtands-Mitglieder in einer blau-weißen Schleife mit ſilberner Lyra.

Der altonaer folgte die unter muſikaliſcher Leitung des Herrn H. Schäffer ſtehende „Hamburger Liedertafel" mit ihrem von Herrn Geißberg getragenen, aus dem Jahre 1839 ſtammenden Banner in einer Stärke von etwa 40 Mann. Der aus den Herren Dr. Th. Müller, Oberdörffer, G. D. Meyer und Languese beſtehende Vorſtand befand ſich im Zuge. Das Abzeichen der Mitglieder beſtand in einem roth-weißen Bande mit ſilberner Lyra.

An ſie ſchloß ſich zunächſt der von Herrn Zumbach dirigirte Geſangverein „Euterpe" an, dem das vor 10 Jahren geſtiftete Quartett „Odeon" folgte. Es zählte 16 Perſonen, vor denen der mit hellblau-weiß-ſilberner Schärpe geſchmückte Bannerträger, Herr A. Bremer, einherſchritt. Das Banner zeigte auf hellblauem Grunde eine goldene Lyra mit der Ueberſchrift „Odeon 1849" und war mit hellblauen und weißen Bändern, Litzen und Troddeln, letztere 10 an der Zahl zur Bezeichnung der Jahre des Beſtehens des Vereins, reich geſchmückt. Dem Bannerträger folgte der Vorſtand, beſtehend aus den Herren: A. Schlichthaar, F. Eickhoff und H. Hatje. Das Abzeichen der Mitglieder beſtand aus einer blauweißen Lyra auf Atlasſchleifen von gleicher Farbe.

Die folgenden Nummern des Sängerzuges bildete wiederum eine Reihe kleinerer Vereine, über die uns keine näheren Mittheilungen zugegangen ſind; ſie hießen: „Wilhelminen-Club", „Orpheus", „Holſatia" und „Freundſchaftsbund".

Darauf folgte die 180 Mitglieder zählende Liedertafel „Amicitia," deren Fahne Herr A. H. Pfeiffer, begleitet von den Herren J. A. Lohſe und H. Leigorb als Adjutanten, trug. Sie zeigt in blauem Felde eine ſilbergeſtickte Lyra, mit der Umſchrift: „Liedertafel Amicitia, gegründet 1842." Den Fahnenträger wie die Adjutanten zierte eine blaue Atlasſchärpe mit Silberfranzen; die Mitglieder, welche in Zügen von je 18 Mann nebſt zwei Zugführern geordnet waren, trugen als Abzeichen eine ſilberne Lyra, die Zugführer außerdem noch ein blaues Band mit dem Namen des Vereins.

Auf die „Amicitia“ folgte der Club „Frohſinn“ (1), aus 30 Perſonen beſtehend. Die hellblaue Fahne mit der ſilbernen Inſchrift: „Frohſinn 1856“*) trug Herr E. Wall, von den beiden Marſchällen, Herrn C. Ludwig und Wiesmann begleitet. Alle drei, ſowie der Deputirte des Clubs, Herr W. Wolaneck, trugen blaue Schärpen, die übrigen Mitglieder hellblaue Atlasſchleifen. Der Fahne des „Frohſinn“ hatten ſich zwei Vereine, die keine Banner führten, angeſchloſſen; zunächſt die „Liedertafel von 1859“, 18 Perſonen ſtark, mit ihrem Geſanglehrer Herrn Ed. Bayer. Das Abzeichen dieſes Vereins beſtand in kreuzweis verſchlungenen rothen und weißen ſeidenen Bändchen mit einem verſilberten Kopfbilde Schillers daran. Ferner folgte eine neugebildete „Liedertafel ohne Namen“, deren Stärke und Ausſtattung uns unbekannt geblieben ſind.

Die folgende Zug-Nummer bildete der Quartett-Club „Cantus“, 14 Perſonen ſtark, mit ſeinem Direktor Herrn C. Schramm und ſeinem Bannerträger Herrn H. Dove. Das Banner zeigt eine Lyra mit der Umſchrift: „Cantus hamburgensis.“

Die nächſte Stelle nahm die Liedertafel „Esperanza“ aus St. Pauli ein. Sie beſtand aus 24 Mann, von denen Herr J. L. F. Barras, begleitet von den Herren J. Rudolph und H. J. Franke, das große Vereinszeichen trug. Es beſtand dies aus einer auf einer Stange getragenen Lyra, über deren Saiten hin ſich ein Band mit dem Namen „Esperanza“ zieht, ein langer blauer Wimpel mit goldner Befranzung hing von der Lyra herab. Blaue Schleifen mit ſilberner Lyra bildeten die Abzeichen der Vereins-Mitglieder.

Eine impoſante Sängerſchaar folgte dann unter Nr. 20 des Sängerzuges. Es war der unter dem Vorſitz des Herrn Adolf Behrens beſtehende Geſangverein „Lyra“ aus der Fabrik der Herren Lauenſtein & Co. im Hammerbrook. Er zählte mehr als 160 Mann. Den Zug, der ſich in ſeinem am Feſttage mit ſchwarz-roth-goldnen Fahnen und Kränzen ſchön verzierten Vereinslokal (St. Georg, Schulz-Weg 26) verſammelt hatte, eröffnete als Zugführer Herr Ed. Lange, mit breiter rothweißer Schärpe, rother Schleife auf der Bruſt, einen mit deutſchen Bändern verzierten Marſchallſtab in der Hand; neben ihm ſchritten die beiden Deputirten Herr J.

*) Der Zeichner des Herrn C. Adler hat die Banner der beiden gleichnamigen Vereine mit einander vertauſcht.

H. A. Schuſter und J. Grumé, einher, ebenſo geſchmückt wie der Zugführer, nur ohne Marſchallsſtab. Darauf folgte der Fahnenträger Herr Fr. Kirchhoff, mit der Fahne von weißer oſtindiſcher Seide, deren Mitte eine von einem Lorbeerkranze umgebene ſilberne Lyra zeigte. Die Stange trug auf ihrer Spitze eine Weltkugel mit dem Kreuze, beides vergoldet. Zwei Fahnenjunker, die Herren Heinrich Meyer und Hans Ariens begleiteten die Fahne. Ihnen nach ſchritten zunächſt 50 Sänger. Dann folgte als Zugführer Herr C. Jahrndt mit dem Marſchallsſtabe, hinter ihm 55 Sänger, darauf Herr Joh. Sänger als dritter Zugführer mit der dritten Abtheilung von wiederum 55 Mitgliedern.

Noch maſſenhafter, als der vorgenannte Verein, trat unter Nr. 21 der aus ſolchen Sängern, die keinem Vereine angehörten, eigens zu dieſer Gelegenheit organiſirte große „Sängerchor" auf, deſſen Mitgliederzahl auf gegen 300 Sänger angegeben wird. Dieſe hatten aus ihrer Mitte die Herren C. Kling, M. S. Prager und S. Hollander zu ihrem Vorſtande ernannt und beſchloſſen, ſich um ein eigenes Banner zu ſchaaren. Zu abwechſelnden Trägern deſſelben waren die Herren Bartels, Springe und Suhl erwählt worden. Es enthielt auf weißem Grunde eine goldene Lyra mit der Inſchrift „Sängerchor" in goldenen Buchſtaben, ein blauer Rand umgab das Mittelfeld und blaue und gelbe Quäſte zierten das Ganze. Der Verein beſchloß, dieſes Banner nach dem Feſte dem um die Leitung des Volksgeſanges vielverdienten Herrn H. Schäffer zu verehren.

Dem großen Sängerchor folgte zunächſt der Club „Harmonie", 24 Perſonen ſtark, mit einem Banner, das ein Wappenſchild darſtellte, auf dem ſich in weißem Felde eine goldene Lyra und die Inſchrift „Harmonie" befand. Dreifarbige Schnüre und goldene Quäſte zierten es. Es ward von Herrn J. E. Krüger getragen, den als Marſchälle die Herren M. Bolle und A. Kolſter, der Dirigent des Clubs, begleiteten. Das Abzeichen der Mitglieder bildete ein Wappenſchild mit goldener Lyra und dem Clubnamen auf ſchwarzem Grunde, an rothweißer Schleife getragen.

Die 23. Stelle des Zuges hatte der „Hamburger Sängerbund" erhalten. Er zählte 22 Perſonen, deren Abzeichen eine ſilberne Lyra auf rother Schleife war. Ihnen voran ging der Bannerträger, Herr C. Weſternhagen, mit zwei Deputirten, welche durch rothſeidene Schärpen von den übrigen Mitgliedern unterſchieden waren. Das Vereinsbanner enthält auf weißem Grunde

das hamburger Wappen von rother Seide, umgeben von einem Lorbeerkranze und der gestickten Inschrift: „Dem Hamburger Sängerbunde am 6. September 1859."

Eine darauf folgende Vereinigung von 16 Personen führte den Namen „Apollo"; ihre Mitglieder trugen rothweiße Schleifen.

Daran schloß sich das Quartett „Fidelia" aus St. Pauli, 20 Mann stark, unter seinem Präses, Herrn Schönstein. Die Fahne, blau mit silbernem Namen, trug Herr C. Mahnke, begleitet von den Herren Dahne und Beckmann. Die Sänger-Abzeichen bestanden in silberner Lyra auf hellblauer Schleife.

Ein zweites Quartett aus St. Pauli: „Harmonie", dessen Präses Herr L. Krull, dessen Dirigent Herr Stubbe war, über das man uns indessen keine näheren Mittheilungen hat zugehen lassen, folgte darauf und beschloß den ganzen Sängerzug.

Die Zahl der in ihm vereinigten Sänger betrug mindestens 1200; rechnet man hierzu noch diejenigen Liedertafeln und Gesangvereine, die im Festzuge bei den Corporationen einherzogen, denen sie angehörten, und sich erst draußen auf dem Heiligengeist-Felde mit den übrigen vereinigten, so dürfte die Gesammtzahl von 2000 Sängern nicht gerade als viel zu hoch gegriffen erscheinen.

Die nunmehr folgende III. Haupt-Abtheilung des Zuges kündigte sogleich durch ihre vorderste Spitze außergewöhnliche, geniale Erscheinungen an. Sie eröffnete nämlich ein Jongleur in mittelalterlicher Tracht, ein „Fahnenspieler", wie heutzutage diese Künstler heißen, der durch das Schwenken seiner Hand-Fahne mit dem schweren, blei-ausgegossenen kurzen Schaft, durch ihr Emporwerfen und geschicktes Wiederfangen in allen möglichen Stellungen namentlich der Jugend keine geringe Augenweide darbot. Ebenso zog die Augen der Menge das darauf folgende aus 11 Mann bestehende Musikcorps des Herrn Neumann durch seine gleichfalls mittelalterliche Tracht auf sich. Diesem seinem Musikcorps folgte dann der „Hamburger Künstler-Verein." Der derzeitige Präses, Herr Architekt Gläer, den Stab in der Hand, begleitet von den beiden Deputirten, den Herren Otto Speckter und C. M. Laciéz, eröffnete den Zug. Darauf folgte das große Banner des Vereins, getragen von Herrn Martin Gensler, mit Unterstützung der Herren Brünner und Lucas. Es war dies ohne Zweifel die kostbarste Fahne des ganzen Zuges. Sie ist eine Arbeit und ein Geschenk von Hamburgs Frauen und Jungfrauen. Die Stiftung des Altarbildes

in der St. Petrikirche durch den Verein (1851 im September übergeben) gab die Veranlassung zu diesem reichen Geschenke. Es ist das Banner nach der Zeichnung des Malers Soltau in der Weise der mittelalterlichen Arbeiten kunstvoll und durchweg in ächten Stoffen gestickt. Die Vorderseite enthält auf gegen einander gelehnten Schildern das hamburgische Wappen und das deutsche Künstlerwappen, von einem Spruchbande mit folgender Inschrift umgeben: „Die Frauen Hamburgs dem Künstlervereine"; ferner die Jahreszahlen 1832 und 1852, erstere als Stiftungsjahr des Vereins, letztere als Jahr der Vollendung und Uebergabe des Banners. Auf der Kehrseite ist der Evangelist St. Lucas, der Schutzpatron der Maler, dargestellt. Beide Seiten sind mit einem reichen, besonders schön ausgeführten Frucht- und Blumengewinde eingerahmt.

Dem Banner schloß sich eine kleine Anzahl von Mitgliedern des Vereins mit zwei Standarten an. Eine derselben, einen Pegasus darstellend, verdient besonderer Erwähnung. Sie ist die älteste Fahne des Vereins und ein Geschenk des verstorbenen Architekten Eduard Stammann, der sie von Rom mitbrachte, wo sie von Ludwig Schwanthaler gemalt war und bei den Künstlerfesten, den Cervarofesten, diente. Die andere, das hamburger Wappen mit dem Hanseatenkreuze zeigend, stammte aus dem Jahre 1848. Ihr entsprach eine zweite gleicher Größe und gleichen Ursprungs, mit dem deutschen Künstlerwappen, im letzten Theile des Zuges. Endlich führte der Verein noch drei kleinere gleichmäßige Fähnlein, welche für den Festzug neu gemalt waren und die drei Kunstfächer: Architektur, Bildhauerei und Malerei durch ihre Merkzeichen andeuteten.

In Mitten des Vereins aber prangte und schwankte das kühnste und herrlichste Schaustück des ganzen Zuges: der 38 Fuß hohe gothische Pyramidenbau auf einem von 8 geschmückten Pferden gezogenen Wagen. Die Balken und Latten des Baues, der nach der Zeichnung des Herrn Glüer von dem Herrn Zimmermeister Hopfelt ausgeführt war, waren mit grünen Tannenzweigen dicht umwunden, der Wagen selbst von Draperieen verhüllt, so daß das Ganze einen zugleich imposanten und freundlichen Anblick darbot. In der obersten Etage des Gebäudes, dem Thurmgeschoß, stand zur Vertretung der Baukunst das von Herrn C. Marchand ausgeführte Modell einer Kirche, in zwei Bogenfenstern des mittleren Stockwerks war die Malerei repräsentirt, und zwar durch ein Bild von Asher: Fiesole, eine Madonna malend, und eine Landschaft von Valentin Ruths. In der Mitte des untern, baldachinartigen Geschosses stand

eine kolossale Büste Schillers, von E. Bivie modellirt, an den Seiten eine Kreuzblume der Nicolai-Kirche und ein von Schulz in Zink gegossenes corinthisches Kapitäl, zur Bezeichnung der Sculptur und Ornamentik. Auf diese drei Künste bezogen sich die Inschriften der drei Spruchbänder, welche, auf beiden Seiten gleichmäßig, die Pyramide zierten. Sie lauteten:

„Architektur ist hier zu schauen,
Zu Grund gelegt mit Gottvertrauen."

Ferner:

„Die Malerei führt's weiter aus
Und schmückt uns Kirche, Schul' und Haus."

und endlich:

„Sculptura nun mit fleiß'gen Händen
Stellt Büsten auf an allen Enden."

Dem Wagen folgte die größere Hälfte des Vereins mit einigen Gästen und den übrigen oben bereits erwähnten Bannern.

Die Höhe des überall vom Jubel der Bevölkerung begrüßten Bauwerks, mit Hinzurechnung der Wagenhöhe über 40 Fuß, bewirkte an unebenen Stellen des Bodens ein bedenkliches Schwanken, so daß es vorsichtshalber an Seilen, die von seiner Spitze niederhingen, gehalten ward, auch hatten vorher an vielen Stellen der Stadt die aufgehängten Flaggen oder quer über die Straße gezogenen Flaggenleinen entfernt oder höher gehängt werden müssen, um ihm die Durchfahrt zu ermöglichen.

An den „Künstler-Verein" schloß sich zunächst das „Amt der Maler" an, vertreten durch 68 Meister und 120 Gesellen, deren gemeinsames Abzeichen eine roth-weiße Schleife auf der linken Brust war. Die Würdenträger waren dazu durch ein roth-weißes Bandelier ausgezeichnet. Als Deputirter mit dem Marschallsstabe schritt Herr Adolf Dillner voraus; ihm folgten 8 Züge von je 6 Meistern, jeder unter einem Zugführer, dann erschien die aus 5 Personen, 3 Meistern und 2 Altgesellen, bestehende Fahnensektion unter Führung des Aeltermannes Herrn Bruns. Sie führte das große, von Herrn Malermeister Dehn getragene Hauptbanner des Amts, das von rothen und weißen Seidenstoffen und goldverziert war. Seine Vorderseite zeigte den Schutzpatron der Maler, St. Lucas, eine Madonna malend; auf

der Rückseite befand sich das Malerwappen, dasselbe, wie das althergebrachte deutsche Künstlerwappen: drei weiße Schilder im rothen Felde.

Jetzt folgte die Amtsgesellenschaft, deren Deputirter, der erste Altgeselle Herr Jahtzen, sich mit in der Fahnensektion befand. Sämmtliche Gesellen trugen glänzend-graue Blousen und niedere, breitkrämpige Filzhüte, eine sehr gefällige Tracht; auch die Meister hatten durchgängig die genannte Art von Hüten gewählt und die dadurch ausgesprochene Verurtheilung des geschmacklosesten Erzeugnisses französischer Mode: des hohen, steifen, kochtopfähnlichen Hutes war vielfach mit Befriedigung wahrgenommen worden. Der Zug der Malergesellen bildete ein sehr buntes, lebensvolles Schauspiel durch die 36 Banner mit den Wappen und Namen deutscher Städte, die er ferner mit sich führte. Unter dem Vorantritt der Wappen der 4 freien Städte: Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt a. M., erschienen: Wien, Berlin, Danzig, Braunschweig, Bernburg, Kassel, Rostock, Aachen, Kiel, Altona, Schwerin, Nürnberg, Innspruck, Dresden, Leipzig, Karlsruhe, Magdeburg, Stuttgart, Königsberg, Prag, Coburg, Hannover, Breslau, Köln, Weimar, Darmstadt, Bamberg, München, Regensburg, Augsburg, Mainz und Stettin. Sämmtliche Banner waren von etwa 10 Meistern innerhalb 8 Tagen angefertigt worden und sind jetzt Eigenthum des Amtes.

Das von Alters her mit den Künsten verwandte „Amt der Glaser" nahm die folgende Stelle der Abtheilung ein. Von den beiden Deputirten, den Herren Tiedemann und Clausnitzer, geleitet, trug Herr Virgin die rothe Amtsfahne, die im weißen Felde gleichfalls den Schutzpatron St. Lucas zeigte, der in der einen Hand ein Fenster, in der andern einen Diamant hielt. Die beiden Altgesellen, Herr A. Herbst und E. Rißmann, folgten; in ihrer Mitte trug Herr H. Jakobs eine von Herrn E. Hildebrand gefertigte Glasmalerei, Schiller's Portrait und sein Loschwitzer Wohnhaus mit entsprechenden Inschriften zeigend. In dem darauf folgenden Zuge der Gesellen — im Ganzen waren 52 Mann betheiligt — wurde eine Anzahl von künstlicheren Glaser-Arbeiten älteren und neueren Ursprungs getragen, so eine große Laterne, zwei von dem Aeltermann, Herrn Krüger, gelieferte Lithophanien, zwei dem Herrn Junge gehörige alterthümliche Meisterstücke, zwei runde Schilder, eins den Patron St. Lucas darstellend, von Herrn E. Hildebrand geliefert, zwei von den Gesellen Herren Jäger und Lange gefertigte Musterfenster, ein von Herrn Bargstedt gefertigtes

Kirchenfenſter u. A. Das gemeinſchaftliche Abzeichen der Zugtheilnehmer war eine grünweiße Schleife mit dem Bilde Schillers.

Das nunmehr folgende Amt der Goldſchmiede war durch etwa 70 Perſonen vertreten. Herr Aeltermann Wienicke hatte die Anordnungen geleitet. Das Banner von hellblauem Merino mit ſilberner Einfaſſung und ſilbernen Quäſten zeigte auf der einen Seite das aus dem 16. Jahrhundert bereits herrührende Goldſchmiede-Wappen, beſonders bezeichnend durch einen aus dem Helme emporgeſtreckten, einen Ring haltenden Arm. Die Kehrſeite enthielt den Namen der Zunft und die Jahreszahl 1859, umgeben von einem goldenen Eichenkranze. Fahnenträger und Fahnenjunker trugen blaue, ſilberbeſetzte Schärpen und gleichfarbige Armbinden, die Uebrigen nur die letztern.

Den fünften Platz in der Abtheilung hatten die Bildhauer der Nicolai-Kirche erhalten. Sie zählten 14 Perſonen, von denen Herr C. Kuhn als Deputirter fungirte, Herr A. Rott trug das Banner. Dies zeigte auf rothem Grunde ein ſechsſpitziges blaues Feld mit Bildhauerwerkzeugen, rothweiße Bänder flatterten an ſeiner Spitze und den beiden Seiten. Vier der Theilnehmer trugen auf deckenbehängter Trage eine Portraitbüſte Schiller's, deren Haupt mit grünem Lorbeerkranze geſchmückt war; eine blauſeidene Draperie umhüllte Schultern und Bruſt und darüber zog ſich eine ſchwarz-roth-goldene Schärpe hin. Gleiche Bänder trugen die Mitglieder im Knopfloche.

An die Bildhauer ſchloß ſich die 64 Mann ſtarke Corporation der Steinhauer an, geführt von ihren durch breite blaue Schärpen ausgezeichneten Deputirten, den Herren J. G. Benz und C. Kirſten. Die Gewerks-Hauptfahne, auf blauem Grunde ein rothes Feld mit Steinhauerwerkzeug in Eiſenfarbe zeigend, und fünf andere Fahnen: eine zweite Gewerksfahne, eine deutſche, eine hamburger, eine lübecker und eine hanſeatiſche Fahne, ſchmückten den Zug. Träger dieſer Fahnen waren die Herren Bachmann, Barth, Junker, Hoppe, Müller und Osburg. Das Abzeichen ſämmtlicher Mitglieder war eine blaue Schleife mit der Inſchrift: „Zur Schillerfeier am 13. Nov. 1859.“ Beſondere Aufmerkſamkeit erregte die erſte Reihe des Zuges, 6 Mann zählend, welche nach altem Gewerksgebrauch in geſchloſſenem Rock, weißen ledernen Hoſen, langen Stiefeln und mit einem Rohrſtock in der Hand einherſchritten.

Den Schluß der Abtheilung bildeten die „Vereinigten Felſenhauer“, etwa 20 Mann ſtark, unter ihrem Deputirten Herrn

Hölſch, mit Banner, Schärpen, Armſchleifen und geſchmückten Handwerksgeräthen.

Die IV. Abtheilung des Zuges beſtand nur aus einer einzigen Korporation, aber dieſe war zahlreich genug, ſie auszufüllen. Es war das Maurergewerk, das durch 2 Ladenmeiſter, 695 Geſellen und 36 Lehrburſchen vertreten war. Den Zug eröffnete eine von Herrn L. Schultze als Sergeanten geführte Section von 8 Sappeuren, die mit gelbem Schurzfell, Spitzhacke und hoher Grenadier-Mütze ausgeſtattet waren. Auf ſie folgte das 16 Mann ſtarke Muſikcorps des Herrn Joa. Hinter ihm ward die große Amtsfahne aus dem Jahre 1730 von Herrn Heinrich Kölln in Mitten zweier Begleiter getragen, nach welcher die beiden Ladenmeiſter, Herren T. F. Beger und C. A. Heitmann, gingen. Es folgte ſodann der derzeitige erſte Altgeſelle Herr P. Heldt mit dem „Reglement“ (in Form einer korinthiſchen Säule) und nach ihm der zweite Altgeſelle, Herr E. Humbert, neben welchem der Amts-Schreiber Herr H. Steiner und Herr F. L. Webs abwechſelnd den „Willkomm“ von 1780 trugen. Der Zug der Geſellen, in welchem 7 Marſchälle, die Herren: F. Dehnert, M. Bäcker, H. Wartenberg, G. G. C. Ströh, J. H. Baaſch, H. F. L. Möller und F. A. G. Gierke, ſämmtlich mit rothweißen Schärpen geſchmückt, fungirten, beſtand aus 22 Sektionen, jede von 24 Mann mit einem Führer. Der Reihe nach wurden in dieſem Zuge noch folgende bemerkenswerthe Gegenſtände einhergetragen: 1) Der „Willkomm“ der „Herren Achten“, abwechſelnd von Herren H. Kröger und G. Schönhöbel; 2) ein Banner, blau mit ſilbernem Schilde, von Herrn C. Dehnert; 3) eine Fahne aus dem Jahre 1798, von Herrn J. Schulmann; 4) zwei Embleme, verfertigt und getragen von den Herren C. F. J. Düpſcke und C. Fick; 5) ein Banner, von Herrn L. Handorff getragen; 6) eine Fahne, von Herrn J. C. C. Kamlade; 7) ein Gewerks-Sinnbild, von Herrn C. Heß verfertigt und von Herrn C. Pleß getragen; 8) ein Banner, Träger: Herr H. Schacht; 9) eine Fahne von 1798, Träger: Herr J. Krell; 10) eine deutſche Fahne aus dem Jahre 1848, getragen von L. Arndt; 11) das „Reglement“ der fremden Maurer (eine Phantaſie-Säule), geführt von dem Deputirten der Fremden, Herrn H. Johannſen; 12) zwei Banner, Träger: die Herren H. Frahm und H. Krogmann; 13) die Fahne der fremden Maurer, neuangefertigt, getragen von Herrn H. Bauer; 14) ein von Herrn

J. H. W. Fahrenkamp getragenes Banner; 15) das Stubenschild der fremden Maurer, getragen von den Herren C. Gäcke und J. F. A. Buffleben; 16) fünf von den Herren J. C. F. Heiden, C. G. L. Speckin, J. F. E. Keuer, C. A. T. Loechelt und J. H. Werner getragene Banner. Sämmtliche Banner waren dem ersten gleich, also blau mit silbernem Felde.

Dem Zuge der 36, mit sauberm Schurzleder ausgestatteten Lehrburschen wurde eine Fahne von 1798 von dem Lehrburschen Lohrmann und ein blaues Sammet-Kissen mit Handwerks-Insignien von Benthaack vorangetragen.

Sämmtliche Theilnehmer am Zuge trugen das Handwerksgeschirr in kleinem Maaßstabe an rothem Bande. Fest-Ordner waren vier fremde und vier einheimische Gesellen gewesen, dieselben, welche als Sappeur-Sergeant und Marschälle fungirten; für die Aufrechthaltung der Ordnung beim Zuge hatte der Amtsbote Herr Eduard Heß zu sorgen.

Die V. Abtheilung enthielt zunächst das Amt der Zimmerleute, das ebenso wie das vorige in stattlicher, althergebrachter Gewerks-Haltung und theilweise Gewerkstracht auftrat, wenn es auch an Zahl der Theilnehmer — sie belief sich auf 380 Mann — hinter ihm zurückblieb. Den Zug eröffnete Herr A. Görmann, einen mit Blumen und Bändern geschmückten Zehnfuß-Stock tragend. Ihm folgte Herr J. Soltau mit 16 Sappeurs, die Axt auf der Schulter und in Schurzleder. Nach dem Musikcorps des Herrn Fischer erschien dann die altehrwürdige Amtsfahne vom Jahre 1670, getragen von Herrn F. L. Dittmann. Der vorsitzende Altgesell, Herr F. Albrecht, das „Reglement" in der Hand, schloß sich mit den drei andern Altgesellen, den Herren C. Schwarz, H. Jäckel, W. Räter, daran, alle vier mit dreieckigen Hüten. Das vollständige, äußerst sauber ausgeführte Modell eines Dachstuhls mit liegendem Dach und allen Arten von Walmen, Dachverfallungen und Abschiftungen, eine ältere Arbeit und Eigenthum des Amtes, folgte darauf, von vier einheimischen, verheiratheten Gesellen, den Herren F. Grund, F. Haeberich, J. Roth und A. Uyhoff getragen. Nächstdem ging Herr J. Elster mit dem „Willkomm" und Herr F. Waldschlegel mit dem ältesten silbernen, reich mit Atlasbändern behangenen Stubenschilde vom Jahre 1789. Daran schloß sich der erste Zug der Gesellen, dessen sämmtliche Mitglieder, wie auch die der nachfolgenden Züge, blank, mit rothweißen Bändern verzierte Winkel-

eisen über der Schulter, auf der Bruſt eine rothweiße Schleife mit dem Portrait Schillers trugen. Zunächſt trug dann Herr E. Schinkel die Amtsfahne vom Jahre 1800 und Herr H. Knorre das neuere Stubenſchild von 1844, worauf ein zweites, dem oben angeführten ähnliches Dachmodell von vier fremden Geſellen, den Herren J. Ahrendt, J. Bracker, F. Buchheim und F. Minuth getragen ward. Die Verfertiger beider ſind bereits verſtorben. Der zweite Zug, in gleicher Ausſtattung wie der erſte, ſchloß ſich hieran. Dem dritten Zuge trug Herr C. Dittmann eine Fahne vom Jahre 1838 und Herr C. Koſſuch das Stubenſchild der Fremden voran.

Den Schluß des Gewerks bildeten 36 Lehrburſchen, Aexte tragend und das Gewerkszeichen auf der Bruſt. Ihr Anführer war C. Thiele, der eine gewundene Säule mit ſilbernem Wappenſchilde vorauf trug; ihm folgte der älteſte Burſche, H. Heine, mit dem Stubenſchilde der Lehrburſchen.

Den Zimmerleuten war das kleine „Amt der Blei- und Schieferdecker“ zugeſellt worden. Es war durch 4 Meiſter und 26 Geſellen vertreten. Der jüngſte Geſell, Herr Johannes Schulz aus Roſtock, trug das Banner, das von blauem Mouſſelin mit reicher Silberverzierung war. Die eine Seite zeigte in Silberſchrift die Worte: „Das löbliche Amt der Blei- und Schieferdecker“, die andere einen Lorbeerkranz, der eine Wolke umſchloß, aus welcher zwei verſchlungene Hände, gekreuzte Schieferhämmer haltend, hervorragten. Von den Spitzen der Querſtange des Banners hingen zwei ſilberne Schilder, Geſchenke für den „Willkomm“, ihrer Inſchrift nach aus dem 16. Jahrhundert herrührend, herab. Den Bannerträger ſelbſt ſchmückte eine breite dunkelblaue Atlasſchärpe mit Silbereinfaſſung; ſodann trug er einen ledernen Geſellen-Gurt mit meſſingnen Ketten, in denen ein blanker Schieferhammer, ein über 100 Jahre altes Familien-Erbſtück, mit Stiel von Ebenholz ruhte. Als Deputirter des Amts war Herr Aeltermann J. W. D. Appelt beim Feſtzuge thätig; ihn zeichnete ein blauatlaſſnes Armband mit in Silber darauf geſtickten Schieferhämmern aus. Sämmtliche Geſellen trugen ihren Gurt, den mit rothweißer Schleife verzierten Hammer jedoch in der rechten Hand.

Die VI. Abtheilung enthielt wiederum zwei Corporationen, das „Amt der Töpfer“ und das der „Schornſteinfeger“, denen das Muſikcorps des Herrn Sorgers voranſchritt. Erſteres zählte 110 Theilnehmende unter Führung der beiden Deputirten, Herren

L. Andersſen und H. Weide, welche roth- und weißumwundene und bebänderte Stäbe in der Hand trugen. Ein größeres zinnernes und ein kleineres ſilbernes Stubenſchild ward, erſteres von Herrn J. Bornhöft, letzteres von Herrn T. Gottsleben vorangetragen. Darauf folgte die große rothſeidene Fahne, deren Mittelfeld, von Herrn Haeſelich gemalt, Adam und Eva im Paradieſe, welche nach uraltem, köſtlichem Handwerkshumor als erſte Gebilde aus Thon die Wappenfiguren der Töpfer ſind, darſtellte. Fahnenträger war Herr A. Müller, als Fahnenjunker begleiteten ihn die Herren A. Teichfiſcher und W. Lange. Eine zweite Fahne trug Herr Bleuler, begleitet von den Herren T. Meincke und J. Oldendorf. Sie war weiß mit grünem Eichenkranze und enthielt die Inſchrift: „Es lebe das Amt der Töpfer!“ Sodann fungirten im Zuge vier Marſchälle, die Herren J. Neumann, C. Böſſe, W. Breſſien und T. Welde, geſchmückte Stäbe mit je einem Handwerksgeräth auf der Spitze, nämlich einer Setzwage, einem Winkelmaaß, einer Kneifzange und einem Oval-Hammer, tragend.

Allgemeinen jubelnden Beifall erregte die Erſcheinung der „Schornſteinfeger“. Sie hatten nämlich den glücklichen Einfall zur Ausführung gebracht, in einer ihrem gewöhnlichen, charakteriſtiſchen Geſchäftsausſehen nachgeahmten Tracht zu erſcheinen. Sämmtliche zur Zeit in Hamburg arbeitende Geſellen, 18 an der Zahl, waren im Zuge anweſend. Die beiden Herren Altgeſellen, C. L. Hegewiſch und Wilhelm Buſch, fungirten als Deputirte, ſowie der älteſte Geſell Herr Joh. Franck als Bannerträger. Letzterer erſchien in neuer ſchwarzer, glanzleinener Geſchäftstracht: Jacke und kurzen Hoſen, dazu Schuhen und weißen Strümpfen. Außerdem trug er einen ſchwarzen aufgeklappten Hut mit ſchwarzer Feder und eine rothe Gazeſchärpe mit Goldfranzen. Die übrigen Geſellen waren gleichfalls in neuer ſchwarz-glanzleinener Kleidung, aber langen Beinkleidern, in ſchwarzen Hüten und weißen Handſchuhen; ſie trugen außerdem einen ſchwarzlackirten Gürtelriem mit Meſſingſchild und auf der linken Schulter den blankpolirten „Kratzer“. Die beiden Deputirten mit weißen, goldbefranzten Schärpen führten Marſchallsſtäbe, auf deren Spitze ſich gekreuzte Kratzeiſen in Silberfarbe zeigten. Die Standarte war von den Meiſtern den Geſellen zum Geſchenk gemacht worden. Sie war von weißer Seide und enthielt auf beiden Seiten das Gewerkswappen, an welchem beſonders eigenthümlich der aus dem Helm emporſteigende Schornſtein, aus dem wieder ein mit dem Kratzeiſen bewehrter Arm hervorragt, erſcheint.

Die VII. Abtheilung war eine der ſtattlichſten und anziehendſten des Zuges; ſie enthielt drei für Hamburg recht bezeichnende Korporationen, nämlich das „Amt der Reepſchläger", die „Segelmacher-Brüderſchaft" und das Gewerk der „Schiffbauer". In dieſer vom Programm abweichenden Ordnung — das Muſikcorps des Herrn Nüß ging den Schiffbauern voran — folgten ſie auf einander.

Den Zug der Reepſchläger eröffnete der Bannerträger Herr H. Chr. Meyer aus Rendsburg mit einem prächtigen, von Herrn Schwerdt gemalten, das Wappen des Gewerks zeigenden Banner. Ihm zur Seite trug Herr J. Kruſemark die deutſche, Herr Chr. Zimm die hamburger Flagge. Darauf folgten 8 Lehrburſchen in blauen Blouſen mit umgeſchnallten Spinnriemen, von denen abwechſelnd 4 auf ſchwarz-roth-goldener Trage ein etwa 10 Fuß langes, 7½ Zoll im Durchmeſſer haltendes Stück Ankertau trugen, welches Herr Joh. Hinr. Siegeler, Aeltermann des Reepſchläger-Amts, der ſich um die Ausſtattung und Anordnung des Zuges ſeines Gewerks überhaupt vielfach verdient gemacht hat, aus beſtem Manilla-Hanf auf's ſauberſte hatte anfertigen laſſen. Die Bahre war mit Kränzen und Guirlanden geſchmückt und rund um das Tau herum waren kleine ſeidene Fähnchen mit ſilbernen Stäben befeſtigt. Dieſe, ſämmtlich mit den Gewerks-Abzeichen bemalt, gehören zu dem ſilbernen „Willkomm" und den ſonſtigen Bechern der Geſellen, an die ſie in älteren Zeiten bei beſonderen Gelegenheiten von Meiſtern oder deren Frauen und Töchtern verehrt worden ſind. Sie trugen die Namen der Geber oder Geberinnen und die Zahl des Jahres der Schenkung. Das älteſte dieſer Fähnchen rührte von 1686 her, die übrigen theils aus dem 17., theils aus dem 18. Jahrhundert.

Den dritten Platz nahmen darauf die beiden einzigen im Zuge anweſenden Meiſter ein: der bereits genannte Aeltermann und ſein Sohn, Herr Jul. Herm. Siegeler. Ihnen folgten 4) die drei Altgeſellen, die Herren A. Jürgenſen, Joh. Schwalbe, A. Köſter, mit ſilbernen Schildern, der erſtere auf der Bruſt, die beiden andern am Arme, geſchmückt, denen zunächſt 5) vier Geſellen mit in Holz nachgebildeten ſogenannten „Wirbeln" als Gewerks-Emblemen nachſchritten; es waren die Herren Rob. Brehmer, L. Möller, Ed. Hinderſen und Joh. Hannſen. Sie waren, wie der Fahnenträger und die Altgeſellen, mit breiten, weißſeidenen, die Gewerks-Inſignien in Stickerei enthaltenden Schärpen geziert. Es folgten jetzt etwa 30 einheimiſche und ſchließlich 30 fremde Geſellen,

alle unter dem geöffneten Ueberrock blaue Blousen und lederne Spannriemen tragend. Den fremden Gesellen ward von Herrn C. Hansen eine Fahne vorangetragen und als ihr Anführer erschien zu großer Erheiterung der Zuschauer ein als „reisender Handwerksbursch" costümirter Gesell, Herr Heinr. Venthien, eine glückliche humoristische Idee, die auch sonst noch im Zuge, wie wir sehen werden, vorkam.

Der sich an die Reepschläger anschließende Zug der „Segelmacher-Brüderschaft" bestand, mit Einschluß von 9 Lehrburschen, aus etwa 50 Personen. Ihn führten die beiden „Alten", die Herren C. Kleen und W. Mieran, und der Bote der Brüderschaft, Herr Eichhorn, von denen der zweitgenannte das rothseidene, auf weißem Felde ein Schiff mit vollen Segeln zeigende Banner trug. Darauf folgten die 9 Burschen, deren erster, Meincke, eine hamburger Flagge mit schwarz-roth-goldenem Wimpel trug. Die andern acht trugen das 4 Fuß lange Modell eines vollständig aufgetakelten und mit allen Segeln versehenen dreimastigen Schiffes, welches in einem mit Myrthenzweigen und Blumen angefüllten, roth und weiß drapirten Trage-Gestelle ruhte. Das Schiff, eine Arbeit des Herrn J. C. Bruns, bot in seinem Segel- und Flaggenschmucke einen gar heitern Anblick dar. Während es an der Gaffel und vorn eine hamburger Flagge zeigte und vom Vor- und Groß-Top sämmtliche Signalflaggen niedergingen, wehte auf der Spitze des Groß-Top ein weißer Standard mit der Inschrift „Friedrich Schiller" und vom Kreuz-Top hing eine Flaggenleine mit den 8 Signalflaggen, welche die 8 Buchstaben des Namens „Schiller" bedeuten, herab. Den Zug der Burschen begleitete links Herr H. Ramm mit einer hamburgischen, rechts Herr J. Ahlers mit einer deutschen Flagge, worauf die übrigen Segelmacher, darunter 6 Baase, folgten. Sie führten noch in den ersten Reihen die lübecker, die bremer und andere National-Flaggen, in den vier letzten aber die acht Signalflaggen mit der eben angegebenen Bedeutung.

Die letzte Stelle in der Abtheilung nahmen die „Schiffbauer" in einer Stärke von gegen 700 Mann ein. Das Banner trug ihnen Herr Gustav Lütgens voraus. Es zeigte auf chamois-farbigem Grund, von einem Rosenkranze umschlossen, ein eben vom Stapel gelassenes Schiff, und die Inschrift: „Das Gewerk der Schiffbauer in Hamburg." Dann folgte das von 8 Zimmerleuten, abwechselnd von je 4, getragene Modell eines Schiffes in Rippen

und Ballen, eine ausgezeichnete Arbeit des Herrn Ferdinand Steinhaus, jetzigen Zeichnenlehrers an der von der „Patriotischen Gesellschaft" geleiteten Zeichnenschule für Schiffbauer. Es folgten darauf 17 Schiffszimmerleute mit Aexten und sonstigen Geräthen als Escorte gleichsam dieses Gewerkssymbols. Die drei Flaggen von Hamburg, Lübeck und Bremen beschlossen diesen Theil des Gewerkszuges. Hinter ihnen schritten die „Worthalter" auf den verschiedenen Zimmerplätzen, die sogenannten „Meisterknechte" einher. Den ferneren Zug schmückten die Flaggen der verschiedensten Nationen, 60 an der Zahl, und den Schluß bildete abermals das Modell eines Schiffes, verfertigt und getragen von Herrn Dietrich Lembke. Als Deputirter des Gewerks war Herr Heinrich Bohmbach thätig gewesen.

Die nun folgende VIII. Abtheilung füllte wiederum eine einzige Körperschaft aus. Es war dies das „Amt der Schuhmacher", durch etwa 250 Meister und 550 Gesellen, also zusammen 800 Mann vertreten. Dem Zuge voran ging das Garnisons-Musikcorps des Herrn Sachse. Zunächst erschien darauf der jüngste Aeltermann des Gewerks, Herr Struck, zu Pferde, begleitet von den gleichfalls berittenen, mit breiter blauer Schärpe geschmückten Meistern, den Herren J. E. C. Brust und J. H. Frehse als Adjutanten. Hinter ihnen schritt das vom Amte erwählte Fest-Comité, bestehend aus den Meistern Brandstrup, Prehn, Ramcke, Henings, Heyde und Dosse, sämmtlich mit blauen Schärpen, einher, denen die Fahne der Meister, getragen von Herrn J. W. A. Hermann, folgte. Diese Fahne war vor dem Aufbruche des Zuges in dem reichgeschmückten Amthause von dem vorsitzenden Aeltermann, Herrn J. Priesemann, den Meistern mit feierlicher Ansprache überreicht worden. Sie erregte durch ihre Schönheit und die Kostbarkeit ihrer Stoffe und Arbeit allgemeines Aufsehen, ebenso wie die später folgende, vom Amte den Gesellen geschenkte und gleichfalls feierlich überreichte, ganz ähnliche Fahne. Die der Meister war 8 Fuß lang und 5½ Fuß breit, von schwerem, weißem Taffit, doppelt, und zeigte auf beiden Seiten in vorzüglich sorgfältiger, kunstvoller Stickerei den deutschen Reichsadler, schwarz, mit goldner, edelsteinbesetzter Krone, goldenem Scepter und Schwert. Breite Goldfranzen fassen die Fahne ein und ihre Stange trägt den vergoldeten Reichs-

adler. Die den Gesellen geschenkte Fahne unterscheidet sich von dieser nur durch die rothe Farbe des Taffets. *)

Zwei Marschälle mit aufgekrämpten, goldbetreßten Hüten, schwarzen Stäben und vergoldeten Adlern darauf, die Herren J. Krummeck und J. C. L. Ritterbusch, begleiteten die Fahne. Hinter ihr gingen, mit breiter blauer Schärpe angethan, die „Amtsworthalter", Herren G. Beyer und F. W. Wilckens, der Kassenmeister, Herr Alschefsky, der Deputirte, Herr Block, der Amtsschreiber und die Amtsboten. Nunmehr folgten die Meister in Reihen von je 6 Mann unter Zugführern mit blauen Schärpen; die übrigen trugen blaue Schleifen.

Den Zug der Gesellen eröffneten die drei Altgesellen, die Herren Eitzel, Schmidt und Krauß, jeder mit rother Schärpe, dann folgte der Fahnenträger, Herr Schulz, mit der obenerwähnten Fahne, begleitet von zwei Marschällen, den Herren Tamme und Reimer, ferner die beiden Vorsteher der Gesellen, die Herren J. Holzapfel und F. W. Schelle, und der Herbergs-Vater, Herr J. M. Böttger. Die nun folgende imposante Schaar der Gesellen war in Rotten zu je 6 Reihen, jede von 6 Mann, geordnet, jede Rotte hatte einen mit rothweißer Rosette geschmückten Führer, die übrigen Gesellen trugen sämmtlich rothe Schleifen mit darauf gedrucktem Doppeladler.

Den Schluß des Zuges bildete die 60 Mann starke Liedertafel der Gesellen unter Vorantritt ihres Vorstandes, der Herren Richter, Rohrbeck und Lorentzen. Auch die Liedertafel war vom Amte zur Anschaffung einer schönen Standarte unterstützt worden; sie war von blauer Seide mit dicken Silberschnüren und Quäſten und enthielt eine in Gold gedruckte Lyra mit der Umschrift: „Schuhmacher-Gesellen-Liedertafel." Sie ward abwechselnd von den Herren Holstein, Müller und Mücke, welche mit rothseidener Schärpe geschmückt waren, getragen.

An Stärke dieser Amtsgenossenschaft fast vollkommen gleich war die nächstfolgende Korporation, die „Schneidergesellenschaft", welche allein die IX. Abtheilung ausfüllte. Das Musikcorps des Herrn Birgfeld bildete die Spitze, sodann eröffneten den Zug die

---

*) Die Kosten beider Fahnen sind uns auf 600 ℛ 12 ß; die der weiter unten erwähnten Standarte auf 135 ℛ angegeben worden. D. B.

Herren Altgesellen J. Ossowsky aus Dirschau und H. C. Freudenthal aus Hitzacker. Ihnen folgte die weißseidene Hauptfahne, einen Eichenkranz um zwei verbundene Hände und das Datum des Festzugs in Stickerei enthaltend; sie ward von Herrn F. Baatz, den die Herren J. P. Sengstack und B. Ridder geleiteten, getragen. Nunmehr schritt das Fest-Comité einher, bestehend aus den Herren A. Böhm, A. Bräuer, W. Magener und Herrn Schecher, dem Vertreter der St. Georger Schneider-Gesellschaft, die sich in einer Stärke von 20 Mann angeschlossen hatte. Der ganze nunmehr folgende Zug war in 5 Abtheilungen, jede etwa 190 Mann stark, gegliedert, deren erste zur Seite von den drei Marschällen: Herrn C. Liermann, C. Wiechmann und W. Steffens begleitet war. Die zweite Abtheilung führte ein schwarz-roth-goldenes Banner, auf dessen Spitze sich Schillers mit einem Lorbeerkranze geschmücktes Bild befand. Es ward von Herrn H. Behre getragen und geleitet von Herrn H. Aue und A. Schröder; die Marschälle dieser Abtheilung waren die Herren H. Knipschild, F. Thurow und H. Kirsch. Der dritten Abtheilung trug Herr J. Bornemann, geleitet von den Herren C. Meincke und A. Zapf eine roth-weiße Fahne voraus; Marschälle waren hier die Herren J. Löhning, F. Parbs und T. Ratzow. Die vierte Abtheilung endlich eröffnete Herr J. Janisch mit gleichfalls roth-weißer Fahne, begleitet von den Herren J. Hally und W. Carls. In ihrer Mitte trug Herr Aug. Ertel eine ihm gehörige schwarz-roth-goldene Fahne. Die Marschälle dieser Abtheilung waren die Herren F. Groß, J. Seeliger und R. Pohlmann. Den Schluß des ganzen Zuges bildeten die beiden dem Vorstande der Gesellenschaft angehörigen Deputirten, die Herren H. Fischer und F. Krüger. Die Mitglieder des Vorstandes und des Fest-Comité's, die Marschälle, die Fahnenträger und ihre Begleiter waren mit weißer Schärpe und rothweißer Schleife mit Schiller's Portrait darin geschmückt, abgesehen von den zu der deutschen Fahne gehörigen Personen, die schwarz-roth-goldene Schärpen trugen. Außerdem führten die Marschälle und Fahnenbegleiter rothweiße Stäbe mit vergoldeter Spitze. Die übrigen Zug-Mitglieder trugen als Abzeichen rothweiße seidene Schleifen.

In der X. Abtheilung des Festzuges folgte dem altonaer Garnisons-Musikcorps von 15 Mann unter Herrn Lottenburger zunächst der „St. Pauli Gewerbe-Verein", angeführt von seinem Präses und Vice-Präses, den Herren J. M. Backenberg und J.

H. Möller. Die zum Feste gefertigte Fahne trug Herr Iburg. Sie war von rother Seide mit Goldfranzen und zeigte das Sinnbild des Vereins, einen Bienenkorb und zwei verschlungene Hände, umgeben von einem Kranze von Lorbeern und Eichen, mit der goldenen Inschrift „St. Pauli Gewerbe-Verein“ und der Jahreszahl. Als Marschälle fungirten die Herren Geerz, welcher die Fahne gemalt und H. Wülffken, welcher die Posamentier-Arbeit an ihr hergestellt hatte, ferner die Herren Frühstück, Piel und Rensch. Die sechs Sektionen der Vereinsmitglieder, jede von 12 Mann, wurden von je einem Führer geleitet; es waren dies die Herren E. Seybold, Meyer, Wagener, Nolop, Willbrandt und Schmuck. Die Gesammtzahl der Theilnehmenden betrug 86 Personen.

Dem Verein folgte eine Anzahl von etwa 60 „Lehrburschen“ verschiedener Gewerke, die sich um ein Banner, das eine goldene Lyra mit der Umschrift: „Vereinigte Burschen“ zeigte, geschaart hatten, und sodann das Personal der Leder-Lackir-Fabrik des Herrn D. Wamosy. Letzteren aus 136 Mann bestehenden Zug eröffnete der Deputirte Herr Peter Duborg, Lackirmeister aus Tönning; ihm folgte das von Herrn Tobias Groß getragene Hauptbanner, welches im gelben Felde zwei das Gerberschild oder Wappen haltende Löwen zeigte. An sie schlossen sich 34 Mann zünftiger Gerber, mit gelben Schärpen geschmückt, an. In den Reihen der übrigen Zugtheilnehmer ward noch eine roth-weiß-grüne ungarische Fahne — der Fabrikherr ist von Geburt Ungar — von Herrn Anton Desper aus Erlau in Ungarn getragen, ferner zwei deutsche Fahnen von den Herren C. Schnell und T. Wendel und eine hamburgische von Herrn C. G. John. Als Abzeichen ward von allen Theilnehmern am linken Arm eine silberne Platte mit dem Gerberwappen, bestehend aus einem aufrecht stehenden „Falz“ und zwei darüber gekreuzten Schabmessern, getragen.

Das Personal einer ähnlichen Fabrik, der der Herren Heitel & Co., schloß den Zug. *)

Die XI. Abtheilung eröffnete die seit 1837 bestehende „Tischler-Gesellenschaft von St. Georg“, etwa 70 Personen

*) Ungeachtet unsers wiederholten öffentlichen und privaten Ansuchens sind uns Seitens dieser Corporation keine Original-Mittheilungen zugegangen, nach welchen unsern Bericht einzig und allein abzufassen unser Grundsatz sein mußte. D. Verf.

ſtark. Sie hatte erſt am 8. November, vorzüglich in Folge der energiſchen Bemühungen des 1. Altgeſellen, Herrn W. Doll, den Beſchluß gefaßt, ſich am Feſtzuge zu betheiligen und in der kurzen Zeit von vier Tagen in Bezug auf die feſtliche Ausſtattung ihres Zuges überraſchend Vieles und Schönes geleiſtet. Ihm voran ſchritten als Zugführer die Herren F. Carl, 2. Altgeſell, und C. Thielbart, jeder von zwei Lanzenträgern geleitet. Ihnen folgte das 10 Mann ſtarke Schwormſtedt'ſche Blechmuſik-Corps. Sodann der 1. Deputirte und Altgeſell, Herr W. Doll, mit einer reichen, blauweißen ſeidenen Schärpe geſchmückt, begleitet von den beiden Ladenmeiſtern, Herren Pingel und Birkenſtock. Das nun folgende Banner trug Herr C. L. Lobſien, welcher es ſelbſt verfertigt hatte. Es war künſtlich aus Hobelſpänen gearbeitet, zeigte auf der einen Seite im blauen Felde mit goldenen Buchſtaben die Inſchrift: „Die Tiſchler-Geſellſchaft in St. Georg. 1859" und auf der andern, ebenfalls golden auf blauem Felde, das Tiſchler-Wahrzeichen: Hobel, Winkelmaaß und Zirkel, und war an 14 Fuß langer, ſchwarzpolirter Stange befeſtigt. Das zweite Banner, den Herren Werner & Piglhein gehörig, und aus ſchwarzem, rothem und weißem Seidenzeug und Goldbrokat beſtehend, trug Herr G. Kunke. Jedes Banner wurde von zwei mit blauen Schärpen gezierten Marſchällen, den Herren Hagen, Möller, Traus und Zeyn, begleitet, welche außerdem ſchwarzpolirte Stäbe mit goldenen Eicheln, roth und weißen Zäpfchen und langen roth-, blau- und weiß-ſeidenen Bändern daran führten. Zur Bedeckung der Banner folgten ſodann 12 Mann, ſämmtlich Geſellen der Herren Werner & Piglhein, mit ſchwarzpolirten, goldgeſpitzten, gleichfalls reichbebänderten Lanzen. Die übrigen ſich nunmehr anſchließenden Geſellen trugen ein Jeder irgend einen von ihm ſelbſt verfertigten Gegenſtand, entweder ein Erzeugniß des Gewerks in kleinem Maßſtabe, oder das Tiſchler-Emblem, oder das Modell eines Handwerkszeugs auf ſchwarzpolirter Stange. Alle dieſe Gegenſtände waren äußerſt ſauber und zierlich gearbeitet, manche von ihnen wahre kleine Kunſtwerke. Wir nennen von ihnen des Herrn Nitzſchke Hobelbank mit mechaniſcher, fortwährend ſägender Figur; des Herrn Kieſelbach Uhrgehäuſe, eine Schweizerhaus-Veranda vorſtellend; des Herrn Brüning ausgehöhlten, als Pfeifenkopf benutzten Hobel; die Nähchatulle des Herrn Bätge mit Spiegel; die drei Schraubböcke des Herrn Bielefeldt mit mechaniſcher Figur; die Spindeltreppe des Herrn Hintze; die „Verhältnißtreppe" des Herrn Mätcke; den Schleifſtein

mit Stein und ſchleifender Figur von Herrn Seiler; die Klubbſäge von Herrn Bauer; den „Scheerknecht" mit der bekränzten Leier darunter von Herrn Lauck; das mahagoni Bettgeſtell des Herrn Blendermann; die Wiege mit vollſtändigem Bettzeug und Seidenüberzug des Herrn Rindfleiſch und im Gegenſatz dazu den mit blauem Sammet überzogenen, mit Silber beſetzten — Sarg des Herrn Müller; ferner den zierlich gearbeiteten mahagoni Side-Board des Herrn Keuer; den Couliſſentiſch des Herrn Maibohm; den Schraubſtock des Herrn Muhs und das Taſchenuhr-Gehäuſe des Herrn Meyer. Außerdem hatten noch die Herren Bolius, Bruhns, Hahn, Stubbe, von Hacht, Baumann, Heinecke, Schaller, Groſſe, Richter, Schieck u. A. zierlich modellirte Werkzeuge und Geräthſchaften angefertigt. Wiege, Bettſtelle und Sarg ſchloſſen ſymboliſch den Zug. Laute Anerkennung begrüßte überall die geſchmackvolle Ausſtattung dieſer Genoſſenſchaft.

Die zweite Stelle dieſer Abtheilung nahm der „Bildungs-Verein für Arbeiter in St. Georg" ein. Ihm ſchritt ein Zugführer mit rother Schärpe, roth und weißer Schleife und Marſchallsſtab voran. Darauf folgte der Fahnenträger mit zwei Fahnenjunkern. Die Fahne war roth mit weißer Borte; ſie zeigte das Vereinsſymbol: zwei verſchlungene Hände in einem goldenen Lorbeerkranze, und die Inſchrift: „Bildungs-Verein für Arbeiter. St. Georg. 1848." Daſſelbe Symbol trug auch jedes Mitglied, weiß auf rothem Grunde, auf der linken Bruſt. Die Mitglieder waren in 4 Sektionen, jede von 12 Mann und einem Führer, geordnet.

Es folgten jetzt die „Maurer aus St. Georg", 130 Perſonen ſtark, Jeder mit einer weißrothen Binde um den Arm. Als Würdenträger erſchienen die drei Altgeſellen, die Herren E. Borchers, Chr. Becker und C. Lampe mit weißer, rothgeſäumter Schärpe und die Herren F. Braune und F. Jacobi als Adjutanten mit rother, weißgeſäumter Schärpe. Die Fahne, welche auf rothem Grunde ein ovales weißes Feld mit zwei vereinigten Händen, dem Maurergeſchirr und einem Lorbeerkranze nebſt der Inſchrift „Die Maurergeſellen von St. Georg" enthält, trugen abwechſelnd die Herren Chr. Wilke und D. Gudegaſt, beide mit gelbem Schurzleder angethan. Daſſelbe trug Herr Krüchner als Fahnenofficier, dazu rothe Schärpe und Richtſcheid mit Hammer und Kelle als Seitengewehr. Eine Fahnenſektion bildeten die vier Herren Rohlay, Metz, Othe und Koſſel, ſämmtlich mit rothweißen Schärpen. Die übrigen Zugmitglieder waren in 4 Züge getheilt, deren Anführer

die mit gelbem Schurzfell verſehenen, Richtſcheid mit Hammer und Kelle in der Hand tragenden Herren: Köhler, Schultz, Liede und Schröder waren. Fünf Burſchen mit gelbem Schurzleder eröffneten und fünf ebenſo ſchloſſen den Zug.

Die vierte und letzte Genoſſenſchaft in dieſer Abtheilung war die der „Schuhmacher aus St. Pauli". Ihre Ordnung war die folgende: Voran ſchritt ein Zugführer, Herr H. Ahrens, rothe Schärpe und grüne Roſette tragend, mit einer Sektion von 12 Mann, ſämmtlich mit rothen Roſetten geſchmückt, ihnen folgte ein beſonderes Muſikcorps von 12 Mann, dirigirt von Herrn Kiſtenbrügger. Ihm nach ſchritten die beiden Altgeſellen der Brüderſchaft, die Herren Witt und Schultz mit roth-blau-weißen Schärpen, Roſetten von denſelben Farben und Marſchallsſtäben mit Myrthenkränzen und rothen und weißen Bändern daran. In ihrer Mitte führten ſie den Ladenmeiſter Herrn Lemck. Sonſtige Würdenträger der Brüderſchaft, die Herren Helms, Weber, Eilers und Möhlmann, theils mit rothweißen Roſetten, theils mit blauen Schärpen und blauweißen Roſetten geſchmückt, folgten. Sodann kam die erſte größere Abtheilung mit ihrem Zugführer Herrn Röpcke in einer Stärke von 50 Mann. Von gleicher Stärke war der zweite Zug unter Herrn F. Hagen. Nunmehr erſchien der Fahnenträger Herr Brunatte, von den Fahnenjunkern Herren Gieſe und Römfeld begleitet, Schärpen und Roſetten ſchmückten alle drei. Die Fahne führt auf pouceau Grund den ſchwarzen Doppeladler, darüber auf blauem Schriftbande die goldene Umſchrift: „Schuhmachergeſellen von St. Pauli" und darunter die Jahreszahl 1859. Der Fahne folgten noch zwei Züge, jeder von 50 Mann, unter den Zugführern Preſent und L. Jürgens. Die in den Zügen Einhergehenden trugen ſämmtlich rothe Roſetten.

Die XII. Abtheilung, der das Muſikcorps des Herrn Böhning voranging, repräſentirte, ſoweit das ohne Anweſenheit ſelbſtſtändiger Kaufleute, deren Nichtbetheiligung am Feſtzuge wir oben erwähnt haben, möglich war, den hamburgiſchen Kaufmannsſtand. Sie ward von dem „Verein für Handlungs-Commis von 1858" und den „Quartiersleuten" gebildet. Anführer des erſteren, der etwa mit 290 Perſonen erſchienen war, war Herr Julius Richter; das Vereins-Banner führte Herr F. Göricke; außerdem trug Herr A. Pinck eine deutſche, Herr M. Holſte eine hamburgiſche Fahne im Zuge. Als Marſchälle fungirten die Herren

H. Schmerfahl und Hugo Ingwerſen. Ein Hauptzugführer, Herr J. L. Nagel, und fünf andere Zugführer, die Herren C. Warncke, H. C. Kirſten, E. Trübenbach, A. H. Witte und C. J. Runde, geleiteten die einzelnen Abtheilungen. Den Anführer ſchmückte ein blauer Stern, den Bannerträger eine ſeidene weißgelbe, den Träger der deutſchen Fahne eine ſchwarz-roth-goldene, die übrigen Würdenträger roth-weiße Schärpen. Das Vereinsbanner war weiß mit Goldeinfaſſung und zeigte in Goldmalerei den von einem Kranze umgebenen Merkurſtab, darüber den Namen des Vereins. Die beiden Fahnen waren von Seidenſtoff. Jeder Zugtheilnehmer trug eine rothweiße ſeidene Schleife, deren eines Ende die gedruckte Inſchrift: „Schillerfeier, den 13. November 1859", das andere den Namen des Vereins trug.

Der an dieſen Verein ſich anſchließende Zug von etwa 50 Quartiersleuten fand im Publikum wiederum beſonders fröhliche Anerkennung, weil auch in ihm der gute Gedanke zur Ausführung gebracht war, in der altherkömmlichen Tracht dieſes ächt-hamburgiſchen Standes, der ſchwarzen Jacke mit ſilbernen Knöpfen und dem ſchwarzen Schurzfell, zum Theil in der Arbeitstracht zu erſcheinen. Großen Jubel erregte der von vier Quartiersleuten gezogene Handwagen, auf dem ſich Kiſten, Fäſſer und Ballen verſchiedener Größe befanden, die alle mit Gewinden von Laub und Blumen geſchmückt und von einer bekränzten hamburgiſchen Fahne überragt waren; ihre Signatur beſtand ſinniger Weiſe aus den Anfangsbuchſtaben des Namens Schiller's und dem Datum ſeiner Geburt. Der Inhalt der Colli legte dagegen auch Zeugniß von dem praktiſchen Sinn der Eigner ab: ſie waren mit Lebensmitteln und Erfriſchungen gefüllt, die auf dem langen Wege, dem vielſtündigen Aufenthalte im Freien, bei friſcher, ſcharfer Luft ihre vortrefflichen Dienſte thaten.

Die nächſtfolgende XIII. Abtheilung mit dem Muſikcorps des Herrn Knüppel, ſchloß Alles in ſich, was mit der äußeren Herſtellung, dem Schmuck und dem Vertrieb von Büchern zu thun hat. Schade, daß die Entſtehung des Buches nicht durch die Reihenfolge der fünf hier vereinigten Corporationen dargeſtellt war. Zu dieſem Behufe hätten die Schriftgießer den Zug eröffnen müſſen, auf ſie hätten die Buchdrucker, dann die Steindrucker und Lithographen, ferner die Buchbinder und endlich die Buchhändler zu folgen gehabt. In Wirklichkeit nun erſchienen die letzteren an der Spitze der Abtheilung.

Die Vereinigung der hamburgiſchen und altonaer Buchhändler zählte etwa 85 Perſonen, darunter 25 Principale, etwa 40 Gehülfen und gegen 20 Lehrlinge. Die Feſtzugs-Anordnungen waren einem aus den Herren C. Gaßmann, Otto Meißner und G. A. Schonlau beſtehenden Ausſchuſſe übertragen geweſen. Das Banner trug Herr Bruno Meyer aus Königsberg, zur Zeit in der Buchhandlung von Hoffmann & Campe angeſtellt. Es zeigte auf Leinwand in Oel gemalt die im Weltenraume ſchwebende Erdkugel, über welche eine aus Wolken herabragende Hand eine Fülle von Büchern und ſonſtigen Schriften ausſchüttet. Bei näherer Beſichtigung der Titel dieſer Schriften, ſoweit ſie lesbar waren, beluſtigte die humoriſtiſche Auswahl: neben Schiller's Werken und Humboldt's „Kosmos" fehlten auch die Gedichte des hamburgiſchen plattdeutſchen Volksdichters Heinrich Schacht und das Hamburger Kochbuch nicht. Der Bannerträger erſchien in ſchwarzem, deutſchem Rock, aufgekrämptem Hut mit Feder und Stulphandſchuhen; der Fahnenſchaft ruhte in breitem ſchwarz-roth-goldenen Bandelier. Die beiden ihn begleitenden Marſchälle, Seitens der Principale Herr C. Prall und Seitens der Gehülfen Herr Alfred Rothe (letzterer der Buchhandlung von G. W. Niemeyer angehörig) trugen dreieckige Hüte, ſchwarz-roth-goldene Schärpen und Degen. Das Abzeichen der ſämmtlichen Zug-Mitglieder war ein auf der linken Bruſt getragenes Schiller-Portrait auf ſchwarz-roth-goldener Schleife. Hinter dem Zuge ging der bekannte Antiquar Herr J. S. Meyer mit einer von ihm ſelbſt verfertigten Standarte einher, die auf's bunteſte mit den mannigfachſten auf Schiller und auf den hamburgiſchen Buchhandel bezüglichen Gegenſtänden behängt war.

Auf die Buchhändler folgten die eine Genoſſenſchaft bildenden Buchdrucker Hamburg's und Altona's. Ihre Anzahl betrug im Ganzen — Principale, Gehülfen und Lehrlinge — gegen 300 Perſonen. Es verdient mit Anerkennung hervorgehoben zu werden, daß die Eigenthümer der „Hamburger Nachrichten" und des „Correſpondenten" dieſe auch am Montage erſcheinenden Blätter für dieſen Tag ausfallen ließen, ſo daß ſich die in den betreffenden Druckereien beſchäftigten Arbeiter an dem Feſtzuge und dem ſich daranſchließenden Feſtmahle betheiligen konnten. Den Zug der Buchdrucker eröffneten zwei Marſchälle, denen das Feſtcomité, beſtehend aus den Herren Anthes, Fiſcher, Koops, Heymann, Kümpel, Nobiling, Scharnweber und Sievers, jederſeits von einem Marſchall geleitet, folgte. Danach erſchien eine Ab-

theilung Gehülfen, 48 Mann in 8 Reihen, ſodann eine roth-weiße, ſeidene Standarte mit dem Buchdrucker-Wappen, an jeder Seite ein Marſchall, welche die Quäſte des Banners hielten. Dem Banner folgte eine kleine Anzahl von Principalen, unter denen ein Gaſt aus Boitzenburg ſich befand, wiederum von zwei Marſchällen geleitet, und dieſem der zweite Zug der Gehülfen, etwa 80 Mann ſtark. Hinter ihm ſchritt der Träger der zweiten Standarte in der Mitte zweier Marſchälle einher. Dieſes Banner, aus denſelben Stoffen wie das erſte beſtehend, zeigte das Bild Gutenberg's in ganzer Figur. Ein dritter Zug von abermals etwa 80 Gehülfen folgte, und den Schluß bildete eine Abtheilung von ungefähr 50 Lehrlingen, denen zwei Marſchälle vorangingen und zwei folgten. Die Standartenträger waren die Herren Siemann und Struck; als Marſchälle hatten die Herren: Pörcke, Siegm. Wörmer, W. Wörmer, Krogmann, Debicke, Greſe, Tiedemann, Reinecke, Dieckmann, Griffel, Händler, Witthaus, Peterſen, C. Lütcke, Brügmann und Kittlof fungirt. Sie trugen Marſchallsſtäbe mit ſchwarz-roth-goldenen Bändern und auf der Spitze den vergoldeten Vogel Greif, der zwei Druckerballen in den Klauen hält; ferner waren ſie mit roth-weißen Schärpen, dreieckigem Hut und Degen mit weißen Scheiden verſehen. Alle Theilnehmer trugen als Abzeichen Schleifen in den fünf Farben des Buchdrucker-Wappens, nämlich: ſchwarz, roth, gold, blau und ſilber.

Den Buchdruckern folgten die Schriftgießer Hamburg's und Altona's, in dieſer Vereinigung 32 Perſonen zählend. Ihr Haupt-Anführer war Herr J. C. A. Schmidt, dem zwei Marſchälle, die Herren Gronninger und Hackert jun. folgten. Herr Theodor Narris trug ſodann das weiß-ſeidene Banner, das in ſeiner Mitte ein dem Buchdrucker-Wappen ähnliches blau und goldenes Wappen zeigte; ſein Feld enthielt jedoch ſtatt des Adlers ein Bruſtbild Peter Schoiffer's, und die Helmzier bildeten ſtatt des Greif's mit den Ballen Gießinſtrumente mit Löffel und Hammer. Unſer Anführung des Deputirten, Herrn Hackert ſen., gingen dann die Zug-Theilnehmer in fünf Reihen, und zwei Marſchälle, die Herren Schneekloth und Göpel, bildeten den Schluß. Das Abzeichen der Zugführer und Marſchälle war eine weiß-atlaſne Binde um den Arm; den Bannerträger ſchmückte eine Schärpe gleichen Stoffs und gleicher Farbe. Blau und gelbe Bänder flatterten von den Stäben.

Den vierten Platz in der Abtheilung nahmen die Buchbinder ein; ſie zählten, Meiſter und Gehülfen zuſammen, etwa 120 Perſonen.

Den Zug der Meiſter ſchmückte ein Banner, welches ein aufrechtſtehendes Buch mit dem Wappen, das ſich auf der 200 Jahre alten Lade des Amtes befindet, zeigte; über dem Buche befand ſich die Inſchrift: „Das Amt der Buchbinder“. Ferner trugen zwei Meiſter im Zuge je ein Exemplar von Schiller's Gedichten, prachtvoll in Sammet gebunden, mit Schiller's Portrait auf dem Deckel, auf weißem, lorbeerbekränztem Kiſſen. Der Verfertiger des Einbands war Herr Warnecke*). In dem Zuge der Buchbinder-Gehülfen trug Herr Haupt das aus doppelter weißer Seide beſtehende, mit ſchwarz-roth-goldenen Schnüren und Goldquäſten verzierte Banner, deſſen eine Seite ein auf rothem Kiſſen ruhendes Buch mit der Umſchrift: „Buchbinder-Geſellſchaft. 1839“, die andere einen goldenen Kranz von Eichenlaub und Lorbeeren zeigte. Hinter dem Banner ſchritten ſechs Perſonen, deren jede einen mit reicher Goldverzierung und großer goldener Inſchrift verſehenen Folioband trug. Man las auf dem erſten Bande: „Würde der Frauen“, Verfertiger und Träger war Herr Böttcher; auf dem zweiten: „Die Räuber“, von Herrn Kleißen; auf dem dritten: „Maria Stuart“, von Herrn Huſt; auf dem vierten: „Wilhelm Tell“, von Herrn Schmohl; auf dem fünften: „Don Carlos“, von Herrn Fohrmann, und auf dem ſechsten: „Die Glocke“, von Herrn Petſchler. Als Deputirte hatten die Herren Thilo und Holzhauer, als Marſchälle die Herren Weißbäcker und Krahnſtöver fungirt; ſie trugen zu dem ſogenannten Schillerorden, der ſämmtliche Mitglieder des Zuges ſchmückte, noch eine roth-weiße Schleife als Abzeichen.

Den Schluß der Abtheilung bildeten die vereinigten Lithographen und Steindrucker, 85 Perſonen. Den Zug derſelben eröffnete Herr F. Huhn, Mitglied des Vorſtandes und Deputirter, in ſchwarzer Kleidung, den Degen an der Seite, begleitet von den zwei Marſchällen, Herren C. Muesmann und W. Schmaljohann. Darauf folgte der Bannerträger, Herr Ferd. Kornmilch. Das Banner war von purpurrothem Tuche, 6 Fuß lang, 3½ Fuß breit, von ſchwarz-roth-goldenem Rande umſchloſſen. In ſeiner Mitte befand ſich, umgeben von einem goldenen Lorbeerkranze, das von dem Lithographen Herrn Julius Schöpel in Oel gemalte Bildniß Aloys Sennefelder's, des Erfinders der Lithographie. Zwei Marſchälle, Herr Ed. Fiſcher, Lithograph, und Herr Fiſcher,

*) Eine poetiſche Beiſteuer dieſes Herrn zum Feſte findet der Leſer im Anhange, Abſchnitt XX.

Steindrucker, geleiteten auch den Bannerträger. Jetzt folgten, von Herrn Triebel angeführt, 12 Mann der Theilnehmer, in zwei Reihen. Hinter ihnen schritt ein Marschall, Herr Weiße, einher, dem ein von zwei prächtig geschirrten Pferden gezogener Wagen folgte, auf welchem sich eine vollständige Steindruckpresse mit allem Zubehör befand. Wagen und Presse waren mit 100 Ellen Laubgewinde von Epheu und Eichen schön geschmückt. Auf dem Wagen befand sich der Steindrucker Herr Dettmann mit zwei Burschen, in grauen Blousen und rothen Mützen, während des Fahrens die Verrichtungen beim Drucken fortwährend wiederholend. Als Ergebniß derselben theilten die sechs neben dem Wagen einherschreitenden Marschälle, die Herren Soltau, L. Kaiser, F. Duncker, C. Diehl, Kipp und A. Israel, ein lithographirtes Portrait Schiller's, das Herr Wilhelm Heuer geliefert hatte, an die Zuschauermenge aus. Es wurden hierbei nicht weniger als 8000 Exemplare verbraucht. Dem Wagen folgten zwei Züge von je 28 Mann, geführt von den Marschällen Herren R. J. Friedländer und E. Wulf.

Die XIV. Abtheilung bestand wiederum nur aus einer einzigen Körperschaft*), nämlich dem durch ca. 900 Mann vertretenen Tischler-Gewerk. Den ersten Zug desselben führte der Geselle Herr Eberling, begleitet von den beiden Marschällen, Herren Martens und Stoltenberg, an. Letztere trugen schwarze polirte Stäbe mit Eichelknopf und rothen und weißen Bändern. Ihnen folgten sechs Mann als Vortrab und darauf das Musikcorps des Herrn A. Herzog. Der Leiter und Anordner des Ganzen, der erste Pflegegesell Herr H. Warnecke aus Hamburg, erschien demnächst, mit weiß- und roth-seidner Schärpe und goldnem Achselbande geschmückt. Hinter ihm trug Herr Burmester die große, von dem Gesellen Herrn Klahn aus Hamburg meisterhaft aus Hobelspänen verfertigte und der Gesellenschaft geschenkte Fahne, begleitet von dem zweiten und dem dritten Pflegegesellen, Herren Paul und Böcker, beide mit silbernen Achselbändern und roth-weißen Schärpen. Auf sie folgte die von den beiden Verfertigern, Herren Nesen aus Detmold und Wulf aus Holstein, getragene Hobelbank, an welcher eine mechanische Figur im Arbeitsanzuge eines Tischlers stand, die zum großen Ergötzen der Zuschauer den Hobel

*) Wenn wir von den drei Vertretern des Kleinböttcher-Amtes absehen, die sich angeschlossen hatten.

fleißig führte. Der zweite, von dem ersten Deputirten Herrn Claus geführte Zug enthielt die mit den Gewerks-Emblemen: Hobel, Zirkel, Winkel und Streichmaaß gezierte Gewerksfahne, deren Träger Herr Boye war, den der zweite und der dritte Deputirte, die Herren Stange und Giesow, geleiteten. Die übrigen Züge wurden von folgenden Herren, die durch verschiedene farbige Abzeichen kenntlich waren, befehligt: Knöring, Haase, Lund, Paul, Bartels, Jürgens, Martens, Lafleur, Wenzel II., Beisner, Hektor, Schmidt, Peters, Geiger, Busse, Evers, Grätzmacher, Wenzel I. und Carstens. In sämmtlichen Zügen wurden zierlich gearbeitete Modelle von Erzeugnissen des Gewerks oder von Handwerksgeräthen auf blankpolirten Stäben von ihren Verfertigern getragen. So erschien Herr Graeven mit dem Symbol des Lebens: Wiege und Sarg; die Herren Stollberg, Winkelmann und Schläger hatten Wiegen verfertigt; die Herren Schmidt, Buchholz, Michael, Otto, Ockum und Lau trugen verschiedene Hobelbänke; an der des Letzteren stand ein hölzerner, sägender Miniatur-Tischler, und die des vorletzt Genannten hatte bereits bei dem Gewerksaufzuge in Berlin bei der Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzessin Victoria gedient. Dasselbe war der Fall mit den vier Schraubböcken des Herrn Schumann. Eine andere Art historischen Interesses knüpfte sich an das aus Hobel, Streichmaaß und zwei Stemmeisen zusammengesetzte, von Herrn Wilhelms getragene Emblem, das vor 30 Jahren bei der feierlichen Aufhängung des Tischlerschildes an dem Amthause figurirt hatte. Von Herrn Sanne ward eine zierliche Laubsäge, im Bügel mit Emblemen, vorgeführt; von Herrn Heinicke eine sehr sauber gearbeitete eichene Thür mit fünf Füllungen und Kehlleisten von Jacaranda-Holz; eine Absatzsäge von Herrn Kammeyer u. s. w. Einzelne Hobel hatten die Herren Dürr, Stammann und Schmidt verfertigt; Embleme, aus Hobel, Zirkel und Winkel bestehend, die Herren Kirsten, Riehl, Duvel, Ehlers und Wolf; ein sehr schönes Emblem mit dem hübsch geschnitzten Hamburger Wappen rührte von Herrn Schinkel her. „Und" — wir können nicht umhin, die eigenen Worte unseres freundlichen Berichterstatters, witzig und treffend, wie sie sind, hierher zu setzen — „und damit sich auch für unser deutsches Vaterland etwas darunter befinde, hatte der Gesell Rickmers drei Hölzer mit den deutschen Farben: schwarz, roth, gold in einer Keilzwinge eingekeilt, um gewissermaßen damit anzudeuten, daß eher in Deutschland wohl kein

richtiger Zuſammenhalt ſtattfinden werde, als bis Alles gehörig zuſammengekeilt iſt!“

Der XV. Abtheilung ging das aus neun Horniſten beſtehende Muſikcorps des Herrn Arend voraus, dem zunächſt das Gewerk der Stuhlmacher ſich anſchloß. Es beſtand aus etwa 250 Perſonen und führte zwei Fahnen. Die erſte, ein Banner von weißer Seide mit Eichenkranz, goldener Inſchrift und Goldverzierungen, trug Herr Paetow aus Dammgarten; ihn ſchmückte eine weiße Schärpe mit ſchmalem ſchwarz-roth-goldenem Beſatz. Zur Seite gingen ihm die beiden Altgeſellen, die Herren C. Balzer aus Offenbach und W. Glaeſel aus Parchim, beide ſchwarz-roth-goldne Schärpen tragend. Hierauf folgte die Abtheilung der Meiſter, jeder mit einer weißen Schleife geſchmückt. Jetzt kam die zweite Fahne, die auf weißem Grunde einen großen Armſtuhl enthielt. Sie iſt Eigenthum des Stuhlmachergewerks in Wismar und war dem hieſigen Gewerk zum Feſte freundnachbarlich geliehen. Ihr Träger war Herr Jahn aus Roſtock, den die beiden jüngſten Altgeſellen, Herren G. Sarkander aus Wismar und A. Bardling aus Holſtein, begleiteten. Der Zug der Geſellen ſchloß ſich daran; in ſeiner Mitte ward ein reich mit Bändern geſchmückter Stuhl in verkleinertem Maaßſtabe, der im Jahre 1781 bereits angefertigt iſt und ſich ſeitdem im Beſitze der hieſigen Geſellſchaft befindet, von Herrn C. Funcke aus Fürſtenberg getragen.

Es folgte jetzt der Zug der Drechsler, aus 36 Meiſtern, 81 Geſellen und 20 Lehrburſchen beſtehend, und durch eine große Anzahl ſchöner Embleme ausgezeichnet. Voran ſchritt der Bannerträger, Herr Erdmann aus Hamburg, mit der weißſeidenen, das Drechslerwappen enthaltenden Fahne, ihm nach die Herren Aelterleute Hinrichſen, Eggers und Ehrhardt, darauf die übrigen Meiſter mit dem Deputirten Herrn A. F. Par an der Spitze. Es folgte ſodann der Ladenmeiſter Herr Behncke und die beiden Altgeſellen Herren Goldbach und Jacobſen, deren erſter das ſogenannte Gewerkholz trug. Hiernach ward von 8 Geſellen das erſte Gewerks-Emblem getragen, das in einem Glaskaſten befindliche, in einem Rahmen hängende Drechsler-Stubenſchild nämlich, das im Jahre 1814 von 13 damals hier arbeitenden Geſellen äußerſt kunſtvoll gefertigt und dem Amte verehrt worden iſt. Das zweite Emblem beſtand aus einem Satz rieſiger Billardbälle, Holzkugeln, welche zu Meiſterſtücken gehören und zu dieſer Gelegenheit mit den gehörigen

Farben versehen worden waren. Sie ruhten auf geschmückter Bahre, welche von 4 Lehrburschen getragen ward. Von den eigens zum Festzuge gearbeiteten Gegenständen heben wir das von dem Gesellen Herrn Reuter aus Altenhagen sehr zierlich verfertigte Spinnrad hervor, ferner die sich kreuzenden vergoldeten Ringe mit Kugelverzierungen des Herrn Woll aus Malmö; den gedrehten, schwarzpolirten Ovalrahmen mit darin hängendem Drechslerwappen des Herrn Schmidt aus Sande; die hohle, gewundene und durchbrochene, um sich selbst rotirende Säule des Herrn Piel aus Hamburg, welche eine anziehende optische Täuschung hervorbrachte, und endlich die in der Fabrik des Herrn Aeltermanns Winter gefertigten großen Pfeifen.

Eine Körperschaft, die im Programm wegen zu später Anmeldung nicht hatte mit aufgeführt werden können, die Weiß- und Zuckerbäcker, schloß die Abtheilung. Sie hatten erst kaum vierundzwanzig Stunden vor Beginn des Festzuges die Erlaubniß des Amtsvorstandes zur Theilnahme an demselben erwirken können, ein Resultat, das vorzugsweise den Gesellen Herren Overbeck, Depper und Petersen zu danken war. Eine unglaubliche Anstrengung war bei der Kürze der Zeit nothwendig, um noch das zur Ausrüstung der Theilnehmer Erforderliche beschaffen zu können, aber es wurde beschafft und zwar in so vollständiger und origineller Weise, daß dem Aufzuge der Bäcker der lauteste Beifall des Publikums zu Theil ward. Dem etwa aus 45 Mann bestehenden Zuge ritten die drei genannten Herren in der weißen Arbeitstracht, mit dreieckigen Hüten und gezogenem Degen voran; eine Anzahl Gesellen, gleichfalls in der Toilette der Backstube, jeder ein Handwerksgeräth tragend, folgten. Die weiße, der wirklichen getreu nachgeahmte Kleidung erschien an dem kühlen Novembertage so leicht, daß bei den mitleidigen Zuschauern der Gedanke an Erkältungen ihrer Träger nicht ausbleiben konnte, ja, einige Tage nachher hieß es in der Stadt, und ward natürlich von den Hamburgischen Localblättern mit betrübtem Ernste bestätigt, zwei der betheiligten Bäckergesellen seien das Opfer ihres Enthusiasmus geworden. Es war lustig, die Todtgesagten öffentlich gegen ihren Tod protestiren zu hören. Im Zuge der Bäckergesellen ward ferner noch ein riesiger „Kringel“ mit Blumenverzierungen und hübschen Inschriften einhergetragen, wie ihn auch einige Fahnen schmückten.

Die Spitze der darauf folgenden XVI. Abtheilung des Festzuges nahm das Amt der Riemer und Sattler in einer Stärke

von 46 Meistern und 74 Gesellen ein. Das 18 Mann zählende Musikcorps des Herrn Gräfe ging voran. Der Deputirte des Gewerks, Herr Carl Poppe, geschmückt mit einer weiß-roth-goldnen Schärpe, einen roth-weiß umflochtenen, goldbefranzten Marschallsstab in der Hand, erschien als Anführer des Ganzen; hinter ihm ging in Mitten zweier Adjutanten, der Herren L. C. Macarez und C. Hillebrand, die weiß-rothe Schärpen, eine gleichfarbige Achselrosette, dreieckigen Hut und Degen trugen, der Bannerträger Herr C. A. Capelle. Der Stab des Banners ruhte in einer schönen, von dem Träger selbst verfertigten Fahnenkoppel von schwarzem und rothem Leder mit Goldstreifen und einem messingnen Schloß, die ihrer Breite, Stärke und Gewicht nach eher einem Recken der Vorzeit als einem Manne der Gegenwart anzugehören schien. Die von den Riemermeistern Herren G. C. H. Müller und Carl Poppe angefertigte Standarte, deren Rückseite aus rothem Leder bestand, zeigte auf weißem Tuche das von Herrn Ahrens auf Leinewand gemalte Wappen der Innung, wie es schon 1567 vorhanden gewesen ist. Das linke rothe Feld desselben zeigt einen Sattel, das rechte weiße einen Fahrzaum, den stählernen Helm krönt ein altmodisches Kummt-Geschirr. Frauen der Meister hatten das Banner vor dem Abmarsche des Zuges mit verschiedenen breiten, seidenen Bändern geschmückt. Dem Banner folgten zunächst die Meister und dann die Gesellen in Reihen von 6 Mann; eine roth- und weißseidene Schleife im Knopfloch war Abzeichen der Theilnehmer.

Den zweiten Platz in der Abtheilung hatten die Vereinigten Tapezierer erhalten. Unter ihnen befanden sich Angehörige des „Vereins von 1810“ wie des „Freundschafts-Zirkels der Tapezierer“, ferner solche, die keinem der beiden Vereine angehörten, ja auch einige Auswärtige. Die Gesammtzahl der Theilnehmenden war etwa 210. Ein Fest-Comité, bestehend aus den Herren J. H. Köster, L. Pilgheim, M. W. R. Sievert, C. F. Werner, Mohr jun., de Rohde und Diehl, hatte die Festzugs-Anordnungen getroffen. Als Adjutanten eröffneten den Zug die Herren H. Lüdeking und Giese. Im Zuge erschienen zwei Banner, ein weißseidenes mit Malerei, welche außer allegorischen, auf das Gewerk bezüglichen Bildern auch das Wappen des Vereins von 1810 zeigte, und ein rothseidenes, das gleichfalls mit allegorischen Bildern versehen war und in einem lorbeerumrahmten Medaillon die Buchstaben F. Z. d. T. (Freundschafts-Zirkel der Tapezierer) enthielt.

Träger dieſer Banner waren die Herren Meincke und Odemann. Ferner wurden als Gewerksembleme zwei große weiße Sammetkiſſen auf hohen vergoldeten Stangen einhergetragen. Von jeder Stange hingen vier Schnüre herab, welche von vier Perſonen ſo getragen wurden, daß der Träger des Kiſſens in einem Viereck ging. Auf jedem Kiſſen lag ein für Schiller's Standbild beſtimmter Lorbeerkranz. Träger der Kiſſen waren die Herren Scholz und Stjermann. Außerdem führten die Flügelmänner jeder Reihe, im Ganzen 48, kleine vergoldete Stäbchen, an denen ſeidene rothe und weiße Bänder befeſtigt waren. Alle Mitglieder des Zuges trugen roth-weiße Schleifen und waren in weißen Handſchuhen erſchienen. Die Banner, Kiſſen, Stäbchen und Schleifen hatten die Herren Werner & Piglhein angefertigt.

Die dritte Genoſſenſchaft in dieſer Abtheilung war die der Haartuchweber, 90 Perſonen ſtark, vereinigt mit der im Programm nicht aufgeführten Leineweber-Zunft, die etwa aus 30 Theilnehmern beſtand. Letzterer, als dem älteren Gewerke, hatten die Haartuchweber zuvorkommend den Vortritt eingeräumt. An der Spitze des Ganzen ging der Deputirte der Haartuchweber, Herr J. Andorf, das mit bunten Bändern verzierte „Regiments- oder Schafferholz" in der Hand, mit einer ſchwarz-roth-goldenen Schärpe geſchmückt, darauf folgte ein aus 9 Mann beſtehendes Muſikcorps und dieſem das Leineweber-Gewerk. Von den Haartuchwebern trug Jeder eine roth und weiße Schleife im Knopfloch und in der rechten Hand die „Hucke", das 4 Fuß lange, einen Zoll breite und ¼ Zoll dicke Stäbchen mit dem Haken an einer Spitze, das den „Schützen" oder das Weberſchiffchen der Leineweber vertritt. Dieſe Hucken waren mit rother und weißer Seide umwickelt und mit einer ſchwarz-roth-goldenen Cocarde geziert. Die erſte Abtheilung der Haartuchweber leitete als Marſchall Herr Ch. Schmüſer, der eine ähnliche Hucke nur in vergrößertem Maaßſtabe und mit einem rothen und einem weißen Haarbüſchel daran führte. In der Mitte zwiſchen der erſten und zweiten Abtheilung ſchritt der Bannerträger, Herr Ch. Lohalm, geleitet von den beiden Mitgliedern des Feſt-Comité's, den Herren E. Heim, genannt Frahm, und J. Hagel. Das Banner war von ſchwarzem Haartuch mit eingewirkten Zeichnungen und Inſchriften und breiter ſchwarz-roth-goldener Einfaſſung; von beiden Enden der Querſtange hing ein ſtarkes rothes und weißes Haarbüſchel herab. Dem Banner folgte die zweite Abtheilung des Gewerks, unter Vortritt des Amtsboten C. Wolters, der gleich

den Comité-Mitgliedern eine roth-weiße Binde um dem Arm und in der Hand statt der Hacke einen sogenannten „Tempel" trug, jenes Werkzeug, mit welchem der Haartuchweber während der Arbeit das Gewebe in die Breite auseinanderspannt; auch dieses Geräthe war roth-weiß umwickelt und mit schwarz-roth-goldenen Schleifen und Bändern verziert.

Das vierte oder, mit Hinzurechnung der Leineweber, eigentlich fünfte Gewerk in der Abtheilung war das der Posamentirer und Knopfmacher. Die Zahl der Theilnehmer betrug 40, von denen Jeder eine von ihm selbst verfertigte schwarz-roth-goldene Schärpe mit Quäſten trug. Die aus alten Kunstbändern verfertigte Fahne zeigte in ihrer Mitte ein Wappen mit verschiedenen Handwerksgeräthen und der Jahreszahl 1732. Schwarz-roth-goldene Litzen und goldene Quäſte, von Herrn Lenz verfertigt, und ein grüner Eichenkranz schmückten sie. Statt der Spitze befand sich auf der Fahnenstange eine aus Goldschnur kunstvoll geschlungene Eichel, deren Verfertiger Herr F. Fischer jr. war. Fahnenträger war Herr Lorenz; als Marschälle begleiteten ihn die Herren Berwald und Westermann; Deputirte waren die Herren F. Fischer und C. Müller. Alle fünf Würdenträger trugen außer der Schärpe roth und silberne Schleifen mit Rosetten und Quäſten in gleicher Farbe auf der Bruſt.

Durch die große Anzahl und die Schönheit der von ihr vorgeführten Gewerks-Erzeugniſſe zeichnete sich die Korbmacher-Gesellenschaft, welche die Abtheilung beschloß, in hohem Grade aus. Eröffnet wurde ihr aus etwa 135 Mann bestehender Zug durch das von Herrn C. Wiesert aus Berlin getragene blauseidene Banner, das durch seine Zartheit und die geschmackvolle Ausführung der an ihm befindlichen Stickereien allgemeine Bewunderung erregte. Es zeigte auf der Vorderseite mit altdeutschen Buchstaben die Inschrift: „Die Korbmacher-Brüderschaft" und in einem von Eichenlaub umgebenen rothen Wappenschilde verschiedene Geräthe, Klopfeisen, Pfriemen und Ausstecher, als Gewerks-Embleme, in Silber und Seide gestickt. Die Rückseite war der vorderen ähnlich, nur daß hier in dem rothen Schilde ein hamburgisches Wappen angebracht war und die Inschrift „Es leben die Korbmacher-Gesellen" lautete. Das in byzantinischem Style geschnittene Banner war von Mad. Ida Koch angefertigt worden. Den Fahnenträger begleiteten die Fahnenjunker: Herr Wilh. Kruse aus Husum und Herr A. Heinß von hier, blumengefüllte Füllhörner tragend, welche sie draußen auf den

Stufen des Schillerſtandbildes leerten. Hinter dem Banner folgten zunächſt die beiden hamburger Altgeſellen, Herr Lugebiel aus Charlottenburg und C. Hollmann von hier, ſowie der Altgeſell der Korbmacher der Vorſtadt St. Pauli, Herr Sander aus Winſen; in ihrer Mitte gingen die ſtellvertretenden Ladenmeiſter: Herr C. Krüger und Müller. Die Altgeſellen waren mit ſeidenen blau-weißen Schärpen geſchmückt und trugen 2½ Fuß lange, aus braunem und gelbem Rohr verfertigte Marſchallsſtäbe, deren Spitzen vergoldete Opferflammen darſtellten. Nunmehr folgten die Geſellen, jeder eine blaue Schleife mit einem rothen Wappenſchilde, ähnlich dem im Banner befindlichen, auf der Bruſt. Sie bildeten 7 Züge, jeder 16—18 Mann ſtark und von einem Marſchall, der an der blau-weißen Schärpe und dem Marſchallsſtabe kenntlich war, geleitet. Im erſten Zuge, geführt von Herrn C. Münſter aus Cuxhaven, trug Herr J. Schadt aus Eutin einen von ihm in Korbarbeit gefertigten Baldachin, von Epheu umrankt und mit einer Gypsbüſte Schiller's darin, ihm zur Seite Herr J. Kahl aus Kiel einen geſchmackvollen Nähtiſch, die Herren A. und C. Kühn ſauber gearbeitete Papierkörbe, und die Herren Bernhardt und Hauck hübſche Blumenkörbe. In dem zweiten von Herrn Joachim Peters aus Marſchhacht geführten Zuge befanden ſich zwei Glocken von Korbarbeit, die eine von Herrn Ad. Schmidt aus Hamburg, die uns ganz beſonders als ein Meiſterwerk der Korbmacher-Arbeit gerühmt worden iſt, die andere von Herrn Arnhold aus Magdeburg; letztere führte den Namen „Concordia". Herr J. Wenck trug ferner eine von ihm verfertigte, mit Epheu umwundene Lyra. Hinter dieſem Zuge trugen die Herren Joh. Dualmann aus Winſen und de Wehrt aus Oſtfriesland abwechſelnd eine große ſchwarz-roth-goldene Fahne an 13 Fuß langem Schafte. In dem darauf folgenden dritten Zuge, geführt von Herrn N. Lund aus Drage, machte ſich beſonders eine mit Bändern garnirte korbüberzogene Flaſche (ein ſogenannter Demijohn), von Herrn Hermann getragen, ſowie ein Papierkorb aus der Werkſtatt des Herrn Wohldorf, getragen von Herrn C. Meyer, bemerkbar. In der vierten Abtheilung, geführt von Herrn Louis Gnadt, zeichnete ſich eine von Herrn J. Voß aus Lauenburg aus Korbarbeit hergeſtellte Fahne mit dem hamburger Wappen aus. Zwiſchen dieſer und der folgenden Abtheilung trug Herr Theodor Külbel aus Oldenburg ein aus Korbgeflecht beſtehendes Banner, das Herr L. Meyer im Auftrage und für Rechnung der Brüderſchaft angefertigt hatte. Alles an ihm, Schaft, Schnüre, Quäſte,

waren von Korbarbeit, nur das Mittelschild beſtand aus weißem Atlas, auf den die Inſchriften gedruckt waren: „Wir wollen ſein ein einig Volk von Brüdern“ und „Arbeit iſt des Bürgers Zierde u. ſ. w.“ Im danach folgenden fünften Zuge, den Herr A. Zimmermann führte, befanden ſich namentlich ein Rohrſtuhl von Herrn Boyer und zwei Arbeitskörbe der Herren Weſtphal und Wichmann. Der ſechste Zug, geführt von Herrn C. Müller aus St. Pauli, beſtand aus den in St. Pauli arbeitenden Geſellen. Sie hatten außer ihrem Stubenſchilde, aus einem mit reichgeſtickten Bändern geſchmückten Papierkorb in kleinerem Maßſtabe beſtehend, eine Fahne und ein hamburger Wappen aus Korbarbeit in ihrer Mitte. Den ſiebenten Zug endlich bildeten mehre Geſellen aus Altona, welche einen Theil ihrer am 10. November bei dem altonaer Feſtzuge benutzten Gegenſtände mitgebracht hatten. Unter dieſen zeichnete ſich ein von Herrn Roſiſki getragenes altonaer Wappen, eine Lyra von Rohr mit dem Bilde Schillers, von Herrn Böckmann gefertigt, und vor Allem die rieſige Kinderklapper, oder, wie man hier ſagt: „Klöter-Büchſe“, des Herrn Joh. Ellerbrock aus Poppenbüttel aus.

Die nun folgende XVII. Abtheilung enthielt die zahlreichſte Genoſſenſchaft des ganzen Feſtzugs, den „Bildungsverein für Arbeiter“, der in einer Stärke von 992 Mann erſchienen war. Voran ging ihm das Muſikcorps des Herrn Riſch, dann folgten 3 Marſchälle, die Herren Reeſe, Kluth und Helmer, mit roth-weißen Marſchallsſtäben und gleichfarbigen Schärpen und dem Vereinsabzeichen mit rothem Bande, hinter ihnen der Vorſtand des Vereins, beſtehend aus den Herren G. L. Ulex, Präſes, F. Stoltenberg, Schriftführer, A. Caemmerer, erſter Caſſirer, A. Heering, zweiter Caſſirer, R. Rudolph, Inventarverwalter, W. Gathmann, erſter Bibliothekar, W. Redecker, zweiter Bibliothekar, und den Ordnern: Biertimpel, Hermann, Böcker, Rohte, Reunicke, Kornheim, Stange. Die Vorſtandsmitglieder trugen das Vereinsabzeichen mit rothem Bande. Es folgte jetzt die Hauptfahne des Vereins, das Symbol deſſelben, zwei Hände mit einer Fackel, mit der Umſchrift: „Bildungs-Verein für Arbeiter“ enthaltend. Herr Ambroſius war ihr Träger, als Fahnenjunker begleiteten ihn die Herren Streetz und Gohlke. Ihnen zunächſt gingen die Lehrer des Vereins, die Herren F. Appel, C. Blumhagen, Buhr, G. Ehrich, J. Halben, Heerlein, Hutter, Prof. Mölle, Meyer, Möhrcker, Münich, Schröder,

Schunk, Stuhlmann, Dr. Weißgerber und Woodall, von denen die Herren C. Blumhagen und H. Ehrich als Zugführer mit weiß-rother Schärpe und einer Fackel in der Hand erschienen. Den Lehrern folgten die Turner des Vereins, im Turneranzuge mit zwei Bannern, deren erstes Herr Seebich, geleitet von den Fahnenjunkern, den Herren Wobben und Funck, trug, das zweite Herr Grothkaß, dessen Begleiter die Herren Ackermann und Siegel waren. Die übrigen Mitglieder des Vereins, unter fackeltragenden, mit weiß-rothen Schärpen geschmückten Zugführern schlossen sich jetzt an; in ihrer Mitte wurden sechs weiße Banner, die mit rother Schrift je eine Zeile des Rütlischwurs aus „Wilhelm Tell": „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern" u. s. w. enthielten, getragen. Die Sänger des Vereins, ihre Notenrollen in den Händen tragend, schlossen den ganzen mächtigen Zug. Jedes Mitglied trug das Vereinsabzeichen, wie es die Hauptfahne zeigte. An die Sänger des Bildungsvereins hatte sich die Liedertafel „Fraternité", 15 Personen stark, angeschlossen; sie führte ein weißes Banner mit der Inschrift: „Freude, Eintracht, Brüderlichkeit" und die Mitglieder trugen als Sängerabzeichen eine silberne Lyra auf roth-weißer Schleife.

Die XVIII. Abtheilung enthielt 1) die „Hamburger Turnerschaft und 2) den „Hamburger Turnerbund". Voran schritt das Hornisten-Corps der Jäger des Bürgermilitairs unter seinem Director Herrn Unruh. Die „Hamburger Turnerschaft" bildete einen stattlichen Zug von 210 rüstigen Turnern, in Abtheilungen von je 12 Mann; alle, mit Ausnahme von 6 Ehrengästen, früheren Turnern, im Turnanzuge: leinener Hose, zugeknöpfter Jacke, schwarzem Halstuche, übergeschlagenem Hemdkragen, niedrigem Hute mit vorgestecktem Turnerkreuze (dem bekannten 4fachen F) und einem Busch Eichenlaub an der Seite. Dem ersten Zuge vorauf ward das Hauptbanner getragen, das auf rothem Grunde einen das Turnerkreuz umschließenden grünen Eichenkranz und die Inschrift: „Hamburger Turnerschaft 1816" zeigt. Zwei Vorturner begleiteten den Bannerträger und ihnen voraus schritten der vorige und der gegenwärtige Turnwart. Die beiden folgenden Züge wurden, wie die meisten der späteren, von Turnern geführt, welche die langen Springstangen, mit Tannenzweigen und rothem und weißem Bande umwickelt, auf der Spitze das Turnerkreuz, gleichfalls mit frischem Grün umwunden, mit rothen und weißen Bändern und einem Ehrenkranze

geschmückt, trugen. Dann folgte eine riesige deutsche Fahne aus dem Jahre 1848. An der Spitze der folgenden Züge wurden noch 3 Fahnen, abwechselnd mit den obenbeschriebenen Springstangen, getragen, zunächst eine im Jahre 1853 der Turnerschaft von Damen geschenkte Fahne, die auf weißem Grunde einen gestickten grünen Eichenkranz mit goldenen Eicheln, der das gleichfalls goldene Turnerkreuz umgiebt, enthält; ferner eine neue hamburger Fahne mit dem Turnerkreuz in der Ecke und endlich eine schwarz-roth-goldene Fahne, deren mittleres Feld die vier F (Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei) hintereinander zeigte. Sämmtliche Fahnenträger waren von zwei Vorturnern oder Turnrathsmitgliedern begleitet, jede Fahne trug einen Epheukranz, der gleich denen auf den Springstangen am Schillerstandbilde niedergelegt werden sollte.

Der aus 40 Mitgliedern bestehende jüngere Turnerverein, der „Hamburger Turnerbund", folgte der älteren Turngemeinde. Er führte seine sieben Jahre alte Fahne, die auf rothem Seidengrunde das vierfache F in weiß zeigt, von deren vergoldeter Spitze große schwarz-roth-goldene Bänder flatterten, und zwei der oben beschriebenen Springstangen, die ihm die Turnerschaft in freundlichem Entgegenkommen überlassen hatte. Die Tracht der Mitglieder des Turnerbundes war mit der der Turnerschaft übereinstimmend; der Zugführer, Herr L. Meiners, die beiden Abtheilungsführer, die Herren C. Deden und J. Hollander, und der Fahnenträger, Herr H. Weyland, trugen dazu eine roth-weiße Schärpe.

Der ganzen Abtheilung gab die zuschauende Menge während des Zuges häufig ihre lebhaftesten Sympathieen zu erkennen.

Die XIX. Abtheilung nahm der „Cigarren-Arbeiter-Verein" in einer Stärke von 350 Mann ein. Das von dem Stabshornisten Herrn Wille dirigirte Musikcorps ging an seiner Spitze. Der Verein, von dessen Vorstande die Herren C. Eschweger, Präses, Jörß, Vice-Präses, L. Müller, Geschäftsführer, Hintzelberg, Protokollist und Schaack, Cassirer, am Zuge theilnahmen, führte eine Fahne von blauer Seide mit silbernen Franzen, Litzen und Quästen, welche das Vereins-Symbol, zwei in einander liegende Hände und einen Bienenkorb, das Ganze von einem Eichenkranze umgeben, und darüber den Namen des Vereins, in den Ecken das Datum seiner Stiftung (20. September 1848) zeigt. Ihr Träger war Herr P. Jansen, den die Herren Hamester und Zahlstich geleiteten. In dem Zuge der Mitglieder, die sämmtlich als Vereins-

abzeichen eine rothweiße Schleife mit dem Bienenkorbe und dem Eichenkranze trugen, fungirten als Marschälle oder Zugführer die Herren: M. Berger, Cordes, Mattern, Schindler, Richter, Rieck, Petschler, Heilborn, Verdries, Roß, Martens, Müller, Schönfeldt und Meier.

Die XX. Abtheilung eröffnete das 20 Mann starke Musikcorps des Herrn Beer, die erste in ihr enthaltene Körperschaft war die der Instrumentenmacher. Ein „Fahnenspieler" mit dreieckigem Hut, rother Schärpe und rother Fahne ging ihr voraus. Dann folgte der Präses der Vereinigung, Herr Johannes Matthiessen, dem eine kolossale 6 Fuß hohe hölzerne, von Laubgewinden umzogene Lyra nachgetragen ward. Ihre Vorderseite enthält neben der Abbildung musikalischer Instrumente die Inschrift: „Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze!", die Rückseite: „Arbeit ist des Bürgers Zierde." Um die Herstellung dieses schönen, Aufsehen erregenden Emblems hatten sich besonders die Herren Kirschbaum und Petersen verdient gemacht. In der Mitte des Zuges ward die Fahne des Vereins getragen. Sie war von weißer Seide mit goldenen Fransen und Quästen, und enthielt in ihrer Mitte eine Lyra mit einem Kranze von Lorbeern und Eichen um dieselbe, außerdem die Inschrift: „Die Instrumentenmacher." Die große Fahne sowie die schwere Lyra wurden von den Herren J. H. Ahrens, Berglöfe, Schumacher, Rabe, Hoffmann, Kühnemann und Holzmann abwechselnd getragen; als Zugführer fungirten in dem aus 450 Mann bestehenden Zuge die Herren: W. Rothe, Petersen, Drösch, Kirschbaum, Nolte, Klempau, Dehnhardt, Jacob, Hauske, Schindler, Günther, Schulz, Westhausen, Tessmer, Reichardt und Tiedemann.

Den Instrumentenmachern folgten die „Maschinen- und Wagen-Arbeiter der Berlin-Hamburger Eisenbahn", mit Einschluß der Werkführer und des Comptoir-Personals in der Stärke von 102 Mann. In dem Zuge befanden sich alle diejenigen Handwerke vertreten, deren Mitwirken beim Bau von Maschinen und Wagen nöthig ist, also Schmiede, Schlosser, Mechaniker, Metalldreher, Tischler, Stellmacher, Sattler, Klempner und Lackirer. Der von dem Fest-Comité, bestehend aus den Herren Schlumberger, Plese, Reiecke, Lange, Heinecke, Hadler, Matthiessen, Meyer I. und Koppmann, von denen der letztere zum Deputirten gewählt war, vortrefflich vorbereitete und ausgestattete Aufzug erschien mit

zahlreichen Emblemen und Abzeichen in folgender Ordnung. Voran ward ein Banner von weißer Seide mit roth-weißen Schnüren und Troddeln mit der Inschrift: „Maschinen- und Wagenbauer der Berlin-Hamburger Eisenbahn," auf der Spitze das geflügelte Rad, von Herrn Pleſe, begleitet von den Marſchällen Herrn Klausnitzer und Poock, getragen. Darauf folgte das Banner der Werkführer und des Comptoir-Perſonals, blauſeiden mit weißen Franzen, getragen von Herrn Wolff, den die Herren Schwarzer und Biermann geleiteten. Ihnen nach ſchritt der Deputirte Herr Koppmann, dem ein großer Antheil an dem würdigen Erſcheinen des Ganzen zuzumeſſen iſt. Es folgte jetzt eine weißſeidene Fahne, auf der ſymboliſch die durch die Eiſenbahnen bewirkte Vereinigung der Nordſee mit dem adriatiſchen Meere dargeſtellt iſt. Sie iſt ein Geſchenk von Hamburger Damen zur Feier der Eröffnung der Hamburg-Bergedorfer Bahn im Jahre 1842. Ihre diesmaligen Träger waren die Herren Lange, Heinecke und Roſenbuſch. Nunmehr folgte ein optiſcher Eiſenbahn-Telegraph in $\frac{1}{12}$ der natürlichen Größe mit aufgezogenen Flügeln, getragen von den Herren Bareſel, Toll und Schäler und ſodann ein elektromagnetiſcher Telegraph, wie er zum Abläuten der Züge gebraucht wird, in $\frac{1}{3}$ der natürlichen Größe. Seine Träger, die Herren Haack, Winzer und Schulz, ließen ihn unterwegs zum Ergötzen und zugleich Staunen des Publikums fleißig erklingen. Darauf ward eine Locomotive nach der Bauart von Sharp in Manchester in $\frac{1}{12}$ der natürlichen Größe einhergetragen. Sie führte zur Erinnerung an die Maſchine, „Die Hanſa", welche zuerſt die Bahn befahren hatte und 17 Jahre lang auf ihr in Thätigkeit geweſen war, dieſen Namen. Ihre Träger waren die Herren Schlumberger, Maurer und Kleoß. Eine zweite Locomotive nach Borſig'ſcher Bauart in demſelben Größenverhältniß, mit dem Namen „Concordia", trugen die Herren Brandt, Ehlers und Ziercke. Den Locomotiven folgten drei Perſonenwagen von entſprechender Größe. Den erſten derſelben trugen die Herren Meyer I., Königsberg und Heinrich, den zweiten die Herren Wölcke, Matthieſſen und Magnus, den dritten die Herren Koppelmann, Wulff und Perleck. Alle dieſe Embleme waren auf hohen Stangen mit verzierten Unterſätzen angebracht, ſie waren zu dem Feſte neugefertigt und folgende Mitglieder der Körperſchaft ſind an ihrer Herſtellung betheiligt geweſen: die Herren Biermann, Meyer I., Haack, Bareſel, Pleſe, Reincke, Koppelmann,

Brand, Richter, Witt, Meyer II., Klooß, Krüger, Poock, Heinecke und Zierke.

Es folgte jetzt der Zugführer Herr Hadler mit seiner Mannschaft, vor welcher eine ältere weißseidene Fahne, ebenfalls bei der obenerwähnten Gelegenheit von Damen geschenkt, getragen ward. Sie enthielt die Inschrift: „Den 7. Mai 1842.“ und die Wappen derjenigen deutschen Staaten, welche durch die Eisenbahn und ihre Verlängerungen nach der damaligen Idee zuerst mit einander verbunden werden sollten. Die Träger der Fahne waren die Herren Strübig, Schütz und Meyer II. Den letzten Zug führte darauf Herr Reiecke. Eine Fahne desselben Ursprungs, wie die beiden vorhergeschilderten, ward hier von den Herren Mathes, Delling und le Bell getragen. Sie deutete symbolisch die durch die Eisenbahn vermittelte Verbindung Deutschlands mit Ostindien (über Triest) an.

Die Arbeiter der Moltrecht'schen Maschinenfabrik beschlossen die XX. Abtheilung. Ihr Zug bestand aus 58 in den verschiedenen Werkstätten der Fabrik beschäftigten Personen. Voran schritt Herr Ingenieur Weinlig, der technische Dirigent der Fabrik, der, unterstützt von den beiden Werkführern, den Herren Rischmeyer und Paul, die Anordnungen mit lebhaftestem Eifer betrieben hatte. Ihn schmückte eine rothe Schärpe über der blauen Blouse — der allgemeinen Tracht aller Theilnehmer — und ein Commandostab. Zunächst folgten ihm die Zeichner der Fabrik mit Zirkel, Reißfeder und Winkel, auf beiden Seiten von Trägern rother Wimpel eingeschlossen, sodann die Modelltischler, Modelle von Räderwerken, Schrauben ꝛc. auf Stangen tragend. Nach ihnen schritt der Fahnenträger mit schwarz-roth-goldner Fahne, von einer Fahnenwache begleitet einher, darauf kamen die Schmiede mit ihren Werkzeugen, riesigem Amboß, Hammer, Schraubenschlüssel und Zange, und hinter ihnen ein Personal, das die Vorarbeiten im Maschinenbau darstellte. Jetzt erschien, von vier mit rothen Schleifen geschmückten Pferden gezogen, eine transportable Dampfmaschine, eine sogenannte „Locomobile,“ wie sie von der Fabrik seit mehren Jahren in größerer Anzahl verfertigt worden ist. Sie trug über dem niedergelegten Schornstein auf einem mit Laubgewinden verzierten Bogen das Motto: „Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,“ und auf der andern Seite: „Und was er bildet, was er schafft, das dankt er dieser Himmelskraft!“ In dem Bogen hing ein Kranz mit der Inschrift: „Die Arbeiter der Maschinenfabrik von H. Moltrecht & Co.“

Neben der Maſchine gingen auf jeder Seite drei Maſchinenarbeiter als Wache; die Leiter der vier Pferde erſchienen in Stulpſtiefeln und Wachstuchmützen mit rothen Bändern. Der Maſchine folgte zunächſt der Maſchinenmeiſter der Fabrik mit Schürzen, Hammer und Schraubenſchlüſſel, begleitet von ſeinen Burſchen, die Reibbürſte und Kratzer trugen. Dann ward von dem älteſten Arbeiter, von einer aus den nächſtälteſten beſtehenden Ehrenwache begleitet, die Fabrikfahne einhergetragen. Dieſe, von Herrn J. H. Sander gemalt, zeigte auf weißem, mit rother Seide eingefaßten Felde eine Balancier-Dampfmaſchine. Ihr folgten die übrigen bei Vollendung der Maſchinenarbeiten beſchäftigten Perſonen, als: die Metalldreher mit koloſſaler Schraube, Mitnehmer, Drehſtählen; die Schloſſer mit Schraubſtock, rieſiger Feile, Hammer, Meißel, einem großen Schlüſſel und ſonſtigen Emblemen; die Keſſelſchmiede, einen kleinen Dampfkeſſel, Hammer, Vorhalteiſen ꝛc. tragend. Die beiden letzten Abtheilungen führten Hamburger Fahnen, den Schluß des Ganzen bildeten vier Keſſelſchmiede mit Niet-Hämmern; Flügelmänner, rothe Wimpel tragend, begrenzten den Zug.

In der XXI. Abtheilung erſchien zunächſt die Korporation der Schloſſer. Der Pflegeſell, Herr C. Kraul, das mit Bändern verzierte „Schofferholz" tragend, eröffnete den Zug; ihm folgte das aus 10 Mann beſtehende Muſikcorps des Herrn Bahrenberg und ſodann die drei Deputirten, die Herren J. Roſenberger, W. Hackbarth, M. Mähl, von denen das Wahrzeichen, ein großer ſilberner Schlüſſel, reich mit rothen Bändern verziert, auf hoher Stange getragen ward. Hinter ihnen folgte eine erſte Abtheilung von 36 Mann in 6 Reihen. Darauf erſchien die weißſeidene Fahne, in ihrer Mitte von einem grünen Kranze umſchloſſen, Petrus mit dem Schlüſſel zeigend; ſie führte ferner die Inſchrift: „Vivat die Schloſſergeſellen!" Ihr Träger war Herr R. Pohl, und deſſen Begleiter die Herren Bätcke und Meier. Der Fahne folgte die zweite wiederum 36 Mann ſtarke Abtheilung. Der dritten gleich ſtarken Abtheilung voran trugen die Herren Theobald, Wrede und Haaſe abwechſelnd einen großen eiſernen Schlüſſel mit vergoldetem Barte, der ebenſo geſchmückt war, wie der ſilberne. Den Zug, der im Ganzen etwa 128 Mann enthalten hat, ſchloß der jüngere Pflegegeſell, Herr Kaufmann, einen kleineren eiſernen Schlüſſel tragend. Sämmtliche genannte Herren waren mit 4 Zoll breiter blauſeidener Schärpe geſchmückt, ebenſo die 8 Zugführer, die

Herren Lindenmeier, Burmeiſter, Brühs, Candler, Kirchmeier, Carſtens, Wärdemann und Walter. Alle Zug-Theilnehmer trugen auf der linken Bruſt eine thalergroße Medaille, welche zwei gekreuzte Schlüſſel und einen Hammer zeigte, auf rothweißer Schleife.

Den zweiten Platz in der Abtheilung nahmen die Nagelſchmiede in folgender Ordnung ein: Voraus ſchritt als Marſchall der am längſten in Hamburg befindliche fremde Geſell, Herr Koloſchinsky aus Goldapp, das mit Bändern geſchmückte Reglement*), auf deſſen Spitze in einem Eichenkranze ein großes ſilbernes Schild befeſtigt war, tragend. Dann folgte die von Herrn Aug. Fritz aus Hamburg getragene weißſeidene, goldgefranzte Fahne mit dem Handwerkswappen. Sie war aus Beiträgen von 16 Meiſtern angeſchafft worden. Begleiter des Fahnenträgers waren die Herren Jul. Braginsky aus Danzig und Ferd. Hagen aus Inſterburg. An die Fahne ſchloſſen ſich 12 Meiſter in zwei Reihen an und hinter ihnen ward von Herrn F. Klöpper aus Hildesheim das eiſerne Stabenſchild mit den ſeit langen Jahren von den Jungeſellen daran geſchenkten Bändern auf 8 Fuß hoher mit dem Hamburger Wappen geſchmückter Stange getragen. Ein Stück echt deutſchen Lebens, luſtig und traurig zugleich, aber jedenfalls perſönlich, ſchritt darauf in den ſieben wandernden Handwerksburſchen, die dem Schilde folgten, einher. Sie waren „echt“: jeder Zoll von ihnen ein „Wanderburſch mit dem Stab in der Hand“, denn ſie waren nicht theatraliſch koſtümirt, ſondern genau ſo angethan, wie ſie am Sonnabend und noch am Sonntage ſelbſt „zugereiſt“ und von der Landſtraße gekommen waren. Danach trug Herr Webbe aus Magdeburg einen großen, ſchön gearbeiteten, von ihm ſelbſt verfertigten, mit Bändern und Blumen verzierten Hammer, und ein anderer Geſelle auf hohem Stabe eine vom Meiſter Jänicke in St. Pauli verfertigte Miniatur-Werkſtelle. Den Schluß bildeten ſodann 36 Geſellen, je 6 in einer Reihe, von denen die beiden Flügelmänner das Schurzleder unter dem Rock und in der Hand einen 3½ Fuß langen, mit Bändern geſchmückten Nagel trugen.

*) Dieſer ſcepterartige Stab, der in den Herbergsverſammlungen die Stelle der Präſidentenglocke unſerer parlamentariſchen Verſammlungen vertritt, den wir unter den Namen: »Reglement-, »Regimentholz-, »Gewerksholz- und »Schafferholz- bereits kennen gelernt haben, führt auch noch den derb-deutſchen bezeichnenden Namen: »Zechknüppel-.

Die zum Theil versilberten und vergoldeten Nägel hatte der Meister Bauß verfertigt. Sämmtliche Theilnehmer, etwa 55, trugen auf einem Arme eine 2 Zoll im Durchmesser große roth-weiße Rosette, in deren Mitte ein silbernes Herz mit zwei darüber gekreuzten Nägeln angebracht war.

Den Nagelschmieden folgte das Amt der Kupferschmiede mit 24 Meistern und 16 Gesellen. Im Zuge der Meister befanden sich die beiden Aelterleute, Herren L. Dandorff und M. H. C. Kühlcke, die Fahne trug der Deputirte Herr J. D. Schacht und als Marschall fungirte Herr H. Blohm. Die Aelterleute, der Fahnenträger und der Marschall waren mit breiter, schwarz-roth-goldener Schärpe geschmückt, auf der Brust trugen sie eine Rosette mit Schiller's Bildniß; letzteres war auch das Abzeichen der sämmtlichen übrigen Meister wie der Gesellen. Die Fahne, von dreiundzwanzig Meistern zur Schillerfeier geschenkt, enthält auf weißem Grunde das Wappen des Amts mit der Jahreszahl 1502. Die Stange trägt statt des Knopfes einen kupfernen Theekessel. Folgende Gewerks-Erzeugnisse wurden außerdem dem Zuge der Meister vorangetragen: 1) der silberne, dem Amte gehörende, mit vielen Schildern behängte Willkomm von Herrn Drüding, 2) ein kupferner Destillir-Kessel mit Helm und Schlange von seinem Eigenthümer Herrn Beyland, und 3) ein Thee-Comfort, dem Altonaer Ehren-Mitgliede des Amts, Herrn Borner, angehörig und von ihm selbst getragen. Den Zug der Gesellen eröffnete der Altgeselle Herr E. Ruppaus als Marschall mit schmaler, schwarz-roth-goldner Schärpe, ihm folgte Herr G. Dandorff mit rother, das Hamburger Wappen enthaltender Fahne. Dann kamen die Herren C. Aßmann und L. Schnelle mit Schurzleder und Hammer, der Eine eine doppelte, der Andere eine einfache kupferne Backform tragend, ihnen folgte Herr H. Jonckel mit dem silbernen, gleichfalls mit Schildern behängten „Umläufer", einem zweiten, dem Amte angehörigen Pokal. Schließlich trugen die beiden Gesellen, Herren Kierstrup und Heilsom einen dem Herrn J. D. Schacht gehörigen doppelten Piscorius'schen Destillir-Apparat von ausgezeichneter Arbeit auf einer mit rothem Sammet drapirten Trage. Die übrigen Gesellen schlossen den Zug.

Das Amt der Klempner nahm die vierte und letzte Stelle in der XXI. Abtheilung ein. Es that sich durch die Eigenthümlichkeit und Schönheit der von ihm zur Schau gebrachten Gewerks-Erzeugnisse nicht wenig hervor. Die Zahl der am Zuge Theilnehmenden

belief ſich auf etwa 50 Meiſter und 100 Geſellen. Den Zug eröffnete die von dem Klempnermeiſter Herrn F. J. Schulz zu dieſer Feier angefertigte und von dem Meiſter Herrn G. J. Kirchhoff getragene Standarte des Amts; ſie zeigt als Wappen die vorzüglichſten aus weißem Blech geſchnittenen Werkzeuge des Geſchäfts und enthält in Blechbuchſtaben die Inſchrift: „Das Amt der Klempner". Ihr folgte auf gewappnetem Pferde in vollſtändiger glänzender Rüſtung der für die Einrichtung des Feſtes unermüdlich thätig geweſene Meiſter Herr Stollberg, der von einem ſchwarzgeharniſchten Knappen begleitet war; ein zweiter war durch Erkrankung vom Zuge zurückgehalten worden. Hinter den Geharniſchten ſchritt das Feſt-Comité des Amtes unter Führung [illegible]rten, Herrn J. J. A. Lehrmann *), der den Marſchallsſtab trug, einher. Darauf folgte der Geſelle Herr Wolters in glänzender Rüſtung, eine von dem deutſchen Reichsadler gekrönte Standarte, in deren Mittelfeld ſich die „Charitas-Gruppe" Canova's von getriebener Arbeit zeigte, tragend. Rüſtung und Standarte waren von dem Träger ſelbſt verfertigt, und war namentlich die letztere ein Meiſterwerk von Klempner-Arbeit. Zwei Begleiter in mittelalterlichem Pagencoſtüm ſchritten neben dem Standartenträger einher. Unter den vielen Emblemen, die den Zug der Klempner ferner auszeichneten, befand ſich ein von Herrn J. C. H. Nebel angefertigter und getragener Bienenkorb; von Herrn H. M. Mangelsdorf ein in einem Ringe hängender vielſtrahliger Stern, an Genauigkeit der Arbeit ein wahres Kunſtwerk; eine Anzahl der weit und breit bekannten Lampen des Herrn A. C. H. v. Baring, die derſelbe zum Feſte eigenhändig verfertigt hatte; eine große, in einem Lorbeerkranze ſtehende Laterne; eine Standarte, welche ein entrolltes Pergament meiſterhaft nachgebildet zeigte; ein von einem Kranze umgebenes Hamburger Wappen, und eine große getriebene Vaſe mit Epheukranz in bewundernswürdig weicher Form. Einen erfreulichen Eindruck machten die mehrfach vorhandenen Büſten oder Statuetten Schiller's, die theils als ſelbſtſtändige Arbeiten, theils als ergänzender Schmuck anderer erſchienen, wie auch die häufige Verwendung von Stellen aus Dichtungen Schiller's, z. B. auf den Standarten, den Beweis von engerer Vertrautheit mit dem Gefeierten ablegte. Das größte im Zuge der Klempner getragene Schauſtück war ein auf einem mit Rebenlaub bekränzten Faſſe

*) Wie der Genannte zum Feſte auch poetiſch thätig geweſen iſt, ſehe der Leſer im Anhange, S. 628.

reitender Bacchus, ein Meisterstück getriebener Arbeit, dessen Verfertiger, der Klempnermeister J. Diedrich Meyer, bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts, wie sein Sohn, der spätere Besitzer des Kunstwerks, Klempnermeister Diedrich Meyer, vor Kurzem verstorben ist. Vier Meister trugen den Gott des Weins, der mit dem Inhalte seines Fasses während der beträchtlichen Dauer des Festes den Theilnehmern am Zuge zu nicht unwesentlicher Erquickung gereichte.

Die XXII. Abtheilung enthielt an erster Stelle das Personal der den Herren J. C. Godeffroy und Sohn und L. R. Veit & Co. gehörigen „Reiherstieg-Schiffswerfte und Kesselschmiede", das aus seiner Mitte einen aus drei Arbeitern, den Herren C. Heinrich, Friedr. Huldt und Rud. Benther, bestehenden Vorstand eingesetzt hatte, um die Betheiligung am Schiller-Festzuge, zu der es ohne äußerlichen Antrieb sich gedrängt fühlte, ins Werk zu setzen. Der Zug bestand aus 200 Personen und ward von dem 18 Mann starken Musikcorps des hannoverschen Husaren-Regiments „Königin", das zu Lüneburg garnisonirt, unter seinem Musikdirektor Herrn A. Meyer angeführt. Ihm folgte der Deputirte, Herr Ferd. Böttcher, und die erste von Herrn A. Ertel getragene Fahne des Zuges, eine sogenannte Comptoirflagge der Godeffroy'schen Firma, weiß mit gelben Franzen besetzt, in der Mitte einen gelben Adler mit ausgebreiteten Flügeln und verbundenen Augen zeigend. Diese Fahne geleiteten als Marschälle die Herren F. Ohlsson, Bagge, R. Zander, O. Bachmann, O. Jentzen und H. Ockelmann. An sie schloß sich die erste Abtheilung der Zugmitglieder, von den Maschinenbauern, Schlossern und Schiffsschmieden gebildet, die von ihren Meistern, den Herren A. Köller, A. Hansen und J. Wichmann angeführt wurden. Die zweite, aus den Tischlern, den Blockdrehern und Malern der Werfte bestehende Abtheilung eröffnete als Zugführer der Tischlermeister Herr Ch. Meyer, ihm folgte eine weißseidene mit den Emblemen des Tischlergewerks und dem Symbol der Eintracht, den verschlungenen Händen, bemalte Fahne, welche die Inschrift führte: „Die Tischlergesellenschaft der Reiherstieg-Schiffswerfte und Kesselschmiede." Ihr Träger war Herr H. Schulz, als Marschälle fungirten die Herren J. Riesberg, Blockdrehermeister, J. Ockelmann, Malermeister, und die Tischler Hassenfeldt, Fajen und Rohwedder. Eine zweite Fahne in dieser Abtheilung trug Herr A. Marx; sie zeigte

auf weißem, oben und unten von rothen Streifen eingeschlossenen Felde in der Mitte ein fahrendes Dampfschiff, zur Seite das Wappen des Tischlergewerks; Marschälle bei dieser waren die Herren Dreier, Schäfer, Rodloff, Arndt und H. Meyer. Ferner trug Herr Ferd. Fischer in dieser Zugabtheilung das von Herrn Tischlermeister Ch. Meyer angefertigte saubere Modell einer Schiffstreppe. Die dritte Abtheilung, die Schiffszimmerleute enthaltend, führte der Meisterknecht Herr J. P. Heinhorst, dem Herr J. Hink mit der Fahne folgte. Sie stellte in weißem, oben und unten von rothen Streifen eingefaßten Felde ein zum Ablaufen vom Stapel fertiges Schiff dar. Als Marschälle geleiteten sie die Herren H. Heinhorst, J. Bode, H. Meyer, P. Finder und O. Rohde. Im Zuge der Schiffszimmerleute selbst befand sich das Modell einer völlig aufgetakelten Brigg, deren Verfertiger und Träger der Schiffszimmermann Herr J. Biers war. Die vierte und letzte Abtheilung des Zuges endlich enthielt die Kesselschmiede, welche ihr Meister Herr Friedrich Schmidt führte. Ihre von Herrn R. Marxen getragene Fahne zeigte ein auf den Helgen liegendes, fertiges, eisernes Dampfboot und verschiedene Maschinen und Maschinentheile. Marschälle waren die Herren J. Koch, H. Krauß, M. Albrecht, F. Huldt und Rud. Benther.

Das gemeinsame Abzeichen aller Zugmitglieder war ein kleines zinnernes Dampfschiff auf rother Schleife. Die Zugführer und Marschälle trugen außerdem weißseidene Schärpen und Marschallstäbe mit rothen und weißen Bändern daran.

Wenn man den weitentlegenen Versammlungsort dieser Körperschaft, die Werfte am Reiherstieg, mit ihrem Aufstellungsplatze in der großen Allee in St. Georg und dem Zielpunkte des Festzuges, das Heiligengeistfeld, in's Auge faßt, so staunt man über die großen Anstrengungen, denen sie sich unterzogen hat, um ihren Antheil an der allgemeinen Begeisterung zollen zu können.

Die zweite Stelle in der XXII. Abtheilung nahmen die Arbeiter der auf der Uhlenhorst befindlichen Eisenbootbau-Gesellschaft*) ein. Ihre Anzahl war nur gering, 22 Mann, aber ihre Ausstattung reich und imposant. Als Führer des Zuges erschien Herr Christian Meyer, zu Pferde, in französischer Postillonstracht, hinter ihm der erste Werkführer, Herr James Hageman, der zweite, Herr James

*) Der vollständige Titel lautet: »Gesellschaft für den Bau von Booten und Kriegswagen aus cannelirtem, galvanisirtem Metall. Francis Patent.«

Nott, und Herr James Kelton, alle drei Nordamerikaner. Ihnen folgte ein großer mit vier Schimmeln bespannter, decorirter Wagen, auf welchem ein 27½ Fuß langes eisernes Küstenrettungsboot (Surfboat), wie es die Fabrik der Gesellschaft erzeugt, lag. In dem Boote saßen einige Arbeiter, welche auf langen, hübschgeschmückten Stäben kleine Modelle der Francis-Metall-Boote trugen. Im Ganzen waren 6 solcher Embleme im Zuge. Die Pferde vor dem Wagen waren mit großen rothen Decken belegt und die beiden Reiter, welche sie lenkten, erschienen in Matrosentracht.

Die im Programm unter Nummer 3 in dieser Abtheilung aufgeführten Matrosen fehlten, dafür enthielt aber die nun folgende XXIII. Abtheilung zwei nicht aufgeführte beträchtliche Korporationen.

Zuerst in ihr nach dem 10 Mann starken Blech-Musikcorps des Herrn Souton erschienen die Arbeiter der „Elbhütten-Affinir- und Handelsgesellschaft", in reicher Ausrüstung und in der beträchtlichen Stärke von zusammen 234 Mann. Als zugführender Marschall schritt dem Ganzen Herr A. König voran, dann folgten die beiden Deputirten, Herr H. Stuhlmacher und Herr H. von Baring und darauf der Bannerträger, Herr F. Remmers, begleitet von den beiden Fahnenmarschällen, den Herren C. Rottbohm und F. Mirow. Auf dem Banner war der große 280 Fuß hohe Schornstein des auf Steinwärder belegenen Elbhüttenwerks abgebildet, ferner ein Hüttengebäude, ein aufgelandes Schiff als Sinnbild des überseeischen Bezuges der Erze, und die üblichen Hüttenzeichen. Die nun folgenden sechs Züge von Arbeitern, jeder 36 Mann stark, wurden von je zwei Zugführern geleitet. Es waren dies der Reihe nach die Herren: H. Beuck, L. Gabeler, F. v. Baring, W. Lampe, H. Bergmann, R. Näschke, H. Luis, J. Laah, R. Hansen, C. Mensky, L. Mauer und C. Emcke. Im ersten Zuge trugen die Arbeiter nachgeahmte Gold-, Silber und Kupferbarren und die Rohmaterialien und Produkte des Werkes in Mulden, als: Cyper-Vitriol, Salzburger Vitriol, Eisen-Vitriol, Silber-, Blei- und Kupfererz. Sämmtliche übrigen Arbeiter waren mit aus Holz verfertigten und mit Bändern geschmückten Hüttengeräthschaften versehen.

Die zweite Stelle der Abtheilung hatten die Arbeiter der Maschinenfabrik und Eisengießerei von J. N. Schmilinsky Söhne auf dem Grasbrook inne. Unter Anführung des Werkführers Herrn Vogt, welcher einen Schimmel ritt und von zwei gleichfalls berittenen Adjutanten begleitet war, alle drei mit Schärpen und Cocarden von blauer und weißer Seide geschmückt, schlos-

portraits auf der Bruſt, folgten zunächſt die Zeichner und die Lehrlinge der Fabrik, welche bekränzte Zeichnungen, Maaßſtäbe und Nivellir-Inſtrumente trugen, darauf die Modelltiſchler mit zierlichen geſchmückten Modellen von zu gießenden Gegenſtänden, als Zahnrädern, Riemſcheiben, Theilen von Dampfmaſchinen und Mühlwerken. Jetzt erſchien der Bannerträger Herr Ruhberg, von zwei Fahnenjunkern, den Herren Lotze und Roſelieb begleitet; ſie waren mit blauen Schärpen geſchmückt. Das hellblau und weiß eingefaßte, mit Troddeln von gleicher Farbe behängte Banner trug die ſilberne Aufſchrift: „Schmilinsky's Fabrik“ und enthielt in einem ovalen, laubumkränzten Felde in der Mitte ein Bild, das „Vulkan in ſeiner Werkſtätte“ darſtellte. Die Spitze der Fahnenſtange zierte ein verſilbertes Kammrad. Dem Banner ſchloſſen ſich die Maſchinenbauer der Fabrik an, in deren Mitte zwei mit Laub, Blumen und Bändern verzierte Miniatur-Dampfmaſchinen getragen wurden; die größere von den Herren Timm, Ludovigy, Wiltening und Meyer, die kleinere von Herrn Fütterer. Die übrigen Mitglieder dieſer Abtheilung trugen bekränzte Maſchinentheile und Werkzeuge. Es folgten jetzt die Schmiede und Keſſelſchmiede mit einem großen bekränzten Amboß, Hammern, Zangen und ſonſtigen Werkzeugen. Den letzten Zug bildeten die Former und Gießer unter den 3 Zugführern Herren Meyer, Denckau und Dehning. Er führte eine Hauptfahne, die Herr Exler trug, auf welcher in einem Eichen- und Lorbeerkranze ſich zwei gekreuzte Hämmer als Symbol der Eiſenhütte befanden, darüber ſtand der bergmänniſche Gruß: „Glückauf!“ Eine ſchwarz-roth-goldene Fahne in dieſem Zuge trug Herr Lühmann. Als Hauptemblem der Gießereiarbeiten erſchien das Modell eines feuerſprühenden Kuppelofens, getragen von Herrn Lindemann; auf den Flügeln der Reihen, die dieſen Zug bildeten, wurden bekränzte Gießerei-Werkzeuge getragen. Die Kopfbedeckung der Arbeiter in dieſer Abtheilung beſtand aus Mützen von gleicher Form, die vorn mit dem Hüttenzeichen verſehen waren.

Die Geſammtzahl der am Zuge betheiligten Arbeiter der Schmilinsky'ſchen Fabrik war 190; alle waren in Feſtkleidern, mit Schillerportraits, Laub und Blumen geſchmückt, erſchienen.

Beſchloſſen wurde die XXIII. Abtheilung von den „Vereinigten Holzſägern vom Stadtdeich und Borgeſch“, gegen 70 Mann ſtark. Ihren Vorſtand bildeten die Herren L. Matz vom Dich und Chr. Warncke vom Borgeſch; als Zugführer ſchritt Herr Heinr. Dening einher, dem 6 Mann mit Aexten folgten. Die

ſchöne große Hauptfahne des Vereins trugen abwechſelnd die Herren Franz Stopp und Heinrich Höft. Sie war von blauer Seide, enthielt das hamburger Wappen und Gewerkegeräthſchaften in Gold und außer dem Namen des Vereins und dem Datum des Feſtes die Inſchrift „Gott mit uns!“ Als Hauptemblem erſchien ein kunſtvoll in Holz gearbeitetes Schild, in welchem ſich ein Krahn, ein Sägebock und zwei Säger in Thätigkeit zeigten; getragen wurde daſſelbe von den Herren W. Langemann, Fr. Brandt, Heinrich Ahlers und Jacob Peters. Drei Fahnen, die dieſen Zug ferner ſchmückten, darunter eine deutſche, trugen die Herren H. Schröder, F. Sehm und Theodor Behn.

Die XXIV. und letzte Abtheilung des ganzen Feſtzuges beſtand aus den Mitgliedern des „Allgemeinen Alſter-Clubs.“ Dieſer im Jahre 1844 gegründete Verein, der durch die von ihm veranſtalteten und geleiteten Wettruder- und Wettſegelfahrten und Bootturniere Hamburg wahre Volksfeſte geſchaffen hat, unter deſſen Einfluß ſich ferner die Kunſt des Bootbaues in Hamburg in ſo hohem Grade ausgebildet hat, daß außer in England ſchwerlich irgendwo geſchicktere Bootbauer und beſſer gebaute Böte als in Hamburg gefunden werden möchten, betheiligte ſich auch an dem Feſtzuge zu Ehren Schillers in hervorragender, glänzender Weiſe. Durch ſein dankenswerthes, willkommenes Anerbieten, die letzte Stelle im Zuge einnehmen zu wollen, beſeitigte der Club einerſeits die Gefahr, in einer Körperſchaft durch Anweiſung des letzten Platzes das Gefühl einer Art von Zurückſetzung zu erzeugen, andererſeits wurde er Veranlaſſung, den ganzen Zug durch eine impoſante, ſtattlich auftretende Abtheilung zu ſchließen. Der „Allgemeine Alſter-Club“ erſchien mit 14 einzelnen Ruderclubs beim Feſtzuge, von denen zehn zu ſeinen Mitgliedern gehörten, vier andere, welche in Altona, St. Pauli und Hamburg ſonſt noch beſtehen, hatten ſich angeſchloſſen.

Eröffnet wurde der Zug durch ſechs Stecher mit ihren Lanzen, wie ſie beim Bootturniere gebraucht werden. Dieſen folgte das Muſikcorps unter Herrn Steinbeck, hinter welchem der Flaggenträger mit der Clubflagge des „A. A. C.“ einherſchritt. Ihm nach gingen der Präſes, der Vicepräſes und die Comité-Mitglieder; denſelben ſchloſſen ſich zunächſt fünf Ruder-Clubs mit ihren Flaggen ſowie den errungenen Wettflaggen, im Coſtüme ihrer Clubs und mit den gewonnenen Decorationen an, und zwar die Clubs „Amalia“, mit Steuermann und 5 Ruderern, „Mathilde“, mit Steuermann und

7 Ruderern, „Temperance“, mit Steuermann und 7 Ruderern, „Bagatelle“, mit Steuermann und 8 Ruderern, „La Favorite“, mit Steuermann und 8 Ruderern. Hierauf folgte auf einem ringsum mit Flaggen und dem Wappen des „A. A. C.“ gezierten, von vier reich geschirrten weißen Pferden gezogenen Wagen das 43 Fuß lange Ruderboot des Clubs, „Argonaut“, versehen mit sämmtlichen Utensilien, als Rudern, Steuer, Stangen u. s. w.; an den Seiten von vier Ruderern in ihrem Costüm begleitet, welchem sich die übrigen neun Ruderclubs wie vorgehend mit ihren Steuermännern und Ruderern, Flaggen und Insignien anschlossen; es waren dies die Clubs: „Amicitia“, mit Steuermann und 8 Ruderern, „Hansa“, mit Steuermann und 9 Ruderern, „Argonaut“, mit Steuermann und 11 Ruderern, „Hybriot“, mit Steuermann und 16 Ruderern, „Eugenie“, mit Steuermann und 7 Ruderern, „Elbe“, mit Steuermann und 9 Ruderern, „Elisabeth“ mit Steuermann und 7 Ruderern, beide aus St. Pauli; „Electric“, mit Steuermann und 9 Ruderern, aus Altona, und „Patriot“, mit Steuermann und 8 Ruderern. Im Ganzen hatten sich, mit Einschluß der Comité-Mitglieder, 126 Personen an dem Zuge betheiligt.

Man konnte sich nicht leicht einen festlicheren und stattlicheren Anblick denken, als den diese beträchtliche Schaar kernhafter Jünglinge in ihrer ungezwungenen, geschmackvollen Ruderer-Tracht mit den zahlreichen Flaggen, Wimpeln und sonstigen Emblemen darbot, und so war es ein Schauspiel, wohl geeignet, die Gefühle vaterländischer Freude und Zuversicht hervorzurufen, daß gerade die Jugend sowohl an der Spitze dieses Festzuges, den nationale Begeisterung hervorgerufen hatte (die Studirenden und die Schüler), wie in seiner Mitte (die Turnerschaft) und an seinem Ende (die Ruder-Clubs) in so herzerfreuender Kräftigkeit hervorragte. Möge auch diese zufällige äußerliche Fügung Sinnbild tieferen Wesens sein! Frischer, gesunder Geist in der Wissenschaft, frisches Leben und Regen auf festem Grund und Boden, und frischer, kühner Muth auf dem schwankenden Element —

„Dann werden wir die gier'gen Fluthen dämmen,
Die westwärts schwellend unsren Grenzen droh'n!“

Etwa ¼ vor 2 Uhr, also nach fast anderthalbstündigem Marsche, langte die Spitze des Zuges, dessen Ausdehnung so ungeheuer war, daß seine letzten Abtheilungen erst jetzt ihren Aufstellungsort ver-

ließen, auf dem Felde der Feier an, von deſſen Mitte in vollem Sonnenglanze das rieſige Standbild des Dichters den Kommenden entgegenſtrahlte. Wem hätte beim Heraustreten aus dem Millernthore und dem Umbiegen nach dem Heiligengeiſt-Felde, wo ihm dieſer Anblick zuerſt zu Theil wurde, nicht das tiefſte Ergriffenſein des Herzens, wie nur je in ſeinen weihevollſten Stunden, geſagt, daß er nun einer großen, heiligen Handlung entgegenſchreite?

Bis nach 3 Uhr dauerte es, ehe der ganze Zug auf dem Felde angelangt war. Das Comité mit ſeinen Gäſten und dem Officier-Corps des Bürgermilitairs hatte einige hundert Schritt vom Aufgange zu der Wieſenfläche des Heiligengeiſt-Feldes Aufſtellung genommen, und ließ den ganzen Zug, der in einem Kreiſe von enormem Durchmeſſer das Standbild zu umſchließen hatte, an ſich vorüberziehen. Hier fühlten die Männer, auf deren Anregung zwar und Leitung auch dieſer Theil des Feſtes zurückzuführen iſt, bei welchem aber die Begeiſterung und unermüdliche Thätigkeit der Hamburgiſchen Bevölkerung nicht weniger als Alles gethan hat, das Beneidenswerthe ihrer Stellung auf's Vollſte und Ganzeſte, denn da war faſt keine Körperſchaft, die nicht mit einem herzlichen, lautſchallenden Hoch des Dankes an ihnen vorübergezogen wäre. Muſik, Fahnenſenken und Schwenken, endloſer Jubelruf überall, ſo weit das Auge reichte. Muſterhaft wie überall war auch hier die Haltung der zuſchauenden Menge. Die militairiſche Beſetzung des großen Feldes war trotz der ſtarken, dazu aufgebotenen Bürgerwehr-Mannſchaft nur eine ſehr weitläufige, durch deren Zwiſchenräume zudringliche Neugier mit Leichtigkeit den Weg auf das Innere des Feldes gefunden hätte, aber es iſt vielleicht nicht ein einziger derartiger Verſuch gemacht worden. Herzliche Eintracht der Zuſchauenden mit den Feiernden, inniger Wunſch eines vollſtändigen, ungetrübten Gelingens, das war es, was alle die vielen Tauſende von Anweſenden beſeelte und ſie durch eigenen freien Willen in den wünſchenswerthen Schranken hielt.

Nachdem durch das Austreten der Sänger aus dem Rundkreiſe zu ihrer Aufſtellung nach den vier Stimmen um das Standbild herum Raum für die letzten Abtheilungen des Zuges geſchafft worden und dieſe in den Ring eingerückt waren, begaben ſich die Anführer, Deputirten, Würdenträger der einzelnen Genoſſenſchaften mit den Trägern der Banner, Fahnen und Hauptembleme gleichfalls in die Mitte des Kreiſes, wo ſie nächſt den Mitgliedern des Comité's und den Ehrengäſten das Standbild zu umgeben hatten. Ein

anziehender Anblick voll Glanz und Buntheit war es, als diese Radien-Bewegung ausgeführt ward, aber ein wahrhaft majestätisches Schauspiel stellte sich dar, als nun der ganze flimmernde Wald von Bannern und Fahnen das ruhig-leuchtende Bild des Dichters umgab. Zahllose Kränze wurden bei dieser Gelegenheit auf den Stufen des Standbildes und auf dem Fußgestell niedergelegt oder an dessen Seiten angebracht. Das Haupt des Dichters sollte mit einem schönen Lorbeerkranze geschmückt werden, aber es ragte so hoch empor, daß nur eine Fahnenstange zu ihm emporzureichen vermochte, die des riesigen schwarz-roth-goldenen Banners, das die hamburger Turnerschaft führte, und das aus dem Jahre 1848, dem Jahre des allgemeinen Erwachens Deutschlands zur Idee der Freiheit und Einheit, herstammte.

Jetzt bestieg Herr Heinrich Schäffer die vor dem Standbilde angebrachte Rednerbühne, um von ihr aus den ersten Gesang zu dirigiren. Es war der nachstehende, von ihm in einfacher, volksmäßiger Weise componirte Abschnitt aus Schiller's Glocke:

„Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Holder Friede,
Süße Eintracht!

Wie zahlreich auch die vereinigte Sängerschaar sein, wie redlich jeder Einzelne seine Pflicht thun mochte, so war doch die Wirkung des Gesanges nicht die erwartete großartige, so ungünstig war die

nach allen Seiten freie Oertlichkeit, auf der ſich der Schall uneingeſchloſſen verlor. In dem umſtehenden großen Kreiſe iſt wenig oder nichts von ihm vernommen worden, dagegen verſicherten uns glaubwürdige Perſonen, die ſich während des Geſanges dicht bei Altona befunden, ihn gehört zu haben, eine akuſtiſche Merkwürdigkeit, die in den Terrainverhältniſſen ihre Erklärung finden muß.

Auf den erſten Geſangsvortrag folgte die kurze, kräftige Feſtrede, die Herr Maurermeiſter F. Appel mit vollſtönender Stimme hielt. Sie lautete folgendermaßen:

„Freunde! Feſtgenoſſen!

Nicht im Kalender iſt die heutige Feier angegeben, nicht von oben herab iſt ſie uns vorgeſchrieben, nicht einer längſt begrabenen Vergangenheit iſt ſie geweiht. In dem eignen Herzen iſt ſie mit Flammenſchrift verzeichnet, der einmüthige Ruf des ganzen Volkes hat ſie in's Leben gerufen, den höchſten und heiligſten Intereſſen der Gegenwart iſt ſie gewidmet. Wer immer nur das Glück hatte, in ſeiner Jugend nur einige Schulbildung zu genießen, der hat unſern Dichter geleſen, der weiß, was er ihm ſchuldet, den wir mit Uhland's Worten bezeichnen:

Er ſang von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Er ſang von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Es giebt gar viele unter uns, die dumpf vor ſich hin ausſchließlich dem Erwerb und dem Sinnengenuſſe leben, geknickt vor der Zeit, ſei es durch die drückenden Sorgen der Armuth, ſei es durch den ſchwelgeriſchen Luxus des Reichthums. Aber auch die, wir Alle haben einen Frühling gekannt, den die erſte Jugendliebe, den die treue Jünglingsfreundſchaft uns unvergeßlich machten. Es war die Zeit, von der unſer Schiller ſingt:

Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit —

da aber war unſer großer Dichter uns Lehrer, Freund und Vorbild. Es iſt uns, als wenn wir ihm den ſchönſten Theil unſers Jugendglücks ſchuldeten. Heute an ſeinem Jubelfeſte laßt uns dies ausſprechen, laßt uns ihm Dankbarkeit und Liebe dafür weih'n!

Aber nicht nur Dies iſt es, was an dieſem Tage Millionen deutſche Herzen durchzuckt. Wenn heute der Name Schiller von den hohen Alpen bis zum niedrigen Geſtade der Nord- und Oſtſee

gefeiert wird, ja selbst über die deutschen Grenzen hinaus, an der Themse, der Seine, der Newa, wie in dem fernsten Westen Amerika's, wo nur immer deutsche Brüder sich zusammenfinden, so gilt das vor Allem dem begeisternden Sänger der Freiheit und des Vaterlandes. — Schiller war ein Mann des Volkes in der höchsten Bedeutung dieses Wortes, selbst den Glanz der alten Kaiserkrönung weiß er nicht treffender zu schildern, als indem er ausruft:

„Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge."

Und ein solcher Volksmann thut uns vor Allem in der Gegenwart Noth, wo Zwietracht im Innern, Gefahren von Außen uns bedrohen. Was in Schiller's Tell die freien Schweizer auf dem Rütli schwuren:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen noch Gefahr!

das laßt uns heute auf diesem Boden schwörend wiederholen! Laßt uns des Mahnrufes gedenken, den unser Dichter an uns Alle richtet:

An's Vaterland, an's theure schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!

Ja, meine Brüder, wir wollen unsern großen Dichter feiern, feiern, indem wir seinen Worten lauschen, indem wir seinen Spuren folgen. Heilig sei uns darum, was er uns gebot, wofür wir in der Jugend goldenen Tagen schwärmten. Hoch laßt uns halten unsres Volks Panier, von Nord nach Süd, von Ost nach West. — Es lebe unser großes, freies, einiges, deutsches Vaterland!"

Als das tausendstimmige Hoch verklungen war, das die Schlußworte dieser Rede hervorgerufen hatten, der Redner die Bühne verlassen hatte, bestieg sie Herr H. Schäffer nochmals, um den zweiten, die Feierlichkeit beschließenden Gesang, zu dem er das

„Lied an die Freude“ neu in Muſik geſetzt hatte, zu dirigiren. Die vier erſten Strophen deſſelben wurden von den vereinigten Sängern nach der ſchlichten Melodie geſungen.

Wenngleich ſo die feſtgeſetzte Feier beendet war, ſo hatte doch die Erregung der Gemüther noch kein Genüge gefunden; vaterſtädtiſche Gefühle machten ſich durch Abſingung des Liedes „Auf Hamburgs Wohlergehn“ Luft, und dankbare Anerkennung drängte Einzelne zum Ausbringen von Lebehochs, z. B. auf den Dirigenten des Sängerchors Herrn H. Schäffer, auf das Schiller-Comité u. ſ. w. So begreiflich dieſe Aeußerungen, ſo gutgemeint ſie waren, müſſen wir ſie doch als Abſchwächungen des großartigen Eindrucks der Feier mißbilligen; an dieſem Orte und in dieſer Stunde hätten keine andere Namen, als die des Vaterlandes und ſeines Dichters erklingen dürfen.

Der Zug ordnete ſich darauf überraſchend leicht und ſchnell zum Rückmarſche, der durch das Holſtenthor, über den Wall, die Esplanade und die Lombardsbrücke nach dem Glockengießerwall ausgeführt ward. Bei ſeiner Entwicklung auf dem Heiligengeiſtfelde fügte es ſich, daß der „Allgemeine Alſter-Club,“ der wiederum den Abſchluß zu bilden hatte, die ſämmtlichen Abtheilungen des Zuges an ſich vorüberziehen laſſen konnte, indem er ſelbſt ſich in einem Halbkreiſe um ſeinen Wagen in einer durch die Menge und Schönheit ſeiner Flaggen höchſt anziehenden Gruppe aufgeſtellt hatte. Es kann wohl als ein bezeichnendes Merkmal des allgemein herrſchenden Geiſtes der Eintracht und Brüderlichkeit hervorgehoben werden, daß der Club, deſſen Mitglieder durchgängig den ſogenannten höheren Ständen angehören, jede an ihnen vorüberziehende Genoſſenſchaft, ſei es Amt oder freies Gewerk, Verein oder Innung, mit dreimaligem Hoch begrüßte, das auf's Freudigſte, oft mit den Anzeichen tiefer Rührung, erwidert wurde. Das gerade war der Segen dieſes Feſtes, daß es, indem es die entfernteſten Schichten der Bevölkerung in ſeiner hohen und heiligen Idee vereint zeigte, ihrer gegenſeitigen Gleichachtung und freundſchaftlichen Annäherung überhaupt wenn auch nur einen Schritt Weges weiter bahnte. Wir knüpfen hieran gleich die Mittheilung einiger Charakterzüge, deren Wahrheit uns verbürgt iſt, aus denen deutlich hervorgeht, wie ergriffen von dem Geiſte jener Tage auch Angehörige jener Volksklaſſen waren, die man einem hergebrachten häßlichen Ausdrucke zufolge die „untern“ nennt, während ihnen doch nur beſſere Umſtände fehlen, um ebenſo gebildet und dadurch ebenſo würdig zu werden,

zu den „höheren“ gezählt zu werden, wie die andern. Die Arbeiter einer der im Zuge vertretenen Fabriken fühlten so deutlich, wie kümmerlich es um Geist und Gemüth eines Menschen stehen müsse, der allein von allen seinen Kameraden sich von der Mitbegehung eines Festes, wie das in Rede stehende war, ausschließen könne, daß sie, als der Fall eingetreten war, andern Tags einstimmig erklärten, mit einem Solchen nicht ferner gemeinschaftlich arbeiten zu wollen, und in der That mußte der Betreffende entlassen werden. Von den Angehörigen eines Gewerks, die sich erst nach vielen Schwierigkeiten die Erlaubniß zur Theilnahme am Festzuge von ihrem Amtsvorstande hatten erwirken können, ist uns versichert worden, daß sie Mann für Mann beschlossen gehabt hätten, den Zug selbst gegen das Verbot mitzumachen, gefaßt darauf, am andern Tage außer Lohn und Brot treten zu müssen und aus der Stadt gewiesen zu werden.

Der Hauch der Erhebung und Läuterung, der in den Festtagen über Hamburg schwebte, machte auch den sonst Rohen mild und versöhnlich. Das zeigt unter Anderm folgender Vorfall: Bei einem Gedränge auf dem Steinwege kam es, daß ein Mann, der durchaus den ungebildetsten Ständen angehörte, einen vor ihm stehenden, gutgekleideten Zuschauer vom Bürgersteige in die Straßengosse hinabstieß. Natürlich stellte der Betroffene den Thäter Rede, obgleich derselbe ohne jeglichen bösen Willen gehandelt hatte. Mit größter Ruhe und Gutmüthigkeit erwiederte er in plattdeutscher Sprache: „Ja, Herr, ich konnte nicht dafür; aber wollen Sie, so schlagen Sie mir in's Gesicht: heute nehme ich Ihnen nichts übel!“

Wehe dem, der an dem Feste und seinen Erscheinungen damals öffentlich hätte mäkeln wollen! Mit einer Art von Eifersucht wachte man im zuschauenden Volke darüber, daß ja Alles zu gebührender Anerkennung käme. Das zeigt folgende Aeußerung Eines aus der Menge: Als der Wagen des Allgemeinen Alster-Clubs nämlich auf das Heiligengeistfeld hinauf einbiegen sollte, eilte Herr Fr. Stammann, dem wir diese Mittheilung verdanken, voraus, um jedes etwaige Hinderniß zu beseitigen, indem er den Zuschauern zurief: „Platz! meine Herren, es kommt ein Wagen mit vier Pferden!“ Eine Stimme aus der Masse antwortete darauf: „Na, wat is dat? Wi hebbt all een mit acht hatt!“

Der Rückmarsch des Festzuges vollzog sich mit derselben Ordnung und unter derselben massenhaften und freudigen Theilnahme des zuschauenden Publikums wie der Hinausmarsch. Einen malerischen Anblick boten namentlich die Wälle beim Holstenthor mit ihrer dichten

Besetzung durch Zuschauer dar, auch die Häuser der Esplanade, die letzten, welche der Zug vor seiner Auflösung zu passiren hatte, waren zum Theil recht festlich geschmückt und aus ihnen wurden einzelnen Abtheilungen die letzten Kränze gespendet. Am Alsterdamm angekommen, bog das Comité an der Spitze des Zuges mit der ersten Abtheilung rechts ab in diese Straße ein, während die übrigen gerade aus auf den Glockengießerwall marschirten, um von dort aus sich zu den Sammelplätzen jeder einzelnen Genossenschaft zu verfügen. Das Comité hatte den angegebenen Weg deßhalb eingeschlagen, um seine Gäste nach ihrer Wohnung, dem Hôtel de l'Europe, zu geleiten. Vor dem Eingange desselben ward auf Herrn Ludwig Walesrode's Ansuchen Halt gemacht und verweilt, und hier brachte dieser in kurzer, herzlicher Ansprache ein Hoch auf den Hauptveranstalter und Anordner des Festzuges, Herr Julius Meier, aus, in das die Versammelten mit vollständigster Anerkennung der nicht genug zu schätzenden Verdienste des Genannten um diesen vorzüglichen Theil des Festes einstimmten, während die Klänge der zur Stelle befindlichen beiden Musikcorps die dankenden Jubelrufe verstärkten.

Aehnliche freudige Auftritte wiederholten sich an zahllosen Stellen der Stadt. Corporationen, die bisher vereint gegangen waren, trennten sich nach gegenseitigem Hochrufen, andere wurden von ihren Vorständen mit einer Abschieds-Ansprache und einem Lebehoch entlassen, Genossenschaften, die einander begegneten, begrüßten sich gegenseitig mit solchen Zurufen, kurz, soviel Sang und Klang ist auf offener Straße in Hamburg wohl nie erschollen, als an dem Abende dieses herrlichen und denkwürdigen Tages.

Den Rest desselben verbrachte eine große Anzahl von Vereinen bei größeren oder kleineren Festmahlen, von denen viele in lebhaftester, erinnerungsfreudiger Geselligkeit sich bis zum grauenden Morgen des anderen Tages erstreckten. Die große Ausdehnung unserer Festbeschreibung erlaubt uns nur noch auf das eine derselben, das vom Comité angeordnete, im großen Wörmer'schen Saale abgehaltene Festmahl, näher einzugehen.

Gegen 510 Personen nahmen an ihm Theil. Den Vorsitz führte Herr Dr. Gustav Buek; außerdem fungirten die übrigen Comité-Mitglieder mit Ausnahme der durch Krankheit verhinderten als Tafelmarschälle an bestimmten Abtheilungen der fünf Tafeln, welche die ganze Länge des Saales entlang liefen, wie der sechste, die der Quere nach an der dem Eingange zunächstliegenden Seite angebracht war. Die gegenüberliegende Orchesterseite nahm eine

passende Decoration mit einem großen gemalten Schiller-Standbilde ein, zu dessen Seite das Banner des Schiller-Comité's aufgestellt wurde. Vor dem Bilde befand sich eine Rednerbühne. Fahnen aller Art schmückten die Wände des Saales, Blumen die Tische. Den festlichen Eindruck des Ganzen vervollständigten auf's Schönste die in den Logen der Gallerien zahlreich erschienenen Damen, welche das Comité einzuladen sich erlaubt hatte. Unter den Klängen eines Festmarsches begaben sich die Versammelten zu Tisch.

Wir haben oben bereits angegeben, daß das Comité oder die mit der Anordnung des Festmahls beauftragte Section desselben sieben reservirte Toaste veranstaltet hatte. Den ersten derselben brachte Herr Dr. Gustav Buek als Präses des Comité's aus; er galt „dem Andenken Schiller's" und ward von der Versammlung, was das Würdige und Feierliche der Handlung beträchtlich steigerte, stehend angehört. Der Rede, die unsere Leser vollständig im Anhang zu diesem Buche auf Seite 103*) finden, folgte der gemeinsame Gesang eines vom Verfasser dieses Buches gedichteten Liedes (siehe Anhang No. XIV., Seite 124).

Den zweiten Trinkspruch hatte Herr Dr. Wolffson und zwar „dem deutschen Vaterlande" auszubringen. Wir sind nicht in den Stand gesetzt worden, die schönen, kernigen Worte des Redners vollständig wiederzugeben, sondern müssen uns auf die Wiederholung der Angaben beschränken, die das „Hamburger Wochenblatt" in seiner Schillerfestnummer (No. 8) über sie gebracht hat. Danach begann der Redner mit dem Gedanken, es müsse der guten deutschen Sitte, des Vaterlandes bei geselligem Zusammensein zu gedenken, auch heute besonders gehuldigt werden, wiewohl freilich heute jeder Gedanke und jedes Wort ein Preis Deutschlands sei. Nachdem er daran erinnert hatte, wie der hohe Glanz des Schillerfestes der Mitwirkung Aller entsprungen sei, fuhr er etwa fort: „So feiert ein Volk in seinem Dichter nicht bloß den Hohenpriester der Schönheit, sondern vor Allem den nationalen Sänger, den es in seinem Schiller auch da nicht verkennt, wo er seine Dichtungen auf fremdem Boden spielen läßt. Auch da war er unser. Im fremden Leid, das er uns schildert, sehen wir das eigene, von fremden Heeren unsere eigenen Schlachten geschlagen, im fremden Siege die Befreiung des eigenen Vaterlandes. Haben wir nicht Alle die Mahnung

*) Man wolle daselbst den Druckfehler gefälligst verbessern: die römische Ziffer muß heißen XIV., nicht XII. D. H.

des sterbenden Greises zur Einigkeit als einen Ruf an uns selbst betrachtet? Und als die Besten ihres Volkes gelobten, ein einzig Volk von Brüdern zu sein, war es uns nicht da, als ob wir mit die Hände zum heiligen Eidschwur erheben sollten? In Schiller feiert das deutsche Volk sich selbst und seine Einheit im Geiste, und diese mit um so größerem Eifer, weil ihm die politische Einheit fehlt. Feste, wie dieses, sind dem Vaterlande nicht verloren. Je mehr diese Einheit zum Bewußtsein Aller kommt, desto gewisser wird der Geist sich seine Formen schaffen, desto sicherer wird ein einheitliches Band einst das ganze Deutschland umschlingen, nicht bloß das Deutschland, wie es die Noth des Augenblicks begrenzt hat, sondern das ganze, so weit der Boden reicht, den der Genius der Geschichte deutschem Geist und deutscher Art zum Schauplatz angewiesen hat, so weit deutsche Sprache gesprochen wird und deutsche Dichter gefeiert werden!" Und diesem Deutschland bringe er ein Hoch. Mit stürmischer Begeisterung stimmte die Versammlung ein. Darauf sangen die anwesenden Mitglieder der „Hamburger Liedertafel" im Quartettgesange unter Leitung ihres Directors Herrn H. Schäffer das von ihm componirte schöne Lied Hoffmann's von Fallersleben: „Deutsche Worte hör' ich wieder ꝛc."

Waren die beiden ersten Trinksprüche mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden, so war das leider bei dem dritten nicht der Fall. Herr A. J. Schön hatte ihn „der Vaterstadt" zu bringen. Nun fand gleichzeitig mit dem Schillerfeste die Wahlagitation in Bezug auf die neue Bürgerschaft statt und der Redner, der als Mitglied des „Tonhallen-Comité's" eine hervorragende Rolle bei den Bestrebungen um Einführung der neuen Verfassung gespielt hatte, bezog sich auf diese neuesten Hamburgischen Verhältnisse und zwar brachte er sie im Sinne seiner Partei zur Sprache, so daß er den Widerspruch zahlreich versammelter Gegner hervorrief. Am peinlichsten wirkte seine Hervorhebung des Kaufmannsstandes gegenüber dem Gewerbestande an einem Tage, an dem gerade der letztere sich durch so begeisterte Hingabe an eine schöne Idee ausgezeichnet hatte, während man den ersteren vergebens gesucht hatte. Das von Herrn H. Schäffer darauf vorgetragene Solo-Lied mit Chorgesang: „Es giebt zwar in Deutschland manch' prachtvolle Stadt" mit dem paritätischen Refrain: „Hoch lebe die Bürgerschaft, hoch der Senat!" übertönte kaum den üblen Nachklang der Rede.

Erst der folgende von Herrn Dr. Heinrich Schleiden „den Gästen“ gewidmete Trinkspruch brachte die Stimmung der Versammelten wieder auf die reine Höhe wahrer Begeisterung zurück, die allein an einem Feste dieser Art ziemte. Dem Redner gebührt herzlicher Dank dafür, daß er sich nicht scheute, frank und frei darauf hinzuweisen, daß man über der Bewunderung, die man einer geistigen Größe des Vaterlandes zollte, nicht seiner Wunden und Schmerzen vergessen dürfe.

Die Verherrlichung Friedrich Schillers war keinem kalten Kunstenthusiasmus entsprungen, sie war eine Geburt nationaler Freude. Wäre eine solche aber nicht eine Lüge gewesen, wenn sie hätte ungemischt bleiben wollen mit dem Tropfen bitterster Wermuth, den der Name Schleswig-Holsteins in ihren Becher preßt? Auf dieses theure deutsche Schmerzensland, auf diesen Prüfstein deutscher Ehre und deutscher Politik, wies der Redner hin, als er die Gäste aus Kiel und Altona nach denen aus Lübeck begrüßte. Unverhüllt zeigte er die Leiden der Unterdrückung, die Schleswig-Holstein noch immer und gegenwärtig schlimmer denn je zu erdulden hat, zur Schande der gepriesenen „neuen Aera“ in Preußen, die in Jahresfrist um keinen einzigen Schritt gefördert hat, was einiges Ehrgefühl und einiger Muth in drei Wochen lösen könnte.

Aber er ließ keine Empfindung der Bitterkeit in den Herzen der Hörer aufkommen, denn er sprach auch frohbewußt und hoffnungsvoll von der Unbesiegbarkeit deutscher Gesinnung und deutschen Geistes in jenem Lande, dem die hastige Wuth eines Feindes, dessen Tage gezählt sind, eine neue Natur aufzwingen möchte. Das ist das Bollwerk, das Schleswig-Holstein unserm Deutschland immerdar erhalten wird: die Herzen seines Volkes und die Herzen alles deutschen Volkes schlagen unwandelbar zusammen trotz aller Hemmnisse und Verwirrungen der Fürsten und Diplomaten. Fürsten und Diplomaten mögen die Preisgebung Schleswig-Holsteins zu verewigen suchen, wie sie wollen, es kommt die Zeit, da über sie und all ihren Lug und Trug das Volk zur Ordnung des Tages und zur ächten, natürlichen Ordnung der Dinge auch in Schleswig-Holstein übergeht! Doch das sind unsere Gedanken und unsere Worte, nicht die des Redners! Diese wolle der Leser im Anhange, Seite 108 unter Nr. XV. ersehen.

Dr. H. Schleiden's Trinkspruch war an vielen Stellen von einmüthigem Beifall unterbrochen worden, an seinem Schlusse brach ein Sturm zustimmender Begeisterung aus, die unabweislich vom

Orchester die Melodie „Schleswig-Holstein meerumschlungen" verlangte, in welche denn die ganze Versammlung triumphirend einstimmte. Nach Beendigung dieses Liedes ward der nach dem vierten Trinkspruche angeordnete Chorgesang nach der Weise: „Erhebt euch von der Erde ꝛc.", zu welchem der Verfasser dieses Buches den im Anhange Seite 125 abgedruckten Text geschrieben hat, ausgeführt. Es gereicht ihm zu einiger Genugthuung, daß er durch die Worte seines Liedes wenigstens an diesem Orte an die große Schaar unglücklicher deutscher Brüder, an die Deutschen im Exil, erinnern konnte, denen wohl ein besonderer Trinkspruch gebührt hätte, zumal sie gerade bei Gelegenheit des Schillerfestes das Banner des Vaterlandes so ehrenvoll und achtunggebietend vor dem Auslande emporgehalten haben.

Nachdem einer der lübecker Gäste, Herr Dr. von Bippen, im Namen Lübecks für den dieser Stadt gezollten Gruß gedankt und ihn mit einem herzlichen Wunsche für Hamburg erwidert hatte, brachte Herr Professor Dr. L. K. Aegidi den fünften Trinkspruch, der „dem Gedächtniß der Freunde Schiller's" bestimmt war, von denen der Redner Andreas Streicher, Körner und Goethe namentlich hervorhob, aus. (S. Anhang, Nr. XVI. S. 112). Ein Quartett-Vortrag: „Wenn sich der Geist auf Andachtsschwingen ꝛc", von den Mitgliedern der hamburger Liedertafel ausgeführt, schloß sich dem Toaste an. Inzwischen war bei dem Vorsitzenden der Antrag eingegangen, der einzigen noch lebenden Tochter Friedrich Schiller's, der Frau von Gleichen-Rußwurm, die ihren Wohnsitz auf Greifenstein bei Bonnland in Unterfranken hat, zum Feste aber sich, wie man wußte, nach Stuttgart begeben hatte, auf telegraphischem Wege den Gruß und Glückwunsch der Versammlung auszusprechen. Dieser den Festgenossen vorgelegte Antrag fand natürlich allseitige herzliche Billigung und es ward seine Ausführung sofort bewerkstelligt. Die wenige Tage darauf bei dem Präses des Comité's eingegangene Antwort der Frau von Gleichen lautete, wie folgt:

„Verehrtester Herr!

Die herzliche, innige Begrüßung der Theilnehmer des Schillerfestes in Hamburg hat meinem Herzen unendlich wohl gethan, und ich erlaube mir, Sie zu bitten, meinem herzlichen Dank dort Worte zu geben.

Möge fort und fort der Name Schiller die deutschen Herzen in dem Gefühl der Einheit, dem Streben nach dem

Höchſten, dem Reinſten vereinigen, und ſo ſeinem Andenken die Ewigkeit gewähren!

Hochachtungsvoll Ihre ergebene
Emilie von Gleichen, geb. von Schiller.
Stuttgart, den 14ten November 1859."

Es folgte jetzt der ſechste, von dem Verfaſſer dieſes Buches „Der deutſchen Poeſie" ausgebrachte Trinkſpruch (Anhang Nr. XVII., S. 117), dem das im Chor geſungene Lied „Das Mädchen aus der Fremde" folgte.

Danach beſchloß Herr General-Conſul Ernſt Merck mit ſeinem Hoch „den deutſchen Frauen" (Anhang Nr. XVIII., S. 121) die Reihe der angeordneten Trinkſprüche. Der letzte damit verbundene Geſang war wiederum ein Quartettvortrag und zwar der des Liedes: „Den Schönen Heil! Beim frohen Becherklange ꝛc."

Bei weitem größer als die Zahl der vorgeſchriebenen Reden war die derjenigen Toaſte, die nunmehr nach proklamirter Redefreiheit ausgebracht wurden. Zuerſt gab der Vorſitzende einer inzwiſchen eingetroffenen Deputation der „Hamburger Turnerſchaft" das Wort. Sie war von den zu einem fröhlichen Feſtmahle in den Gewölben des „Patriotiſchen Hauſes" vereinigten Turnern mit Banner und Stab entſendet worden, um dem Comité für die Schillerfeier den Dank der Turnerſchaft für die Anordnung und Leitung des Feſtes auszuſprechen. In das Hoch, das der Wortführer der Deputation, Herr Schrader, dem Comité ausbrachte, ſtimmte die Feſtverſammlung laut und von Herzen ein. Es war dies die erſte öffentlich ausgeſprochene Anerkennung der Beſtrebungen des Comité's, der eine große Anzahl anderer folgte, die theils durch die „Hamburger Nachrichten" zu allgemeiner Kunde gebracht wurden, theils ſchriftlich bei dem Comité einliefen. Es ging aus ihnen die erfreuliche Wahrnehmung hervor, daß alle Kreiſe Hamburgs, in denen geſunder, freier Sinn herrſchte, mit dem Geiſte, in dem das Comité die Feier angeordnet hatte, mit der Ausdehnung, die es ihr gegeben, mit den Einzelnheiten, durch die es ſie geſchmückt hatte, durchaus einverſtanden waren.

Den Dank des Comité's für die ihm ſeitens der Turnerſchaft gezollte Anerkennung und den Beifall der Feſtgenoſſen ſprach Herr Dr. J. B. Meyer in einer kurzen Rede aus, in der er zugleich auf den Sinn für das Ideale hinwies, der ſich bei dieſer Gelegenheit in Hamburg in einer Viele überraſchenden Stärke gezeigt habe, und deſſen ſtete

Fortdauer er wünsche. Von den übrigen Rednern nennen wir noch Herrn Prof. Wiebel, dessen persönliche Erscheinung wie seine Worte große Rührung hervorbrachten; sein Toast galt dem „deutschen Volke und der deutschen Jugend"; Herr Prof. Mantels aus Lübeck weihte dem Andenken Wurm's einige gefühlvolle Worte; Herr Julius Meier brachte ein Hoch auf die deutsche Kunst, Herr D. Wamosy auf Handel und Industrie aus und Herr G. L. Ulex forderte zur Eröffnung der Sammlung für das in Hamburg zu errichtende Schillerstandbild auf. Die in Folge davon begonnene Unterzeichnung ergab die Summe von etwa 300 Mark Crt.

Daß am Schlusse einer Festzeit, wie die durchlebte es war, Aller Herzen mehr denn je erregt waren, daß Viele unwiderstehlich getrieben wurden, ihren Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu geben, die sonst sich nicht zum Reden berufen fühlen, war sehr natürlich, — das Gegentheil davon wäre unbegreiflich gewesen. Daher herrschte in der Festversammlung des 13. Novembers, namentlich nach Erledigung des Programms, laute, fröhliche Erregtheit, daher drängten sich noch, als das Festmahl längst für beendigt gelten konnte, Redner auf die Tribüne, um einem immer kleiner werdenden Kreise von Zuhörern ihre Freuden und Hoffnungen, ihre Sympathieen und Antipathieen auszusprechen. Ja, während schon gleich nach Mitternacht sich zuerst die Galerieen, dann auch der Festsaal selbst allmählich zu leeren begannen, harrte eine Schaar von Festgenossen in privater Vereinigung bis zur Morgendämmerung aus.

So war sie denn zu Ende, die einzige, erhebungsvolle Festzeit, und das erste Gefühl nach ihrem Entschwinden war das der Wehmuth über die Unwiederbringlichkeit eines so großartig-schönen Erlebnisses. Was dies Gefühl milderte, war die Wahrnehmung der Fortdauer der Begeisterung und des Entzückens, welche a.: dem Feste selbst geherrscht hatten, die nun in allen Kreisen Hamburgs viele Wochen hindurch bei der Erinnerung an daſſelbe hervortraten. Aus der öffentlichen Danksagung des Comité's athmet dieſes Entzücken und das war die damals allgemein verbreitete Atmoſphäre in Hamburg. Dieſe Anſprache lautete:

„Unſer herrliches Feſt iſt am Sonntag beſchloſſen worden. In Aller Herzen lebt ſein Angedenken in ungetrübtem freudigen Glanz. Das unterzeichnete Comité blickt dankbar und freudig auf die unvergeßlichen Tage zurück, in welchen unſere geliebte Vaterſtadt ſeinen Wünſchen und Aufforderungen in einer auch die höchſten Erwartungen weit überragenden Weiſe entſprochen hat. Soll es zunächſt der Geſammtheit ſeinen Dank ausſprechen für die hingebende Theilnahme an der weihevollen Feier und die würdige Haltung während des ganzen Verlaufes derſelben? Soll es des ſtrahlenden Lichterglanzes oder der freudeſtrahlenden Augen zunächſt gedenken, die allüberall den Jubel von vielen Tauſenden bekundeten? In der That, wir mögen hier oder dort beginnen, es gilt vollkommen gleich, Anfang, Mitte und Ende ſtehen im gleichen Anrecht an unſere innige feurige Anerkennung. Unſere Behörden wie unſer Bürgermilitair, unſere Künſtler und Handwerker wie unſere Dilettanten, unſere Männer und Frauen, Jung und Alt, ſie Alle, Alle tragen den gleichen Ruhm an dem vollkommenen Gelingen unſerer kühnſten Erwartungen. Ihnen Allen daher ſei unſer begeiſterter Dank aus warmem Herzen dargebracht."

Abgeſehen aber von dieſer allgemeinen Stimmung der Bevölkerung gab es auch eine Reihe ſichtbarer Verkörperungen des durch das hamburgiſche Schillerfeſt herbeigeführten geiſtigen Aufſchwungs, entſtanden bleibende Erinnerung an daſſelbe, von denen wir noch über die vorzüglichſten zu berichten haben. Zuvor jedoch haben wir Einiges nachzutragen, an dem uns unſere Erzählung bisher vorübergeführt hat.

Noch haben wir z. B. der pecuniären Seite der Feſtveranſtaltungen nicht anders als nur andeutend und oberflächlich berührend gedacht, namentlich noch von den Ergebniſſen der Operationen der Finanz-Sektion des Comité's (ſ. oben) nicht geſprochen, was wir denn hier zunächſt nachholen wollen.

Es wäre eine anziehende Aufgabe, feſtzuſtellen, wie groß in unſerer Stadt der durch das Schillerfeſt zu Wege gebrachte Geldumſatz geweſen ſein möchte; wir ſind überzeugt, daß eine Summe von Hunderttauſenden ſich dabei herausſtellen würde. Aber auch ſchon die direkt in Bezug auf die Feſtveranſtaltungen von der Bevölkerung Hamburgs geſpendete Summe war eine verhältnißmäßig

sehr beträchtliche. Die Finanz-Sektion des Comité's hatte zur Beschaffung der nöthigen Geldmittel 56 Unterschriftsbogen in Bewegung gesetzt, von denen sieben in Buch- und Kunsthandlungen ausgelegte, von den Inhabern ohne Zweifel vernachlässigte, keine einzige Beitrags-Zusicherung erhielten, der Gesammt-Ertrag der übrigen 49 Bogen aber, welche theils in öffentlichen Lokalen, der Börse, dem Athenäum, der Lesehalle und der Harmonie, ausgelegen, theils sich in den Händen der einzelnen Comité-Mitglieder oder anderer sich für die Sache lebhaft verwendender Herren befunden hatten, belief sich auf etwa 12,500 Mark Courant.

Darunter befanden sich als größte Summen die Beiträge des Tischler-Amts und des Schneider-Amts von je 200 Mark Cour., nächst ihnen folgte der der Brauer-Brüderschaft von 150 Mark Cour., dann 17 Beiträge, meistens von Handelshäusern, von je 100 Mark Bco. (ca. 125 Mark Cour.), ferner die Beiträge des Amts der Buchbinder, der Drechsler, der Kramer, der Riemer und Sattler, der Schuhmacher, der Töpfer und des Vereins für Handlungs-Commis von je 100 Mark Cour. u. s. w. Die übrigen Aemter und Brüderschaften, welche sich durch Zeichnung von Beiträgen betheiligten, waren: das Amt der Hutmacher (50 M. C.), der Filtmacher (50 M. C.), der Blei- und Schieferdecker (50 M. C.), der Glaser (50 M. C.), der Reepschläger (50 M. C.), der Kleinböttcher (30 M. C.) und der Wundärzte und Barbiere (30 M. C.).

Den größten Ertrag lieferte nicht, wie man hätte erwarten sollen, die Zeichnungen auf den in der Börse und Börsenhalle ausgelegten Bögen, sondern auf den im „Athenäum" befindlichen.

Die ersteren wiesen 845 Mark als gezeichnet auf, die letzteren 892 Mark 8 Schillinge. Es versteht sich von selbst, daß diese Thatsache daher rührt, daß eine große Anzahl von Börsenbesuchern veranlaßt worden war, ihre Beiträge auf den in Händen von Privatpersonen befindlichen Bogen zu verzeichnen, wie das z. B. mit sämmtlichen Banco-Beträgen der Fall war.

Die gesammten Geldmittel, welche dem Comité zur Verfügung gestanden haben, beliefen sich schließlich, nachdem die Einnahmen für die beiden Theater-Vorstellungen, der Erlös für die Festprogramme ꝛc. hinzugekommen waren, auf etwas über 19,000 Mark. Cour. Von dieser Summe nahmen die beiden Fest-Vorstellungen im Stadt-Theater, einschließlich der Kosten der Illumination des Hauses, die enorme Summe von 6878 Mark in Anspruch, wogegen der Ertrag

derſelben nur 6421 Mark betrug. Der Feſtzug hatte dagegen, ſoweit ſeine Koſten aus der Kaſſe des Comité's zu decken waren, nur die verhältnißmäßig geringe Summe von 2261 Mark beanſprucht, wobei mehr als die Hälfte, nämlich 1361 Mark, zur Bezahlung von Muſikcorps verwendet worden waren. Von andern Feſtausgaben nennen wir die Koſten der tauſend Exemplare der Gedichte Schillers, welche in den Schulen vertheilt wurden, die ſich auf 736 Mark beliefen. Die Bewirthung der Ehrengäſte, die Ausſchmückung des Feſtſaals, die Orcheſtermuſik beim Feſtmahle erforderten eine Ausgabe von 702 Mark; für Inſerate in den vier Blättern: „Nachrichten", „Correſpondent", „Freiſchütz" und „Reform" ſind 316 Mark bezahlt worden, davon 250 Mark an das erſtgenannte Blatt.

Von ihren Ueberſchüſſen lieferte die Kaſſe des Comité's 4000 Mark Cour. an den hamburgiſchen Zweigverein der deutſchen Schillerſtiftung ab und beſtritt die Koſten der kurz vor Weihnachten veranſtalteten Ausſtellung der Kunſt- und Gewerks-Erzeugniſſe des Schillerfeſtzuges zum Belaufe von mehr als 1100 Mark. Da der Ertrag dieſer Ausſtellung von dem zu ihrer Anordnung aus Mitgliedern des Comité's und der Kunſt- und Gewerks-Sektion der patriotiſchen Geſellſchaft zuſammengeſetzten Vorſtande dem Stamm-Capital zur Errichtung des Schillerſtandbildes beſtimmt wurde, ſo förderte das Comité dadurch nachträglich die Angelegenheit, die es vorher nicht hatte in die Hand nehmen können oder wollen.

Ueber die Verwendung der ihm anvertrauten Gelder hat das Comité öffentlich Rechenſchaft abgelegt und ſich hinſichtlich der einzelnen Ausgaben, ſoviel bekannt geworden, des Beifalls und der Zuſtimmung jedes Prüfenden, den richtige Einſicht in die Verhältniſſe und Anſtands-Gefühl bei der Prüfung leiteten, zu erfreuen gehabt. Und wenn, auch nach unſerer perſönlichen Anſicht, z. B. das Comité in Vertheilung von Dank- und Ehrengeſchenken, deren Koſten ſich auf 1163 Mark beliefen, zu weit gegangen iſt, oder vielmehr nicht das rechte Princip befolgte, ſo wird man doch überhaupt billigen, daß das auch hierbei in Hamburgs Namen handelnde Comité auf dieſe Weiſe die Anerkennung von Verdienſten Einzelner um die Feſtfeier ausſprach. In Hamburg war — und das darf uns zu einigem Stolze gereichen — Alles und Jedes, von Anfang bis zu Ende, Privatſache, Sache des Volkes, und ein Ausſchuß, der im Namen des Letzteren waltet und handelt, darf ſich nicht anders als freigebig-dankbar zeigen.

Wir wollten zum Schluſſe noch von den bleibenden Andenken an das Schillerfeſt in Hamburg, von den Nachwirkungen des von ihm geweckten Geiſtes ſprechen.

Die Zahl der literariſchen und künſtleriſchen Erinnerungen an das Feſt iſt eine ſehr groſse. Die meiſten der im Druck erſchienenen Feſtreden und Feſtgedichte führt der Anhang zu dieſem Buche dem Leſer noch einmal vor. Wir haben ihn mit einer Reihe poetiſcher Gaben geſchloſſen (ſ. Nr. XX, S. 126 u. f.), die den Gewerks-Kreiſen entſprungen ſind. Die alte deutſche Kunſt des Geſanges erſcheint nach ihnen in dieſen Kreiſen, in denen einſt der Meiſtergeſang blühte, noch nicht ausgeſtorben; ganz zuletzt geben wir ein plattdeutſches Gedicht zur Schillerfeier, um auch dieſen in den letzten Jahren ſo luſtig emporgeſproſsten Zweig der Poeſie nicht unberückſichtigt zu laſſen.

Von den Gaben der bildenden Künſte iſt vor allen das verkleinerte Abbild des groſsen Schillerſtandbildes von L. Winck, das den Mittelpunkt der Feier auf dem Heiligengeiſtfelde abgab, zu nennen, welches bereits eine Zierde vieler Zimmer geworden iſt. Der Künſtler, der dieſe Abgüſſe ſelbſt hergeſtellt hat, beſtimmte die Hälfte des Reinertrages vom Verkaufe derſelben für das hier zu errichtende Schiller-Denkmal und hat demſelben dadurch einen nicht unerheblichen Beitrag zugewandt.

Sodann haben wir der auf Veranlaſſung der Bank-Adminiſtration geprägten Schiller-Denkmünze, des „Schiller-Portugalöſers", zu gedenken. Zeichnung und Ausführung iſt in Berlin in der berühmten Loos'ſchen Medaillenmünze beſchafft worden, aber nicht gerade zur Zufriedenheit der Urtheilsfähigen. Freilich hat ſich die Unzufriedenheit nicht nach Berlin, ſondern nach Hamburg, nicht gegen die Ausführenden, ſondern gegen die Beſtellenden zu wenden. Ein unglücklicher Gedanke war es, das den Avers einnehmende Bruſtbild Schiller's in etwa Dreiviertel-Anſicht ſtatt in ſcharfem Profil zu verlangen; vollſtändige Unähnlichkeit iſt die Folge davon geworden. Sodann nimmt man mit Recht daran Anſtoſs, daſs hamburgiſche Weisheit auf der Medaille im Gegenſatze zu ganz Deutſchland den 11. November für den Geburtstag Schillers erklärt hat, ſich auf nichts Anderes als eine längſt für unzuverläſſig erkannte und widerlegte Kirchenbuchs-Angabe ſtützend. Endlich erregt uns das „Friedrich von Schiller" der Umſchrift ein ſehr unbehagliches Gefühl. Daſs das vermodernde heilige römiſche Reich noch kurz vor ſeinem Zerbröckeln dem deutſchen Bürgerſtande ſeine Zierden, die Göthe, die Schiller, die Herder,

ächtige Kinder des Volkes, dies Wort als Gegensatz zu Adel genommen, zu rauben versuchte, will nicht viel bedeuten, daß aber das deutsche Volk sich diese Entfremdung seiner Angehörigen gefallen läßt, ja in sie sogar einstimmt, ist sehr befremdlich; am befremdlichsten aber, wenn Bürger einer Republik auf einer Münze, die sie zu Ehren eines Bürgersohnes schlagen lassen, sich ihres Anrechts auf seine Zugehörigkeit zu ihnen begeben. Der Revers des hamburgischen Schiller-Portugalösers mahnt wieder einmal zur Eintracht, indem er die Glockentaufe darstellt.

Von Zeichnungen, die sich auf das Fest beziehen, erschien zuerst ein „Erinnerungsblatt an den Schillerzug in Hamburg" von Otto Speckter, (Verlag und Druck des Lithographischen Instituts von Ch. Fuchs), das in drei Bildern die „Aufstellung auf dem Walle", den „Zug durch die Stadt" und die „Feier auf dem Heiligengeistfelde" in sehr getreuer, anschaulicher Weise wiedergiebt. Das mittlere Bild ist zu beiden Seiten von Hauptgruppen aus dem Festzuge, die sich in einer Schlangenlinie von oben nach unten ziehen, eingerahmt; auch diese Darstellung ist trotz ihrer Kleinheit von überraschender Deutlichkeit und Treue.

Ein in Anbetracht seiner riesigen Ausdehnung bei der Kürze der Herstellungszeit außerordentliches Werk ist der „Hamburger Festzug zur Gedächtnißfeier Friedrich Schillers", der bereits ein paar Tage vor Weihnachten erschien. Das Panorama des Festzuges, in welchem wenigstens manche Gruppen, sowie die Fahnen und Embleme getreu und sorgfältig gezeichnet sind, nimmt eine Länge von 54 Fuß ein. Der Herausgeber, Herr C. Adler, dessen Anstrengungen um so größere Anerkennung verdienen, als er den Reinertrag des Unternehmens wohlthätigen Zwecken bestimmte, darf wohl mit Recht behaupten, daß in der kurzen Zeit von vier Wochen die Lithographie seither nichts Aehnliches geleistet habe; war doch in dieser Zeit, abgesehen von allem Uebrigen, der Steindruck von nicht weniger als 90,000 einzelnen Bogen zu beschaffen!

Ein Unternehmen, bei dem es weniger auf Raschheit der Vollendung, als auf Befriedigung künstlerischer Ansprüche ankommt, ist die von Herrn Charles Fuchs in seiner lithographischen Anstalt begonnene Darstellung der einzelnen Gruppen des Festzuges sammt den geschmückten Häuserfronten, welche den Hintergrund bilden. Die bisher erschienenen fünf Blätter lassen in keiner Weise Etwas zu wünschen übrig, nur erregt die außerordentliche Sorgfalt der Ausführung die Furcht, es werde das Unternehmen nicht in der

urſprünglich beabſichtigten Ausdehnung zu Ende geführt werden können. Selbſt wenn dieſe Furcht aber auch ſich als eine begründete erweiſen ſollte, würde ein Dutzend oder irgend eine andere Anzahl der vollendeten Blätter ein Album von hohem Werthe und ſtets ſich erneuerndem Intereſſe abgeben, zumal auch durch maſſenhafte photographiſche Aufnahmen der Theilnehmer am Feſtzuge die Portrait-Aehnlichkeit der Dargeſtellten bei den meiſten wenigſtens eine vollkommene iſt. Herr J. Puſchkin iſt der talentvolle, geſchickte Künſtler, der ſich der ihm geſtellten Aufgabe mit Eifer und Glück bisher unterzogen hat.

Von der Abſicht der Herren R. Nonnenkamp und Otto Meißner, die im Stadttheater vorgeführten „Lebenden Bilder" durch ein Album von Photographien dem Gedächtniß aufzubewahren, haben wir oben bereits geſprochen; die Anfänge dieſes Unternehmens, die wir geſehen haben, laſſen, wie es von vornherein ſchon der Name des ausführenden Künſtlers thut, das Beſte erwarten.

Iſt ſo für das Feſthalten der Erinnerung an das Feſt, für die Ueberlieferung der Kunde von ihm auch auf ſpätere Geſchlechter durch literariſche und künſtleriſche Denkmäler auf's Befriedigendſte geſorgt, ſo hat andererſeits auch das Streben nicht auf ſich warten laſſen, den Geiſt und die Geſinnung, von denen das Feſt in Hamburg geſchaffen, erfüllt und verklärt war, zu hegen, lebendig zu erhalten und zu entwickeln. Dies Streben hat der am 22. Januar 1860, dem Geburtstage Leſſing's, durch das vormalige Schiller-Comité in's Leben gerufene und begründete, „Schiller-Verein" als das ſeinige hingeſtellt, und damit ſich einer Aufgabe unterzogen, die nicht leicht ausgedehnter und ſchwieriger gefunden werden kann, denn zu ihrer völligen Löſung gehört nicht weniger als die Mitarbeiterſchaft des größten Theils der hamburgiſchen Bevölkerung. Aber auch die Anfänge zu ihrer Löſung dürften als ſegensreiche zu begrüßen ſein, nur muß der Verein den Muth und die Energie beſitzen, der verderblichen Mittelmäßigkeit und der geradezu entſittlichenden Gemeinheit, die ſich bisher namentlich in der hamburgiſchen Preſſe breitgemacht haben, offen den Krieg zu erklären, es müſſen ihm die äußeren Mittel zu Gebote ſtehen, durch ein eigenes Organ das Beſſere hinzuſtellen und zu erläutern, dem Schlechten unerbittlich zuzuſetzen. Das Bedürfniß eines ſolchen iſt ohne allen Zweifel vorhanden, denn man hört nur, mit welcher Geringſchätzung in den Städten, die Sitze einer beſſeren Preſſe und Literatur ſind, in Berlin, München, Köln u. ſ. w. von dem Geiſte und der Bildung Hamburgs geſprochen

wird, die man ganz natürlich nach den mittelmäßigen und ſchlechten Blättern beurtheilt, die ſie ſich gefallen laſſen. An wiſſenſchaftlichen und namentlich ſchriftſtelleriſchen Kräften zur Herbeiführung beſſerer Zuſtände auf dieſem Gebiete fehlt es dem Schiller-Verein in ſeiner Mitte jetzt ſchon wahrlich nicht. Aber es gilt, ſie durch den Zoll der ihnen gebührenden Anerkennung für die allgemeine Sache zu gewinnen, ſtatt ſie ihrer abweichenden politiſchen und kirchlichen Standpunkte halber mit mißtrauiſchen Blicken anzuſehen, ſie gefliſſentlich fern zu halten und ſich zu entfremden. Es gilt auch, jenen allerklägſichſten Standpunkt fahren zu laſſen, von welchem aus eine eingeborene Clique, gerade in Hamburg mehr als an andern Orten, gegen Jeden polemiſirt und intriguirt, der „kein Hieſiger" iſt. Um ſo unhaltbarer erſcheint dieſer kleinſtädtiſche Dünkel, als gerade die beſchämende Thatſache laut genug ſpricht, daß die ganze Summe der eingeborenen geiſtigen Potenz nicht im Stande geweſen, das Aufkommen ſo widerlicher Preßzuſtände, wie ſie in Hamburg floriren, zu verhindern, während gerade „Nicht-Hieſige" es wiederholt geweſen ſind, die wenigſtens den Muth beſeſſen haben, gegen die herrſchende Verderbniß aufzutreten, freilich ohne erheblichen Erfolg, aber nur deßhalb, weil die eingeborene Intelligenz ſich vornehm von der Unterſtützung derjenigen fernhielt, die nicht einmal „Hamburger Bürger" waren.

Nicht alle Aufgaben aber des „Schiller-Vereins" ſind ſo polemiſcher Natur, wie die, die hamburgiſche Preſſe mit größerem und reinerem Geiſte zu erfüllen und dadurch allerdings ein Grundübel, das Haupthinderniß edlerer Bildung und beſſeren Geſchmacks, zu beſeitigen. Er hat auch andere, die ohne Kampf zu löſen ſind, deren Verwirklichung auf poſitivere, wenn auch langſamere Weiſe der geiſtigen Veredlung dienen wird. Unter ihnen zieht uns vor allen die Herſtellung eines Schillerſtandbildes in Hamburg an. Iſt irgendwo das Bedürfniß vorhanden, daß der Geiſt durch ein öffentliches Kunſtwerk, durch das Denkmal eines großen Mannes, den Alle kennen, ehren und lieben, mitten in der Haſt des Alltagsgetreibes und Erwerbes, an das Schöne und Große erinnert werde, ſo iſt das hier in Hamburg der Fall, wo nichts auf Plätzen und Straßen den Kaufmann, der zu ſeinen Speculationen, ſeinen Contobüchern und Zahlen eilt, daran mahnt, daß es noch höhere Güter in der Welt giebt, als Courant und Banco, und daß der Menſch nicht allein dazu geſchaffen iſt, Geld auf Geld zu häufen, ſondern daß er auch daran denken ſoll, es in die ewigen Schätze des Geiſtes zu verwandeln. Welche andere Geſtalt aber wäre im

Stunde, dieſe Mahnung eindringlicher zu erheben, als das edle Bild Schillers, des Dichters, der vor allen andern den Vorrang der Idee vor der Materie behauptet und durchgeführt hat? Darum wünſchen wir — nicht um Schiller zu ehren, der in der That jeder menſchlichen Verehrung hoch entwachſen in ſeiner Unſterblichkeit daſteht, — die Aufrichtung eines würdigen Standbildes Schillers ſo bald wie irgend möglich, und erreicht der Schiller-Verein auch nur dies eine Ziel ſeiner Thätigkeit, woran nach dem erfreulichen Anfange in dieſer Sache nicht zu zweifeln ſein möchte, ſo hat er einen der unzähligen Keime zum Fortſchritte, die in dem großen Novemberfeſte des Jahres 1859 gelegen haben, glücklich entdeckt, entwickelt und zur Entfaltung gebracht.

Unzählige ſolcher Keime des Guten und Schönen aber lagern in ihm, nicht allein für dieſe Stadt, die freilich das Feſt vielleicht am begeiſtertſten und prächtigſten begangen hat, ſondern für das ganze deutſche Vaterland, für alles deutſche Weſen. Möchten ſie nicht in der Geburt geſtorben ſein! Möchten auch ſie ſich entwickeln und möchten ſie ſich bald in ihrem Wachſen und Erſtarken auf allen Gebieten, in der Literatur wie im öffentlichen Leben zeigen! Nach Jahren erſt wird ſich das endgültige Urtheil über den wahren Werth und die wirkliche Bedeutung des Schillerfeſtes der Deutſchen fällen laſſen; dann wird ſich zeigen, ob wir geſchwärmt und geträumt haben, wie das Ausland und unſere Feinde im Inlande uns beſchuldigen, oder ob wirklich der Geiſt Schillers in uns Feiernden lebendig und mächtig war.

Hat aber der Geſchichtsſchreiber dereinſt von bald erfolgten Siegen deutſcher Wahrheit, deutſchen Rechts- und Ehrgefühls in Kurheſſen und in Schleswig-Holſtein zu berichten, hat er von großen deutſchen Thaten jenſeits des Rheins zu erzählen, dann möge er nicht vergeſſen, die Wiedergeburt und Auferſtehung des nationalen Lebens Deutſchlands von dem Feſte der hundertjährigen Geburtstagsfeier Friedrich Schillers herzuleiten!

Anhang.

Festreden und Festgedichte,

nach ihrer Zeitfolge geordnet.

I.

Feſtrede,

am 9. November, dem Vorabende

von

Schiller's hundertjährigem Geburtstage,

gehalten

vor ſeinen Schülern, deren Angehörigen und einem Kreiſe von Freunden

von

Dr. Friedrich Dörr.

Verehrte Anweſende!

O feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.“

Mit dieſen Worten aus Göthe's „Epilog zu Schiller's Glocke,“ der trefflichſten Würdigung, welche je einem Manne aus Dichtermund geworden, möchte ich die Worte eingeleitet ſehen, welche ich unſrer heutigen Schulfeier als Schluß hinzuzufügen mir erlauben werde. Daß dieſe meine Worte nur gar zu dürftig ausfallen werden gegenüber dem Feſte, zu deſſen Verherrlichung mitzuwirken ſie eigentlich beſtimmt ſind, bitte ich ebenſo zu verzeihen, wie die Dürftigkeit unſerer ganzen Feier überhaupt. Der Drang unſeres übervollen Herzens leitete und zwang uns, auch unſeres Theils in beſcheidener Weiſe das Feſt zu begehen; wo ganz Hamburg, wo ganz Deutſchland,

wo man in allen Welttheilen feiert, da wollten auch wir nicht zurückstehen. Es galt hier die Erfüllung eines Herzensbedürfnisses, einer Gewissenspflicht.

Denn wir stehen am Vorabend eines großen Festes, eines Festes, das so froh, so groß, so hoch und herrlich in Deutschland niemals erlebt worden, wir stehen am Vorabend des hundertsten Geburtstages unseres edelsten und nationalsten Dichters. Alle Hände regen und rühren sich, zur Verherrlichung des großen Tages beizutragen, aus Aller Mund tönt dieser Tage das Lob unseres Schiller, aller Enden arbeitet man an der Erfüllung des Göthe'schen Wortes:

„So feiert ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben."

So allgemein war nie ein deutsches Fest!

Nicht als die Deutschen das römische Joch brachen, nicht bei der Krönungsfeier eines Hohenstaufen, selbst nicht da es sich um das höchste der Güter, um die Religionsfreiheit handelte, beim Reformationsfeste. Dieses Mal tritt Keiner zurück, diese Feier, der Cultus des Genius, vereinigt Alle, denen die Muttersprache und ihre Literatur heilig ist und theuer, auch die deutsche Jugend in der Schule feiert und jubelt mit und stimmt ein in den stolzen deutschen Ruf: Er ist unser!

„Auch die Schule?" fragt man. — Ja! man hat so gefragt, man hat gezweifelt an dem Rechte der Schule, das Schillerfest zu feiern. Antworten daher wir, die wir den Beruf haben zu antworten, sagen wir es denen, welche fragen, daß wir zur Feier dieses Festes nicht nur berechtigt, nein! verpflichtet sind.

Wir wissen wohl, von welcher Seite jene Frage vorgebracht worden ist; wir kennen sie wohl, denen nichts würdig und heilig ist, wozu sie nicht ihren Segen gegeben, denen deutsche Freiheit und Einigkeit der Anfang ihres Ruins und darum hassenswerth und gefährlich scheint. Mit diesen Leuten hab' ich, gottlob! hier nicht zu reden, und Ihnen gegenüber, geehrte Anwesende, von deren Herzen die Humanität längst Besitz ergriff, genügte als befriedigende Antwort auf jene Frage gewiß schon der Hinweis darauf, daß dies heutige Fest ein nationales, ein deutsches ist, welches also gewiß doch wir, die wir nicht bloß praktische Männer, sondern vor allem auch deutsche Bürger zu erziehen und heranzubilden haben, mitzufeiern auf's Heiligste verpflichtet sind. Aber um selbst dem leisesten Zweifel

zu begegnen, den vielleicht Einbläsereien und Verdächtigungen jener Feinde unserer Schulfeier in Ihnen hervorgerufen, gestatten Sie mir ein kurzes Eingehen auf das, was Schiller durch seine Persönlichkeit und durch seine schriftstellerische Thätigkeit der deutschen Jugend geworden ist, nämlich Muster und Vorbild für ihr Leben, ein Gefährte in Entbehrung und Drangsal, ein Lehrer und Erzieher für ihr Herz und Gemüth, kurz ein Spiegel aller menschlichen Tugend und Größe, der die Jugend nachtrachten soll.

Es würde viel zu weit führen, wollte ich hier, wie früher bereits in der Schule geschehen, den ganzen dornenvollen Lebensgang des Gefeierten bis in's Einzelne verfolgen. Aber erinnern muß ich daran — wollen wir seine Persönlichkeit richtig würdigen — wie morgen vor hundert Jahren dort in der einfachen fast armseligen Hütte zu Marbach*) der Dichter zuerst die Welt erblickte, und wie sein ganzer Lebensgang von da, bis wo die Gruft zu Weimar seinen Leichnam aufnahm, ein Weg des Ringens und Duldens, des Leidens und Entbehrens war, und daß nur selten und rasch vorübergehend die Sonne des Glücks auf seinen Scheitel lächelte. Aber grade diese Drangsale des Lebens haben ihn gestählt und zu dem Manne gemacht, der er nachher war und als welcher er uns Allen und besonders der Jugend als ein hehres Vorbild vorschwebt. — In dürftigen Verhältnissen geboren, wuchs er in ebenso dürftigen Verhältnissen heran. Kurz war das Glück, einen Moser als Lehrer verehren zu dürfen; verknöcherte Pedanten arbeiteten an ihm und suchten ihn nach ihrem geistlosen Modell zu formen; wider seine Neigung zog man ihm die militärische Zwangsjacke an, da er als erst wenig herangewachsener Knabe aus herzoglicher „Gnade" in die Karlsschule aufgenommen wurde. Seiner Lieblingsneigung, Theologie zu studiren, mußte er entsagen; statt der dem gemüthvollen Knaben zusagenden Beschäftigung mit den höchsten Fragen des menschlichen Herzens nachgehen zu dürfen, mußte er seine Kraft und Zeit den rein praktischen Beschäftigungen mit der Rechtsgelahrtheit und Medizin zuwenden. So verlebte der Dichter trüb und freudenlos die zwei ersten Jahrzehnte seines Lebens; aber kaum der Schule und ihren Fesseln entkommen und als Regimentsarzt in Stuttgart angestellt, zwang

*) Der Redner wies hier auf das von ihm selber gemalte große Tableau von Schiller's Geburtshause hin, welches den Prospect der Hausbühne bildete, auf der die Feier stattfand. Vor dem Bilde erhob sich eine bewegliche Schillerbüste.

ihn die Härte seines Fürsten, der ein Feind der deutschen Poesie war, sein Vaterland heimlich auf der Flucht zu verlassen. Unter fremdem Namen, ohne die geringsten Existenzmittel, heimatlos und getäuscht von Denen, welche ihm durch glänzende Versprechungen eine glückliche Zukunft vorgespiegelt hatten, irrte er umher, täglich, stündlich besorgt, ob nicht nachgeschickte Häscher ihn einfangen und in seine Heimat, die für ihn nicht der Schooß einer Mutter, sondern die düstere Zelle eines Gefängnisses war, zurückschleppen würden; ohne an einem Tage zu wissen, wovon er den nächsten Tag leben solle.

Wahrlich, es gehörte ganz die Geisteskraft eines Schiller dazu, um das zu ertragen, um da nicht sittlich zu Grunde zu gehen, da nicht an der Weisheit des Weltgeistes zu verzweifeln. Aber aus all' der Trübsal brachte Schiller immer wieder seine hohe Mannes-kraft, seinen Mannesstolz, seine volle sittliche Reinheit unverletzt, unbefleckt, ungebrochen hervor; ja unter solchen Verhältnissen, die selbst nicht im Stande waren, seine Schaffenskraft zu brechen, reiften poetische Früchte, die, wenn sie auch nicht die Vollendung der späteren haben, doch ganz die volle reine Gluth seiner Empfindungen, den ganzen hohen Adel seines Genius bekunden. Lange noch kämpfte Schiller mit den mißlichen Verhältnissen seiner äußeren Lage; nachdem er fortwährend noch vom Schicksal umhergeworfen worden, bald nach Bauerbach, bald nach Mannheim, bald nach Leipzig und Dresden, und immer fast kämpfend um seine Existenz, bereitete ihm endlich sein erhabener Gönner und Beschützer, der Herzog von Weimar, die äußere Ruhe. Und als denn so endlich seine Lage dem erwünschten bescheidenen Ziele sich genähert, als er an der Seite seiner liebenswürdigen, von ihm innig verehrten Gattin in der Nähe seines fürstlichen Gönners und seines edlen Freundes Göthe, versehen mit dem Nöthigen, und geachtet und geehrt in Nähe und Ferne, sein Haus in Weimar bewohnte, auch da ließ das ihm feindliche Geschick nicht von ihm, denn nun ergriff ihn jenes furchtbare Körperleiden, das ihn fast unablässig plagte, ihn Nachts nicht ruhen ließ, den Ermatteten zwang, Tags Ruhe zu suchen, alle Ordnung im Arbeiten aufzugeben, und zu haschen nach jedem Augenblick, wo er sich einmal weniger belastet fühlte, bis endlich die Kraft des Körpers, immer mehr und mehr wankend, am 9. Mai 1805, also schon im 45sten Jahre des Lebens, gänzlich zusammenbrach und erlosch.

Und doch — man sollte es kaum glauben — schuf Schiller gerade in dieser Periode des körperlichen Leidens dichterische Werke, nicht Werke, die seine Körperschwäche bekundeten, nein! Werke der

Kraft und Gesundheit, jene genialen Gestalten voll Manneskraft und Geistesstärke, seinen Wallenstein, seinen Tell — Männer, wie sie größer und edler, kräftiger und gesünder kein anderer Dichter je geschaffen. — Haben wir da nicht die Pflicht, ihn zu feiern, dem das Leben so wenig bot? Ist da nicht Göthe's Wort eine ernste Mahnung an unser Gewissen? Haben da nicht wir Lehrer, denen das künftige Wohl der Schüler am Herzen liegen soll, haben nicht wir vor allem die heilige Verpflichtung, der sich Keiner entbinden kann, immer wieder und wieder und ganz besonders bei diesem Feste Schiller, den Mann, als bleibendes Muster hinzustellen, die Schüler zu lehren, ihm nachahmend das Pfund, das ihnen der Himmel verliehen, nicht zu vergraben, sondern damit zu wuchern, ebenso wie er mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, von denen Keiner frei bleibt, auch der im Glück Geborene nicht, zu ringen, sie zu besiegen, und immer zu bewahren das reine sittliche Bewußtsein, ihre Manneskraft und Manneswürde.

Doch wir fänden auch vielleicht einen Andern, dem der Sieg in gleichem Maße gelungen, warum gerade Schiller?

Ja, gerade Schiller, weil er wie Keiner geeignet ist, das Kindesherz zu fesseln und für sich zu gewinnen. Ein Mann, der unserem Herzen nicht nahe tritt, der uns nicht entgegen kommt und uns zu sich heranzieht, ein Mann, den wir nicht schon lieben lernen, ehe wir ihm nachzueifern uns entschließen, ein solcher Mann — und möchte er die größesten Gaben besitzen und von allen Tugenden beseelt und erfüllt sein — kann nie für die Jugend ein so werthvolles Vorbild werden, als Schiller es ist. Schiller ist ja gerade insbesondere der Dichter der Jugend.

Geistig jugendlich bis an's Ende, rang und kämpfte er unablässig um Ideale, und das ist es besonders, was ihm das Herz der ganzen Jugend erobert. Wer unter uns erinnerte sich nicht mit Herzensfreude der Zeit, wo uns zum ersten Male das Verständniß dieses Sängers aufging, wer unter uns hat sich nicht gern einmal von einer weniger geistreichen Arbeit hinweg gestohlen, um eine glückliche Stunde mit Schiller zu schwärmen? Ja, zu schwärmen, aber nicht für leere, nichtige Gebilde einer krankhaften Phantasie, sondern für hohe Ideale, deren Verwirklichung, sei sie noch so weit hinaus gerückt, das goldene Ziel alles menschlichen Denkens und Ringens ist, für Ideale, die gerade jetzt — o wunderbares Zusammentreffen! — eben in diesem Jahre vor unsern Augen in Deutschland sich zu erfüllen angefangen haben.

Schiller iſt alſo der Dichter der Ideale; das höchſte Ideal aber, das er verfolgt, iſt das der Freiheit: für Freiheit kämpfte er in allen ſeinen Werken von den „Räubern“ bis zum „Tell“. Schiller iſt der ächte Dichter der Freiheit. Wie groß iſt da ſein Einfluß, wie ſtark der bewältigende Zauber, den er auf des Jünglings Herz ausübt! Fühlen wir doch Alle noch jetzt unſere Herzen höher ſchlagen, wenn wir uns der Worte des Poſa erinnern:

„Sehen Sie ſich um
In ſeiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Iſt ſie gegründet — und wie reich iſt ſie
Durch Freiheit! u. ſ. w.“

Zwar iſt Schiller Kosmopolit, aber er gehört nicht jenem hohlen Kosmopolitismus an, der ſich in unſeren Tagen breit macht, der die Gränzen des Vaterlandes, das Heiligthum der Mutterſprache, das Recht der Nation nicht mehr kennt und gern hintanwirft, wenn er damit nur einen Stein weiter herbeiſchleppen kann zu dem eitlen Gebäude ſeines erträumten Weltreiches. Schiller's Ideale haben Exiſtenz! Schiller achtet und ehrt und vertheidigt die heiligen Rechte der ganzen Menſchheit, aber er ſelber iſt ein Deutſcher, und als ſolcher ruft er uns in ſeinem Teſtamente, dem „Tell“, durch den Mund Attinghauſen's die gewichtigen Worte zu:

„Seid einig, einig, einig!“

Das packt des deutſchen Jünglings Herz und begeiſtert es für die höchſten Intereſſen der Nation. Die Jugend fühlt es, daß, wenn Schiller jetzt lebte, er mit all' ſeiner Begeiſterung und Kraft ſie aufrufen würde für deutſches Recht am Rhein und jenſeits der Eider: der Jüngling erkennt die hohe Bedeutſamkeit jener Worte Schiller's an, die deutlich zeigen, wie maßvoll ſein Kosmopolitismus war, und wie weit verſchieden von dem heut zu Tage beliebten, wie hoch und unantaſtbar ihm die Rechte der Nation ſtanden — ich meine jene Worte im „Tell“:

„Ans Vaterland, an's theure ſchließ dich an,
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen,
Hier ſind die ſtarken Wurzeln deiner Kraft!

Dort in der fremden Welt ſtehſt du allein,
Ein ſchwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt."

Und jene Worte in der „Jungfrau":

„Was iſt unſchuldig, heilig, menſchlich gut,
Wenn es der Kampf nicht iſt um's Vaterland?"

Was ließe ſich nicht noch alles nennen und aufzählen, wodurch Schiller den jugendlichen Leſer für ſich gewinnt! er preiſet ja

„das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt."

Und wie preiſet er es! Der ſüßeſte Wohllaut ſchläft in ſeiner Saiten Gold; es herrſcht eine Reinheit und künſtleriſche Einfalt in der Form ſeiner Gedichte, eine durchſichtige Klarheit und Flüſſigkeit und doch impoſante Schönheit in ſeiner Sprache, die wie keine andere ſich gerade auf der wahren Mitte hält zwiſchen Schwulſt und Unklarheit einerſeits und Seichtigkeit und Plattheit andererſeits. Seine Worte klingen wie Melodie, ſie ſchmeicheln ſich in unſer Herz ein, ſie bezaubern den Hörer, ſeine Rede iſt kraftvoll und markig und voll der edelſten Gedanken, die durch ihre einfache Wahrheit raſch zur Weisheit in Volksmund geworden ſind. Ja, eine Fülle köſtlicher Lehren haben Schiller's Werke verbreitet, die ſittlichende und weitgreifende Wirkungen gehabt haben. Und dieſe ſittliche Reinheit, dies Läuternde und Veredelnde, welches durch alle ſeine Gedichte herrſcht, macht es uns zur Pflicht, den Eltern Schiller's Werke als die beſte Nahrung für Herz und Geiſt ihrer Kinder auf das eindringlichſte zu empfehlen. —

Mögen dieſe kurzen und dürftigen Andeutungen genügen als Antwort auf die Frage, warum die Schule das Schillerfeſt feiere. Mögen die Gegner Schiller's am morgigen Tage die Gefühle für ihn niederzukämpfen ſuchen und ſich in Sack und Aſche vergraben, mögen Andere Andere preiſen — wir preiſen den, der durch deutſche Geſinnung, durch tief ſittlichen Ernſt, durch unabläſſiges Ringen nach Vollkommenheit, durch ſich ſelbſt überwindende Begeiſterung für das Wahre, Gute und Schöne, durch begeiſtertes Hochhalten des Paniers der Humanität, endlich durch die edle Beſcheidenheit, die immer auf

Schiller's Stirn glänzte, ein ewig preiswürdiges Vorbild der deutſchen Jugend geworden iſt.

Alſo morgen — laßt uns mit ganzem Herzen ſeiner gedenken, des Stolzes unſerer Nation!

Aber vergeſſen wollen wir auch nicht deſſen, der gleichfalls morgen ſeinen Geburtstag feiert, Luther's, des großen Geiſtesverwandten unſeres Schiller. Ehre alſo auch ihm am morgigen Tage, Ehre auch dem edlen, großen Freunde Schillers, unſerm Göthe, deſſen Verhältniß zu Schiller ſo innig, aufrichtig und treu war, wie keines ſonſt die Literaturgeſchichte zu nennen weiß! Ehre allen denen, mit welchen Schiller gern und beſcheiden Ruhm und Verehrung theilt, einem Klopſtock, Herder, Wieland, Bürger, insbeſondere auch dem edlen und begeiſterten Freunde der Wahrheit, dem geiſtreichſten und geſchmackvollſten Beurtheiler der Kunſt, einem Leſſing, der als ein Johannes dem Dichterpaare, Schiller und Göthe, den Weg bahnte, der in keiner Nation ſeines Gleichen hat, und dem wir Hamburger ja beſonders verpflichtet ſind! Ehre der deutſchen Nation, die durch Tiefe des Geiſtes und Innigkeit des Gemüths alle anderen Nationen überſtrahlt! Ehre auch und Dank dem, dem doch endlich alle Ehre gebührt, und der uns Deutſche durch den Beſitz Schiller's vor anderen Nationen ausgezeichnet hat.

Es bleibt mir nun noch übrig, Ihnen, geehrte Anweſende, für die Theilnahme und Nachſicht, mit der Sie um Schiller's willen unſerer Feier beigewohnt haben, zu danken. Sei es hiermit herzlichſt geſchehen!

Und nun wende ich mich ſchließlich noch an Euch, meine lieben Schüler, und rufe Euch zu: So feiert ihn! Feiert ihn mit der ganzen Gluth, deren Euer jugendliches Herz fähig iſt! Auch Euch danke ich herzlichſt für die Bereitwilligkeit und Freude, inſonderheit aber für den Ernſt, mit dem Ihr Euer Theil zum Feſte beigetragen und der Euch Ehre macht. Es iſt mir eine innige Freude geweſen zu ſehen, wie die Saat, welche wir Lehrer in Euer Herz geſtreut, zu erfreulichen Hoffnungen berechtigend aufgekeimt iſt, wie Euch jetzt ſchon innige Liebe und Achtung für das Große, Wahre und Schöne erfüllt. Euch meinen lieben Schülern, ſchenke ich zum bleibenden Angedenken dieſe Schillerbüſte; im Zimmer der erſten Klaſſe ſoll ſie ihren Stand haben, damit insbeſondere Ihr Schüler dieſer Klaſſe immer eingedenk bleibet des großen Vorbildes, damit Ihr Euch be-

eifert, unter ſeinen Augen nie ein thörichtes Werk zu treiben, nie das Ziel Eures Lebens außer Augen zu laſſen. Euch Schülern der anderen Klaſſen ſei dies ein Sporn, Euch bald würdig zu machen eines Platzes, wo Schiller's ernſtes und edles Antlitz mahnend auch auf Euch herniederblicke.

Und ſo, liebe Kinder! Möge Euch wie uns allen und dem ganzen deutſchen Vaterlande dieſes Feſt ein reich geſegnetes werden!

II.

Zum 10. November 1859.

Von

Adolf Strodtmann.

„Vivos voco!“

Es zieht ein Ruf des Jubels durch die Lande,
Von Mund zu Munde klingt er mächtig fort;
Er hallt von Elb' und Rhein zum Donaustrande,
Und Grüße wechseln freudig Süd und Nord.
Am Newastrom, in Norweg's fernem Eise,
Von Tell's Revier hinab zum Niederland,
Bis über's Weltmeer tönt die Festesweise,
Und schlingt von Herz zu Herz ein Liebesband.

Was wollen diese frohen Lieder künden?
So ernst und trübe schilt man sonst die Zeit!
Wozu der Freude Kerzen rings entzünden,
So lange Haß die Völker noch entzweit?
Ist denn ein Retter heut der Welt geboren,
Der aller Zwietracht finstern Groll bezwingt, —
Ein Held, der aus der Zukunft dunklen Thoren
Des Friedens goldnes Licht hernieder bringt?

Ja, Heil dem Tage! Schaart euch fest zusammen,
Ein Jubelhymnus schalle durch die Welt,
Die Feuer laßt von allen Bergen flammen:
Erstanden ist ein Retter und ein Held!
Das Wort des Dichters wird die Welt versöhnen,
Dem zaubernde Gewalt ein Gott verlieh —
Es führt zur Freiheit euch die Macht des Schönen,
In's Reich der Wahrheit euch die Poesie!

Wie einſt dem Volk in Hellas' grünen Thalen
Das Lied des Sängers ſeine Götter ſchuf:
Erſtand ein Herr von ſtolzen Idealen
Auf unſres Sängers, unſres Schiller's Ruf.
Sein Auge drang in lichte Zukunftsfernen,
Die keines Erdgebornen Blicke ſahn;
Der Menſchheit wies ſein Lied zu ſchönern Sternen,
Zu allem Hohen, Himmliſchen die Bahn.

Er ſchritt voran, er trug uns vor das reine
Panier für Recht und Licht in heil'gem Krieg,
Das Edle ſchützend, ſtrafend das Gemeine, —
Und fallend noch, im Sterben, jauchzt' er: Sieg!
Daß auch der Ruhm des Märtyrers nicht fehle,
Ward zu dem Lorbeer ihm der Dornenkranz,
Und, frei der Feſſeln, ſchwang ſich ſeine Seele
Zum Himmel auf mit ungetrübtem Glanz.

Wähnt ihn nicht todt! — o, ſucht ihn nicht im Grabe!
Er ſchied, dem Mädchen aus der Fremde gleich,
Doch hinterließ er Jedem eine Gabe,
Gereift auf andrer Flur, in ſchönerm Reich.
Der Blumen wartet, die er euch gegeben,
Labt an den Früchten euch aus ſeiner Hand:
So wird euch ſtets ſein Genius umſchweben,
Der einſt, ein Seraph, unter Menſchen ſtand.

Wohl thut es noth, den Sinn emporzulenken
Zu Deiner Dichtung Höhn, verklärter Geiſt,
In Deine Tiefen heut ſich zu verſenken,
Bis auch des letzten Wahnes Trug zerreißt.
Wie einem feuerarm'gen Moloch, ſchüren
Sie noch dem Gold der Menſchenopfer Gluth;
Den Bettler weiſen ſie von ihren Thüren,
Und predigen, ſtatt Liebe, Haß und Wuth.

Die Philipp's noch mit ihren Alba's ſtrecken
Ihr blut'ges Scepter über Sclaven aus:
Mag Deines Poſa Mahnungsruf ſie ſchrecken,
Erſchüttern mag ſein Wort ihr goldnes Haus!

Und wo mit des Betrügers frechen Händen
Ein Bürger nach dem Purpurmantel greift,
Soll ihn in's Meer Verrina's Schatten senden,
Bevor zur That das Werk der Sünde reift!

Auf Friedland schaut! Des Unheils Sterne zogen
Ihn nieder in den Staub der Erdenluft —
Doch wie ein Jeder trägt, wird ihm gewogen,
Des Schicksals Sterne ruhn in eurer Bruft.
Wollt ihr der Leiden tiefstes Maaß ergründen?
Die Schottenkön'gin hat den Kelch geleert!
Der Helden Ruhm? ... Laßt euch die Jungfrau künden:
Die Lieb' ist mächt'ger, als das Heldenschwert!

Du grubst in Deiner Lieder Erz die Rechte
Der Menschheit ein, es ward zu Troft und Licht
Dein stolzes Wort dem kämpfenden Geschlechte:
„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!"
Des armen Volkes hast Du nie vergessen,
Selbst im Olymp blieb Dir sein Leid bewußt —
Und der mit Zeus beim Göttermahl gesessen,
Schoß auch mit Tell den Pfeil in Geßler's Bruft!

Auf, Brüder! Ein Jahrhundert ist verronnen,
Doch tönt noch heut unsterblich sein Gesang!
Vollenden wir den Bau, von ihm begonnen,
Zur Eintracht ruft uns seiner „Glocke" Klang!
Der Einheit Band umschlinge Süd und Norden,
Der Freiheit Licht erhelle Berg und Thal,
Und segnend zu des Weltmeers fernsten Borden
Erglänze hell der Friedenssonne Strahl!

Heil diesem Tage! Schaart euch fest zusammen,
Ein Jubelhymnus schalle durch die Welt,
Die Feuer laßt von allen Bergen flammen,
Und schwört empor zum blauen Sternenzelt:
Zu pflegen treu der Freiheit goldnen Samen,
Den seine Lieder euch in's Herz gestreut —
So feiert würdig ihr des Dichters Namen,
Der sich, verklärt im Licht, der Menschheit freut!

III.

Rede

zu

Schiller's hundertjährigem Geburtstage

bei der

gemeinsamen Feier des akademiſchen und Real-Gymnaſiums und des Johanneums

am 11. November 1859,

gehalten von

Profeſſor Chr. Peterſen.

Hochverehrte Verſammlung!

Was der Menſch durch ſeinen eiſernen Willen errungen hat, darf er ganz beſonders ſein eigen nennen; was ihm aber angeboren iſt, was wir Anlage, Talent, Genie und Geiſt nennen, das muß er als ein unverdientes Geſchenk der Natur oder vielmehr der Gottheit anerkennen. Und doch wird gewöhnlich, was mit Anſtrengung erkämpft iſt, viel geringer geachtet, als was ohne Mühe Jemanden zu Theil ward. Ein talentvoller Muſiker oder Maler lebt in Aller Munde, wer es aber ohne Talent durch Anſtrengung auch bis zur größten techniſchen Fertigkeit gebracht hat, der wird nirgends genannt.

Nicht der geschickte Verskünstler entzückt Hörer und Leser, sondern der, dessen Schöpfungen von einem Feuer glühen, das überall zündet. Wenn aber Talent kein Verdienst ist, haben dann nicht diejenigen Recht, welche sagen, wir wollen den Dichter zwar lesen und uns seiner Werke freuen, aber ihn zu feiern, sehen wir keinen Grund?

Allein Geist in diesem höheren Sinn des Worts ist nur eine Anlage, nur die Möglichkeit etwas zu werden; um aber wirklich das zu werden, wozu mit der Möglichkeit auch die Forderung gegeben ist, bedarf es keiner geringeren Arbeit, vielmehr einer noch sorgfältigeren Pflege, als bei der Ausbildung für einen gewöhnlichen Lebensberuf. Je leichter Jemanden etwas wird, desto leichter läßt er sich gehen, desto leichter versäumt er es, nach dem Höchsten zu streben, desto größer ist die Versuchung, der er sich ausgesetzt sieht. Deßhalb ist das Talent, das den richtigen Weg findet, unbeirrt von allen Hindernissen, das im Bewußtsein der hohen Bestimmung, auf die es hingewiesen ist, mit doppelter Anstrengung dieselbe zu erreichen sucht, der Anerkennung um so viel würdiger als der gewöhnliche Mensch. Denn je gefährlicher der Kampf, desto rühmlicher der Sieg.

Aber diese Anstrengung und ihr Erfolg ist nicht der einzige, viel weniger der Haupt-Grund der Bewunderung, die wir einem Künstler, einem Dichter zollen. Dieser liegt vielmehr in der Geistesverwandtschaft, in der wir selbst zum Dichter stehen. Nur Verwandtes, nur Gleichartiges kann auf einander wirken, erkannten schon die alten Philosophen. Indem wir des Dichters Werke verstehen und genießen, fühlen wir, daß wir mit ihm eines Geistes, eines Wesens sind. Das ist aber nur die äußere Seite der Geistesverwandtschaft, deren innerer verborgner Grund das Wesen des Geistes selber ist. Dieses Dunkel auch nur mit einem schwachen Lichtstrahl zu erhellen, ist eine der höchsten und schwersten Aufgaben.

Wir stehen hier an den Grenzen der menschlichen Erkenntniß. Mit der Schwierigkeit fühlen wir auch den unwiderstehlichen Drang, dieselben zu überschreiten. Und dieser Drang giebt durch seine Unwiderstehlichkeit selber eine Bürgschaft für das Vermögen, wenigstens einen flüchtigen Blick zu thun in die geheimnißvollen Tiefen des Geistes. Hat der Dichter seinen Geist in der höhern Bedeutung nicht von seinen Eltern empfangen, nicht durch Anstrengung erworben, woher kann er ihn haben, als aus dem

allgemeinen einheitlichen Weſen des Geiſtes überhaupt, aus dem die einzelnen Geiſter wie Pflanzen aus der Erde hervorſproſſen, deſſen Herrlichkeit ſich offenbart in allem Großen, was Menſchen leiſten, in Reden und Thaten, in der Kunſt und ſelbſt in der Wiſſenſchaft, inſofern auch ihr Schaffen künſtleriſch iſt? Die Begeiſterung iſt die Erregtheit, die Lebendigkeit des Geiſtes, welche, jener Urkraft entſtammend, die von ihr Ergriffenen die urſprüngliche Einheit unmittelbar empfinden läßt. Jede menſchliche Größe zeugt ſolche Begeiſterung und offenbart darin Würde und Macht des menſchlichen Geiſtes, in deren Anſchauung der einzelne Menſch ſich gehoben, gleichſam zur Menſchheit erweitert fühlt. So iſt Grund und Weſen ſolcher Feſtfeier zugleich das Bewußtſein der Menſchenwürde, die Niemand ſchöner verherrlicht hat als Schiller, in dem wir ſie wieder verehren. In einem eigenthümlichen Gemiſch altrömiſcher Vorſtellung und des Gebrauchs neuerer Sprachen hat man den mit beſonderer Begabung ausgerüſteten Menſchengeiſt Genius genannt und die demſelben gezollte Anerkennung Cultus des Genius, der als Götzendienſt verſchrieen iſt, und das mit Recht, wenn man die Schöpferkraft in den Menſchengeiſt ſelber legt. Es iſt aber der edelſte Gottesdienſt, wenn man im Geſchöpf den Schöpfer ehrt. Ein ſolcher Gottesdienſt ſoll es ſein, den wir heute feiern an Schiller's hundertjährigem Geburtstage. Aber es giebt keine Menſchen, die bloß Menſchen ſind, jeder Menſch muß einem beſtimmten Volk angehören und eine beſtimmte Sprache ſprechen.

Weil Schiller ein Deutſcher war — mag er auch ſonſt mehr als die meiſten andern, der ganzen Menſchheit angehören — kann er nur von Deutſchen ganz verſtanden und empfunden werden. Aber nicht in gleichem Umfange reden alle Dichter zu allen Deutſchen. Des Einen Lieder gehen nicht über gewiſſe Gegenden oder Stände hinaus, des Andern Werke werden von Zeitgenoſſen geleſen und gefeiert, aber bald wieder vergeſſen. Von Schiller's allgemeiner Anerkennung hat aber ſchon längſt die Verbreitung ſeiner Schriften ein vollgültiges Zeugniß abgelegt. Kein Buch außer der Bibel iſt in gleicher Zahl unter Deutſchen verbreitet. Ja Schillers Schriften werden in noch viel größeren Kreiſen geleſen, als die Bibel, die ja aus confeſſionellen Gründen von kaum der Hälfte der Deutſchen darf geleſen werden.

Hierin liegt die volle Berechtigung, ihm ein Volksfeſt zu feiern. Aber dieſe Art der Feier hat ſelbſt bei Solchen Anſtoß

gegeben, die ihm seine Ehre nicht entziehen wollen. Bei seinen Lebzeiten würde man ihn allerdings in anderer Weise angemessener gefeiert haben; daß er aber den Nachruhm für den höchsten Lohn seiner Mühen und Arbeiten betrachtete, spricht er in seinem Dank für die Geschenke, mit denen die Körner'sche Familie die so folgenreich gewordene Freundschaft einleitete, offen aus. „Wenn ich mir denke, schreibt er, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt, dann freue ich mich meines Dichterberufs und versöhne ich mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß." Schätzte er auch solche Anerkennung gebildeter Männer und Frauen höher als den Beifall der Menge, so hat er doch sein ganzes Leben auf Deutschlands Bildung zu wirken und des deutschen Volkes Anerkennung zu erringen sich bestrebt. Sie ist ihm geworden und nicht erst nach Jahrhunderten. Dieses Fest, das wir ganz in Schillers Sinne feiern, hat aber auch in sich selbst seine Berechtigung, weil es aus dem freien Willen des Volks hervorgegangen ist.

Welche Ursachen auch sonst diesen Enthusiasmus hervorgerufen haben, derselbe könnte so allgemein nicht sein, wenn nicht die größte Mehrzahl der Deutschen sich bewußt wäre, mit Schiller dieselbe Geistesrichtung, dieselbe Weltanschauung zu theilen. Mag man rechten, welcher von den beiden großen Freunden der größere Dichter sei, Göthe oder Schiller, wer der volksthümlichere, darüber kann kein Streit obwalten. Es muß also der Deutsche in Schiller gleichsam sich selbst, wenn auch in verschönertem Bilde wieder erkennen, ihn als Vorbild und Ideal deutschen Sinnes, deutscher Geistesbildung betrachten, ohne darum zu verkennen, daß auch er Mängel gehabt hat und in mehr als einer Beziehung einseitig war.

Demnach wird es des heutigen Tages nicht unwürdig sein zu untersuchen, welches die historischen Elemente unserer heutigen deutschen Bildung sind, und wie sich Schiller zu denselben verhält?

Wie der Same zum Wachsthum des Erdbodens bedarf, so muß der Mensch einen historischen Boden haben, um sich entwickeln zu können. Wie das Gedeihen der Pflanzen abhängig ist von der Beschaffenheit des Bodens, so die Eigenthümlichkeit des Menschen von dem, was ihn umgiebt und vor ihm dagewesen ist. Die Erdoberfläche hat sich seit Jahrtausenden unter den Einflüssen

des Luftkreiſes aus wiederholter Zerſtörung deſſen, was ſich früher geſtaltet hatte, gebildet. In gleicher Weiſe iſt das geiſtige Leben jeder Zeit abhängig von den Thaten und Schickſalen, von den Schöpfungen und Zerſtörungen früherer Jahrhunderte, von dem, was frühere Zeitalter gedacht und erforſcht haben, ſo weit es in den Forſchungen und Entdeckungen ſpäterer Jahrhunderte ſich hat behaupten können.

So hoch man die Reinheit des Stammes und der Ueberlieferung, wie wir Deutſchen uns deren rühmen, ſchätzen mag, ſo kann man doch nicht verkennen, daß gerade Begegnung, Reibung und Durchdringung verſchiedener Völker und Bildungsweiſen immer das Hauptmittel in der Hand der Vorſehung geweſen ſind, um die Menſchheit auf eine höhere Stufe der Entwickelung zu heben. Denn wer in gleichmäßig mildem Klima fortlebt, erſchlafft leicht, und es verfällt leicht in einen geiſtigen Schlaf, wer immer und von allen Seiten daſſelbe hört. Kampf und Widerſpruch aber wecken geiſtiges Leben. Zweierlei Kämpfe wechſeln und durchſetzen einander in der Geſchichte auf die mannigfaltigſte Weiſe. Die erſte Art des Kampfes iſt der blutige Krieg mit Waffen, die den Leib verwunden oder gar tödten, um Beſitz und Ruhm, oder aus bloßer Kampfesluſt geführt. Ohne Abſicht dient auch er dem Austauſch der Ideen und der Verbreitung der Cultur. Andere Kämpfe ſind blutlos, gefochten mit Waffen des Geiſtes zur Verbreitung der Wahrheit, zur Unterdrückung der Lüge. Doch nimmt auch die Lüge die Maske des Wahrheit vor und in beklagenswerthem Fanatismus greifen beide nicht ſelten zum ſtählernem Schwerte.

Wann und wie ſich zuerſt die Menſchen in Stämme und Völker getheilt und über die Erde verbreitet haben, iſt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Im Beginn der Geſchichte hatten die Völker an den öſtlichen Geſtaden des Mittelmeeres ſchon geordnete Staaten, Gewerbe, Künſte und mancherlei Kenntniſſe. Doch überragten bald die Hellenen alle übrigen in Staatsweisheit und Geſang, in Kunſt und Wiſſenſchaft ſo, daß ſie dieſelben als Barbaren neben ſich verachteten.

Auch ſie ſind untergegangen, aber was ſie geſchaffen haben in Dichtkunſt und Redekunſt, in Geſchichte und Philoſophie, in Bildnerei und Baukunſt, iſt ſo inhaltsreich und belebend geweſen, daß es allen ſpätern Geſchlechtern die Keime der Wiſſenſchaft, das Vorbild der ſprach-

lichen Darstellung und die Regel der Schönheit und des Geschmacks gegeben hat. Die Erben ihrer Bildung waren die Römer, welche ihre Sprache nach dem Muster der Griechen ausbildeten und in Kunst und Literatur mit ihnen wetteiferten. Mit dem Schwerte verbreiteten sie ihre Sprache und Bildung bis an die Wüsten Afrikas und bis an die Gestade des Atlantischen Oceans, der Nordsee, des Rheins und der Donau, und nach Osten so weit, als ihnen nicht die Griechen zuvorgekommen waren. Neu und ihnen eigenthümlich war ihre Staats-Verfassung und ihr großartiges Rechtssystem, das sich nach ihrem Untergange selbst über Länder verbreitet hat, die ihren Eroberungen Widerstand geleistet hatten. Im Vergleich mit dem, was andre Völker des Alterthums leisteten, pflegt man das gemeinsame Ergebniß griechischer und römischer Cultur mit dem Namen Humanität, Menschlichkeit, zu bezeichnen. Denn ihnen kam zuerst des Menschen freie Persönlichkeit mit der Berechtigung und Verpflichtung zu geistiger Ausbildung durch Kunst und Wissenschaft zum Bewußtsein. Und doch war den Römern nur das Römische Reich die Welt und, wie den Griechen, nur der Bürger ein Mensch; neben freien Bürgern standen viel zahlreichere Unterthanen und Sclaven, von denen die letzteren aller Menschenrechte beraubt, oft schlechter als Thiere behandelt wurden.

Als das römische Volk seine Herrschaft am weitesten ausgedehnt hatte, wäre es an innerer Entzweiung zu Grunde gegangen, wenn nicht thatkräftige Männer sich der Alleinherrschaft bemächtigt hätten. Aber die Alleinherrscher arteten bald in blutdürstige Tyrannen aus. Hatte auch die Alleinherrschaft die gute Folge, daß nach und nach die unterworfenen Völker mit den Römern gleiche Bürgerrechte erlangten; nichtsdestoweniger litt das ganze Reich vom Druck der Kaiser und Statthalter und bald auch von den über die Gränzen einbrechenden Barbaren. Dazu hatte sich von der schon früher verderbten Hauptstadt und dem üppigen Kaiserhofe eine Sittenlosigkeit über die Welt verbreitet, wie sie wohl kaum ein zweites Mal in der Weltgeschichte vorkommt. Und als die Zeit erfüllet war, ging von jenem kleinen Volke, das an den Ufern des Jordan wohnend seit zwei Jahrtausenden die Erkenntniß des einigen Gottes bewahrt und ausgebildet hatte, ein neuer Glaube, das Christenthum, aus, vor dessen Strahlen die glänzenden Gestalten der griechischen und römischen Götter erbleichten, das die unter dem Druck schmachtenden Völker mit der Lehre

tröſtete, daß uns alle Dinge zum Beſten dienen, das die im Bewußtſein ihrer moraliſchen Verderbniß verzweifelnden Seelen zur Buße und zur Verſöhnung rief in Herſtellung ihrer göttlichen Würde, das ein Himmelreich der Liebe predigte, vor deſſen Wärme die ſtarre Gerechtigkeit der Vorzeit zerſchmolz, ein Himmelreich, das ſchon auf Erden mit innerm Frieden beginnt und jenſeits ſich in aller Herrlichkeit vollenden wird. Was die begeiſtertſten Propheten des alten Bundes ahnend angedeutet, ward auch den Niedrigſten in voller Klarheit offenbart, was die edelſten Philoſophen der Griechen kaum von den edelſten Menſchen zu fordern gewagt, erging als allgemeines Gebot an alle Menſchen. Die römiſche Welt war ſchon zu tief geſunken, um durchs Chriſtenthum zu neuer Macht zu erſtarken. Sie fand ihren Untergang in der Völkerwanderung, durch welche die deutſchen Völker in den auseinander fallenden Theilen neue Reiche ſtifteten und mit den frühern Bewohnern verſchmolzen die ſogenannten Romaniſchen Völker bildeten. Nun fand das Chriſtenthum in deutſchen Herzen einen geeigneteren Boden, aber derſelbe bedurfte noch einer angeſtrengten Bearbeitung, denn judiſche, griechiſche und römiſche Vorurtheile waren vielfach dem Chriſtenthum beigemiſcht und germaniſcher Aberglaube leiſtete zähen Widerſtand. Doch begegneten ſich auch chriſtliche und germaniſche Anſchauungen, welche gar bald die ſchönſten Blüthen trieben, und die edelſten Früchte reifen ließen. Die Heiligkeit der Ehe, welche die Germanen aus ihrem Naturzuſtande mitbrachten, empfing eine chriſtliche Weihe. Chriſtus hatte die Freiheit und Gleichheit aller Menſchen vor Gott verkündet, auch den niedrigſten Dienſten die Schande genommen, ja ſie durch eigenes Beiſpiel als ehrenvoll hingeſtellt.

Auch bei den Germanen war perſönliche Freiheit, ohne den Standesunterſchied zu beeinträchtigen, der erſte Grundſatz, und Dienſtbarkeit eine Ehre, um die ſich ſelbſt Fürſtenſöhne bewarben. Dies Zuſammentreffen iſt es geweſen, das im chriſtlichen Europa die Sclaven ſo ſchnell verſchwinden ließ. Zwar brach ſpäter in der Leibeigenſchaft ein nicht viel geringeres Unheil herein, aber ein tieferes und allgemeineres Verſtändniß des Chriſtenthums hat auch dieſem Uebel im ganzen Weſten von Europa ein Ende gemacht und wir dürfen hoffen, es bald auch im Oſten ſchwinden zu ſehen.

Auch noch andere ſchöne Blüthen entſproßten dem chriſtlich-

germenischen Boden im Ritterthum und dessen Heldenthaten, in den Gesängen der Gudrun, der Nibelungen und der Minnesänger, in gothischer Baukunst und frommer Gesinnung.

Aber neben dem Guten entwickelte sich manches Schlimme, und manches, das anfangs gut war oder Gutes hatte, schlug in's Verderben um, wie das Papstthum, das Mönchswesen und die Scholastik. Aber dasselbe Alterthum, aus dessen mißverstandenen und entstellten Elementen sich zum Theil dies Unheil entwickelte, lieh auch die Waffen der Befreiung. Aus dem Kampfe der Scholastiker unter einander gingen die ersten Feinde des Papstthums hervor und es hatte sich neben und in der Scholastik so viel Kenntniß römischer Schriftsteller erhalten, als genügte, um allgemeinere Bekanntschaft und tiefere Forschung vorzubereiten und eine Sehnsucht zu wecken nach den Quellen der griechischen Weisheit, aus denen auch die Römer geschöpft hatten. Aus der Erneuerung der classischen Studien gingen die Herstellung der Wissenschaften und die Reformation hervor. So mußte die Weisheit des Heidenthums das Christenthum von seiner Entstellung befreien helfen. Aber statt an dem griechischen Feuer das eigne zu entzünden, versenkte man sich einseitig in das Studium der Alten. Die Wissenschaften lebten wieder auf, aber sie sprachen Latein, die volksthümliche Entwicklung war unterbrochen. Selbst die deutsche Bibel gewann so bald nicht die Verbreitung, welche nöthig gewesen wäre, um sogleich eine volksthümliche Bedeutung zu erlangen. Auch der Protestantismus erstarrte in scholastischen Formeln; lateinischer Gelehrtenstolz und französische Vornehmthuerei erstickten die Keime einer heimischen Dichtung.

Nachdem man gelernt, daß eine Versenkung in den wahren Geist des Alterthums nicht darin bestehe, nur Griechisch und Lateinisch zu sprechen und zu schreiben, sondern in der Sprache des Vaterlandes Werke zu schaffen, die denen der Griechen ebenbürtig das Volk entzückten, konnte die Wiederherstellung eines deutschen Schriftenthums gefeiert werden.

Im Kern des Volks hatte sich lange verborgen eine Lebenskraft der Sprachbildung erhalten, die durch die keimende Vaterlandsliebe neu gekräftigt stark genug wurde, um auch die ihr entfremdeten Männer der Wissenschaft und die Gebildeten zu ergreifen und zu durchdringen. An der Uebertragung aus alten und neuen Sprachen erstarkt, gewann unsere Muttersprache wieder Kraft, selbstschöpferisch sich zu gestalten.

Die deutſche Dichtung hat ſeitdem in neuer Strahlenkrone glänzend das Volk erleuchtet, und die Wiſſenſchaft, welche deutſch reden lernte, hat den Ertrag ihrer mühſam bearbeiteten Schachte dem Volk zum Dank geboten. Viele große Männer haben dieſer Arbeit ihr Leben geweiht. Mit Stolz dürfen wir auf Leſſing, Klopſtock, Herder, Wieland hinweiſen. Doch den erſten Preis hat Deutſchland einſtimmig den Freunden Goethe und Schiller ertheilt. — Aber was ſollen dieſe allbekannten Dinge? wird Mancher fragen. Sie ſollen daran erinnern, daß, wie mannigfach verſchlungen die Fäden in dem bunten Gewebe der neuern Bildung ſind, es doch nur drei Hauptfäden giebt, aus denen das ganze Gewebe beſteht: Das claſſiſche Alterthum, das Chriſtenthum und das deutſche Volksthum. Jeder, nicht von uns Deutſchen allein, ſondern welchem cultivirten Volk er immer angehört, iſt von dieſen drei Bildungselementen geiſtig genährt. Der Unterſchied beruht, abgeſehen davon, daß bei andern Völkern noch die beſonderen Stammverhältniſſe in Betracht kommen, nur in dem verſchiedenen Verhältniß der Miſchung dieſer Elemente, das um ſo mannigfaltiger, je reicher jedes Element zuſammengeſetzt und geſtaltet iſt.

Die culturhiſtoriſche Bedeutung dieſer Bildungselemente hat auch Schiller erkannt und, wenn auch einſeitig vom Standpunct eines elegiſchen Dichters, in den vier Weltaltern gefeiert. Nach dieſen Geſichtspuncten des Alterthums, des Deutſchthums und des Chriſtenthums Schiller ſelbſt zunächſt als Dichter doch mit Rückſicht auf ſeine Geſchichtsſchreibung, Philoſophie und Perſönlichkeit zu ſchildern, ſollte meine Aufgabe im zweiten Theil der Rede ſein, aber die Kürze der mir zugemeſſenen Zeit geſtattet nur einige Hauptzüge in kurzen Worten zum Schluß zuſammenzudrängen.

Schiller wurde zum Theil erſt in reiferem Alter und nur ein mittelbarer Zögling des claſſiſchen Alterthums – denn die Kenntniß der Griechen ſchöpfte er nur aus Ueberſetzungen — und dennoch haben wenig neuere Schriftſteller die griechiſche Welt ſo klar und ſcharf aufgefaßt, ſind ſelbſt von den Ideen und der Richtung der Griechen ſo ergriffen und durchdrungen geweſen als Schiller, haben ſo die Jugend mit Begeiſterung erfüllt, als er. — Schiller war in den Vorurtheilen ſeiner Zeitgenoſſen gegen das Mittelalter befangen, hat aber dennoch manchen erhellenden Blick in deſſen Geſchichte gethan und ſchöne demſelben entlehnte Stoffe ſo ſchön als wahr be-

handelt. Die Kenntniß der Sprache schöpfte er aus dem Leben und den Schriften besonders seiner Zeitgenossen, beherrschte sie aber so, daß er ihr nicht nur neue Schönheiten entlockte, sondern auch ihren ursprünglichen Tonfall wiederfand und mit Geschick anwandte, ohne seine Geschichte und Regel zu kennen. Schiller hat keine aufregende Freiheitslieder gedichtet, keine Vaterlandslieder, die das Volk hinrissen in heroischer Zeit — denn es war keine heroische, es war eine schlaffe, zerfahrene Zeit, in der er lebte —, und doch hat Niemand so viel gethan, das Volk durch Begeisterung für Freiheit und Vaterland vorzubereiten auf die Zeit der Noth und That. Schiller hat nicht für Religion geschwärmt, er hat keine religiöse Lieder gedichtet, er war ein Gegner confessioneller Formen und Formeln, aber er wollte einer reinen idealen Kirche angehören, welche den schmalen Pfad finden sollte zwischen den Abwegen des Aberglaubens und Unglaubens, einer Kirche, deren Sinn und Geist er ausgesprochen fand in den so berühmt gewordenen „Bekenntnissen einer schönen Seele". Er hat des Christenthums welthistorische Bedeutung nicht verkannt, und fern von jedem confessionellen Streit Gott, die sittliche Weltordnung, die Vorsehung, die sittliche Freiheit, die Menschenwürde und vorzüglich die tiefe Sehnsucht des Gemüths aus diesem, durch physische und moralische Uebel getrübten Dasein nach einer vollkommneren Zukunft in seinen Gesängen gefeiert, er hat Tausende, ja Millionen für die höchsten Güter entflammt, er hat im deutschen Volke die edelste Gesinnung verbreitet und befestigt. Darum jauchzt ihm in diesen Tagen Alles zu, nicht blos im deutschen Vaterlande, sondern so weit auf Erden Deutsche wohnen, und das heißt: in allen fünf Theilen der Erde. Und den Deutschen schließen sich selbst fremde Völker an, da sein Herz warm für die ganze Menschheit schlug, wie er es so kräftig ausgesprochen in dem Liede an die Freude, das den Geist echt christlicher Liebe athmet in den Worten:

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen weh'n,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel steh'n.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön iſt's, ihnen gleich zu ſein.
Gram und Armuth ſoll ſich melden
Mit dem Frohen ſich erfreu'n.
Groll und Rache ſei vergeſſen,
Unſerm Todfeind ſei verzieh'n.
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn.

Unſer Schuldbuch ſei vernichtet,
Ausgeſöhnt die ganze Welt.
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

IV.

Feſtrede

zur

Schiller-Feier,

von

H. Schleiden Dr.,

gehalten in ſeiner Schule

am

11. November 1859.

Verehrte Kollegen,
Geliebte Schüler!

Ehr und heilig iſt die Stunde, die uns heute hier vereint.

Was wir heute feiern, ihr wißt es alle: geſtern vor hundert Jahren iſt Friedrich Schiller, der Sängerfürſt des deutſchen Volkes, in Marbach geboren. Reichthum und Glanz ſtanden nicht an ſeiner Wiege; aber die treue Liebe einer frommen Mutter, der gewiſſenhafte Ernſt eines edlen, unabläſſig ſtrebſamen Vaters. Die reizenden Thäler des ſagenreichen Schwabenlandes waren der Spielplatz ſeiner Jugend. Die ernſte, oft harte Zucht der Karlsſchule reifte den Knaben zum Manne. Was der Knabe und Jüngling ſich willig hatte zum Beſten dienen

laſſen, wurde dem Manne unerträglich. Der Militairarzt Schiller rettete ſeine Freiheit aus ihm unerträglichen Druck durch die Flucht. Mannheim nahm ihn rettend auf und hier zuerſt konnte ſein Genius die Flügel freier regen. Aber des Lebens Sorge und Noth wollten ihn von neuem in Feſſeln ſchlagen. Da gewährte ſeine mütterliche Freundin, die Frau von Wolzogen, auf ihrem Gute Bauerbach ſeiner Muſe ein ſtilles Aſyl. Wie unter dem Drucke der Karlsſchule die Räuber und Fiesko, ſo geſtaltete ſich ihm jetzt, auch unter den friedlichſten Umgebungen, das bürgerliche Trauerſpiel: Kabale und Liebe. Der Freiherr von Dalberg dachte nicht groß genug, um ihn auf die Dauer in Mannheim feſſeln zu können. Zu höherer Thätigkeit rief ihn die Liebe ſeines Freundes Körner nach Leipzig und Dresden. In Loſchwitz, Körner's Weinberg bei Dresden, wurde der Don Karlos vollendet. Da ward Weimar's edler Fürſt Karl Auguſt ihn für ſeine Univerſität Jena, ihr zum Schmuck, dem Dichter zum Segen. Hier gründete er in der Verbindung mit Charlotte von Lengefeld ſein häusliches Glück, dem keine Blüthe der ſchönſten und reinſten Liebe gefehlt hat. Zehn Jahre der angeſtrengteſten und umfaſſendſten Thätigkeit auf dem Gebiete der Philoſophie und Geſchichte ließen faſt fürchten, daß der Dichter für uns verloren ſei. Da trat er, in dem unſterblichen Dichterbunde mit ſeinem Freunde Göthe, hervor, ausſtrömend die lang verſchloſſenen Quellen ſeiner Dichtergabe in reichſter und reifſter Fülle, da ſchenkte er uns die erhabenſten, die ewig klaſſichen Werke ſeines Genius: ſeine Balladen, ſein Glockenlied, ſeinen Spaziergang. Wallenſtein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Meſſina, Wilhelm Tell gingen über die Bühne und Tauſende jauchzten den großen Kunſtſchöpfungen entgegen. Und das Alles wurde geſchaffen, während Schiller „in Leiden bangte, kümmerlich genas." Mit wunderbarer Geiſteskraft überwand er alle Schwächen und alle Gebrechlichkeit des Körpers. Demetrius war ſeine letzte Arbeit. Noch ſinnend über deſſen Vollendung, enteilte ſein Geiſt in „das unvergängliche Haus." Er ſtarb am 9. Mai 1805, im noch nicht vollendeten 46ſten Jahre.

Das Andenken dieſes Mannes feiern wir. Hehr ſei euch dieſe Stunde!

Es war im Juni 1784, als Schiller von Leipzig eine Sendung erhielt, ohne daß die Abſender ſich genannt hätten: eine geſtickte Brieftaſche, eine muſikaliſche Kompoſition, vier Portraits und einen Brief, in welchem die hingebendſte Liebe und Verehrung für den Verfaſſer der Räuber ſich ausſprach. Schiller ſchrieb, entzückt

über dieſen Gruß, damals an ſeine Freundin, die Frau von Wolzogen: „Das iſt eine ſüße Entſchädigung für tauſend trübe Minuten, und wenn ich nun weiter denke, daß in der Welt vielleicht noch mehr ſolche Kreiſe ſich finden, die mich unbekannt lieben und ſich freuten, mich zu kennen, wenn ich denke, daß vielleicht nach hundert Jahren, wenn mein Staub längſt verweht iſt, man mein Andenken ſegnet und mir im Grabe noch Thränen und Bewunderung zollt, dann freue ich mich meines Dichterberufes und verſöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.“

Geliebte Zuhörer! Heute iſt dieſe Stunde gekommen! Tauſende, Millionen nennen heute ihn, ſegnen ſein Angedenken, fühlen ſich reich und beglückt durch ihn, von der Oder bis zum Rheine, von der Eider bis zu den Alpen und weit über die Grenzen Deutſchland's hinaus, in Moskau und Petersburg, in London und Paris und jenſeit des Oceans, in den Städten der neuen Welt, überall wo noch die deutſche Zunge klingt, wird ſein Andenken gefeiert. Iſt es nicht hehr und erhaben, mit dieſen allen zuſammen zu ſtehen? Hebt und trägt es nicht uns alle empor, daß wir uns einig wiſſen mit allen Männern deutſchen Stammes und haben wir nicht hier wenigſtens, die wir ſuchen, die Einheit unſeres Volkes? Deß zum Zeugniß weht die ſchwarz-roth-goldene Fahne heute von unſerem Schulhauſe. So laßt denn auch euch die Bruſt höher ſchlagen bei dem Gedanken: mit allen Beſten und Edelſten unſeres Volkes lebt ein Gedanke, ein Gefühl in unſerer Bruſt und Friedrich Schiller heißt die Parole.

Und auch heilig iſt dieſe Stunde! — wenn wir ſie in der rechten Weiſe feiern.

Habe ich ein neues Götzenbild hier aufgeſtellt oder einen neuen Heiligen, daß wir ihn anbeten? das ſei ferne, meine Geliebten! ſondern das iſt der heilige Ernſt dieſer Stunde, daß wir Gott danken, daß er uns einen ſolchen Mann gegeben und darin uns und unſer ganzes Volk geſegnet hat. Nein, geliebte Schüler, hier iſt ein Menſch, in ſeinem Leben ſo einfach, ſo beſcheiden, ſo anſpruchslos, daß er vom Leben nichts begehrte, als daß er ſeinen, ihm von Gott verliehenen Dichterberuf erfüllen möchte, der das, was ihn vor den Tauſenden auszeichnete, nie anders auffaßte, denn als eine Gottesgabe, zu deren treuer Ausbildung er berufen ſei; ſo wie er ſelbſt es ſagt:

„Theil Welten aus, o Gott, mir gieb Geſänge!“

Und wenn wir ſonſt ſo bereit und geneigt ſind, Gott für die

irdiſchen Gaben zu danken, ſollte es nicht eine große Weiheſtunde ſein, wenn wir ihm danken für ein geiſtiges Gut, für Erhebung und Veredlung unſeres Gemüthes, für den Reichthum ſchöner und großer Gedanken, die er in uns angeregt, für die reinen und erhabenen Ziele, die er unſeren Beſtrebungen vorgezeichnet hat? Ja, heilig nenne ich dieſe Stunde, in der ſo viele tauſende Menſchen, die ſonſt hingehen in den Sorgen und Mühen des Lebens, einmal aufjauchzen in Jubel, nicht weil ſie durch Speiſe und Trank erfreut ſind, nicht weil die Nothdurft des Lebens befriedigt iſt, nicht weil ſie irgend einen ſelbſtſüchtigen Vortheil gewonnen haben, ſondern weil ihr Herz, erhaben über die gemeine Wirklichkeit der Dinge, hineingreift „in das Ewige des Guten, Wahren, Schönen“ und von den Flammen der heiligſten Begeiſterung durchglüht iſt.

Und wäre die Stunde nicht ſo heilig, ihr könntet ſie dazu machen, wenn heute in eurem Herzen der Entſchluß reift, dem edlen Todten nachzueifern.

Geliebte Schüler! ich kann euch den Werth und die Bedeutung dieſes Mannes heute noch nicht in ihrer vollen Herrlichkeit begreiflich machen. Erſt wenn ihr Männer geworden ſeid, werdet ihr es ganz verſtehen, was er euch, was er unſerem Volke iſt. Aber auf dreierlei kann ich euch ſchon jetzt hinweiſen:

Ringet und arbeitet wie er gethan!

Es iſt ein weit verbreiteter und verderblicher Irrthum, daß denen, die Gott zu ſeinen Lieblingen erwählt, alles von ſelbſt zufalle, daß ſie nur die Hand auszuſtrecken brauchten, um die reife Frucht vom Baume zu pflücken. Dem iſt nicht ſo. Es gilt auch hier: „niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht,“ und die Lorbeerkrone, welche dieſes verehrte Haupt ſo würdig ſchmückt, ſie iſt nur in ernſteſter und treueſter Arbeit errungen. Auch Schiller's Leben iſt von Anfang bis zu Ende Mühe und Arbeit geweſen. Den Fleiß des Tages, die Arbeit der Nächte hat er an ſeine Werke geſetzt. Bei keinem Werke hat er es verſchmäht, den langen, mühſamen Weg der Vorbereitung zu wandeln und auch in dem gelungenſten Entwurf hat er niemals ſich ſelbſt genügt. Er hat es nie vergeſſen, daß er zuerſt ſich ſelbſt bilden müßte, ehe er der Bildner und Lehrer der Menſchheit werden könnte und nur „weil er den Hunger weniger gefürchtet, als er ſeine Freiheit geliebt,“ iſt es ihm gelungen den göttlichen Beruf zu erfüllen, den ihm Gott gegeben. So preiſt er ſelbſt als eine beſte und treuſte Freundin

„Beſchäftigung, die nie ermattet,
Die langſam ſchafft, doch nie zerſtört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre ſtreicht."

Darum, geliebte Schüler, wer von euch etwas Tüchtiges im Leben leiſten will,

„Der ſammle ſtill und unerſchlafft
Im kleinſten Punkt die höchſte Kraft."

Ich nenne euch ein Zweites. In ſeinem Liede an die Freude ſingt Schiller:

„Wem der große Wurf gelungen
Eines Freundes Freund zu ſein,
Miſche ſeinen Jubel ein."

Ich weiß keinen ſchöneren Schmuck des jugendlichen, des männlichen Lebens als die Freundſchaft. Ich kenne kein Leben, das reicher geſchmückt geweſen wäre mit ernſter und aufrichtiger Freundſchaft als das Schiller's. Nur die Freunde alle zu nennen würde mir ſchwer werden, von ſeinen Jugendfreunden Ferdinand Moſer, Conz und Wilhelm von Hoven an, zu den Genoſſen ſeiner Mannheimer Periode, Streicher und Reinwald, bis zu den Mitkämpfern im Reiche des Geiſtes, Chriſtian Gottfried Körner, Wilhelm von Humboldt, Wolfgang Goethe. Und wer iſt dankbarer dafür geweſen, als er?

„Von all dem rauſchenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer ſteht mir tröſtend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finſtren Haus?

Du, die du alle Wunden heileſt,
Der Freundſchaft leiſe zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theileſt,
Du, die ich frühe ſucht' und fand."

Wähnt ihr, daß auch das nur eine Gabe des Schickſals war? Nein, nur „ein edler Menſch zieht edle Menſchen an.“ Wer in dem Freunde nur ſich ſelbſt und ſeinen Vortheil ſucht, der iſt der Freundſchaft nicht werth und „weinend ſoll er [illegible] dem Bunde der Edlen ſich wegſtehlen.“ Wer aber mit dem Freunde das Höchſte und Edelſte ſucht, der wird den Freund ſich werben und bewahren. So ſtehen vor allen Schiller und Goethe da, die oft geprieſenen Dioskuren der deutſchen Literatur. Daß beide das Höchſte wollten und erſtrebten, das hat ſie verbunden und zuſammengehalten, bis der Tod ſie trennte und über das Grab hinaus klingt unſterblich das Lied der Freundſchaft, mit dem Goethe den frühe Heimgegangenen ehrt, der Epilog zu Schiller's Glocke.

Und wolltet ihr, geliebte Jünglinge, euer Leben nicht auch ſchmücken mit ſolchen unvergänglichen Kränzen?

Ich nenne zuletzt noch Eines: die Reinheit ſeines Strebens, ſeiner Liebe. Ich rufe das Zeugniß ſeines Freundes an:

„Hinter ihm in weſenloſem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

Nur „ewigen und ernſten Dingen“ war ſein liederreicher Mund geweiht. So hat er Liebe und Freundſchaft, ſo hat er Recht und Freiheit und Vaterland geſungen, ſo hat er geſungen, daß ſein Wort heute und morgen und durch alle Zeit klingen wird, ſo lange das deutſche Wort vernommen wird, ſo lange die Herzen für das Edle ſchlagen.

O, lernt von ihm „reines Herzens zu ſein,“ dann habt ihr den heiligen Ernſt dieſer Stunde verſtanden!

Und nun, du hochverehrter Schatten, nimm auch die beſcheidene und anſpruchsloſe Huldigung, die wir in dieſem Kreiſe Dir bringen, freundlich an!

„Bald werden lautre Stimmen dich begrüßen,
Mit leiſer Lippe lohnt die Freundſchaft hier.“

Gott aber ſegne dieſe Stunde, daß wir nicht nur mit Worten und Geſängen, daß wir durch ein würdiges, von den edelſten Beſtrebungen erfülltes Leben ſein Andenken ehren!

V.

Feſtrede

zum

hundertjährigen Geburtstage Schiller's,

gehalten bei einer Schulfeier

am 11. November 1859

und

seinen Schülern zum Andenken gewidmet

von

Dr. J. N. Bartels.

Noch tönen die Feierklänge der Glocken in Ohr und Herzen nach, welche den ſchönſten Feſttag der deutſchen Nation einläuteten. Uns Alle beſeligt am heutigen Tage ein einziges großes Gefühl der Freude, wir Alle werden von einem Gedanken getragen, und Alles, was Herrliches durch unſere Seele zieht, findet heute ſeinen geweihten Mittelpunkt in dem Namen: Friedrich Schiller!

So heiße ich Sie denn willkommen, geehrte Anweſende, und Euch, geliebte Schüler! willkommen in den geſchmückten Räumen der Schule, welche zum Feſte auch ein Feierkleid angelegt hat, um bildlich den Liebling der Nation im Siegeskranze bei ſich aufzunehmen,

deſſen beglückendes Andenken in unſer Aller Herzen lebt! Glaubt ihn nicht todt! Er lebt wahrhaftig, und lebt ein ſchöneres Leben in ſeiner zwiefachen Unſterblichkeit droben und hier unten, als uns Lebenden hienieden vergönnt iſt. Im vollendeten Mannesalter iſt er von der Erde gegangen, ehe die Laſt der Jahre ſeine Stirne gefurcht und ſein Haupt gebeugt hat, in einem Alter, welches die Römer als die Gränze der juventus, der Jugend, bezeichneten, und faſt dürfen wir auf ihn den Satz anwenden: „Es ſtirbt als Jüngling, wen die Götter lieben!“

Ewige Jugend war im Alterthum ein alleiniges Erbtheil der Unſterblichen, das höchſte und ſchönſte, um das der Menſch ſie beneidete, — ewige Jugend iſt auch Dein Erbtheil geworden, unſterblicher Genius, — ewig jung und herrlich lebt uns Deine Poeſie auf Erden!

Keiner von allen Denen, die ſich Dir vergleichen dürfen, trägt den Zauber der Jugend ſo klar vor ſich her, Keiner ſendet von der Kraft dieſes Zaubers ſo liebreiche Spende in alle Herzen aus, wie Du, o Schiller!

Dein Wort erregt dem müden Alten das langſamere Blut, und erfriſcht ihn am Abende ſeines Lebens, — Deine Dichtung entflammt die ſtarke Bruſt des Mannes zu edlerem Thun, — Dein Lied trägt auf mächtigen Flügeln den Jüngling in die leuchtenden Gefilde einer ſchöneren Welt, — Dein Sang klingt wonneſelig in dem tiefen weiblichen Herzen nach, — um Dich ſchaaren wir uns Alle; Du retteſt uns aus der Trübſeligkeit düſterer Gedanken, Dein Licht erhellt die Finſterniß der täglichen Sorgen, und zerſtreut die Nebel einer verkümmerten Weltanſchauung, welche uns gern einreden möchte, wir ſeien zu lauter Qual und Leiden geboren!

Du haſt es uns gelehrt: Freude iſt der Götterfunken, deren Heiligthum wir in trunkener Wonne betreten! Alle Menſchen werden Brüder, — und der Kuß, den Du der ganzen Welt liebend entgegenboteſt, brennt auf allen Lippen als ein beſeligendes Feuer! — dieſer Kuß ſei Dir im Geiſte allezeit und vornehmlich heute erwidert von der ganzen Welt!

Immer hat es etwas Erhebendes, wenn wir ſehen, wie eine größere Anzahl von Menſchen ſich zum gemeinſamen guten Zwecke zuſammenfinden; — Jeder fühlt ſich da getragen von dem Andern, und trägt wiederum nach eigner Kraft den Andern. Die gefüllte Kirche giebt dem Gläubigen an jedem Sonntag eine weihevolle Erbauung, und es iſt nicht ihre Schuld, wenn der Gedanke daran,

daß zu derſelben Stunde Millionen von Herzen ſich zu Gott erheben, nicht in jedes Betenden Gemüth aufleuchtet. Die wöchentliche Wiederkehr dieſes großen Momentes ſchwächt das Bewußtſein ſeiner Größe auch in den tiefſten Seelen ab, und Wen ein ſolcher Gedanke wirklich einmal himmelhoch hinaufführte über die kleine Welt des gewöhnlichen Lebens, der kann leider ſchwerlich die begeiſternde Ueberzeugung haben, daß jene Millionen ſeiner Mitmenſchen zu gleicher Stunde ein Gleiches empfinden.

Nur einem ſeltneren Ereigniſſe kann ſolche zaubermächtige Gemeinſamkeit des augenblicklichen Gleichklanges aller Herzen vorbehalten ſein, und ein ſolches Ereigniß in der Geſchichte der deutſchen Nation iſt unſer Schillerfeſt!

So mag Deutſchland empfunden haben, als die Kunde des Leipziger Sieges auf Windesflügeln ſeine Gauen durcheilte, — ſo ſchlug den Griechen wohl das Herz nach Marathon und Salamis, — ſo jauchzte *ein* großes Dankgebet aus der Bruſt der Franken zum Himmel, als ſich an Carl Martel die verheerenden Wogen der Mohammedaner gebrochen hatten.

Der Freudentaumel aller dieſer großen aber blutigen Ereigniſſe ſollte indeſſen von den Thränen derer benetzt werden, die, ſchmerzlich bei der allgemeinen Luſt, ihr Liebſtes auf der Wahlſtatt beweinen mußten, und ihrer waren viele, viele Tauſende!

Soll ich daher die gottbegeiſterte Seelenſtimmung unſeres herrlichen Feſtes mit irgend Etwas in Vergleich bringen, ſo weiß ich Nichts, was meinem Gefühl näher entſpräche, als wenn ich an den Sonnenaufgang in den Polargegenden erinnere:

Nach einer Nacht von Monaten hat ſich der erſte Schimmer des Morgenroths am Horizont erhoben, — die Helle des kommenden Tages wächſt von Woche zu Woche in purpurner Gluth; — mit ſehnendem Hoffen fühlt da Alles, was lebt, die Wonne des wiederkehrenden Lichts, und die Menſchen wandeln zu einander, um gemeinſam der aufgehenden Sonne zu harren, die ihnen den ſommerlangen Tag hindurch am Himmel glänzen wird.

Nichts gleicht dem Entzücken, das Aller Herz durchbebt, wenn der erſte Strahl der Königin die weiten Gefilde begrüßt! Thränen der Luſt und des Dankes quillen aus ihren Augen, ſie ſinken einander an das Herz, von *einem* übermächtigen Gedanken bewältigt!

Nichts gleiche dieſer Wonne? O doch! doch! Unſer Feſt führt uns glücklichere Bewohner eines ſchöneren Landes zu einer ähnlichen bewältigenden Seligkeit!

Auch über unſerem Vaterlande brauten die kalten Nebel einer langen, ſchwarzen Nacht; — auch uns erſchien der erſte Schimmer eines neuen Morgenrothes; ſeit Wochen leuchtete und glühte mächtiger und zum Himmel ſtrahlend, der purpurne Schein; — wir ſchaarten uns zuſammen, dem Aufgang des Tages entgegenzuharren, — und namenloſe Freude jauchzt aller Orten dem erſten Gruß des Sonnenlichtes zu!

O ſteige hoch empor, du ſtrahlendes, ſegnendes Licht! Banne die düſteren Schatten der nächtlichen Geſpenſter in ihre Höhlen der Finſterniß zurück! Leuchte über uns, daß tauſend ſchlummernde Keime erwachen, und jedes Herz dir ſeine ſchönſten Blüthen erſchließe! —

Was können wir unſerem Schiller bringen am Tage ſeines Feſtes? Der hohe Geiſt des Dichters hatte mehr, als alle Lebenden beſitzen, — und Alles, was er hatte, hat er uns gegeben. Das eben iſt das Kennzeichen großer Seelen, daß ſie nichts für ſich allein genießen mögen, daß ſie vielmehr vom eignen Reichthum Allen ſpenden, die mitgenießen wollen, — und das iſt zugleich der wunderbare Zauber ihrer Macht, daß ſie dabei immer reicher werden, je mehr ſie liebend hingeben. Gott ſelber vermochte nicht, die ewige Seligkeit in ſich allein zu genießen, — er ſchuf die Welt, und entzündete die Funken ſeines Geiſtes in unzähligen Weſen, damit auch ſie theilhaftig würden des göttlichen Reichthums. Er ſelber blieb der allmächtige, der unveränderliche Gott, aber ſeine ganze unendliche Welt ſingt nun ſtündlich ſeinen Ruhm im ewigen Sphärengeſang, — ſeine ganze unendliche Welt freut ſich nun des Seins und genießt des göttlichen Segens. —

Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, doch nur Wenige tragen die kenntlichen Spuren der Gottähnlichkeit an ihrer Stirn. Unter dieſen Wenigen aber ſteht unſer Schiller nicht als der Letzte, denn auch in ihm regte ſich der ſchöpferiſche Drang, auch er vermochte nicht, die Fülle ſeines Geiſtes in ſich zu verſchließen, und er ſchuf eine Welt des Schönen und Herrlichen, die wir ſtaunend und liebevoll betrachten, an der wir uns erheben, und — was die Hauptſache iſt, — die uns eben durch ihre Schönheit und Reinheit dem Gotte näher führt, von welchem in die Seele des Dichters alles Licht des Geiſtes gefloſſen war.

„Alle gute Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts!“ und wenn ein deutſcher Poet den kleineren Geiſtern das Räthſel zu löſen giebt: „Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken

herk" ſo finden wir hier die Löſung gegeben: „Alle gute Gabe kommt von oben herab!"

Die Griechen gaben ihren erhabenen Dichtern häufig den Namen eines göttlichen Sängers. Ganz im griechiſchen Geiſte ſagt Schiller vom Ibykos: „Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe, der Lieder ſüßen Mund Apoll," denn der fromme Sinn der Alten betrachtete eben alles Herrliche und Gute als ein Geſchenk der Götter. Und ſollten wir den oft verkannten Heiden des Alterthums in ſolcher wahren Frömmigkeit des Herzens nachſtehen?

Nein! laßt es uns bekennen: Unſer Schiller war auch ein göttlicher Sänger, er war es um ſo gewiſſer, als er allezeit der Liebling reiner und unſchuldiger Gemüther geweſen iſt, der Liebling unſerer deutſchen Jugend!

Kein Dichter hat, wie Schiller, die unverdorbenen und noch nicht erſchlafften Gemüther zur edelſten Begeiſterung hingeriſſen, — keiner hat den Adel der Geſinnung mächtiger entflammt, als er!

Wer ohne Rührung, ohne eine gewiſſe heilige Erſchütterung den Schiller'ſchen Dichtungen vorübergehen kann, der hat die Keuſchheit ſeiner Empfindungen im Gewühl des lärmenden Tages verloren; — deſſen aber rühme ſich Keiner, nein, er ſchlage reuevoll an ſein Herz, und „ſtehle weinend ſich aus unſerm Bund!"

Euch aber, geliebte Kinder, denen die heilige Thräne der ächten Menſchlichkeit noch unbewußt in die reinen Augen tritt, wenn uns der göttliche Dichter von der feſten Freundestreue des Möros erzählt, die ſelbſt dem blutigen Tyrannen das erſtarrte Herz erweicht, — oder wenn er uns den Grafen von Habsburg ſchildert, wie er „verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell in des Mantels purpurnen Falten," — euch, geliebte Kinder, deren Stimme in ſüßen Schauern zittert, wenn ihr nach der göttlichen Schickſalsfügung den ſchlimmen Grafen bekehrt wißt, der tiefbewegt vom Fridolin ſagt: „Dies Kind, kein Engel iſt ſo rein!" — euch, die ihr die frommen Thränen des ſchönen Gemüthes noch nicht zurückhalten wollt, wenn Melchthal über den armen geblendeten Vater jammert und wehklagt, — euch ſei vor Allen das heutige Feſt ein Freudenfeſt, und ſein tauſendfacher Jubel eine beglückende Erinnerung für das ganze Leben!

Ich habe gefragt: Was können wir dem Dichter bringen an ſeinem Feſte? Wir, die wir arm ſind, dem Reichen, der uns Alles gab? Laßt euch die bange Frage nicht entmuthigen!

Hätte die Sonne ein Herz, und alle die größeren und kleineren Planeten, die ohne ihr Licht nur todte und erſtarrte Kugeln wären,

wollten und könnten ſich von ihr losſagen, und in andere Regionen der unermeßlichen Welt enteilen, — ich glaube beinahe, die Sonne verlöre vor Gram ihre Leuchtkraft und erſtarrte ſelber zu einem lebloſen, dunklen Ball. —

Die Planeten enteilen ihr aber nicht, nein, ſie drehen ſich jahraus jahrein um den allgeliebten, allſegnenden und allnährenden Mittelpunkt, und kleiden ſich mit jedem neuen Lenz in einen friſchen Blüthenſchmuck, gleich als wollten ſie der erhabenen Weltleuchte ihre Freude und Dankbarkeit aller Orten recht deutlich und innig bekunden.

Wie unſer Schiller gefühlt haben würde, wenn alle Menſchen ſich fühllos von ihm abgewandt hätten, das können wir aus ſeiner Kaſſandra ſehen, der unglücklichen Tochter des Priamos, die ſolchem Verhängniß anheimgefallen war, und von der es heißt: „In des Waldes tiefſte Gründe flüchtete die Seherin, und ſie warf die Prieſterbinde zu der Erde zürnend hin!“

Aber das liebevolle Entgegenkommen, deſſen Schiller ſich von Seiten der Zeitgenoſſen zu erfreuen hatte, kräftigte ſeinen hohen Geiſt, und reifte in ihm die kühnſten Ideen zur glänzenden That. — Seit einem halben Jahrhundert iſt er nun bereits aus dem Kreiſe der Lebenden geſchieden, und dennoch lebt er unter ihnen in gleicher Friſche, wie zuvor. Denn die nachwachſenden Geſchlechter haben die tiefe Wahrheit ſeines Wortes erkannt: „Wer nur den Beſten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Die Beſten ſeiner Zeit waren zugleich die Beſten der Nation; ich nenne nur: Herder, Wieland, Goethe und die Brüder Humboldt; und ihnen allen hat er genug gethan! — Wir winzigen Nachgeborenen, von denen Keiner an die ragende Größe dieſer Heroen hinanreicht, können nur hinzufügen: Uns hat er mehr als genug gethan! Zuviel für uns, zuviel für Kind und Kindeskind! Sein reiches Vermächtniß iſt der unverſiegliche Schatz, der noch in den ſpäteſten Aeonen Alle reich machen wird, welche um ſeinetwillen mit Stolz ſich Deutſche nennen!

Soll ich Euch nun die Antwort geben, geliebte Kinder, auf die Frage: was wir dem Dichter bringen können an ſeinem Feſte? Bringen wir ihm das heilige Gelübde, daß wir allezeit mit Herz und Sinn danach trachten wollen, ſeiner werth zu ſein, ſo viel unſere geringe Kraft uns geſtattet!

Geloben wir ihm in feierlicher Stunde, daß niemals eine Zeit für uns kommen ſolle, in welcher die läuternde Gewalt ſeiner Dichtung an uns kalt und ſpurlos vorüberginge!

Legen wir das freimüthige Bekenntniß ab, daß er unser großer Meister bleiben solle, an dessen Lippen wir sehnend hangen, um das Größeste und Schönste zu lernen, dessen wir fähig sind, und wozu uns Gott erschaffen hat: ächte Menschen zu sein, — Menschen, deren Blick durch keine Macht der Verhältnisse zu Boden gedrückt werden kann, die sich immer emporrichten und mit muthigem Glauben hinaufschauen, — Menschen, deren überströmendes Herz keine Schranke kennt für ihre Liebe, — Menschen, welche mit Verachtung von allem Gemeinen ihr Auge abwenden, — Menschen, die jeder Lüge und allem Trug nicht nur entsagen, sondern mit flammendem Schwerte entgegentreten, — Menschen, zu jedem Guten bereit, für jedes Schöne begeistert!

Bringen wir unserm Schiller an seinem Ehrentage dies Gelübde, und halten wir unser Wort getreulich bis an den Tod! Dann dürfen wir mit Recht am späten Lebensabend noch glückselig das irdische Auge zum letzten Mal aufschlagen, — glückselig in dem Bewußtsein, ganze Menschen gewesen zu sein, ächte Jünger des erhabenen Meisters, — und dürfen glückselig die Augen für immer schließen mit dem Ausrufe der Freude: „Ueber'm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen!“

VI.

Feſtrede

zum

hundertjährigen Geburtstage Schiller's,

bei der

Gedächtnißfeier im Stadttheater

am 11. November 1839

gehalten von

G. Nieſſen.

Verehrte Anweſende!

Laſſen Sie den Widerhall tauſendſtimmigen Jubels, der in den eben verhallten Klängen an Ihr Ohr gedrungen, in Ihrer Seele fortbrauſen; die edle Tonſchöpfung, der Verherrlichung des Andenkens eines großen Menſchen gewidmet, hat nie einen würdigern Gegenſtand gefunden, hat nie eine höhere, allgemeinere Feſtſtimmung verkündet, als in dieſem Augenblick. Laſſen Sie das ſchwache Wort, das ſich zaghaft und ſchüchtern dem erhabenen Inhalt unſerer Feier naht, übertönen durch das gewaltige Rauſchen der Begeiſterung eines ganzen Volkes, deren mächtige Wellen an Ihr Bewußtſein ſchlagen! Nur das könnte heute die Bedeutung auch des kraftvollſten Wortes ſein, daß es hineinſchalle in den Einklang der Verehrung und des Dankes, die ganz Deutſchland ſeinem erhabenſten Genius weiht; auch das machtloſeſte wird genügen, um

den Ausdruck der Sympathie, die in Ihren Gemüthern lebt, einstimmen zu laſſen in die allgemeine Empfindung der Nation, den Strom Ihrer Gefühle in das unermeßliche Meer zu geleiten, das von der Bewunderung und dem Enthuſiasmus der gebildeten Menſchheit erfüllt iſt. Gelänge es mir nur, einem Theile von Demjenigen Worte zu leihen, was bei dieſer Feier in Ihren Gemüthern und in den Gemüthern zahlloſer Tauſende außerhalb dieſes Kreiſes lebt, ſo hätte ich ohne eigenes Verdienſt, ohne einen der eigenen Kraft entſprungenen Gedanken, doch der gebotenen, hohen Aufgabe genügt. Das iſt die Herrlichkeit geiſtiger Größe, daß ſie die ſonſt geſpaltenen und in weit getrennten Wegen auseinander gehenden Gefühle der Menſchen in einem Mittelpunkte vereinigt, daß ſie allem Beſonderen und Trennenden entgegen, das gemeinſam Menſchliche in's Bewußtſein ruft; daß ſie Selbſtſucht und Sonderung in Liebe und Hingebung wandelt. Und in welchen Namen, in welche Erinnerung drängt ſich mehr harmoniſche Empfindung, mehr eng verbundenes Seelenleben der deutſchen Nation zuſammen, als in Schiller? Wie ſein Geiſt ein Element des deutſchen Volksgeiſtes, ein lebendiger Beſtandtheil deutſcher Bildung geworden, ſo iſt er auch in Mark und Blut des geiſtigen Daſeins der Einzelnen, in die tiefſten Adern ihres Denkens und Empfindens eingedrungen, ſo daß Keiner das miſſen könnte, was er aus ſeiner reichen Fülle geſchöpft, ohne ein Moment des eigenſten, innerſten Weſens einzubüßen. Die Atmoſphäre, in der unſere Seelen zu athmen gewohnt ſind, iſt ſo angefüllt von dem hohen Geiſte Schiller'ſcher Dichtung, daß es uns iſt, als müßten ſie nicht mehr athmen können in einem Luftkreiſe, dem es an dieſem belebenden Hauche mangelte. Darum iſt es nicht blos ein Andenken an ihn, das wir feiern; es iſt nicht blos ein Mitgefühl für ihn, dem es uns drängt einen Ausdruck zu geben; es iſt unſer Denken und Fühlen in ihm und durch ihn, das ſich in unbezwinglicher Sehnſucht zu ſeinem Schöpfer drängt, das ſich mit jubelndem Danke ſeiner reichen und tiefen Quelle bewußt wird. Das iſt die Unſterblichkeit des Genius, daß er ewig fortlebt in der Erzeugung neuen, geiſtigen Lebens, daß die Ströme des Empfindens und Denkens, die der Fels ſeiner urgewaltigen Kraft entſendet, nie verſiegen, ſo lange es empfindende Seelen, ſo lange es denkende Geiſter giebt, durch die ſie fortgeleitet werden. Darum feiern wir heute in dem Geburtstag Schiller's die Erſtehung einer geiſtigen Macht, die uns Alle durchdringt und erfüllt, beſeelt und emporhebt. Wir begrüßen jauchzend den Aufgang eines

Geſtirnes, das nicht wieder erloſchen iſt und niemals erlöſchen wird an dem Sternenhimmel des Geiſtes; der Schmerz darüber ſelbſt, daß einſt der geliebte Dichter ſo frühe in der Fülle der Schöpfungskraft von dieſer Erde geſchieden, iſt überwunden in dem jubelnden Bewußtſein, daß die edelſten Kräfte ſeines Geiſtes ewig und unſterblich fortleben in dem Geiſtesleben ſeines Volks.

Und daß gerade Schiller dieſe hohe Volksthümlichkeit, dieſe durch alle Klaſſen der Nation verbreitete Liebe und Begeiſterung auf dem Wege ſeines Dichtens und Schaffens gefunden hat, daß gerade ſeine Schöpfungen ſich den Eingang erſchloſſen haben in die weiteſten Kreiſe, ſo weit nur die leiſeſte Ahnung von edlerer Bildung und geiſtiger Schönheit reicht, iſt von der höchſten Bedeutung. Andere Geiſter haben dieſe Volksthümlichkeit, dieſe Verbreitung auf einem anderen Wege geſucht, als er; ſie haben geglaubt, herabſteigen zu müſſen zu niedrigeren Bildungsformen, um ihre Erzeugniſſe der Menge zugänglicher zu machen. Schiller dagegen hat in Sprache und Gedanken dem höchſten Adel des Geiſtes und der Bildung nicht das Geringſte vergeben; er hat keine andere Art der Vermittelung mit untergeordneteren Geiſtes-Sphären gekannt, als die, ſie zu der höchſten emporzuheben. Und er hat auf dieſem Wege den glänzendſten aller Siege errungen. Mag immerhin auf dem bürgerlichen Gebiet die Beſchränktheit endlicher, irdiſcher Mittel es erfordern können, daß man zur Herſtellung einer billigen Gleichheit des Rechts künſtliche Bevorzugungen beſeitige, das Allzuhohe auf eine mittlere Ebene zurückführe, um das Niedrigere erhöhend an ſeine Seite zu ſtellen. Aber dem Geiſtesleben mit ſeinem unerſchöpflichen Reichthum iſt eine ſolche herbe Nothwendigkeit fremd. Die Dichtung zumal, ſie trägt des Adels die Fülle in ſich, um ihn über die ganze Menſchheit auszuſchütten. Sie hat weder den Wunſch noch das Bedürfniß, irgend ein geiſtig Großes und Hohes herabzuziehen von ſeiner Höhe; ſie birgt vielmehr die Kraft und das Verlangen, die ganze Menſchheit emporzuheben auf die Stufe der Edelſten und Beſten. Der Adel der höchſten Bildung ſoll nicht abgeſchafft und nicht geſchmälert, es ſoll vielmehr ihr Adelsbrief für Alle bereit gehalten werden, die ſich nach ihr ſehnen. Auf dieſem Grunde ruht die Stellung, die Schiller zu der Geſammtheit ſeines Volks eingenommen hat, und darum eben hat er eine weit größere Volksthümlichkeit erlangt, darum iſt er mit ſeinen Schöpfungen viel tiefer in die Nation gedrungen, als Viele, die geglaubt haben, ſich zum Verſtändniß der Menge herablaſſen zu müſſen. Wie das Auge

des Volks das feſtliche Gepränge liebt, mit dem mächtige Herrſcher ſich umgeben, ſo liebt ſeine Seele den Glanz und die Pracht der Schiller'ſchen Sprache, die Majeſtät ſeines Ausdrucks, das von Gold und Purpur ſtrahlende Gewand der Herrſchaft im Reiche des Geiſtes. Und in der That, wenn unſere Phantaſie ſich eine Gattung höherer, geiſtiger gearteter, von den Schranken der Sinne minder beengter Weſen vorſtellte, die aus freier Neigung das Organ menſchlicher Rede für ihre Aeußerung gewählt hätten: ich meine, wir würden ſie uns unwillkurlich als in der Sprache der Dichter, und unter ihnen vor allen Anderen in der Sprache Schiller's zu uns redend denken. So hat er in uns Allen die Liebe zu unſerer Sprache und damit die Liebe zu unſerem Volk erhöht, deſſen Organ der Einheit, deſſen lebendig verknüpfendes Band die Sprache iſt. Wenn es überhaupt die Heroen unſerer Literatur waren, die ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die trennende Hinneigung der höheren Stände zu fremder Sprache und Sitte überwunden, die durch die Herſtellung einer ſelbſtſtändig nationalen, aber zugleich das reiche Culturleben aller Völker und Zeiten mit warmer Liebe umſchließenden und in ſich aufnehmenden Bildung das vaterländiſche Bewußtſein auch für das politiſche Daſein geſtärkt und vorbereitet, eine innigere Verſchmelzung der geiſtigen Intereſſen aller Volksclaſſen ermöglicht haben, ſo hat Schiller auch in dieſer Hinſicht am tiefſten und weiteſten gewirkt. Mehr als in einem anderen Dichter begegnen ſich in ihm die Gefühle aller Deutſchen und werden ſich eines einheitlichen Inhalts bewußt. Wenn die Deutſchen, die ſeit dem Beginn dieſes Jahrhunderts die Sorge des Daſeins oder Druck und Verfolgung irgend einer Art über den Ocean in eine neue Welt getrieben hat, dem Geiſte und der Bildung des Mutterlandes erhalten bleiben; wenn bei ihren Nachkommen die Kraft der Mutterſprache nicht erlahmt, ihre Schönheit nicht entartet, ihr Ausdruck nicht verſumpft und verdirbt, wie es bei den Enkeln der Auswanderer früherer Geſchlechter geſchehen iſt, ſo daß ſie zuletzt Licht und Luft einer neuen Bildung in dem völligen Uebergang zu der fremden Sprache haben ſuchen müſſen; wenn deutſche Sprache, deutſcher Geiſt und deutſche Bildung auf dem Wege ſind, im Weſten Nord-Amerikas feſten Fuß zu faſſen und ſich der verwandten angelſächſiſchen Art ebenbürtig an die Seite zu ſtellen, ſo dürfen wir dem Genius des populärſten deutſchen Dichters, den wir heute feiern, auch an dieſem Siege den größten Antheil beimeſſen; denn keiner iſt häufiger, ſei es im Gemüthe der Wanderer, ſei es in dem ſparſamen Bücherſchatze, mit dem

die Heimath ſie ausſtattete, hinübergegangen, als Schiller. So überwindet der Genius den Raum, wie er die Zeit und den Tod überwindet; ſo pflanzt und bewahrt er den Geiſt der Nationen in einer fremden Welt, und erhält die Liebe zum Mutterlande wach und lebendig in Denen ſelbſt, die das weite Weltmeer von der alten Heimath trennt.

Aber was iſt es denn, was uns ſo mächtig bewegt in einem geiſtigen Wirken, das doch der Wirklichkeit, die uns in ihren Banden hält, fremd iſt? Warum feiert der Jubel eines ganzen Volkes einen Genius, der nicht auf die äußeren Geſchicke der Nationen als Staatsmann oder Krieger mächtig eingewirkt hat, deſſen Thaten der Welt des Geiſtes und der Phantaſie angehören? Ein Blick auf die Natur des Menſchen gebe uns Antwort auf dieſe Frage. An die Sinnenwelt gebunden, ſtrebt er zugleich mächtig über dieſelbe hinaus. Unbefriedigt von den Eindrücken, die ihm von den äußeren Dingen kommen, mit der ewigen, mächtigen Sehnſucht im Herzen nach einem geiſtigeren Sein, das ihn von den Feſſeln der Körperwelt befreie, vermag er doch das Band nicht zu löſen, das ihn an ſie knüpft, vermag er ſelbſt das Geiſtigſte nur durch das Organ der Sinne, durch das an den Schall, der in das Ohr dringt, gebundene Wort, durch Beziehung auf ein in das leibliche Auge fallendes Bild zu erfaſſen. Wenn demnach die Seele mächtig nach einer zweiten Welt verlangt, die ihrer geiſtigen Natur entſpreche und ſie über das Irdiſche erhebe, ſo muß doch auch dieſe zweite Welt den Sinnes-Organen zugänglich ſein, ſie muß der irdiſchen Natur des Menſchen eine Handhabe bieten, um ſie zu faſſen, eine Himmelsleiter, um daran emporzuklimmen. Eine ſolche zweite Welt ſchafft ihr der Dichter. Er ſchafft ſie aus der Fülle des Geiſtes; aber er hat der geiſt-gebornen Welt die Farbe und Geſtalt des Lebens zu verleihen; er hat ſie mit allem Reize der Schönheit zu ſchmücken, der die Sinne anzieht, um ſie zu veredeln; er hat das ungetrübte Blau des Himmels über ſeine Welt zu ſpannen; er hat ſie auszuſtatten mit dem Leuchten der Sonne, dem Funkeln der Sterne, der Anmuth der Frauen und dem Grün des Frühlings; er hat das reine Licht des Geiſtes durch Schatten zu mildern, damit das ſterbliche Auge es ungeblendet ſchauen könne. Er hat die tiefen Lehren der Weisheit in das Gewand der Fabel zu hüllen, die bei der ſinnlichen Vorſtellung Eingang findet; er hat ſie mit dem warmen Hauch der Empfindung zu beleben, damit ſie durch das erregte Gemüth, durch das geweckte

menſchliche Mitgefühl hindurch zur Erkenntniß dringen und unbemerkt auch den Widerſtrebenden unterweiſen und beſſern. Der Dichter hat ſein Denken aus dem tiefſten Born des Geiſteslebens, aber ſeine Bilder aus der bunten Welt der Sinne zu ſchöpfen; ſeine Ideen reichen an den Himmel, aber Herz und Auge bleiben doch der ſchönen Erde zugewendet mit ihren blühenden Gefilden, die der Sonne Glanz belebt, mit ihren Seen, in denen ſich der Himmel ſpiegelt. Er befreit die Sinne ſelber von den Banden des Irdiſchen, indem er ihnen eine höhere und edlere Befriedigung in einer Welt anweiſt, die die Formen des Irdiſchen annimmt, ohne doch ſeiner feſſelnden, blinden Nothwendigkeit unterthan zu ſein. Er ſchafft Charaktere, in denen das höchſte Ideal des Menſchlichen zur Erſcheinung kommt, aber in der Geſtalt lebendiger Perſönlichkeit, ringend mit den Mängeln und Bedürfniſſen der Wirklichkeit, mit dem harten Widerſtande der äußeren Welt, ſo daß ihr Kampf, ihr Sieg oder ihr Untergang mit unſerer Verehrung auch unſeren Jubel oder unſer Mitleid wecken. Aber daß nun in dieſer Nachbildung des Wirklichen, in dieſem neuen Bunde des Geiſtes mit der Sinnenwelt der Geiſt das ſichere Uebergewicht behaupte, daß er nicht noch einmal der Schranke des Irdiſchen erliege und der ſinnlichen Form, die er in freiem, ſtolzem Spiele gewählt, unterthan werde, daß nicht bei dieſer neuen Vermählung zwiſchen Seele und Leib die Seele abermals an ihrer höchſten Freiheit, an ihrem erhabenen Weſen Einbuße erleide, das bleibt des Dichters höchſte Aufgabe, und dieſe Aufgabe hat kein Dichter reiner gelöſt, als Schiller. Bei keinem hat das Ideal durch ſeine der menſchlichen Faſſung angepaßte Verkörperung ſo wenig von dem höchſten, geiſtigen Gehalt verloren, wie bei ihm; bei keinem hat das reine Gold erhabener Gedanken einen ſo geringen Zuſatz von Metallen niedrigerer Art erhalten, bei keinem ſind wir ſo vollkommen ſicher, daß die wunderbare, ſchimmernde Brücke, die der Dichter uns baut zwiſchen der Welt der Ideen und der Erſcheinungen, uns aufwärts führt in das Reich des Geiſtes und nicht abwärts in das Gebiet der Sinne. War doch die ſchaffende Macht ſeines Genius nicht ausſchließlich gebunden an den Bereich dichteriſcher Geſtaltung. Mehr als jeder andere Dichter hat er ſeine gewaltige Geiſteskraft zugleich der geſtalten-bildenden Phantaſie und dem höchſten und reinſten, geſtaltenloſen Denken zugewendet; ja er hat Jahre lang faſt inne gehalten mit poetiſchem Schaffen, um ſeine höchſte Kraft den ſtrengſten Forſchungen, welche

die mächtigſten Denker ſeiner Zeit und aller Zeiten erfüllt haben, zu nehmen. Gerade nach ſeiner Rückkehr von dieſem Gebiete angeſtrengteſter Gedanken-Thätigkeit, als er die Schwingen ſeines Geiſtes noch dem erhabenen Fluge in den reinen Aether der Idee wieder anzuhen ließ im Angeſicht ſeiner lieben Erde und ſeiner geliebten, der Erquickung bedürftigen Menſchheit, hat er ſeine ſchönſten, ſeinem Volke vor allen lieb gewordenen, anſchaulichſten zugleich und ſeelenvollſten poetiſchen Geſtalten geſchaffen. Indem er gleich anderen Dichtern das Geiſtige verſinnlichte, hat er mehr als irgend ein anderer das Sinnliche vergeiſtigt. Die Schönheit als den Widerſchein der Sonne des Geiſtes auf der Welt der Geſtalten erkennen zu laſſen, die Empfindung des Schönen auf jene geheimnißvolle Harmonie zwiſchen Seele und Natur zurückzuführen, in der alle Poeſie wurzelt, in der ſie allein zur Würde der Wahrheit emporreicht, durch den Adel der Form die Sinne ſelbſt von der knechtenden Herrſchaft des Stoffes zu befreien und ſie zu reinen Organen des Seelenlebens zu läutern, um die gemeine Deutlichkeit der Dinge nach ſeinem eigenen erhabenen Wort „den goldnen Duft der Morgenröthe" eines höheren Lebens zu weben, das ſind die Ziele ſeines Dichterſtrebens. Die idealen Charaktere, die er geſchaffen hat, gehören im vollen Maße dem Bereich des Menſchlichen an, aber ſie ſtehen auf deſſen höchſter Stufe, an deſſen äußerſter Gränze; ein Strahl des Lichtes mehr, ein leichter Schatten weniger, und ſie würden in geſtaltloſem Glanze dem vergebens nachſchauenden menſchlichen Auge entſchwinden; ſie würden nicht mehr menſchlich leiden, würden über menſchliches Mitgefühl erhaben ſein. Gerade ſo, wie ſie aus der Fülle ſeines Genius hervorgegangen ſind, nehmen ſie als Menſchen die wärmſten Empfindungen unſeres Herzens in Anſpruch, während ihre Hoheit doch zugleich unſere begeiſterte Bewunderung erregt. Das Auge unſerer Phantaſie ſchaut um ſo ſehnſüchtiger zu ihnen empor, als es faſt fürchtet, ſie an eine überirdiſche, körperliche Welt zu verlieren; aber unſer Herz ſchlägt höher in ſtolzem, freudigem Jubel, daß es ſich ihnen in ihrer erhabenen Höhe dennoch menſchlich verwandt fühlt. Daher jene gehobene Stimmung, die bei der erſten Erſcheinung der Schiller'ſchen Dramen durch das ganze deutſche Volk ging, und die in jedem neuen Menſchenalter die Jugend ergreift, wenn ihr Sinn ſich zuerſt dem Verſtändniß dieſer Schöpfungen nähert. Es iſt die höchſte Verklärung des Menſchlichen, die Annäherung an das Erhabenſte, das der innere Sinn zu erfaſſen vermag, das eine ſo hinreißende Macht auf die Gemüther ausübt.

Aber jene zweite Welt des in eine neue, durchsichtigere Körperhülle gekleideten Geistes, wie sie der Dichter uns schafft, bleibt nicht in unabsehbarer Höhe unserer wirklichen Welt, in der wir leben und empfinden, fern und entfremdet. Läßt auch unser Dichter die sichtbare Spur der Erscheinung aus einer höheren, geheimnißvollen Welt verschwinden, so bald sie Abschied genommen, so bleiben doch in den Blumen und Früchten, die sie vertheilt hat, den „auf einer andern Flur, in einem andern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur gereiften," die lebendigen Wirkungen ihrer Gegenwart zurück. Unsere Empfindung kehrt geläutert und gehoben wieder von den Eindrücken jener anderen, erhabeneren Welt und bringt eine tiefere, reinere und zartere Empfänglichkeit für die Erscheinungen unseres wirklichen Lebens mit. Das Sittengesetz, das im Menschenleben zu gebieten und widerstrebende Kräfte zu bändigen hat, ist dasselbe, das die Welt des Dichters durchdringt; aber es ist in ihr zu einem natürlichen Lebens-Element geworden, das des Scepters der Herrschaft nicht mehr bedarf, das nicht mehr „den Sclavensinn zu binden hat, der es verschmäht," sondern „mit des Menschen Widerstande auch die Strenge seiner Majestät" schwinden sieht. Jedes Gefühl, das uns über Selbstsucht und Niedrigkeit erhebt, jede Thräne des Mitgefühls, die sich mit der Thräne des Kummers mischt, die aufopfernde Liebe der Mutter und die dankbar sich anschmiegende Zärtlichkeit des Kindes, jede helfende That, jedes der Heiligkeit der Ueberzeugung gebrachte Opfer, Alles, was die Brust des Menschen tiefer erglühen macht, weckt die Verwandtschaft mit jener höheren Welt in uns, bildet und befestigt das innige Band zwischen unserem Herzen und dem Himmel der Poesie. Es giebt kein höheres, menschliches Interesse, keinen Pulsschlag geistigen Lebens, keine warme Empfindung des Gemüthes, die sich nicht in der Welt der Dichter, wie in dem Schattenreiche nach der Vorstellung des Alterthums, in verklärter Gestalt wiederfänden; keine, die nicht aus dem Bereich Schiller'scher Dichtung herrlicher auf uns zurückstrahlten, die nicht, von der Sonne seines Geistes erglänzend, mächtiger sich zu unserer Seele drängten. Wer möchte unter den Ideen und Gefühlen, die unser Dichter verherrlicht hat, diejenigen vermissen, die eine große Gesammtheit erfüllen und einigen, die des Vaterlandes und der Freiheit! Hüten wir uns jedoch, an den Dichter enge Forderungen im Sinne einer besonderen Richtung, und wäre es auch die edelste, zu stellen, die Unendlichkeit *seiner* Ziele in die Schranken der unsrigen zwängen zu wollen. Die weite, reiche Welt ist des Dichters

Gebiet und Eigenthum; aus ihr hat Schiller ohne Beſchränkung auf nationale Stoffe, ja ohne irgend eine Bevorzugung derſelben, den irdiſchen Inhalt ſeiner Dichtungen geſchöpft. Was er ſeinem Volke iſt, das iſt er ihm vor allem geworden durch die Höhe, zu welcher er die nationale Bildung und Sprache gehoben hat, durch die einſtimmige Begeiſterung ſelbſt, deren Einigungs-Punkt ſeine unſterblichen Schöpfungen gebildet haben. Hätte er auch niemals die Vaterlandsliebe, wie er es gethan, in den herrlichſten Tönen geprieſen, er hätte dennoch durch ſein Dichten und Schaffen, durch den Glanz und die Macht, die er der Sprache, dem eigentlichſten Ausdruck des tiefſten Lebens jedes Volkes, verliehen, durch den Ruhm, mit dem er die deutſche Literatur gekrönt hat, die Liebe der Deutſchen zu ihrem Vaterlande auf eine höhere Stufe gehoben. Und wenn er der Freiheit in der irdiſchen, bürgerlichen Bedeutung des Wortes niemals gedacht hätte: indem er die höchſte geiſtige Freiheit, deren ſchwaches, leibliches Nachbild jene andere iſt, zu dem erhabenen Inhalt ſeiner Dichtungen gemacht, indem er die Seele über die Schranken der Sinne hinaus in das Zauberreich der Phantaſie gehoben, indem er die Poeſie, die ſelbſt weſentlich Freiheit iſt, in unſere Gemüther eingebürgert hat, hat er der Freiheit in jeder Form und Erſcheinung das erhabenſte Vorbild geliehen, und alle ihre Freunde müſſen ihn ſchon darum huldigend verehren. Aber er hat in der That der Freiheit auch in ihrer engeren Bedeutung, dem Kampfe wider Unterdrückung und Unrecht im Gebiete des Volkslebens, eine ſo bedeutſame Stelle in ſeinen Dichtungen angewieſen, daß wir dieſe Seite derſelben hier wohl erwähnen und ihren Maßſtab an eine verbreitete Anſicht legen dürfen, welche dasjenige, was ſie Politik nennt, als einen ungeeigneten Stoff von der Schwelle der Dichtung zurückweiſt. Verkennen wir nicht, was dieſer Anſchauung Wahres zu Grunde liegt. Allerdings ſoll das Treiben der Parteien nicht verwirrend in das Heiligthum der Dichtung dringen, das nur dem ewig Wahren und dem ewig Schönen alle Zeit offen ſtehen ſoll. Auch ſoll für das Streben nach Freiheit, ſo hoher Werth demſelben beiwohnen möge, eine bevorzugte Stelle in dem Schaffen und Weben des Dichters nicht beanſprucht werden. Wenn unſer Dichter bei dem Könige den Sohn des Hauſes zurücktreten läßt, um dem Königreich den Vortritt zu laſſen, ſo räumen wir vielmehr bei dem Dichter dem liebſten Kinde des Hauſes, dem Herzen mit ſeinen Gefühlen, willig den Vortritt ein vor allem Politiſchen. Die Freiheit miß-

gönnt jener weltbeherrschenden Empfindung, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern der erste und theuerste Gegenstand der Dichtung war, nicht „der Gaben beste, der Blumen allerschönste," die auch unser Dichter ihr aus dem reichen Füllhorn seines Genius gespendet hat. Aber auch sie möchte doch nicht leer ausgehen, da wo „alle Gäste willkommen sind," wo „der Jüngling und der Greis am Stabe beschenkt nach Hause gehen." Auch ihr, der Freiheit, schlagen menschliche Herzen; auch sie hat ihren Kummer und ihre jubelnde Freude; auch ihr wird Treue bis zum Tod gewidmet; auch ihren Siegen flicht die Begeisterung Kränze; auch ihren Opfern widmet warmes Mitgefühl seine Thränen. Die dürre Lehre, die Theorie der Freiheit hat allerdings keinen Anspruch an den wahren Dichter zu erheben, so wie auch einer Lehre, einer Theorie der Liebe, wenn es eine solche giebt, ein solcher Anspruch nicht zustehen würde. Aber in so fern auch die Freiheit eine ewige Sehnsucht des Herzens, ein reicher Lebens-Inhalt der Völker ist, darf auch sie sich an die warme Brust des Dichters werfen, um seine glühende Theilnahme werben und den Segen der Verklärung und Läuterung von ihm erflehen. Und wahrlich, Schiller hat ihr jene Theilnahme und diesen Segen aus der Fülle seines hohen Dichtergeistes im reichsten Maße gespendet; er hat auch sie aufgenommen in den Himmel seiner Poesie und hat auch sie, gereinigt von jeder irdischen Schlacke, geläutert und neugeboren, aus dem reinen Aether seines Geistes zurückgesendet. Hier wie immer fällt Schiller's poetische Gerechtigkeit mit dem höchsten sittlichen Urtheil zusammen. Darum möge kein Partei-Streben es wagen, seine Entscheidung anzurufen; möge jedes vielmehr voll Demuth vor seinen Richterstuhl treten und alles, was ihm unlauteres beigemischt ist, vor ihm von sich werfen! Möge sein Andenken, so wie es alle Stämme unseres Volkes, so weit unsere herrliche Sprache reicht, in Liebe und Verehrung zu ihm einigt, so auch alle Parteien in dem Mittelpunkte seiner tiefen, sittlichen Ueberzeugungen einigend versöhnen! Lassen Sie uns in dieser Absicht auf diejenigen Schöpfungen unserer Dichters einen flüchtigen Blick werfen, an denen die Freiheits-Idee einen bedeutenderen Antheil hat.

Seine unter einem seiner mächtigen Natur unerträglichen Druck, dem er sich durch die Flucht entziehen mußte, schwer leidende Jugend mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß sein erstes dramatisches Erzeugniß der ungestümsten Freiheitsliebe in ungehemmtester Weise

die Zügel ſchießen ließ, ſo daß es dem Kampfe wider die Grundſätze der bürgerlichen Ordnung ſelbſt eine ideale Färbung zu leihen nicht verſchmäht. Enthalten wir uns von dieſer Seite über jene glühende Jugend-Arbeit, in der ſein Genius feurige Blitze ſprüht, ohne zu dem milde glänzenden und wärmenden Lichte, zu dem er ihn bald geſammelt, zu gelangen — eine Arbeit, über die Keiner ſtrenger geurtheilt hat, als er ſelbſt — enthalten wir uns über ſie des Lobes, wie des Tadels. Nur mögen wir Nachſicht üben lernen auch gegen Extreme, wenn wir ſehen, wie nahe denſelben ein von hoher Sittlichkeit durchdrungener Geiſt — freilich nur einen Augenblick — hat kommen können. Von ſeinen beiden nächſten Dramen, die dieſen Extremen ſchon ſehr fern liegen, und die dieſe Periode ſeines dramatiſchen Dichtens, zumal der Form nach, abſchließen, züchtigt das eine mit der ſchärfſten Geißel die Unthaten der Willkurherrſchaft und der Standesvorrechte, die jene Zeit beflecken; das andere ſchildert den Kampf republikaniſcher Freiheit mit tyranniſcher Herrſchaft, aber auch ſeine Schattenſeite, den Ehrgeiz, der, aus jenem Kampfe emporgewachſen, die aus ihm geſchöpfte Kraft zur Unterdrückung der eroberten Freiheit zu verwenden ſich bereit hält. Das idealſte Bild der Freiheitsliebe aber bietet uns jenes Drama dar, das zugleich den weſentlichſten Fortſchritt in Sprache und Dichtungs-Form bezeichnet. Die tiefe Wurzel dieſer edlen Schöpfung ruht in dem Charakter jener großen Zeit, die den Umwälzungen am Ende des vorigen Jahrhunderts voranging, und die vielleicht ihren erhabenſten Ausdruck, ihre reinſte und herrlichſte Blüthe in Schillers Marquis Poſa entfaltet hat. Wie die gottgeſchaffene Welt nach der bibliſchen Erzählung, ſo beginnt jede neugeborne Ideen-Welt mit einem Paradieſe, in dem der reine Gedanke, von keiner Schuld beladen, uneingedenk der irdiſchen Schranke, ohne Ahnung der rauhen Arbeit und Mühe, die das harte Erdreich der Wirklichkeit fordert, mit kindlichem Vertrauen auf ſeine vollkommene Darſtellung im Leben der Völker baut und mit der Jugendkraft der Ueberzeugung, mit der unbefleckten Waffe des Wortes die überwundene Welt zu beherrſchen und zu beglücken hofft. Die waltende, beſeligende Idee jener Zeit war eben die der Freiheit in ihrer edelſten und weiteſten Bedeutung. Denn wenn die Freiheit auch von Anbeginn der Menſchengeſchichte an als das höchſte Gut, des Opfers aller anderen und des Lebens ſelber werth, als die Forderung der Menſchenwürde erkannt worden, ſo wurzelte ſie doch im Alterthum und im Mittelalter

in dem Stolze der Persönlichkeit, des Standes, des Volksthums; ihre Verehrer gaben ihr Blut willig für die eigene Freiheit hin; aber sie waren auch bereit, es für die Unterdrückung Anderer zu vergießen. Erst in der Zeit, von der wir reden, hat der Gedanke der Freiheit seine Vermählung mit der Idee der Menschheit gefeiert; damals erst ist er aufgegangen gleich der Sonne am Firmament, um jedes Dunkel des Unrechts und des Druckes auf dem weiten Erdkreise zu beleuchten. Erst da konnte jeder unter menschlicher Willkür Leidende, jede Kraft, die unter despotischem Drucke nicht zu höherer Entwickelung zu gelangen vermochte, der verheißenen, allgemeinen Befreiung froh entgegenjauchzen. In diese Zeit des Menschheits-Jubels fällt Schiller's Don Carlos, und zugleich mit dem ersten Erklingen jener zauberreichen poetischen Sprache, die alle Tiefen der menschlichen Seele erregte, fielen Alle, die mit Posa um Gedanken-Freiheit flehten, die in den Thränen der geknechteten Niederlande das eigene Leid oder das des Nebenmenschen empfanden, verehrend zu den Füßen des Dichters nieder; sein Werk ward das Symbol der höchsten Schönheit zugleich und der höchsten Freiheit. Aber als nicht lange darauf die Verehrer der neuen Freiheit durch schwere Schuld aus dem Paradiese ihrer Ideale vertrieben wurden, als blutige Verbrechen, unter falschem Vorwande der Freiheit verübt, die drohenden Klippen kennen lehrten, an denen das edelste Streben scheitern kann, wenn es das sichere Steuer des Gesetzes im Sturm der Leidenschaft fahren läßt, wenn es sich auch nur einen Augenblick zu dem verderblichen Bunde mit der entfesselten Wuth versteht, wenn es „dem Zwig Blinden des Lichtes Himmelsfackel leiht", als dann die mißbrauchte Freiheit in Knechtschaft umschlug, als eine im Innern gebändigte revolutionäre Kraft die Unabhängigkeit der Völker Europa's zu bedrohen begann und mit unserem Vaterlande den Anfang machte: da hat Keiner mit mächtigeren Worten, als Schiller, Gesetz, Sitte und Ordnung als die ewigen Grundlagen der Freiheit gepriesen und ihre Verletzung verdammt; da hat er wider die Verbrechen der aufgeregten Menge dieselbe gewaltige Geißel geschwungen, welche früher die Verbrechen der Großen hatten empfinden müssen. Aber er ist darum der Sache wahrer Freiheit niemals untreu geworden. Vielmehr hat er seine letzte poetische Schöpfung wiederum der Freiheit in ihrer edelsten Erscheinung gewidmet, in der eines Volkes, das wider den fremden, unwürdigen Druck seinen Boden, seine Ehre, die Heiligkeit des Hauses vertheidigt. Es ist, als hätte er, dem

Scheiden von dieſer Erde nahe, mit dem Blicke des Sehers, wie ſein ſterbender Attinghauſen, den mächtigen Aufſchwung erſchaut und vorbildend dargeſtellt, durch den ſein eigenes Volk kaum ein Jahrzehend ſpäter mit dem Opfer ſeines edelſten Blutes den fremden Unterdrücker von dem heimathlichen Boden vertrieben hat. Es iſt, als hätte er in dem Scheidegruß „Seid einig, einig, einig!“ auf die klaffende Wunde der Zerriſſenheit ſeines eigenen Vaterlandes mit heilendem Finger gedeutet, als hätte er durch das kraftvolle

Wir wollen ſein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!

ſeinem eigenen Volke den Fahnenſpruch ſeiner Einigung für alle Zeiten hinterlaſſen. Möge die Geſchichte bewähren, daß ſie, wie die Natur — nach dem großen Wort unſeres Dichters — mit dem Genius im ewigen Bunde ſteht, und daß die eine leiſtet, was der andere verſpricht!

Aber inniger, als aller vereinzelten Schöpfungen, als aller Intereſſen und Empfindungen, die er dem Herzen der Menſchheit entnommen und ihr veredelt zurückgegeben hat, gedenken wir heute des Dichters ſelbſt, ſeiner hohen Perſönlichkeit, jener Fülle des Seelenlebens, in der alle warmen und reinen Gefühle, die die Menſchenbruſt bewegen, ihre Heimaths-Stätte finden, der leuchtenden Sonne ſeines erhabenen Geiſtes, deſſen Ausſtrahlungen uns in jedem ſeiner Gedanken und ſeiner Bildungen erleuchten und erwärmen. Das eben iſt eine weſentliche Eigenthümlichkeit Schiller'ſcher Dichtung, daß die Majeſtät ſeiner Geſinnung ſie erfüllt und durchdringt, daß das hohe Ideal, zu dem ſie emporſtrebt, ſeine Bürgſchaft, ſeine Beglaubigung, ſeine Wirklichkeit in der Seele des Dichters findet. Die herrlichſten ſeiner Geſtalten, die unſere innigſte Liebe, unſere glühendſte Verehrung gewinnen, ſind eben die, in welchen wir durch die glänzende, durchſichtige Hülle hindurch den Dichter ſelbſt, ſein Herz und ſein innerſtes Leben erkennen. Er liebt es, zwiſchen die aus den härteren Stoffen des Erdenlebens geformten Bildungen ſolche zu ſtellen, deren Daſein ein Hauch ſeiner Seele iſt, die aus der Heimath, der ſie entſtammen, aus dem Gemüthe des Dichters, den reinſten, ungetrübteſten Glanz herab zur Erde bringen. So wenn er im Wallenſtein die gewaltige Kraft darſtellt, die durch die Schwere des eigenen Gewichts zum Abgrund fortgeriſſen wird, die für ihr ſchrankenloſes Bedürfniß des Wirkens

und der Geltung innerhalb der Grenzen des Gesetzes keinen Raum findet und deshalb über sie hinausstürmt und dem Verderben anheimfällt, wenn er ihr im Octavio die kalte und herzlose Macht des Gesetzes entgegenstellt, an dessen ehrner Mauer der riesenhafte Eigenwille des Helden scheitert, so hat er die Einigung von Pflicht und Mitgefühl, die Treue, die das Leben und sein höchstes Glück der Strenge des Gesetzes opfert und doch von liebender Verehrung durchdrungen ist für die Heldengröße, die die Stimme des Gewissens zu bekämpfen gebietet, in seinem der edelsten Liebe-werthen Max versöhnend zwischen sie gestellt. Wohl tritt das eigene Gefühlsleben des Dichters mächtiger in seine Dichtungen ein, als es sonst bei Dichtern ähnlicher Größe Brauch ist; wohl mögen manchmal seine Gestaltungen in Schatten treten vor dem strahlenden Glanze der Dichterseele, die, wie eine Erscheinung aus einer höheren Welt, in ihre Reihen tritt; aber da diese Dichterseele selbst das herrlichste Gedicht ist, das aus der schaffenden Kraft der Gottheit hervorgegangen, so gewinnen wir dabei den reichsten Genuß mit der höchsten Erhebung. Diese Seele ist so durchdrungen von dem Ideal des Schönen und des Wahren, sie ist so ganz eins mit ihm geworden, sie hat alles Unlautere des Irdischen so sehr von sich abgestreift und ist doch so erfüllt von Liebe zu den Menschen, daß sie uns mit überirdischer Reinheit und Klarheit berührt und zu sich emporhebt, zugleich aber die liebende Hinneigung zu allem Menschlichen in uns erhöht. Jene bedeutsamen Gegensätze zwischen Natur und Bildung, Empfindung und Reflexion, antiker und moderner Welt-Anschauung, naiver und sentimentaler Poesie — Gegensätze, die er selbst mit dem Geiste tiefster Forschung uns erläutert hat — sind in seinem Dichterwesen ausgeglichen und aufgehoben. Die höchste und edelste Bildung erscheint in ihm als die reinste Entwicklung des Natürlichen, als die schönste Blüthe, als die süßeste Frucht, die dem saftvollen, lebenskräftigen Stamme des Naturlebens entsprießen. Das geistigste Ideenleben, das Walten der zartesten und tiefsten Empfindungen ist der Seele unseres Dichters so zur Gewohnheit des Daseins geworden, daß ihr erhabenster Ausdruck mit der Einfachheit und Stärke des Naturlautes so unmittelbar ergreifend, wie Schmerzensschrei oder Freudenjubel, zu unserem Gemüthe dringt; das reinste Geistige ist ihm in solchem Maße zur Natur geworden, daß es mit der Unbefangenheit des Kindes zu uns redet und mit den höchsten Mächten unserer Seele zugleich unsere ursprünglichsten, kindlichsten

Gefühle in Anſpruch nimmt. Während er unſere Denkkraft gewaltiger als jeder andere Dichter anregt, erfüllt er unſere Phantaſie mit den reichſten Bildern und unſer Auge mit den Thränen des Mitgefühls. Auch ſein eigenes Leben war ſo tief erregt von den wechſelnden Freuden und Leiden des Daſeins, daß er unſer tiefſtes menſchliches Mitgefühl gewinnt, während die niemals verläugnete Erhabenheit ſeines Geiſtes uns doch, wie zu einem Weſen höherer Art, zu ihm hinaufſchauen läßt. Noth und Sorge des Irdiſchen, wenn ſie auch, während er auf Erden wandelte, ſeinen äußeren Verhältniſſen nicht fremd geblieben, haben doch niemals ſein inneres Leben berührt. Selbſt wenn ihn auf Augenblicke das hohe Ideal der Vollkommenheit, das er in ſich trug, an ſeiner Kraft, es zu erreichen, irre machte, hat ihn das Streben nach jenem Ideale hoch emporgehalten und er erſcheint ſelbſt in ſolchen Momenten des Zagens glorreicher als Andere in den Stunden ſtolzeſten Selbſtgefühls. Wohl hat auch er die Kleinheit der Menſchen erfahren; aber an die Größe ſeiner Seele hat ſie niemals, an die ſeines Ruhmes nicht mehr in dem letzten Theile ſeiner irdiſchen Laufbahn hinangereicht, während der er ſeinem Volke ſchon ſo theuer geworden, daß es zu dem Lebenden mit einer Verehrung, wie ſie ſonſt die Nachwelt erſt zu zollen gewohnt iſt, emporblickte. Dieſer Verehrung hat in dem Moment ſeines Scheidens von der Erde ſein edler Freund und der genialſte Genoſſe ſeines Dichterſtrebens den mächtigſten Ausdruck geliehen. Darum geſtatten Sie mir, unvermögend, wie ich mich fühle, die Bedeutung dieſes Feſtes in ein Schlußwort, das ihrer würdig wäre, ſelbſt zuſammenzufaſſen, die höchſte Feier des Genius dem verwandten Genius zu entlehnen, indem ich die Worte Goethe's wiederhole:

Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder ſpäter
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,

Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Zum Höchſten hat er ſich emporgeſchwungen,
Mit Allem, was wir ſchätzen, eng verwandt,
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

VII.

Erſter Feſtprolog

zur

Feier des hunderſten Jahrestags

der Geburt

Friedrich Schiller's.

Zu einem Cyclus lebender Bilder aus Dichtungen Schiller's

von

Bernhard Endrulat.

Geſprochen im Stadttheater zu Hamburg am

11. November 1859.

Der Töne Jubelgruß iſt nun verklungen,
Die Rede ſchweigt, die hier begeiſtert ſcholl;
Da naht die Dichtung auch, ihr Blatt zum Kranze
Des Hohen, den wir feiern, darzubringen.
Wohl iſt auf ſie heut' jeder Blick gerichtet,
Und Alles harrt, daß ſie mit Feuerzungen,
Mit ſtolzer Kraft hochprieſterlichen Worts
Den Genius preiſe, der ſie groß gemacht.
Doch Angeſichts der höchſten Meiſterſchaft,
Die heut' in ihrer göttergleichen Fülle,
Gewalt'ger und lebendiger, denn je,
Vor Deutſchlands freudetrunk'nem Volke ſteht,
Vermag ſie's nicht. Und wenn die Hand des Jüngers
Verwegen griffe nach den gold'nen Saiten,
Sie müßt' in Scham und Demuth niedergleiten.

So tritt denn zagend, nur zu ſcheuem Gruß
Die Dichtung auf. Doch wie, wenn höchſte Wonnen
Ein ſchwaches Menſchenherz mit Macht durchſchüttern,
Wenn glühende Begeiſt'rung, tiefſte Rührung
Nach vollem, ganzem Ausdruck ſtürmiſch ringen,
Die Stimme ſtockt und jeder Laut verſagt,
Daß nur der Blick, die innige Geberde,
Den tiefen Drang zu künden, übrig bleibt, —
So geht's auch ihr: ſie kann, ſie kann nicht reden!
Nein! Stumm das Knie gebeugt vor Deinem Bilde,
Genoß und Liebling der Unſterblichen,
Auf Deines Kleides Saum die Lippen preſſend,
Schaut ſie hinauf zu Dir, ſich ſelbſt vergeſſend;
Die Thräne ſagt's, die ihr im Auge ſchwankt,
Wie tief ſie's fühlt, daß ſie Dir Alles dankt.

Doch ſieh'! da tritt zur Frommverwirrten liebreich
Die treue Schweſterkunſt, bereit zum Beiſtand.
Sie will, da Jene ſchweigt, in ihrer Sprache
Vom hohen, heil'gen Ruhm des Tages pred'gen;
Sie will in alle ſieben Himmelsfarben
Den Pinſel tauchen, will mit ſich'rer Hand
Geſtalt bedeutſam an Geſtalten reih'n,
Und, Leben täuſchend durch des Lebens Schein,
Vor Euch in reichen, ſchön erdachten Bildern
Des Allgeliebten Größe huld'gend ſchildern.

Sie eilt an's Werk. Der Rahmen iſt geſpannt:
Einladend breitet ſich der Tücher Weiße;
Auf ſchöngeſchwung'nen Linien fliegt die Hand
Der Göttinn auf und ab in freud'gem Fleiße;
Schon löſen greifbar ſich von flacher Wand
Die Körper wie nach zaub'riſchem Geheiße,
Und alle Farben fangen an zu glühen,
Und herrliche Vollendung krönt ihr Mühen.

Nun ſteht ſie da, die lichte Bilderſchaar,
Nun gilt's, zu ſchauen, was die Kunſt erſonnen!
Aus welchem Wunderborne, tief und klar,
Ihr Preis des Dichterfürſten hergeronnen!

Doch, was ſie Würd'ges ihm vermocht zu weihen,
Sie mußt's aus ſeiner reichen Fülle leihen!

O tiefer Sinn! Bedeutſam ſchönſtes Zeichen!
Fürwahr, ſo iſt's! Und was der einen Kunſt
Hier widerfuhr in ſeines Zaubers Banne,
Iſt aller Theil. — Wo wär' die ſich're Kraft,
Die ſeiner, ſelbſtgenügſam, nicht bedürfte?
Wer iſt ſo reich, von ihm nicht zu empfangen?
Wer ſteht ſo hoch, den er nicht überragte?
Wer glänzt ſo hell, den er mit Licht nicht tränkte?
Ja, was im Dichten, Denken, Streben, Wirken
Durch dies Jahrhundert geht und glühend ringt,
Den Leib der Zukunft unſers Volks zu bauen:
Wir leih'n ihm wohl die Form und die Geſtalten,
Sein iſt darin des Geiſtes mächtig Walten!

Denn ſeine Muſe war das Himmelskind,
Sie war das Wundermädchen aus der Fremde,
Das in den dürft'gen Kreis des deutſchen Lebens,
Nach öder Nacht die Spend'rinn neuen Tag's,
Mit unbegreiflich ſchönen Gaben trat,
Und ſie, als wären's ſchlichte Feldesblumen,
Verſchwend'riſch dem erſtaunten Volke ſtreute.

Da ſah das arme, das gedrückte plötzlich
Mit königlichem Reichthum ſich beſchenkt.
Auf's Neu' erſchloſſen war die gold'ne Blüthe,
Die einſt vom Thron der Hohenſtaufen glänzte,
Nur herrlicher als damals noch. Und wir,
Die eben noch, den wälſchen Ungeſchmack
In blöder Unſelbſtſtändigkeit verehrend,
Des Auslands Sclaven waren, Spiel und Spott,
Wir hoben ſtolz das Haupt. Mit kühnen Schritten
Geſellten wir zu Griechen uns und Britten,
Der Neid bald, die Bewund'rung der Nationen,
Die heut' mit uns den Erdenkreis bewohnen;
Ja, ſei's geſagt: Im weiten Reich der Geiſter
Iſt deutſcher Geiſt ſeitdem der Herr und Meiſter!

Eins aber dankſt Du ihm, mein Volk, vor Allem;
O bleibe deſſen dankbar ſtets gedenk!
Er war der Freiheit feurigſter Apoſtel, —
Der Freiheit, die der Schönheit Schweſter iſt,
Und die mit edlem Maaß ſich reizend gürtet.
Dies theure Bild in immer reinerem Zug
Er zeigt' es Dir, wie er's im Herzen trug.

Lang eh' die Zwingburg an der Seine fiel,
Und eh' mit Donnerklang die Marſeillaiſe
Europa's aufgeſtörten Rund durchſtürmte,
Der Schuld'gen und Unſchuld'gen Blut vergießend,
Scholl durch die Gauen Deutſchlands geiſter-weckend
Der kühne Aufſchrei der verletzten Menſchheit:
Sein Jugendlied voll Sturm und Drang: Die Räuber!

Und andere Geſtalten ſtiegen glänzend,
Das ſchöne Antlitz ihres Schöpfers tragend,
Die Loſung des Jahrhunderts auf den Lippen,
Aus ſeiner Bildnerkraft geweihtem Borne.
Gedankenfreiheit fordernd kniete Poſa
Vor Spaniens finſterm Philipp, und Don Carlos,
Der Königsſohn, glüht für des Bürgers Rechte.
Und wenn die Tyrannei, der Glaubenszwang
Siegreich am Ende ſteh'n, hochaufgerichtet,
Im Siege ſind ſie doppelt nur vernichtet!

Und ſoll ich Euch noch jene Dichtung nennen,
Des Dichters Schwanenſang und ſein Vermächtniß,
Der Freiheit laut're Hymne: „Wilhelm Tell"?
Friſch blühend wie ein Alpenroſenkranz
Krönt ſie vor unſerm Blick der Berge Scheitel,
Und köſtlich wie ein klarer Alpenbach
Labt ſie den Geiſt, indeß aus ſeinem Spiegel
Die eig'ne Zukunft uns entgegenſtrahlt.
Sie wird heut' nicht im Bilde vor Euch ſteh'n,
Doch morgen ganz an Euch vorübergeh'n.

Wem aber hat des theuern Sängers Muſe
Den vollſten Kranz geweiht? — Er ſagt's uns ſelbſt:
Erſchien ein liebend Paar, ihm reichte ſie
Der Gaben beſte dar, der Blumen ſchönſte. —
Ja dich, allmächtig ewiges Gefühl,
Dich, das mit weher Wonne, ſüßem Weh
Die Herzen magiſch zu einander zwingt,
Kühn mit der Welt und ihrem Dräuen ringt,
Und ſelbſt des Grabes winterliche Schauer
Zerſchmelzen läßt in treuer, warmer Dauer,
Dich feierte ſein Lied, wie Keines je!
Und wenn des Mannes Sinn, erhab'ner Geiſt,
Den kühnen Herold Dich der Freiheit preiſ't,
So ſagen's Dir viel tauſend Frauenherzen,
Daß Du der höchſten Luſt, der höchſten Schmerzen,
Daß Du der Liebe holder Sänger ſei'ſt!

So zeigt er uns, wie unter klirr'nden Waffen,
Im Schlachtgetümmel, unter Brand und Leichen,
Sein heilig ſüßes Recht das Herz verlangt.
Nicht wandeln, ſpotten läßt ſich die Natur.
Die drän'nde Heldinn wird ein liebend Weib.
Schon will der mordbenehrte Arm der Jungfrau,
Die ſich des Vaterlandes ernſtem Dienſte
Allein geweiht, den Todfeind niederſtrecken,
Da trifft ein Blick des ſchönen Jünglingsauges
Ihr tiefſtes Herz, und mit dem ſcharfen Stahl
Neigt ſich beſiegt ihr ganzes Sein zumal.

Und dich, wehmüthig-reizendes Idyll,
Verwob er in ſein größtes Trauerſpiel:
Den holden Liebestraum von Max und Thekla.
Ach, von des wild'ſten Krieges Gluth umloht,
Wie könnt' er lieblich ſich zu Ende ſpinnen?
Das Schickſal ſpricht ſein eiſiges Gebot
Und läßt in Nichts die zarten Schimmer rinnen.

O Leid der Liebe! einmal noch erſchüttert
Dein Anblick uns im tiefſten Herzensgrund.

Tritt du hervor in deinen Trauerſchleiern,
O Königinn, vielverklagt und vielbeweint,
Maria Stuart! Ende deinen Gang
Zur blut'gen Sühne mit gefaßtem Schritt,
Ob er auch an des letzten Lieblings Bilde
Erſchütternd dich vorüberführt. Du weißt es,
Daß eine ſüße Botſchaft klingt auf Erden:
Wer viel geliebt, dem ſoll vergeben werden! —
Zu trübe Schau!
So laßt den Blick uns wenden
Zu fröhlicher'n Gebilden! An des Genius Hand
Aus fremden Zonen, reich an Preis und Klage,
Kehr'n wir zurück in's traute Vaterland,
Zu Vaterlandsgeſchichte, Lied und Sage!

Ja, wie der herrlich große Dichter auch
Auf allen Höh'n der Menſchheit heimiſch war,
Doch macht von ſeinem Geiſte jeder Hauch,
Wie ganz er unſer, glorreich offenbar!
An unſern Leiden hat er mitgelitten,
Für unſer Heil mit ganzer Kraft geſtritten,
Und ſprach er's nie auch aus mit fert'gem Munde,
Doch war er deutſch zum tiefſten Herzensgrunde!

Am innigſten verweilt bei dem ſein Lied,
Was unſerm Volk geſcheh'n iſt und geſchieht:
Es zeigt dir in der Krönung Kaiſerpracht
Den „Herrn der Welt", den „Richter" einſt „auf Erden";
Es läßt der Burgruine moſ'ge Trümmer
Von treuer Liebe wie im Echo klingen;
Und in den Schauern der Waldeinſamkeit,
Wo von der Bälge Hauch die Oefen glüh'n,
Des Eiſenhammers Tact dumpfſchallend pocht,
Verklärt's die Kindesunſchuld Fridolin's,
Dem frommer deutſcher Glaube Engelſchaaren
Zu Führern lieh durch grauſige Gefahren.

Und an ſein Lied der Lieder mahn' ich Euch,
An jenen reinſten Glockenklang der Dichtung

Ein reiches Abbild deutſchen Lebens drückte
Fürwahr der Dichter hier in flücht'gem Schall,
Und wob in ſinnig-deutungsvoller Handlung
Ihm jene höchſte, nächſte Mahnung ein,
In der die Zukunft unſers Volkes ruht.
Von allen Gütern thut uns eines Noth:
„Concordia!“ heißt das oberſte Gebot!

Und ſieh', ſchon gab der Hohe, Edle ſelber,
Was er mit Sehermund uns warnend wies,
Und was er ſegnend ſeinem Volk erflehte:
Uns Alle, die wir deutſchen Namen tragen,
Erzieht ſein Geiſt, in ſeinen Werken wirkend,
Zu einem Volk, von einem Geiſt und Guß!
Sind wir nicht einig, endlos ihn zu lieben?
Iſt nicht ſein Bild der lichte Mittelpunkt,
In dem heut' Aller Blicke ſich vereinen!
Ward nicht, was er geſonnen und gedichtet,
Zum Glockenruf, der längſt unwiderſtehlich
Zur Eintracht, zum herzinnigen Vereine
Verſammelt unſers ganzen Volk's Gemeine?

D'rum gönnt es uns, daß wir den Frühgeſchied'nen
Mit reichen, nie gezollten Ehren kränzen!
So lange Deutſchland noch des Haupts entbehrt,
Das ſichtbar unſers Volkes Glanz und Hoheit
Nach außen ſtrahlt, bleibt er der höchſte Hort,
Der kaiſerliche Stolz des deutſchen Namens!
Und wenn die Liebe, dankbar-ſchwärmend, ſo
Die höchſte Stelle dem Verklärten giebt,
Wenn ſie auf Götterhöh'n ſein Bild erblickt,
Was thut ſie mehr, als jene Unbill ſühnen,
Die Mitwelt und Geſchick ihm angethan,
Als er auf Erden weilte? — Ach, wir wiſſen's,
Daß bei der Theilung ihrer ſchönen Güter
Auch er ein traurig Ausgeſchloſſ'ner ſtand!
Doch in der Erdenſorgen Schwirr'n und Weben
Klang ihm der hohe Göttertroſt hinein:
„Willſt du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſein!“ —

Nun iſt er ganz dort oben aufgenommen,
Wohin aus ird'ſchem Druck und Kümmerniß
Sein muth'ger Geiſt vordem emporgeklommen,
Des lichten Zieles endlich doch gewiß.
Vom Himmel iſt ſein reiner Geiſt gekommen,
Zum Himmel ſtieg, der ſich der Welt entriß;
Nun mag er ſegnend von den ſel'gen Auen
Auf alles deutſche Volk herniederſchauen!

VIII.

Feſtrede

zur

hundertjährigen Geburtsfeier Friedrich Schiller's,

gehalten

am 11. November 1859

im

Thalia-Theater zu Hamburg

von

Heinrich Marr.

Zu erſcheinen
Mit den Seinen
In dem lichten Kreiſe,
Alle Biedre
Hoh' und Niedre,
Das iſt rechte Weiſe!
Kommt gegangen
Ehrenvoll empfangen!
Dieſen Tagen
Ziemet froh Behagen.
Wie wir ſollen
In dem vollen
Lampenhellen Saale!
Viele zeigen
Viele neigen
Sich mit einem Male.
Wenn es wären
Alle, die Dich ehren
Treu und munter;
Wär' es noch viel bunter.

Mit diesem leichtgeflügelten, anmuthsvollen Gastlied von Göthe erlaube ich mir, Sie, meine Hochverehrten, die sich zur hundertjährigen Geburtstagsfeier des unsterblichen deutschen Dichters in diesen Räumen einfanden, zu begrüßen. Es würde uns schwer werden, Schiller ohne Göthe, und Göthe ohne Schiller zu denken. Einmal, weil das verklärte Freundschaftsverhältniß Beider in der Geschichte der Literatur nicht seines Gleichen hat, das andere Mal, weil eben diese Freundschaft, in der sich das geistige Zusammenstreben unlösbar mit den Gesinnungen des Herzens verwebte, in der gemeinsamen, von einem gleichen Glauben bewegten Arbeit ihre Erfüllung fand. Daher sind Göthe und Schiller unzertrennlich, und wenn auch ihre Naturen durchaus entgegengesetzt waren, so ging dennoch ihre Persönlichkeit ganz in ein starkes Streben auf, das mit schöner Vollendung gepaart war. Aus diesem Grunde schien es mir der heutigen Feier angemessen, dieselbe mit einem Gruße von Göthe zu eröffnen.

Legen wir uns jetzt die Frage vor, warum es das deutsche Volk so warm und herzlich drängt, den hundertjährigen Geburtstag Schiller's feierlich zu begehen!

Nicht vom cultur-, nicht vom literar-historischen, sondern einzig und allein vom menschlich freien Standpunkte aus wollen wir darauf antworten, damit wir, die wir doch Alle von der sittlichen Begeisterung unsers Dichters fortgerissen werden, darüber Aufschluß erlangen, wie er in seiner idealen Dichterfülle von allgemeiner Menschenliebe so durchsättigt war, daß er, dem Allumfasser gleich, das hohe Lied „An die Freude" jubelte:

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!"

Wie oft im Leben des einzelnen Menschen heilsame Krisen eintreten, wo gleichsam alle seine geistigen und leiblichen Kräfte auf eine Erneuerung des ganzen Organismus hinarbeiten, so auch im Leben der Völker, das in seinen verschiedenen Bildungs- und Entwickelungs-Perioden stets von einzelnen bevorzugten Männern geleitet und beeinflußt wird, die man mit Recht als große Menschen bezeichnet. Am Eingange jeder neuen Zeit erblicken wir daher hochbegabte, erleuchtete Persönlichkeiten, die, von einer Art göttlicher Divinationsgabe erfüllt, die Fortschritts-Ideen der Menschheit ahnungsvoll im Herzen erzittern fühlen, bis sie dieselben dann, wie

vom heiligen Geiſte dazu getrieben, zu Worten oder Thaten gelangen laſſen müſſen. In früheren Zeiten, als das Volk noch in Unerfahrenheit und geiſtiger Kindheit lag, hielt es diejenigen, in welchen ſich außergewöhnliche Eigenſchaften kund thaten, für Halbgötter, die durch Gebete und Opfer geehrt werden mußten. Als darauf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe durch ausgebildetere Inſtitutionen feſtgeſtellt wurden, warf man ſich nicht mehr vor ihnen nieder, wie vor übernatürlichen Weſen, aber dem Grauen der Ueberraſchung folgte eine überſpannte Bewunderung, und man verherrlichte ſie, indem man ſie Helden und Weiſe nannte. In dem Maaße, wie die Civiliſation ſich verbreitete, ſchwanden auch die Vergötterungen, bis dann zuletzt der Tribut des Enthuſiasmus, den man großen Männern zollte, einen ſo aufgeklärten Charakter annahm, daß man es als eine gerechte Pflicht erachtete, ihr Andenken durch eine Gedächtnißfeier oder durch ein Monument volksthümlich zu verewigen, gleichſam als ob man ſie beſchwören wollte, für die Nachwelt immer gegenwärtig zu bleiben. So iſt denn das Volk der Gegenwart in ſeiner Art zu verherrlichen unendlich vorgeſchritten, und wenn es ehemals vorzüglich nur den Männern ſeine Bewunderung darbrachte, welche ſich an die Spitze der Nation ſtellend deren Herrſchaft vergrößerten, den erobernden Alleinherrſchern, den geſetzgebenden Fürſten, oder auch den Männern, welche ihrem Lande eine glückliche Entdeckung hinterließen, ſo weiß es doch jetzt die großen Geiſter ſeiner Geſchichte zu würdigen, deren Beruf es war, den Kreis der Ideen zu erweitern, Gefühle des Schönen zu wecken, zu edlen Wünſchen anzuſpornen, überhaupt die Macht des Gedankens als eine geſchichtliche That vorzuführen. Daß dies Bewußtſein im ganzen Sinne des Wortes volksthümlich geworden, beweiſ't der heutige Tag, der dieſſeit und jenſeit des Weltmeers eine ſtammverwandte Volksmaſſe in freudige Bewegung bringt, um ihrem Lieblingsdichter die aufrichtigſte Liebe und Verehrung zu zollen. — Wie der Menſch von einem unnennbaren religiöſen Drang angeregt wird, in die Kirche zu gehen, um zu Gott zu beten, ſo fühlt das deutſche Volk ſich heute in inſtinctiver Begeiſterung nach jedem Ort, in jede Halle getrieben, wo dem Genius eine Gedächtnißfeier bereitet wird, der, ganz erfüllt von dem erhabenen Gefühl der Humanität, als Völker-Lehrer in die Schranken trat, indem er die Idee des Weltbürgerthums zur Leuchte ſeines Lebens machte.

Wer unter allen bahnbrechenden Genien unſerer Geſchichte hat dieſer erhabenen Idee wohl ein ſo unvergängliches Denkmal geſetzt,

wie unſer Schiller? Wer hat dieſelbe mit ſo inſpirirter Seele heraufgefühlt? Wer hat ſie überhaupt ſo zur Verſinnlichung gebracht wie er, der unwillkürlich ſich ſelbſt und all ſein Streben im edelſten Aufſchwung in dem Maltheſer Poſa niederlegte, dem er die Worte einhauchte:

„Das Jahrhundert iſt meinem Ideal nicht reif,
Ich lebe ein Bürger derer, die da kommen werden!“

Und weiter noch, den er mit flehender Seele einem König zurufen ließ: „Geben Sie Gedankenfreiheit!“

Wie mußte aber eine Zeit beſchaffen ſein, in der ein Schiller den idealen Helden ſeines Weltbürgerthums um Gedankenfreiheit betteln läßt, eine Freiheit, die heute jeder unter uns, und nehme er einen Platz ein, welchen er wolle, in vollem Bewußtſein ſeines Menſchenrechtes beanſprucht. — Ein Rückblick auf den kultur- und ſittengeſchichtlichen Charakter des Jahrhunderts, in welchem unſer Schiller ſein Werden und Wirken zum Heil der Welt entfaltete, zeigt uns wie unſer Vaterland damals, in der Mitte des 18ten Jahrhunderts, wie ſchon öfter, ein klägliches Bild von Verkommenheit, Unfreiheit und Erniedrigung darbot. Der Staat war dem gedankenloſeſten Materialismus verfallen; unſer kirchliches Leben verſumpft, der Katholicismus bigott, der Proteſtantismus zur theologiſchen Wortklauberei herabgeſunken; Pietismus, Myſticismus und Freigeiſterei graſſirten zu gleicher Zeit wie eine anſteckende Krankheit. — Eine ſelbſtſtändige Literatur hatten wir nicht, ſie war franzöſiſirt, wie der Adel, in deſſen Kreiſen nur franzöſiſcher Geſchmack und franzöſiſche Sprache Geltung fand. Das Bürgerthum — polizeilich bevormundet — war ganz in Philiſterhaftigkeit verknöchert, der hochmüthigen Sonderung der Stände willig nachgebend. Die arbeitende Claſſe hatte mit der bevorzugten nichts anders gemein, als die Luft, das Volk war rechtlos, und viele unſerer Fürſten — total entnationaliſirt — gefielen ſich nur im nachgeahmten Pomp des franzöſiſchen Hofes. Noch mehr, im Gefühl ihrer abſoluten Herrſchermacht hielten manche unter ihnen ihre Unterthanen für nichts weiter als Schaafheerden, indem ſie dieſelben nach Amerika verſchacherten, um das Blutgeld mit ihren koſtſpieligen Maitreſſen zu vergeuden.

Erlöſung! — zitterte es mit unſichtbarer Stimme durch das Zeitalter, Erlöſung!

Auf welchem Wege konnte ſie gebracht werden, da Staat und

Kirche die Menſchen an der Entwickelung ihrer freien Perſönlichkeit verhindert und ſo um ihre Würde ſie beſtohlen hatten?!

Welche andere Macht konnte der geknechteten Geſellſchaft Erlöſung bringen, als die der Kunſt und Wiſſenſchaft!? dieſe beiden Himmelsmächte, die Geiſt, Gefühl, Gemüth und Phantaſie, kurz das innere Leben nicht allein zu vertreten, ſondern auch aufzuklären, zu veredeln haben! Denn jetzt kam es erſt darauf an, dem innern Menſchen endlich zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt zu verhelfen, ihn denken, ihn ſich frei fühlen zu lehren, damit das Herz, das zwiſchen dürrer Verſtandes-Abſtraction und leeren Formen verkümmerte, ſich endlich in ſeinem Gegenſatz zur Welt empfinden, das menſchliche Gefühl ſich endlich in ſeiner Berechtigung begreifen lerne.

Inmitten dieſer troſtloſen Verkümmerung der damaligen Zeit war alſo unſer Schiller heran gereift, geboren zu Marbach in Schwaben am 10. November 1759. Seine Jugend war eine ſtürmiſche. Er wuchs unter dem kleinlichen, pedantiſchen und kargen Zopfregiment heran, womit Herzog Karl von Würtemberg ſeine Karlsſchule dirigirte, in welcher unſer Dichter aus Gnaden erzogen wurde. Ungeſtümen Dranges rang ſein Freiheits-Genius in ihm. Frühzeitig in den Kampf des Lebens mit der Idee hineingeſtellt, zerſprengte er die Ketten der Subordination, indem er ſich der Bevormundung des Herzogs, der ihm vorſchreiben wollte, wie er zu dichten und zu denken habe, empörten Gemüthes durch die Flucht entzog. So ſtürmte er unter Armuth und Entbehrung, mit Noth und Sorgen kämpfend, in die Welt hinaus, ahnungsvoll von neuem Hauch angefächelt, der trotz aller ſittlichen Verkommenheit dennoch wie Frühlingshoffnung über das deutſche Leben wehte.

Auch Schiller's Genius vernahm den Ruf nach Freiheit, Aufklärung, nach Heiligung der Natur. Auch Schiller's Genius trug das Verlangen, dem menſchlichen Herzen die frohe Botſchaft zu verkünden, daß es das Recht habe, auf ſeine eigene Weiſe zu ſchlagen, auch Schiller's Genius beſaß den Muth, die Gültigkeit dieſes Rechtes der Welt als eine neue Zukunft in Ausſicht zu ſtellen.

So ſchloß er ſich denn mit rebelliſcher Feuerſeele der geiſtigen Revolution an, die allmählich in Deutſchland zum Durchbruch kam, die vorbereitet wurde durch Winkelmann, durch Leſſing, der mühevollen Strebens ſich und Anderen eine neue Bahn eröffnete, und die Sache der Menſchheit als ſeine eigene betrachtete, durch Kant, der an die Probleme des Idealismus den Maaßſtab der philoſophiſchen Kritik legte, durch Wieland, der in unſere National-

Literatur zuerſt das Prinzip der Aufklärung hinein brachte, durch Herder, der in ſeinen Werken das Ideal der Humanität zu erfüllen trachtete, durch Klopſtock, der das Gefühl der Vaterlandsliebe zum warmen Leben zu erwecken wußte.

Auf allen Gebieten der Kunſt und Wiſſenſchaft lief man Sturm gegen die religiöſen und ſocialen Beſchränktheiten, gegen die Philiſterhaftigkeit in Tracht, Sitte und Denkweiſe, gegen alles Undeutſche, das durch die unglückſelige politiſche und religiöſe Zerſplitterung Deutſchlands in das deutſche Weſen hinein gekommen war. Nach allen Seiten hin wurden neue Mittel und Wege verſucht, neue Verheißungen laut. Hier machte ſich der Göttinger Hainbund geltend, vertreten durch Klopſtock, Voß, Gleim, Bürger, Claudius und Andere mehr. Freiheit und Tugend! war ſein Loſungswort, und wenn auch all' die hochfliegenden Erwartungen nicht in Erfüllung gingen, ſo trug die ſociale Bedeutſamkeit dieſer Vereinigung doch zur Verjüngung deutſchen Sinnes weſentlich bei. Dort, in der Rhein- und Maingegend, ſtürmte eine zweite Dichtergruppe einher, von der revolutionairen Gährung der Zeit ſo überſtrömend erfüllt, daß ſie die Rechte der Natur mit aller Ungebundenheit und Kraft-Genialität verherrlichte, und Göthe als ihren vollendetſten Vertreter feierte, da er Alles, was hoffnungsvoll vorbereitet war, in Erfüllung brachte.

In dieſe Sturm- und Drangperiode des deutſchen Geiſteslebens trat unſer Schiller nun ein, hoher Ideale voll, die Welt mit glühender Empfindung umfaſſend. Den Rechten der Natur, die Göthe als ein neues Evangelium verkundete, ſtellte Schiller das Evangelium der Freiheit gegenüber, und was alle Dichter und Denker auch vor ihm geſchaffen und vorbereitet, keiner verſtand wie er das, was er als Dichter vertrat, als Menſch zu üben. Keiner konnte der geſammten deutſchen Nation ſo als Muſter und Vorbild voran leuchten als er, der alles Gewöhnliche und Kleinliche aus ſeinem Leben wie aus ſeinen Dichtungen warf, und im feſten Glauben an die Gewalt des Geiſtes auf die Erhebung des Menſchen über ſeine ſelbſtſüchtige Natur hinwies. Schiller's Geiſt ſelbſt war eine hohe Erſcheinung der Freiheit, wie hätte er ſonſt in jener Zeit die Sache der proſtituirten Menſchheit ſo verfechten und „die Räuber" dichten können, die ein wilder Kriegsruf ſind gegen das Geſetz wie gegen die Geſellſchaft? Wie hätte er ſonſt „Kabale und Liebe" gedichtet, wo er in grellen Farben die moraliſche Verkommenheit deutſcher Fürſten und Höfe zur Geſtaltung brachte und ihre Unfehlbarkeit zu

Schanden machte? Wahrlich, es zeugt von einem erhabenen Muth, von einer ſich ſelbſt preisgebenden Opferwilligkeit, ſo frei und frank und wahrheitsdurſtig zu dichten und zu handeln in einer Zeit, wo der Deutſche in Banden der Knechtſchaft förmlich eingeknebelt lag und nur mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung denken durfte! Was wollen dem Schiller'ſchen Geiſtes-Aufſchwung gegenüber alle unſere heutigen Beſtrebungen nach Freiheit, Recht, Pflicht, nach patriotiſcher Erhebung und ſittlicher Größe wohl ſagen?! Hat er uns nicht den Weg dazu gebahnt? Muß es uns nicht ſcheinen, als hätten wir uns zu ſehr in die Phraſe verloren, da wir im Grunde doch eigentlich bis jetzt nur nachſtammeln, was unſer Schiller zuerſt mit blutendem Herzen empfunden, was er in jugendlich ſchroffer Gemüthsſtimmung wie mit Keulenſchlägen niedergeſchrieben hat, bis er dann, allmählich das Leben und die Geſchichte kennen lernend, einzuſehen beginnt, daß die Entwickelung der Völker weit mehr durch die ſtille, aber unwiderſtehliche Macht der Bildung bedingt ſei, als durch gewaltſame Revolution, und ſo läßt er an Stelle derſelben die bildende Reform eintreten. Der Räuberdolch wandelt ſich in das Schwert des freien Wortes um, wie wir es in „Don Carlos“ gewahren. Ja, durch Schiller wurden die Fürſten dieſer Erde zuerſt mit uns auf gleiche Stufe geſtellt, inſofern er mit geweihter Dichter-Souverainität, die bis dahin unüberſteigbare Schranke zwiſchen Herrſcher und Unterthanen durchbrach, als er ſeinen Poſa einem Könige die nackte Wahrheit mit aller hochherzigen Empfindung eines idealen Weltbürgers ſagen ließ. Durch Schiller wurde die Macht des freien Wortes zuerſt poetiſch verherrlicht. Kein anderer als Schiller hauchte dem deutſchen Volke zuerſt den hohen Muth ein, das freie Wort zu üben; kein anderer als Schiller gab dem deutſchen Volke den erſten Anſtoß dazu, Gedankenfreiheit zu fordern. Kein anderer als Schiller hat überhaupt das Volk ſo in ſeiner ſittlichen Größe aufzufaſſen vermocht und ihm in prophetiſcher Anſchauung ein wie aus Erz gemeißeltes Denkmal geſetzt, wie er es that, indem er ſeinen „Tell“ dichtete! ſeinen „Tell“, in dem ein gewaltſam unterdrücktes Volk, durch die Noth endlich zu einem verzweifelten Entſchluß getrieben, am Rütli ſich verbindend, wie ein Held aufſteht!

Werden wir in unſerer Gegenwart nicht mehr denn je daran gemahnt, daß Schiller gleichermaßen — mit Sehnſucht begabt — darauf hindeutete, in welcher Weiſe ein Volk mitten in dem Gedränge der geſchichtlichen Leidenſchaften das Recht des Forderns

geltend machen dürfe? Auf dem Wege der gesetzmäßigen Freiheit, wie es in unserer Gegenwart sich kund thut, wo man endlich das Volk vom Schiller'schen Standpunkte aus erfaßt, indem man dasselbe in seiner sittlichen, kraftbewußten, auf fester, gesicherter Grundlage beruhenden geschichtlichen Existenz sich hervorthun und es gleich Stauffacher auf dem Boden des Rechtes und des Gesetzes seine Freiheit beanspruchen läßt.

Darf es uns nicht bedünken, als solle in unserer Gegenwart die Verbindung auf dem Rütli Wirklichkeit werden? Ja, wir täuschen uns nicht, wenn wir zu erkennen glauben, daß wir noch nie mit solcher bewußtvollen Klarheit und Inbrunst als in diesem Augenblick die kernvollen Dichterworte uns zu eigen machten:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!"

Von dem Augenblicke an, wo Schiller ein Volk so würdig gegen die Tyrannei auftreten ließ, wurde das Volk überhaupt erst in die Geschichte der Menschheit im Sinne der großen humanen Idee fest eingegliedert. Von dem Augenblicke an wurden wir erst darüber einig, daß auch das Volk in seiner gesammten Mehrheit und Vielköpfigkeit zum Idealismus heranwachsen kann, sobald es die Freiheit im vollen Bewußtsein seiner Menschenwürde erfaßt und sich nicht als Pöbel und Spießbürger einem verworrenen libertinistischen Freiheitsschwindel mit bestialischer Rohheit in die Arme wirft.

So ist uns denn in Schiller — der sein ganzes Genie daran setzte, um auf das unwandelbare Gesetz einer unhemmbaren, vorschreitenden Entwickelung hinzuweisen, die Menschen zu Denkenden, Wissenden emporzubilden, sie an das Ideal glauben zu lehren, — ein Hoherpriester deutscher Volksfreiheit erstanden, der, heiliger Mahnung voll, uns zurief:

„Seid einig, einig, einig!"

Ein Seher, ein Prophet ist uns in ihm erstanden, da er mit Gottesaugen den Blick auf den Bildungsgang der ganzen Menschheit richtete, die Kunst, die Religion, die Vaterlandsliebe, die Sittlichkeit, den Inbegriff alles Erhabenen, Großen und Edlen in das licht-strahlende Gewand der ätherreinen Humanität einhüllend. Deshalb

auch fühlt ſich jedes Herz unwiderſtehlich von ihm angezogen und ergriffen: Hoch oder Niedrig, Arm oder Reich, Alt oder Jung, Mann oder Weib, Fürſt oder Volk, ein Jeder findet aus Schiller's Dichtungen ein Etwas heraus, das, mit goldenen Weisheitslehren durchwoben, ſeine Seele ſympathiſch berührt, das in Beziehung zu ſeinen innerſten Erregungen des Gemüths ſteht und ihm wie ein vertrautes Echo entgegen kommt.

Wie es in den Strophen der ſchönen Dichtung: „Das Mädchen aus der Fremde" heißt, theilt er:

— — „Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder geht beſchenkt nach Haus."

Und darum war er unſer, bleibt er unſer! Und darum lebt er in unſerer Erinnerung in ewiger Jugend, in Mannheit und thatenzeugender Kraft fort und fort, das Ideal für die raſtloſe Entwickelung unſeres Volkes und aller Völker zum Menſchlich-Freien, Großen, Guten und Schönen!

Ja, er war unſer! Ueber das Grab des großen Freundes hinweg hat Göthe zuerſt dieſe Worte der Nation zugerufen, als er dem früh Dahingeſchiedenen eine Todtenfeier veranſtaltete. In aller Deutſchen Herzen, aus einem Jahrhundert in das andere hinein, wird dieſer Göthe'ſche Ruf wie Friedensgeläute nachtönen, und jetzt in dieſer Stunde, wo wir Alle hier, dankbarer Anerkennung voll, verſammelt ſind, um das Gedenken an unſern Liebling feierlich herauf zu beſchwören, klingt es in allen Räumen unſerer Bruſt gedankenſchön: „Er war unſer!" und unſere Seele andachtsvoll beſchwingt, haucht voller Klage und Triumph zugleich als heiliges Schlußlied nach:

Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte ſich bei uns, im ſichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Auch manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienſt unwillig anerkannt,
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen
In ſeinem Kreiſe willig feſtgebannt:
Zum Höchſten hat er ſich emporgeſchwungen,
Mit allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben!

So bleibt er uns, der vor ſo manchen Jahren —
Schon viele ſind's! — von uns ſich weggekehrt!
Wir haben alle ſegenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er ſie gelehrt;
Schon längſt verbreitet ſich's in ganze Schaaren,
Das Eigenſte, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entſchwindend,
Unendlich Licht mit ſeinem Licht verbindend.

IX.

Zum Schillerfeſt.

Von

E. P. J. G.

(Aus dem „Hamburger Wochenblatt“,
Sonnabend, den 12. November.)

Bilder, ja fürwahr, des Lebens, lebensvoller Bilder Pracht,
Hat der Genius unſres Dichters wunderbar hervorgebracht.
Prometheiſch nicht vergebens rang Er unter Schmerzensruf,
Der uns eine Welt von Menſchen, ein Prometheus, dann erſchuf,
Jener Alte grollt den Göttern, immerdar verflucht er ſie —
Doch der Unſrige beſang ſie, die geſtürzten: Er verzieh!
Nicht aus Lehm und Stoff der Erden formte dieſes Bildners Hand:
Nein, geſtaltlos, nur Gedanke war's, woraus die Form entſtand,
Doch dem Alten, wie dem Unſern trat die gleiche Gottheit nah,
Sie die ſtrenge Pallas, nimmer Venus Amathuſia.

Nicht die Liebe, nein die Weisheit — nicht Empfindung, nein Idee
War die Muse, spröd' und züchtig, schwertumgürtet je und je;
Wirft ihr Blick Geschosse tödtlich: Ihm entflammt' er höchste Lust;
Und ihr Schild, ob sonst versteinernd, deckte Seine Heldenbrust.
Männlicher als Männer — wahrlich, „schätzen wir doch keinen mehr", —
Sich vollendend, so des Dichters Meisterwerk vollendet' Er!

— Seines Volks Gedanken, ehe dieses Volk sie selbst gedacht,
Seiner Welt und Zeit Gedanken sind in Ihm zuerst erwacht.
Und Er prägte sie zu Bildern, zur unsterblichen Gestalt;
Erst von Ihm bewältigt, übten sie geschichtliche Gewalt! —
Wider Tyrannei von Rechten bäumt sich Unrecht wie mit Recht:
Karl von Moor bezeugt ein künftig revolutionair Geschlecht.
Unterdrückter Stände Nothschrei drang wie Seufzen kaum empor,
Als der Jüngling schon Luisen's bleiches Bild heraufbeschwor.
Tief im Herzensschrein des Corsen schlummerte noch Herrschbegier:
Kronenraub galt da Fiesko mehr als freier Bürger Zier.
War entfaltet ew'ger Rechte Sternenbanner über Meer:
Posa schritt, ihr Fahnenträger in der alten Welt, einher.
Eh' des Kriegsgewalt'gen Lager sollte ganz Europa sein:
Mars und Jupiter vereinend, warf die Würfel Wallenstein.
Vater Melchthal in die Augen stieß der Landvogt glüh'nden Stahl,
Auf dem Rütli tagt der Freiheit erster Morgensonnenstrahl:
Palm und Hofer sollten bluten; doch auf deutschem Erdenrund
Schlossen, nächtlich sich verschwörend, Männer ihren Tugendbund!
Tell, der Eine, war gezeichnet, ihn vor allen traf der Bann!
So geächtet ward dann Einer, Einer nur, ein ganzer Mann.
„Das war Tell's Geschoß", wie Geßler: zu Fontainebleau im Schloß
Rief der Dränger nicht, getroffen tödtlich, „das war Stein's Geschoß?"
Und die Jungfrau war erstanden, führte Sieg auf Sieg herbei,
Sie, die Tochter aus dem Volke, machte Volk und König frei:
Was die Fürsten nicht vermochten, — unsre Heimath, unterjocht,
Frei zu machen hat die Tochter aus dem Volke dann vermocht;
Sie, die Bäuerin, die Landwehr führte dann von Sieg zu Sieg,
Bis das Recht im Vaterlande wiederum den Thron bestieg! —

Alſo blickte tief der Seher in verhüllter Tage Nacht,
Mahnt noch immer: „Einig, einig“ — Einigkeit bereitet Macht!
Aus Gedanken ferner Zukunft baute Deutſchlands großer Sohn,
Unſrem Volke zur Erbauung, Sich im Geiſterreich den Thron.
Aus verklärten Höhen ſendet Er in unſer Erdenthal,
In das „Thal der armen Hirten“ froher Hoffnung hellen Strahl:
Daß dereinſt die deutſche Erde, die Sein mächtig Lied geweiht,
Einig und gewaltig werde, unerreicht an Herrlichkeit!

Seht ſie kommen, Seine Botin, die von Ihm uns grüßen ſoll,
Wo ſie naht, iſt Frühling; Alles ſtimmt ſie jung und freudenvoll.
Seht, ſie kommt aus Schiller's Heimath — Deutſchen wird ſie Fremde nie —,
Seht das „Mädchen aus der Fremde“: Sei willkommen, Poeſie!

X.

Zweiter Festprolog

zur

Feier des hundertſten Jahrestags

der Geburt

Friedrich Schiller's.

Zu Schiller's „Wilhelm Tell"

gedichtet von

Bernhard Endrulat.

Geſprochen im Stadttheater zu Hamburg von

Friedrich Devrient

am 12. November 1859.

Wer heut des Vaterlandes weite Gauen
Mit ſcharfem Geiſterblick durchſchweifen könnte,
Ein neues Wunder würd' er ſtaunend ſchauen,
Wie's keine Zeit vordem zu ſchau'n vergönnte.
Ein Hochgefühl durchwallt Millionen Herzen,
Ein heil'ger Name ſchwebt von Aller Mund,
Und Wort' und Lieder, Töne, Blumen, Kerzen
Thun feſtlich Eine ſtolze Freude kund.

Seid Ihr's noch, traurige Novembertage,
Ihr oft und viel geſchmähten, ſonnenloſen?
Wohl hat ſie Recht, die ewig neue Klage
Von Blätterfall, von rauher Stürme Koſen,

Und doch! wie oft entſtand aus Euren Schauern
Des deutſchen Volkes reichſte Blüthenzeit,
Berufen, unverwelklich fortzudauern,
Wenn alle Lenze rings dem Tod geweiht!

November war's. Wie gift'ge Nebel ſpannen
Die Künſte Rom's ſich tödtlich um die Geiſter.
Wo bleibt der Held, den böſen Spuk zu bannen?
Da kamſt Du, Luther, frommer deutſcher Meiſter!
Vor Deinem Spruch, wuchtvoll wie Felſenquadern,
Ha, wie der Lüge Bau zu Boden ſchoß!
Indeß Dein mildes Wort in unſre Adern
Ein neues Leben jugendlich ergoß!

Doch langſam muß das Gute ſich geſtalten,
Und lang und ſchwer war unſre Prüfungszeit.
Hat je ein Land ſo grimmer Zwiſt zerſpalten,
Als unſer armes deutſches Volk entzweit?
Von Feindestritten ſtöhnten unſre Fluren,
Im Mordbrand flog der Städte Fleiß dahin,
Und fremder Herrſchaft tiefgeprägte Spuren
Trug Land und Volk, trug Sprache, Geiſt und Sinn.

Und wieder war's November. Wieder ſchwanden
Die Monde hin in blut'gen Kriegeswirr'n,
Doch ſchöne, friſche Heldenkränze wanden
Sich ſchon um eines deutſchen Königs Stirn.
Und als von Roßbach's Feldern, blut'gen Schreines,
Die Sonne des November's niederſtieg,
Da war das Joch von jenſeit unſres Rheines
Zerſprengt durch Friedrich's wundergleichen Sieg.

Nun brach des deutſchen Namens Morgenröthe
Von allen Seiten an in vollem Schein;
Tönt nicht in Deine Knabenzeit, o Goethe,
Mit Friedrich's Namen Deutſchland's Ruhm hinein?
Und ſieh', zwei Jahre nach dem Roßbachſiege,
November kam, es kam der Luthertag,
Da war es, daß in ärmlich-kleiner Wiege
Die Freude Deutſchlands: Friedrich Schiller, lag!

O Tag des Heils! Nun sind schon hundert Jahre
Seitdem verrauscht in schicksalschwerem Flug,
Und wenn auch längst die mitternächt'ge Bahre,
Den du uns gabst, zur frühen Ruhe trug,
Noch ist kein Körnlein seines Geist's verloren,
Kein Fünklein seiner Liebe noch verglüht,
Und täglich wird er wieder uns geboren,
Wo Gutes, Schönes, Ewiges erblüht.

Du blondes Kind, aus dessen blauen Augen
Der holde, deutsche Heimathhimmel lacht,
Ist Wer, zu Deinem ersten Freund zu taugen,
Und treuen Führer, so wie Er gemacht?
Und du, o Jüngling, dem die Truggewalten
Des Lebens noch den Glauben nicht vergällt,
Ist Er's nicht, der die leuchtendsten Gestalten
Dir, Sehnsucht weckend, vor die Seele stellt?

Ihr holden Frau'n, die Ihr den süßen Rechten
Des Herzens dient, nicht irdisch-eitlem Tand,
Kann Eure Stirn ein schön'rer Kranz umflechten,
Als den sein Lied Euch unverwelklich wand?
Umstrahlt von reinem, aethergleichem Lichte,
Schuf er vorbildlich eine Heldinnschaar, —
Ihr wollt's: und was bisher nur im Gedichte
Als Traum gelebt, im Leben wird es wahr!

Doch nicht der Jugend, nicht der Frauen Dichter
Sei er allein; Du ehr' ihn, deutscher Mann!
Der Zeiten und Geschlechter tiefster Richter,
Weist er prophetisch Deine Bahn Dir an.
Nicht gilt's mehr, schrankenlos in's Weite schweben:
In traute Enge sei der Geist gebannt!
Er hat Dir eine reiche Kunst gegeben,
So gieb Du nun der Kunst ein Vaterland!

O tretet her zu seinem großen Werke,
Dem reifsten, das er sterbend uns geschenkt,
Und trinkt aus seinem Born die freud'ge Stärke,
Die endlich jedes Müh'n zum Ziele lenkt!

Vor ſeiner wunderbaren Dichtrahnung
Lag unſres Volkes Heut und Morgen hell,
Da ſchrieb er jene ewig-junge Mahnung,
Des Vaterlandes Preislied: Wilhelm Tell.

Denn nicht um Albrecht's, nicht um Geßler's Schergen
Dreht ſich der Kampf, zu dem er feurig mahnt;
In uns hernieder aus den ew'gen Bergen
Hat er der Freiheit ſtill den Weg gebahnt.
Ein Hoherprießer hat er hier geſprochen,
Und zur Vollendung kam, was er verhieß:
Ein Volk von Tellen hat ſein Joch zerbrochen,
Und deutſche Fahnen wehten bis Paris!

Wo damals in den großen Weiheſtunden
Drei Männer ſich geſellt auf deutſcher Flur,
Da ſtand ein Rütli! Herz und Hand verbunden,
Erklang der Eintracht alter, heil'ger Schwur.
Und wie vereinſt in letzter Nacht des Jahres
Das Schweizervolk die fremden Zwinger brach,
Zur gleichen Stund' am Rheinesufer war es,
Daß Vater Blücher nun ſein „Vorwärts" ſprach. —

Die heil'ge Gluth, die er in uns entzündet,
Er hat ihr helles Lodern nicht erlebt,
Doch blieb ſein Geiſt uns immerdar verbündet;
Wir fühlen's heute, wie er uns umſchwebt!
Was einſt zuerſt von ſeinen theuren Lippen
Als unſrer Zukunft ernſte Loſung klang,
Das rauſcht heut, gleich der Brandung um die Klippen,
Gewaltig dieſes ganze Volk entlang.

„An's Vaterland, an's theure, ſich zu ſchließen",
So ſtrebt zum Ganzen jegliches Atom!
O gold'ne Zeit, wenn alle Kräfte fließen
Zuſammen erſt in einen großen Strom!
„Seid einig!" tönt's in allen Bruder-Stämmen,
Die wider die Natur ſo lang ſich ſteh'n,
Dann werden wir die gier'gen Fluthen dämmen,
Die weſtwärts ſchwellend unſern Grenzen dreh'n!

Drum heut', da wir in tausend Freudenfeuern
Die Liebe unſers größten Dichters loh'n,
Laßt uns den heil'gen Bruderbund erneuern,
Den er zuerſt begeiſtert uns gebot;
Und wo heut' vor bekränzten Tempelſtufen
Des Volkes Fülle ſich zuſammen fand,
Da laßt uns: „Hoch, hoch unſerm Schiller!“ rufen,
Und: „Hoch dem ein'gen, deutſchen Vaterland!“

XI.

Friedrich Schiller,

der Dichter der Ideale.

Festrede,

gehalten am 12. November 1859

im

Bildungs-Verein für Arbeiter in Hamburg.

Von

Carl Volckhausen.

Ueber Friedrich Schiller hat sein geistesverwandter Zeitgenoß Goethe das prophetische Wort gesagt:

„Was diesem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!“

Von dieser Ehrenschuld, worauf Goethe hindeutet, trägt die deutsche Nation in diesen Tagen einen Bruchtheil an den großen Dichter ab, indem sie das hundertjährige Fest seiner Geburt feiert; um dazu auch unser Scherflein zu bringen, sind wir hier versammelt.

Nicht darum rede ich zu Ihnen, um die Bedeutung Schiller's noch festzustellen, seine Größe erst zu beweisen. Es bedarf dessen nicht mehr. Ich brauche an die Größe des Mannes nur zu erinnern. Es giebt in dieser Beziehung keinen Zweifel, kein Bedenken. Wir bringen dem Dichter und dem Menschen Schiller unsere Huldigung dar, einstimmig und ohne

Einſchränkung. Ueber ihn ſprechen Mann und Weib, Greis und Kind, Deutſchland und Europa nur eine Sprache. An ihm prallen ab Tadel und Neid; vor ſeiner unanfechtbaren Größe verſtummt das frittelnde Aber. Ihm gegenüber giebt es unter uns heute auf alle Fälle keine verſchiedenen Meinungen, keine Parteien. Ich bin in dem glücklichen Fall, worin ein Redner ſo ſelten iſt, daß ich nicht Zweifel in Ihnen beſeitigen, nicht Ihre Begeiſterung erſt wachrufen ſoll. Sie bringen ſie mir entgegen. Ich ſoll Ihrer Verehrung, Ihrer Huldigung nur den Ausdruck geben, ſoll ein Organ der ſtolzen Freude ſein, die Ihre, wie alle deutſchen Herzen ſchwellt. Wenn ſich überhaupt ein Mißton eindrängen könnte in die feſtliche Stimmung, die mich heute bewegt, ſo wäre es lediglich der Gedanke, daß es mir nicht gelingen kann, Worte zu finden, würdig des Dichters, würdig des Königs und Hohenprieſters im Reiche des Geiſtes.

Meine Herren und Damen!

Ich verzichte von vornherein darauf, Ihnen die unvergleichliche Schönheit der Poeſie Schiller's in Proſa zu ſchildern: Die markige Kraft dieſer Verſe, die Gluth dieſer Töne, das zündende Feuer ſeiner Gedanken, die Anmuth ſeiner Bilder, — das muß Ihr Herz fühlen, das kann kein Dritter Ihnen beſchreiben.

Aber Schiller's Größe fußt nur auf dieſer Kunſt der Rede, — auf dieſer Kunſt, im Donnerwort und in ſüßen Schmeicheltönen zum Herzen zu ſprechen, auf dieſer Kunſt, die Gedanken in prächtige Farben und Formen zu kleiden; — und dieſe Kunſt iſt nicht des Dichters Größe ſelbſt. Dieſe letztere ruht namentlich auch in den Gedanken, die der Dichter ausſpricht. Und das läßt ſich in Worte faſſen.

Mit unſers großen Dichters Namen iſt unzertrennlich verknüpft: das Wort Ideal. In dieſem Begriff liegt Schiller's innerſtes Weſen. In dieſem Wort drückt ſich ſeine ganze Weltanſchauung, ſeine ganze Denkweiſe aus, auf dem Grunde des Ideals wurzelt ſein ganzes Leben und Schaffen.

Es iſt das Eigenartige und Eigenthümliche Friedrich Schiller's, daß er ſich nicht damit begnügt, wie die Dinge ſind, ſich nicht dabei beruhigt, wie die Welt nun eben iſt. Er iſt — um mich ganz verſtändlich auszudrücken — ein Malkontenter, ein Mißvergnügter von Grund aus. Das Kind Schiller trat vor 100 Jahren hinein in eine Welt, die anſcheinend der Verweſung anheimgefallen war. Es war eine Welt, die in den Feſſeln des Despotismus der

in den Banden der Kirche lag, — ein Deutſchland, das, zerſplittert in Hunderte von Staaten, in Gefahr ſtand, ganz zu zerbröckeln, — eine Bevölkerung, geſpalten in Herren und Knechte, in wüſt Genießende und ärmlich oder ſpießbürgerlich das des edleren Inhalts baare Leben Friſtende, — eine Bildung, die ſich beſchränkte auf die engſten Kreiſe, und die ſich bewegte in den engſten Grenzen. In dieſer Welt wuchs das reichbegabte Kind Schiller zum Jüngling heran. Er ſah, er fühlte die Leiden ſeiner Zeit, er litt ſelbſt darunter mit. Er war geboren in beſchränkten Verhältniſſen, und die Sorge ſtand an ſeiner Wiege; der Zwang eines geiſtesarmen Formalismus hemmte den Flug ſeines Geiſtes; die Hand ſeines deſpotiſchen Fürſten griff willkürlich, wenn auch wohlmeinend ein in ſeine Entwicklung. Schiller riß ſich los aus den ihn drückenden Feſſeln, und er begann nun den Kampf mit der gemeinen und ſchlechten Welt, gegen die er „Haß und Verachtung“ in ſich geſogen. So ſind ſeine Gedichte laute Wehrufe, vernichtende Anklagen gegen die verderbte Geſellſchaft, gegen die hohlen Formen, gegen die Lüge, gegen die Vorurtheile und gegen die unnatürlichen und barbariſchen Einrichtungen ſeiner Zeit. Aber neben dem Groll und Haß erfüllte Schiller's Bruſt die reinſte Liebe zum Edlen, durchglühten ihn die heißeſten Wünſche nach dem Beſſern, lebte in ihm eine unendliche Sehnſucht nach dem Schönen, Wahren und Guten. Dieſe Sehnſucht, dieſe Liebe, dieſe Wünſche, erwachſen aus der Tiefe ſeines großen Herzens, gereift an den Gedanken und an dem reichen Leben des claſſiſchen Alterthums, wurden in ihm zu Hoffnungen, die Hoffnungen zum feſten Glauben an die edle Natur in jedem einzelnen Menſchen und an die ewige Entwicklung, an den unabläſſigen Fortſchritt des Menſchengeſchlechts. Dieſer Glaube — das iſt Schiller's Idealismus, — und die poetiſche Verkörperung und Geſtaltung dieſes Glaubens — das ſind Schiller's Ideale.

Kein Dichter vorher und nachher hat an jenem Glauben ſo treu und feſt gehalten wie Schiller; keiner hat dieſem Glauben ſo feurige Worte geliehen, keiner mit ſo überwältigendem Nachdruck die Menſchheit an ihr beſſeres Selbſt, an das Göttliche in ihr gemahnt, als er.

„Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen,
Und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.“

Schiller iſt es geweſen, der der deutſchen Welt neue, ſchönere, des Strebens der Edlen werthe Ziele gab; der durch ſeine Poeſie uns hinwegzog und hinwegzieht von den bunten Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des Lebens, der die ernſteſten und tiefſten Gedanken poetiſch verklärte. Er iſt es geweſen, der der gemeinen alltäglichen Welt eine ideale Welt gegenüberſtellte, ſie bevölkerte mit den herrlichſten und erhabenſten Geſtalten, und uns damit Muſter und Vorbilder gab, wie ſie keine Dichtung und keine Geſchichte je erſchaffen, — Muſter und Vorbilder, vor denen die bibliſchen größtentheils verblaſſen. Welcher Duft der Reinheit und Zartheit liegt nicht auf den Frauen der Schiller'ſchen Dramen, welcher Edelſinn, welcher Muth, welche Treue prägt ſich nicht aus in den Männern! Es giebt nur ein Wort, das das genügend bezeichnet: in den Gedichten Schiller's iſt eben Alles ideal, da iſt eine ideale Weiblichkeit, eine ideale Liebe, eine ideale Freundſchaft, — eine ideale Sittlichkeit und Humanität überhaupt.

Zumal aber waren es zwei Ideale, für die das Herz des großen Dichters am lauteſten ſchlug, ſie waren Freiheit und Vaterland.

Schiller's weltgeſchichtliche Laufbahn dauerte einige zwanzig Jahre. An ihrem Anfange ſtehen die Räuber, am Ende ſteht der Tell. Auf dem Titelblatt der erſten Ausgabe der Räuber iſt ein ſich aufbäumender Löwe abgebildet mit der Inſchrift: „gegen die Tyrannen". Der Tell ſchließt mit den Worten des Freiherrn Rudenz: „Und frei erklär' ich alle meine Knechte!" Dieſer Anfang und dies Ende iſt charakteriſtiſch für die ganze Laufbahn des Dichters. Schiller iſt von Anfang bis zu Ende der begeiſterte Sänger der Freiheit. Die erhabenſten Geſtalten, die er geſchaffen, ſind ein Poſa, ein Verrina, ein Stauffacher, ein Tell. Sein erhabenſter Zorn kehrt ſich gegen die weltlichen und geiſtlichen Tyrannen. Die ſchönſten Strophen, die er gedichtet, ſind die, worin er Freiheit und Vaterland verherrlicht. Die Freiheit ſchwebt ihm vor als eine heilige, hehre Tochter des Himmels, als die Bringerin von Friede und Freude; aber der Dichter verkennt es nicht, daß die Freiheit nur errungen wird im Kampfe; ſein Sang iſt geſtählt an den Wettern der franzöſiſchen Revolution, es iſt nicht der engherzige, ſchwächliche Freiheitsſang der Hofpoeten; er ſpricht es entſchloſſen aus, daß die volle Freiheit nur gedeihn wird in der Republik. Er läßt den Poſa die ſchönen Worte ſagen, die kein Republikaner ohne Bewegung lieſ't: „Ich kann nicht Fürſtendiener ſein", und die anderen:

„Ich liebe die Menschheit, und in Monarchien darf
Ich Niemand lieben als mich selbst.“

Schiller verkündet dem Volke das Recht der Revolution:

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen, unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.“ —
„Zum letzten Mittel, wenn kein and'res mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.“

Mit der Freiheit verknüpft ist dem Dichter das Vaterland. Ein einiges, freies Vaterland, dieser Grundton kehrt in unzähligen Weisen immer wieder.

An's Vaterland, an's theure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Diese unsterblichen Worte, der Sauerteig unseres politischen Lebens, sind das Thema seiner größten Dramen.

Als der Dichter der Ideale steht Friedrich Schiller an der Schwelle der modernen Zeit, an den Pforten unsers Jahrhunderts: er ist der Herold alles Edeln, was seine Zeit bewegt, er ist zugleich der begeisterte Seher, der Prophet der Wahrheit, welche die Zukunft zum Theil erst noch bestätigen soll. Durch diesen seinen Idealismus ist Schiller so eng verknüpft mit dem deutschen Volke. Um dessentwillen ist er der volksthümliche Dichter, als den wir ihn verehren. Denn diese Ideale sind kein willkürliches Erzeugniß einer Poetenlaune, sondern sie sind Produkte des deutschen Geistes. Jene Ideale von Freiheit und Vaterland, von Frauenwürde und Freundestreue, von Sittlichkeit und Humanität — sie sind aus dem Grunde des germanischen Volksgeistes geschöpft. Jene Schiller'schen Ideale sind die deutschen Ideale — die Ideale unseres Volks, das um dieselben seit Jahrhunderten gerungen, gekämpft und auch geblutet hat. Aber Schiller hat diese Gedanken neu befruchtet, er hat die Schlafenden zum Leben erweckt, er hat sein sieches Volk für sie

erwärmt, er hat sie mit der leuchtenden Schönheit der Poesie umkleidet.

Indem der Dichter dem Volke so gleichsam nur dessen eignes Innere erschloß, weil er ihm nichts Fremdes brachte, sondern nur sein Ureigenes, darum hat er auch ein so gewaltiges Echo in der Nation gefunden, darum ist er der erklärte Liebling derselben geworden, steht er als der Dichter des Volkes da ohne Rival. Schiller darf uns im Allgemeinen gelten als der Hüter unserer besten sittlichen Schätze, und im Besonderen als der Herold der deutschen Freiheit, als der Prophet des einigen deutschen Reichs. An ihm rankt sich alles Edle empor — und jede Bestrebung für Freiheit und Vaterland. Sein Leben ist dem deutschen Volke ein fruchtbares Beispiel, seine Lieder und Dramen sind ihm ein unversieglicher Born der Schönheit und der Freiheit.

Die Ideale Schiller's haben das gemeinsame Loos des Schönen auf der Erde gehabt, sie sind eine Zeitlang von Vielen verkannt, als schwärmerische Hirngespinnste eines Thoren verlacht. Aber die Weltgeschichte hat bereits das Weltgericht über sie geübt, sie hat es bewiesen, daß dieser Idealismus auch einen realen Hintergrund hat, daß er sehr real ist, daß er lebendig werden will; und die moderne Entwicklungsgeschichte unseres Volks ist eine Geschichte der freilich langsamen aber sichern Verwirklichung der Schiller'schen Ideale; wir können es nachweisen, wie fast von Jahr zu Jahr die von ihm besungene Humanität, der Freiheitssinn, die Vaterlandsliebe immer tiefere Wurzeln schlagen.

Meine Freunde, wenn wir an dieser Verwirklichung helfen, so ist das die beste Huldigung, die wir dem Genius Schiller's bringen.

„Und die Tugend, sie ist doch kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben."

Ich weiß es wohl, daß das nicht so einfach ist, daß die Verwirklichung der Schiller'schen Ideale ihre Schwierigkeiten hat. Man ließ uns gestern freilich dem Dichter zu Ehren Lichter anzünden, und läßt uns morgen im festlichen Zuge durch die Straßen wallen, aber wenn wir z. B. Ernst damit machen wollten, zu werden nun endlich

„ein einig Volk von Brüdern",

dann möchte man uns wohl ein Halt! zurufen und uns drohend-spöttisch bemerken, daß nicht alle Tage Festtag sei.

Ich weiß auch recht wohl, daß trotz dieses Festjubels, der in allen deutschen Gauen ertönt, heute noch Millionen im Vaterlande sind, die vielleicht niemals einen Band von des Dichters Werken in der Hand gehabt, nie eins seiner Dramen auf der Bühne bewundert haben, die nur mit ihm in loser Verbindung stehen ohne ihr Wissen durch die Hunderte seiner Verse, die als Sprichwörter umlaufen in der deutschen Welt, und durch die zahlreicheren Ideen, die aus seinen Gedichten in's Blut der Nation übergegangen sind.

Dem gegenüber verweise ich einestheils noch einmal auf die Kraft und die Gewalt, die dem Schiller'schen Genius innewohnt. Er besitzt eine Kraft des Eroberers, wie kein König und kein Feldherr, er schmeichelt sich ein in die Herzen, wie kein Priester und kein Diplomat. Diese Kraft verbürgt es, daß die Zeit kommen wird, wo sich diesem Genius Alle beugen, wo sein Geist wirklich regiert in den Palästen und in den Hütten. Dann wird der Schillertag keinem Bußtage mehr weichen, und er wird vielleicht der vornehmste unter den jährlich wiederkehrenden Festtagen unseres Volkes sein.

Anderntheils aber vergessen Sie nicht, daß das Streben nach der Verwirklichung des Ideals ein unendliches ist, daß die Glückseligkeit in diesem Streben selber liegt, und daß, wer glühen will für das Ideal wie Posa, auch muß entsagen können wie Posa!

Drum lassen Sie mich schließen, meine Freunde, mit den Worten eines Mannes, welcher für die Ideale, die Schiller seinem Volke aufgestellt hat, vor 11 Jahren den Märtyrertod gestorben ist, — lassen Sie mich schließen mit den Worten Robert Blum's:

„O laßt des Dichters heilig Wort,
Das er begeistert rief,
Im Herzen wachsen fort und fort
Und wurzeln fest und tief."

XII.

Festrede

zum

hundertjährigen Geburtstage Friedrich Schiller's,

gehalten im

Bildungs-Verein für Arbeiter in St. Georg

am

12. November 1859

von

Johannes Frie.

Mit solcher Freude, wie sie heute mein Herz schwellt, bin ich selten vor Sie, Geehrteste, hingetreten. Aber nicht etwa der äußere Glanz, das bewegtere Leben ist es allein, welches mich beeinflußt; nein, vielmehr der Gedanke, das Glück zu haben, an einer Feier theilnehmen zu dürfen, wie noch keine Nation sie erlebte, einer Feier, die in allen deutschen Gauen und deutschen Herzen den lebhaftesten Anklang gefunden, und der sich Alle, welchem Glaubensbekenntnisse, welcher Stellung im Leben sie auch angehören mögen, mit ganzem Gemüthe hingeben können. — Erhebende, beseligende Stunden, einem abgeschiedenen Erdenpilger, einem heiligen Sänger unsere aufrichtige Verehrung zu bezeugen! Heute, o Friedrich Schiller! sind Aller Gedanken einzig auf Dich gerichtet; heute fühlen sich Alle „eines Herzens, eines Blut's," und stimmen jubelnd ein in Deine tief-schönen Worte:

Seid umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt! —

Und daß auch Sie, meine Freunde, von solcher Freude erhoben, mit voller Seele zu dieser Feier sich vereinigt haben, ist meine Hoffnung, und in ihr heiße ich Sie willkommen.

Wenn wir jemals genöthigt sind, den Tag festlich zu begehen, an welchem einer der größten Geister, der edelsten Menschen das Licht der Welt erblickte, so ist es gewiß der hundertjährige Geburtstag unseres Schiller's. Wohin Sie hören, aus jeder Zeile, die Sie lesen, spricht sich die stolzeste Zuversicht aus, daß der deutschen Nation in ihm ein Genius gegeben sei, der, der Gottheit nachahmend, uns so überaus reichlich beschenkte, und dessen Einfluß noch auf alle nachfolgenden Generationen von unberechenbarer Wichtigkeit sein wird. Ja, er war unser! Glücklich dürfen wir uns preisen, ihn, der mehr denn je Einer ein wahrer Sohn seines Volkes war, den unsrigen zu nennen; denn ihn hinweggedacht aus der unendlichen Kette geistiger Wesen, und wir ständen nicht auf der hohen Stufe der Kunst, Gesittung und Wissenschaft — ein Ruhm, den uns keine fremde Nation bestreitet — da eben sein Geist auf unser ganzes Leben befruchtend einwirkte. Freilich hat er nicht weite Meere durchschifft oder fremde Gegenden betreten, um uns die Schönheit und Größe der Natur zu verkünden; nicht dem sternbesäeten Himmel hat er seine Gesetze abgelauscht, um die Menschheit zur Verehrung des Allmächtigen aufzufordern; nein, aber Größeres hat er gethan: das menschliche Herz hat er Dir erschlossen, seine Freuden und Leiden, sein Hoffen und Fürchten, sein Lieben und Hassen hat er Dir in den herrlichsten Dichtungen gesungen.

Glauben Sie aber nicht, daß er ohne Kampf und Mühe um den Lorbeerkranz, der jetzt seine Stirne ziert, gerungen hätte. Von frühester Jugend an, bis zum letzten Athemzuge, hatte er bald mit einer despotischen Macht, die den Menschen in ihm zertreten wollte, bald mit den Sorgen der Existenz und einer zerrütteten Gesundheit zu ringen. „Vergöttert und verleugnet," ließ er sich doch nie irren, verlor nie das hohe Ziel aus den Augen: durch „sich selbst vollendet in sich" zu sein: — sein eigner Erlöser zu werden. Selten erblühte die Freude ihm anders, als im selbstgeschaffenen Freundes- und Familienkreise, selten lächelte sie ihm anders entgegen, als aus seinen eignen Schöpfungen, mit welchen er sein Volk beglückte, läuterte, erhob. Keine prangenden Feste wurden ihm zu Ehren veranstaltet, um ihn seinen Zeitgenossen als den Würdigsten der Würdigen zu zeigen; nicht im Rathe der Hohen war er gesessen, er, der König

der Geiſter, um zu herrſchen und zum Glücke Tauſender beizutragen; kein pomphaftes Leichenbegräbniß ward ihm zu Theil, kein Menſchengewoge begleitete den erhabenen Sänger zu ſeiner letzten Ruheſtätte: er ging dahin, wie der Gewöhnlichſte den Rieſenkampf des Lebens beendet....

„Drum feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.“

Und dieſe Tage dürfen uns Beweis genug ſein, daß unſer Geſchlecht, herangewachſen unter der ſegnenden Einwirkung ſeiner unvergänglichen Schöpfungen, auch deſſen nicht vergißt, der mit ſeinem Geſange unſere Herzen bald zur größten Wehmuth, bald zur edelſten Freude ſtimmt; Zeugniß geben ſollen ſie von dem lebendigen, Hoch und Niedrig einenden Bewußtſein, daß er durch die Fülle und Schönheit ſeiner Gedanken ſich in die Herzen der Menſchheit eingeſchrieben und über alle Zeit erhoben hat. Der ſtehle ſich daher weinend aus menſchlichem Kreiſe, der ſeinen Ruhm ſchmälern wollte, der mit uns nicht für ihn erglühen könnte, der beim geſtrigen Morgengruße beredter Glockenzungen kein freudiges Erzittern, keine Ahnung ſolch' unſterblicher Größe empfunden hätte.

Was aber iſt es, das uns als das ewig Menſchlich-Göttliche aus ſeiner Poeſie ſo ſehr anſpricht? Was iſt es, das dem jungen Mädchen ſeine Lieder, die er den Frauen geſungen, unvergeßlich macht, das uns Jünglingen die Heimath ſo eng erſcheinen läßt, und uns zu kühnem Streben entflammt, nachdem wir die Welt ſeiner Gebilde kennen gelernt haben? Was läßt den gereiften Mann wieder jung ſich fühlen, was entlockt dem Greiſe eine Freudenthräne, wenn er ſich ſeiner Geſänge erinnert, die auch ihn einſt entzückten und gleich lieblichen Gefährtinnen ſeinen Lebenspfad verſchönerten? Das iſt nicht allein die Macht des Geſanges, iſt nicht allein der dichtende, ſondern ebenſo ſehr der kämpfende, der ſittliche Schiller, der ſchon als fünfzehnjähriger Knabe in ſeiner „Schilderung des menſchlichen Daſeins“ ebenſo kühn gegen das Gemeine und Niedrige in die Schranken tritt, wie ſpäter als gereifter Mann in ſeinen Meiſterwerken. Dieſes Etwas, das wir in allen ſeinen Werken wiederfinden, iſt uns auch der größte Beweis, daß er mit der Sittlichkeit und Wahrheit nicht etwa liebängelte; ſondern daß die Erfüllung ihrer Geſetze ihm Lebensbedingung war.

Meine Freunde! Nicht selten schon begegnet es uns im gewöhnlichen Leben, daß wir dem Menschen jeglichen Charakter, jeglichen Werth absprechen, dessen Handlungen mit seinen Worten im Widerspruch stehen. Aber auch zur hingebendsten Bewunderung fühlen wir uns hingerissen von demjenigen, der vor der Welt, sei's am Throne, sei's auf der Kanzel, niemals sich verläugnete, dessen Wort auch sein Leben ist. Da verstummt selbst der Neid, da überkommt uns Alle das Gefühl eigner Schwäche, eigner Unbestimmtheit, und nur der Wunsch beseelt uns, in ganzer Hingebung Diener der ewigen Wahrheit zu sein. Und ein solcher Diener der Wahrheit war unser Schiller. Es war in ihm, wenn ich mit seinem Geistesbruder, Göthe, so reden darf, „eine Christustendenz, jene gotterfüllte Natur," welche wie der Säemann im Evangelio den Samen der Wahrheit ausstreut, unbekümmert, ob für die Vögel oder den fruchtbaren Acker. Niemals hat er aufgehört, für die Menschheit zu streben, niemals aufgehört, sich dem Ewigen und Unendlichen zu nähern; und wenn auch herbe Schicksalsschläge ihn zu vernichten drohten: er raffte sich wieder empor und stellte sich über seine Leiden, um der Gottheit durch die Reinheit und Energie seines Willens das abzuringen, was sie ihm versagte: er wollte, trotz aller Hindernisse, die Staffel zum Höchsten, die der Mensch erklimmen kann, erreichen. Sein muthiger, kräftiger Geist ließ ihn sogar auf dem Schmerzenslager nur dem Wahren und Schönen huldigen:

Denn hinter ihm, im wesenlosen Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Daher sind auch noch heute und für alle Zeiten seine Gebilde hellleuchtende Sterne, die aber nicht etwa nur am Himmel der Literatur erglänzen, sondern auch den Menschen im Palaste sowohl wie in der Hütte bilden, erfreuen und zu edlem Streben anfeuern; denn sie sind alle von dem belebenden Odem reinster Sittlichkeit durchweht. Aber unser Dichter war mit nichten ein Tugendapostel, der zu feige gewesen wäre, selbst den steilen Pfad des Rechtes und der Pflicht zu wandeln; was er dichtete, das war er auch, und darum erhob er sich nicht nur als Dichter so sehr über Mit- und Nachwelt, sondern ebenso sehr als sittlich-guter Mensch. Aus seiner düstern, nachtumhüllten Zeit strahlt er gleich einer ewigen Sonne glänzend hervor. Während um ihn herum die Schrecken des Krieges wütheten, alles

Menſchliche durch rohe Kriegsknechte vernichtet und in Banden geſchlagen war; während die Völker an den Höfen um Freiheit bettelnd gingen, „Demuth weinte und Hochmuth lachte“: da ſcheute Er ſich nicht, dem ſchmachtenden Volke durch ſeinen Tell Muth einzuflößen und der Fürſtenwelt in ſeiner Jungfrau von Orleans die Folgen ihrer Uneinigkeit zu zeigen. Und die Worte, die er ſeinen Poſa zum tyranniſchen Philipp reden läßt, die hätte Er auch vor jedem Thron geſprochen: denn in ihm ſchrie die Menſchheit auf, in ihm waren ihre Leiden und Seufzer, ihre Sorgen und Hoffnungen zur Erſcheinung geworden.

„Wir wollen ſein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei ſein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtſchaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchſten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menſchen.“ —

Das war ſein Mahn- und Weckruf, geſungen der ſchmachtenden deutſchen Nation, als ihre Großen ſich zu Schleppträgern fremden Purpur's herbeiließen; das war der Schlachtengeſang unſerer Voreltern, als ſie ſich aufrafften, das Joch der Knechtſchaft abzuwerfen; das war das unſichtbare Band, das Tauſende getrennter deutſcher Brüder vereinigte; das war die hellleuchtende Fackel, die unſer düſteres und zerfallenes Leben erhellte; das war das erhebende Troſtwort für zagende Seelen; das war und iſt heute die Loſung, die Alle aufrüttelt aus den bleiernen Banden der Selbſtſucht und der vernichtenden Uneinigkeit.

Was Wunder, wenn die ſiegende Begeiſterung, die ſeine Dichtungen damals in den Beſten unſeres Volkes wachrief, in dieſen Tagen ihren reinſten Ausdruck findet. Der von ihm ausgeſtreute Same beginnt erſt jetzt ſeine Früchte zu tragen; zu neuem Leben ſind wir durch ihn erwacht; ſeine Stimme iſt in alle Herzen gedrungen, und mit aller Kraft und Entſchloſſenheit ſtrebt die Gegenwart darnach, ſeine Ideen in Staat und Kirche, Schule und Familie zu verwirklichen. Nur eitler Wahn oder ſchlecht verſtandene Religioſität kann den traurigen Verſuch wagen, ihn uns als einen Gottesleugner zu bezeichnen. Wir wiſſen es beſſer, und ſeine Poeſieen überzeugen uns klarer vom Gegentheil, ſelbſt wenn uns ſein Glaubensbekenntniß nicht überliefert wäre:

„Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke,
Und, ob Alles in ewigem Wechſel kreiſ't,
Es beharrt im Wechſel ein ruhiger Geiſt."

Mit gerechtem Stolze dürfen wir daher ihn immerdar fremden Nationen als Aller Vorbild zeigen, wie einſtens die durch ſeine herrlichen Worte erregten Mütter ihren Kindern; dürfen allezeit freudig bekennen: Ja, er war unſer! Und wer mit uns ſich nicht hingezogen fühlt zu ſeinen Dichtungen, dem können auch Sittlichkeit, Religion, Tugend kaum mehr als leere Worte ſein. Wir aber wollen immerdar verſuchen, in den tiefen Schacht ſeiner Ideen einzudringen und ſie uns zum klarſten Verſtändniß zu bringen, wollen mit ihm einzig für das Gute, Wahre und Edle erglühen, und kein anderes Beſtreben anerkennen, als das, welches uns erhebt und veredelt. Den Tempel der Wahrheit und Freiheit hat er, der Prophet der Menſchenwürde, der Hoheprieſter des Schönen und Erhabenen, uns erſchloſſen, zu welchem er alle Menſchen als Brüder einladet ....

Erſchalle denn ſeine Stimme nicht vergebens! Auch in unſer Herz dringe ſie, damit wir, wie er die Menſchheit liebenden Geiſtes umfaßte, auch ihn liebend in uns aufnehmen, und ihm das Schönſte weihen, was die Nachwelt einem gottgeſandten Sänger geben kann: unſer Herz.

XIII.*)

Festrede

zum

hundertjährigen Geburtstage Schiller's,

gehalten bei der gemeinsamen Feier des Gymnasiums und der Gelehrtenschule des Johanneums

am 11. November 1859,

von

Eduard Meyer Dr.,
ordentlichem Lehrer der Gelehrtenschule.

„So feiert ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!"
Goethe.

Hochgeehrte Versammlung!

Was kann wohl geeigneter sein, in diesen Tagen, welche der Erinnerung an unsern großen, vielgeliebten Dichter geweiht sind, das Gefühl, welches die Brust jedes Einzelnen beseelt, noch zu höherer, freudigerer Regung anzufachen, als der Hinblick auf die weiten Kreise unsers theuren Vaterlandes, und darüber hinaus, welche von denselben Empfindungen der Liebe, der Verehrung, des gerechten Stolzes durchdrungen sind? Ist nicht das sichere Bewußtsein, daß auch hier wieder ein unvertilgbarer Mittelpunkt gegeben, um den sich deutsche Liebe, deutsche Gesinnung zusammenschließt, ein wahrhaft erhebendes? Trotz aller Zersplitterung, trotz aller Treu-

*) Obige Rede gelangte zu spät zur Verfügung des Herausgebers, um sie in diesem Anhange an der richtigen Stelle — sie würde unter No. IV. abzudrucken gewesen sein — einfügen zu können. D. E.

nung und Zerriſſenheit tritt die tief urſprüngliche Einheit der deutſchen Nation hier wieder ſiegreich ans Licht hervor, wie ſonſt durch Sprache, Sitte, Religion, Recht und Kunſt, ſo diesmal vermittelt durch den Geiſt der Dichtung. Die Dichtung ſchlingt hier das unſichtbare Band um ſo viele Millionen, die räumlich weit getrennt, durch Geſchlecht und Lebensalter, durch Standesunterſchied und Berufsart, durch intellectuelle Bildung, durch Schickſale und Erfahrungen, kurz in den mannigfaltigſten Beziehungen unendlich verſchieden und geſondert leben. So bewährt ſie aufs Neue ihre alte, ſchon ſeit Jahrtauſenden erprobte Kraft!

Und wer vermöchte es, die Einwirkungen eines ſolchen Dichters, wie unſer Schiller war, auf die Einzelnen, auf die Geſammtheit, erſchöpfend nachzuweiſen und aufzurechnen?

„Schon längſt verbreitet ſich's in ganze Schaaren
Das Eigenſte, was ihm allein gehört."

So konnte ſchon vor länger als einem halben Jahrhundert dem kaum Entſchlafenen Göthe nachrufen.

Und weht denn nicht im Innern von vielen, vielen Tauſenden von Familienkreiſen, oft unter dem unſcheinbarſten Dache, ein Odem ſeines Geiſtes? Seine Büſte ziert die Prunkſäle der Großen, ſein Bild weiht das beſcheidenſte Stübchen. In Tönen des Geſanges ſchallen die vertrauten Rhythmen uns vielfach entgegen. Von der Bühne herab bewähren ſie, wenn auch oft in unvollkommener Darſtellung, dennoch ſtets die ungeſchwächte Zauberkraft. Mit Schiller's Muſengabe wird der Knabe ſchon, ſo weit ſie ſeiner Faſſungskraft gemäß, zur Nach- und Mitempfindung des Guten, Wahren und Schönen herangenährt; vom häuslichen Heerde aus begleitet ihn, durch ſeine Bildungsanſtalten hindurch, derſelbe treue Führer und Geleiter. In höherem Sinne fühlt ſich der Jüngling durch den kühnen Schwung jener Dichtungen zum Edlen und Hohen begeiſtert und entzündet. Aber in ihrer ganzen Schönheit und Tiefe, in ihrem vollen Werthe werden dieſe Schöpfungen doch erſt dem reifen Manne entgegentreten können, wenn er wieder und wieder zu ihrer Betrachtung zurückkehrt. Und wenn auch die Anforderungen des Lebens, die Sorgen und Zerſtreuungen des Tages, gar Manchem ſo ungeſtörte Muße nicht gewähren, ſo bleiben doch die Nachwirkungen jener früh empfangenen Eindrücke gewiß in Aller Seelen lebendig und üben unberechenbaren Einfluß auf Welt- und Lebensanſchauungen,

auf Urtheil, Willen, Thatkraft und Handlungen aus. Und wie tief mitklingende Saiten werden nicht durch die Accorde derselben Dichterleier auch in dem zartfühlenden weiblichen Gemüth harmonisch angeregt! wie edel, wie verklärt lächeln die Urbilder reiner Weiblichkeit aus Schiller's Dichterspiegel den Blicken der Jungfrau, der Gattin entgegen!

So nennt denn unsern herrlichen Dichter, „der mit Allem was wir schätzen eng verwandt," Jeder mit Recht den Seinen und Alle den Ihrigen.

Wenn nun an einem solchen Feste, wie das heutige, der öffentlich Redende besonders berufen ist, dem allgemeinen Gefühle einen Ausdruck zu verleihen und die Tiefe der Begründung desselben nachzuweisen, so drängt sich bei diesem für ihn so beglückenden Versuche sogleich eine Fülle von Betrachtungen herzu, die mehr abzuwehren als zu verfolgen sind. Am wenigsten aber würde die Erwartung sich eine Erfüllung versprechen dürfen, daß über ein Object der Betrachtung, welches der ganzen Nation schon so lange, heut ein Jahrhundert, vorliegt, worüber so viel Tiefes, Wahres und Geistreiches gedacht, geschrieben, geredet, gehört und gelesen worden ist, hier etwas durchaus Neues, nie Gehörtes gesagt werden, ein helleres Licht noch verbreitet werden könnte.

Unsers Schiller's Leben und Werke liegen Allen vor. Sie leben in tausend Herzen, fast in jedem Munde. Die edle Persönlichkeit des hehren Mannes, der tiefe Denker, der vielseitige Gelehrte, der feinfühlende Aesthetiker, der vorurtheilslose Geschichtsforscher, der geistreiche, gehaltvolle, große Dichter, alle diese Beziehungen sind einer besondern Betrachtung vielfältig unterworfen worden. Und in engerem Bezuge auf den Dichter und die Dichtkunst wiederum, wie gäbe die Hauptbedeutung des Trefflichen als unerreichter, vielleicht für immer unerreichbarer deutscher Dramatiker, oder als reicher, schwungvoller Lyriker, nicht zu den mannigfaltigsten Reflexionen Veranlassung? Sein Leben, sein Entwickungsgang, seine Verhältnisse zu seinen Zeitgenossen und Mitstrebenden, er als Mitglied des herrlichen Weimarer Musenhofes, die reiche Uebersicht dessen, was Schiller in den verschiedensten Zweigen der Kunst und Wissenschaft geleistet — diese Gesichtspunkte sind unerschöpflich.

Aber, nicht in seiner Zeit, der er zunächst angehörte, ihn zu betrachten, nicht seine Allen befreundete, so innig vertraute Persönlichkeit, nicht den Menschen in ihm, nicht den Dichter als solchen zu schildern, ist meine Absicht, sondern, seine Beziehung auf die

Gegenwart, in der wir leben, und ſeine Miſſion für die Zukunft möchte ich mit wenigen Zügen andeuten; freilich in dem vollſtändigſten Bewußtſein, wie weit das Mitzutheilende, ſo ernſt und redlich es auch erwogen, wie weit es zurückbleiben wird hinter der Würde des Tages, der Bedeutung des Feſtes, und wie ſehr meine einfachen, ſchlichten Worte der Nachſicht dieſer hochgeehrten Verſammlung bedürfen.

Unſer theurer Schiller iſt unter den Koryphäen der Blüthezeit unſerer Literatur der Lieblingsdichter der Nation. Nicht Klopſtock, nicht Leſſing, nicht Wieland, nicht Herder, ſelbſt Goethe nicht kann dieſen Preis ihm ſtreitig machen. Der Liebling des deutſchen Volkes iſt er nicht allein geweſen, ſondern auch geblieben, bis auf die lebendige Gegenwart.

Er, der idealſte Dichter, wird von einem Geſchlechte begeiſtert geprieſen und hoch gefeiert, dem man mit mehr oder minderer Schärfe und Bitterkeit, mit größerer oder geringerer Berechtigung eine vorwaltende Richtung auf das Reale, auf das Materielle, vorgeworfen hat und vorwirft? von dem man die Befürchtung ausſpricht, daß die materiellen Intereſſen bei ihm alle andern zu beeinträchtigen, ja ſie zu verſchlingen drohen?

Dieſe, ſcheinbar ſo befremdliche Erſcheinung vollſtändig zu erklären, wären allerdings gar viele mitwirkende Urſachen auch untergeordneter Art in Betrachtung zu ziehen. Im Allgemeinen hohe Theilnahme und Liebe für die Perſönlichkeit unſers Schiller zu wecken, zu nähren, zu unterhalten, zu ſteigern, waren beſonders auch die Umſtände geeignet, wie es ihm gelang, aus ſo unſcheinbaren, gewöhnlichen Umgebungen, durch des eignen Geiſtes Kraft, im Kampf mit den widerſtrebendſten Verhältniſſen, ohne Förderung und Hülfe, bei einem ſchwankenden und hemmenden Geſundheitszuſtande, ſich zu höherer und höherer Anerkennung empor zu arbeiten; wie nach ſo harten Prüfungen, nach ſo ſchmerzlich trüben Erfahrungen und Erlebniſſen, in ſeiner ſpätern, glücklicheren Zeit, die regſte Theilnahme für ähnliche Zuſtände der Menſchenbrüder, in ihm lebendig blieb, wie er für Menſchenwohl und Menſchenwürde, für Unterdrückte und Leidende das tiefſte Mitgefühl hegte und beurkundete, kurz wie er in allen Lebensverhältniſſen das edelſte, geläutertſte Gemüth, die reinſte, vorurtheilsloſeſte Geſinnung bewahrte und zeigte.

Aber alle dieſe erklärenden Gründe und viele andere verwandte und ähnliche würden allein nicht genügen, die ſo ausſchließliche allgemeine Vorliebe des deutſchen Volkes für ihn zu erklären.

Gerade der vorwaltende ideale Gehalt und Charakter ſeiner ſchriftſtelleriſchen Werke iſt es, wie ich glaube, vorzüglich, der die Erſcheinung zu erklären vermag.

Schiller ging ja in allen ſeinen Anſchauungen, bei allen ſeinen Schöpfungen, vom Idealen aus; ſein ganzes Weſen war auf dem Idealen baſirt, und er ſtrebte, ſeine Ideen, wie ſie, durch eine raſtlos fortſchreitende Entwickelung, welche bei ſeinem frühen Hinſcheiden im beſten Mannesalter um ſo bewundernswürdiger hervortritt, ſtets reiner und reiner ſich in ihm läuterten, in ſeinen Werken zu realiſiren, und ſo im Leben ein zweites, reineres, höheres Leben poetiſch zu geſtalten. Seine idealen Vorſtellungen von Wahrheit und Tugend, von Liebe und Freundſchaft, von Freiheit und Sittlichkeit, von Schönheit und Kunſt, und alle die andern, welche ſeine reiche Seele ſo rein erfüllten, ſuchte er in ſeinen Kunſtſchöpfungen, beſonders in den dramatiſchen, zu verkörpern, ſie der Wirklichkeit, der Erfahrung, näher zu bringen, ſie beſtimmten Perſonen, Zeiten, Verhältniſſen und Umgebungen anzupaſſen. Und nicht immer gelang es ihm, dieſe dichteriſche Kryſtalliſation vollendet zur Erſcheinung zu bringen. Es ſind in dieſer Hinſicht gar wohl ſeine ſpäteren, reifſten Arbeiten von den früheren, oft ihm ſelbſt am wenigſten genügenden, zu unterſcheiden. Aber ſein Streben blieb bis zum letzten Augenblicke daſſelbe.

Wer hat Schiller's hohen und idealen Standpunkt mit kürzeren und treffenderen Worten bezeichnet als Goethe, wenn er in ſeiner Klage über des Freundes Tod ausruft:

„Und hinter ihm in weſenloſem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine!“

Und wo konnte man in den Literaturen aller Völker und aller Zeiten eine wahrhaft erhebendere und verſöhnendere Ausgleichung des entſchieden ausgeprägten Gegenſatzes in den Lebensanſchauungen der hochbegabteſten Geiſter finden, als wie ſie zwiſchen Goethe und Schiller vollzogen erſcheint?

Goethe ging von dem Realismus einer früh weit ausgebreiteten, ſich immer vervollſtändigenden und ausdehnenden intuitiven Welterfahrung und Weltbetrachtung aus, und ſein Streben war weſentlich aus dem Realen ins Ideale gerichtet. Sagt er doch ſelbſt, ſchon nahe dem Schluß ſeines Lebens, ſo viel ihm im Verlauf ſeines, bis an die Grenzen der menſchlichen Kraft ausgedehnten Lebensalters hingeſchwunden und verloren gegangen, Ideal und

Liebe ſei ihm geblieben. Goethe ſuchte als Dichter das Gegebene, das Reale, zu idealiſiren.

Wenn er aus der Naturerfahrung, aus der anhaltenden Beobachtung des Pflanzenlebens und der Pflanzenwelt, das Geſetz und die Formen einer Urpflanze conſtruirte, ſo erkannte Schiller in derſelben nur die Darſtellung einer Idee, ſo daß Göthe die naive und ſo treffende Aeußerung thun konnte: „Es könne ihm ſehr recht ſein, Ideen zu haben, ohne es zu wiſſen.“

Und hier trat nun in ſeinem Verhältniß zu Schiller in ungeahnter und überraſchender Weiſe die beglückende Erfahrung deutlich hervor, daß die Reſultate des idealen und des realen Dichters zu beider innigſter Befriedigung nahe verwandt, ſich aneinander ſchloſſen, ſo daß beide ſich die Hände reichen konnten zu unauflöslichem Freundesbunde.

Wenn nun die Darſtellung des Ueberſinnlichen und Unendlichen Schillern als der Zweck aller Kunſt und beſonders der Tragödie erſchien, wenn er vorzüglich den Kampf der moraliſchen Freiheit des Menſchen mit der Natur und dem Schickſal darzuſtellen ſuchte, wenn ſein ſpeculativer Geiſt ſich auf alle Weiſe der Erfahrung zu nähern ſtrebte, wenn es die Idee iſt, die Schiller zu realiſiren, ihr Geſtalt und Erſcheinung zu geben trachtete, ſo findet auch jene Frage, wie Schiller der Lieblingsdichter der Nation ſei, daraus ihre genügendſte und vollſtändigſte Beantwortung.

Denn auch dem deutſchen Volke wohnt ja vom Anbeginn ein urſprünglich verliehener, durch Himmelſtrich, Wohnort, Schickſale, geſchichtliche Entwickelung und unzählige andere Bedingungen genährter und ausgebildeter Hang zu einer idealen Welt- und Lebensauffaſſung inne, ein Hang zur Abſtraction, ein Streben, Reflexion und Anſchauung zu verbinden, ein Streben, welches im Gegenſatz zu den ſinnlicheren, genußſüchtigeren, leichteren Volkscharakteren des europäiſchen Südens nur um ſo bemerkbarer hervortritt. Wie oft iſt auch in unſern Tagen den Deutſchen ihre ſpeculirende, grübelnde, tiefſinnige, träumeriſche Natur von fremden Nationen, namentlich von den Franzoſen, tadelnd vorgerückt worden.

Aber, von tief erfaßten, unauslöſchbaren, ſtets wirkſamen Ideen ausgehende Richtungen des öffentlichen Lebens bezeichnen ſchon die Urzeit des germaniſchen Volkes. Sie fanden neue Anknüpfungspunkte und Nahrung bei der allmähligen Aneignung des Chriſtenglaubens in ſeiner geiſtigen Bedeutſamkeit, wenn dieſer Glaube auch noch lange nicht zu reiner Erkenntniß des Chriſtenthums gelangt

war. Und ſo verwandelten ſich zu Karls des Großen Zeiten die rohen germaniſchen Helden in begeiſterte Glaubenshelden und Gottesſtreiter, die mit dem Schwert in heiligen Kämpfen das Himmelreich zu erwerben ſtrebten. Das ganze deutſche Mittelalter durchziehen die rein idealen Tendenzen in religiöſer und politiſcher Hinſicht. Das chriſtliche Ritterthum, der Minnedienſt, der Minneſang, die Kreuzzüge, und wie viele andere geſchichtlich hervortretende Momente, ſind alle von dieſen idealen Anſchauungen getragen und hervorgerufen. Und ich darf hier um ſo eher eines weiter ausgedehnten Nachweiſes mich enthalten, da ja von eben dieſem Platze aus erſt vor einigen Tagen ſo lichtvolle Andeutungen in dieſer Beziehung gegeben worden ſind.

Aber immer wieder und immer lebendiger muß bei der fortſchreitenden Entwickelung des deutſchen Volkslebens das Beſtreben hervortreten, den Ideen, über denen der Volksgeiſt oft ſo lange brütet, Ausdruck zu verleihen, ſie zu verwirklichen. Was hat denn in unſerer bewegten Zeit der ſo oft, ſo dringend gehörte Ruf nach „Fortſchritt und Reformen" für eine andere Bedeutung? Was liegt ihm zu Grunde, als der immer lebhafter ausbrechende Wunſch, die mit unabweislicher Macht ſich herandrängenden idealen Anforderungen innerer Ueberzeugung realiſirt zu ſehen?

Hier nun aber eröffnet ſich der Betrachtung die weiteſte Perſpective!

Es ſind die Ideale des Einzelnen, es ſind die Ideen der Geſammtheit von dem Maaße der errungenen Bildung abhängig. So ſegensreich das reine, klare, edle, geläuterte, ausgebildete Ideal auf die Geſtaltung der Wirklichkeit einzuwirken vermag, ſo verderblich wirkt das unlautere, unklare und falſche. Auf das Weſen, auf die Beſchaffenheit der idealen Weltanſchauung kommt Alles an, und dieſe iſt von der Bildung des Einzelnen und der Geſammtheit abhängig, ja mit ihr identiſch.

Alſo Bildung! Welch ein gewaltiges, inhaltſchweres Wort! Welch eine Ueberfülle der Beziehungen ſchließt es in ſich! Es bezeichnet die erſten Anfänge der Cultur dem rohen Wilden gegenüber eben ſo wohl, wie die höchſte Stufe, die der Menſchengeiſt unter den begabteſten und civiliſirteſten Völkern errungen hat. Es ſchließt die allgemein menſchliche Bildung in ſich wie die nationale, die religiöſe und moraliſche wie die äſthetiſche und politiſche, die gelehrte wie die Fachbildung jeder Art.

Wie könnten hier dieſe Verzweigungen, in ihrer allſeitigen Ver-

breitung verfolgt, ihre Grenzen und ihre Gebiete nur geſondert werden? Hier iſt vor Allem die Auffaſſung des Begriffs, wie ſie der Gegenſtand unſerer Betrachtung und die Grenze, welche der Ort dieſer Feier, unſere Jugendbildungsanſtalt, derſelben vorſchreibt, inne zu halten und das Maaß der Betrachtung auf das Allerweſentlichſte zuſammenzudrängen, wie es anregend und fruchtbar ſein kann für unſere zu Männern heranreifenden Jünglinge.

Und ſo faſſen wir denn Bildung hier im allgemeinſten Sinne, als Bildung zum reinen Menſchenthum, deren Vorbereiterin und Prieſterin zu heißen die gottverliehene Gabe der Poeſie, wenn ſie nicht gemißbraucht ſind, ſtets urſprünglich angeſtammtes Adelsrecht in ſich trägt. Die äſthetiſche Bildung, welche die Poeſie gewährt, und die Geſetze der äſthetiſchen Welt hängen aber mit der moraliſchen, und dieſe hinwiederum aufs engſte auch mit der politiſchen Bildung zuſammen; die moraliſche Freiheit mit der politiſchen.

Wie ſchön und tief hat unſer Schiller im Angeſicht der furchtbaren Stürme der franzöſiſchen Revolution dieſen engen Zuſammenhang in ſeinen Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen nachgewieſen, und wie unübertrefflich es dargelegt, daß man durch das äſthetiſche Problem den Weg nehmen müſſe, um das politiſche in der Erfahrung zu löſen, weil es die Schönheit ſei, durch welche man zur Freiheit wandere; wie es die Aufgabe des Daſeins ſei, daß der Menſch in der Zeit, mit dem rein Idealiſchen, das er in ſich trägt, übereinſtimme, daß es vor Allem darauf ankomme, eine Totalität des Charakters, eine harmoniſche Bildung zu erlangen; wie nicht die Ausbildung einzelner Kräfte das Opfer dieſer Totalität nothwendig mache; daß freilich der Stoff aller Thätigkeit von der Gegenwart zu entlehnen ſei, doch die Form von der unwandelbaren Freiheit des menſchlichen Weſens und Geiſtes abhänge, welche unangeſteckt bleiben müſſen von der Verderbniß der Geſchlechter und Zeiten.

In dieſem Sinne wird unſer Schiller ein unerſchöpfter und unerſchöpflicher Quell der Bildung für Alle, beſonders aber auch für die deutſche heranwachſende Jugend ſein und bleiben dürfen und müſſen, wenn ſie, durch ſeine reinen edlen Geſinnungen im Innerſten gekräftigt und genährt, unmittelbar aus dem Leben dann Anſchauungen ſammelt, unter ſich den Erfahrungsboden der Geſchichte, dann wird in ihnen die klare, reine Beurtheilung der Wirklichkeit, der gegebenen Zuſtände und Verhältniſſe, nicht durch phantaſtiſchen Enthuſiasmus getrübt und erſtickt werden können,

ſie wird „echten Menſchengeiſt“ mit „freiem Bürgerſinn“ in ſich vereinigen.

So wahrhaft begründend und ſtärkend wird unſer unſterblicher Dichter noch einen unendlichen Einfluß üben können und müſſen, in den höchſten Ständen, bis in die tiefſten Schichten des Volks hinab, wenn er anders den Namen eines Volksdichters in wahrem, vollem Sinne des Wortes tragen ſoll. Denn obgleich vielgeliebt und hochgefeiert, iſt er, wie alles Geiſtige und Tiefe, noch immer einer viel ausgebreiteteren und tiefer greifenden Wirkung für die Gegenwart und in die Zukunft fähig.

Wenn auch heute ſchon ein Jahrhundert verrauſcht iſt, ſeit ihm der erſte Strahl der irdiſchen Sonne leuchtete, obgleich mehr als ein halbes Jahrhundert verfloſſen, ſeit er ſein liebes Auge für immer ſchloß, ſo iſt ſein herrlicher Geiſt, wie er in ſeinen unſterblichen Werken ſich ausprägt, nicht allein nicht veraltet, wie dies Geſchick ſo manchen ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen zu Theil geworden iſt, die vor und mit ihm hochgeſchätzt, zum Theil vielleicht überſchätzt wurden, die freilich noch in der Literaturgeſchichte ihre hiſtoriſch gerechte Würdigung finden und als bedeutſam für ihre Zeit ſtets geehrt bleiben werden, die aber durch höhere Talente in den Schatten gerückt, durch glänzendere Leiſtungen überboten und verdunkelt worden ſind; ſondern Schiller blickt noch heut ſo friſch, ſo jugendlich, ſo bedeutſam, ſo muſterhaft, ſo unerreichbar zu uns her, daß wir auf ſeinen Standpunkt als auf einen Gipfel deutſcher Geiſtesgröße zurückblicken dürfen, daß er uns, nicht als ein todter Götze, ſondern als ein lebendiges, hehres Vorbild reiner Menſchheit, als geliebter Lehrer, als innig vertrauter Freund, von da herab zuwinkt, ſo daß ſein theures Bild uns in dieſem Sinne durch das bewegte Leben immer begleiten und umſchweben wird und ſoll.

XII.

Erſter Trinkſpruch

beim Feſtmahle im großen Wörmer'ſchen Saale
am 13. November 1859.

Dem Andenken Schiller's,

von

Dr. Guſtav Puch.

Der erſte Trinkſpruch dieſes Feſtes — wem anders könnte er gelten, als dem Genius, den zu feiern wir auch hier verſammelt ſind, als Friedrich Schiller! Preiſen wir uns glücklich, ein Feſt zu erleben, wie ſich ein Gleiches oder Aehnliches nicht verzeichnet findet in der Geſchichte unſeres Volkes. Wenn vor der Feier noch Zweifel beſtehen konnten, ob dem Säcularfeſte unſeres Dichters die Kraft innewohnen werde, die ſchwerbeweglichen Maſſen unſeres Volks in den Fluß zu bringen, jetzt müſſen ſie ſchwinden vor dem unermeßlichen Jubel, der von allen Orten, nah und fern, zu uns herüberdringt, und auch in unſerer Mitte erſchollen iſt, denn auch Hamburg hat der Erwartung entſprochen, mit der das Vaterland auf eine ſeiner erſten Städte blicken mußte, auch bei uns hat ſich die allgemeine Begeiſterung Bahn gebrochen, von der die letzten Tage manch' ſchönes Zeugniß ablegen können, keiner mehr, als der heutige, durch das groß-

artige Volksschauspiel, das Jedem, der es mitgenossen, einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben muß.

Wohl hat Manches zusammengewirkt, die Feier des 10. Novembers dieses Jahres zu einem geschichtlichen Ereignisse zu machen. Wie günstig sich aber auch die Zeitverhältnisse, die gegenwärtige politische Stimmung unseres Volkes für die Feier gestaltet haben mögen, daß in diesen Momenten die Hauptbedingungen derselben liegen, daß sie dieser äußeren Triebkraft ihre Entstehung verdanke, das lassen wir uns nimmermehr einreden. So freudig wir uns auch gehoben fühlen durch den nationalen Enthusiasmus, der überall durch die Feier hindurchklingt, wir dürfen und wollen nicht vergessen, daß sie dem nationalen Dichter gilt, Friedrich Schiller's Andenken muß den strahlenden Mittelpunkt dieses Festes bilden.

Mag man sich immerhin darüber streiten, ob Schiller ein Volksdichter im strengsten Sinne gewesen sei, er ist es ohne Frage nach dieser Feier seines Gedächtnisses! — Wessen Dichtungen hundert Jahre nach seiner Geburt in allen Herzen seines Volkes leben und wirken, den darf man wohl einen nationalen Dichter heißen, dessen ganze Eigenthümlichkeit muß tief wurzeln in der seines Volkes. Und es ist kein Geheimniß, worin diese Eigenthümlichkeit besteht. Wohl hat auch das nationale Motiv in die Schiller'schen Dichtungen Eingang gefunden, und was man auch in dieser Beziehung an dem Dichter vermissen möge, er hat sich auch nach dieser Seite hin als der rechte Sohn seines Vaterlandes gezeigt, in seinen Dichtungen findet sich das echte Merkmal eines patriotischen Sinnes: die Hingebung an das Allgemeine,

Denn wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Aber nicht um dieser Anklänge willen, darin sind wir einig, schmücken wir ihn mit dem Ehrennamen unseres Volksdichters, sondern in der viel höheren Bedeutung, daß er, wie kein Anderer, der tiefinnerlichen Richtung des deutschen Geistes genug gethan, der Richtung auf das Ideale — war auch das Schiller'sche Ideal auf die Antike begründet, und deshalb zunächst nur dem Kreise „vorgezogener Geister" vollkommen verständlich: die zauberische Gewalt seiner Dichtung riß Alles mit sich fort und zu sich empor, so daß wir in ihrer Wirkung den Triumph der Poesie wiedererkennen, von dem er selbst uns ein so schönes Bild entworfen hat:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangſt Du in der Erkenntniß Land.

Und lag in dieſer Richtung, die das Ideal ſcharf trennte von dem Leben, eine gewiſſe Einſeitigkeit, wir wiſſen es wohl, und wollen es um ſo weniger leugnen, da dieſe Einſeitigkeit ein Zug unſeres Volkes und Schiller auch deshalb gerade ein echt deutſcher Dichter iſt. Der tiefe Kern ſeiner Dichtungen wird dadurch nicht berührt. Treten wir auch mit einer ganz anderen Stimmung an den Dichter heran, als ſeine Zeitgenoſſen: die ewigen Wahrheiten, die er im Gewande der Schönheit uns vorführt, ſie entzücken uns, und werden alle ſpäteren Geſchlechter entzücken durch ihre wundervolle, unvergängliche Pracht. Niemand von uns wird jetzt noch dem Dichter Recht geben, der die Freiheit in das Reich der Träume verweiſ't, und das Schöne nur in der Poeſie verwirklicht ſieht, aber die energiſche Betonung der höchſten Güter des Lebens, der Freiheit und der Schönheit, ihre ideale Erhebung, die werden wir ihm ewig Dank wiſſen; gerade deshalb wird er immer der gefeierte Dichter ſeines Volkes bleiben, ſo lange dieſem Volke ſelbſt erhalten bleibt der Sinn für das Schöne und Edle. —

Und wie ſeine dichteriſche Schöpfungsweiſe in vollkommener Harmonie ſtand mit ſeinem Leben, ſo wollen wir auch dieſes als ein theures, nationales Eigenthum bewahren. Denn es iſt ein ſchöner Vorzug unſeres Volkes, auf den wir wohl mit Stolz hinweiſen dürfen, daß unſere größten Dichter auch große Menſchen waren. Wer hätte ſich nicht mächtig angezogen gefühlt von Goethe's Jugend, wer nicht dem Ringen des Leſſing'ſchen Mannesalters ſeine Bewunderung gezollt, und wer wäre nicht tief ergriffen worden von dem elegiſchen Glanze, in welchem uns der Abend des Schiller'ſchen Lebens erſcheint. Wie ſehr auch die Kenntniß der Lebensverhältniſſe unſerer Dichter in neueſter Zeit vervollſtändigt worden, Nichts iſt zu Tage getreten, was die Verehrung beeinträchtigen könnte, mit der wir zu unſerem Dichter emporblicken. Und wenn das tragiſche Schickſal ſeines Lebens, das über ihn in der Zeit des fruchtbarſten Schaffens ein ſchweres körperliches Leiden verhängte, dazu beigetragen haben mag, ihn mit einer Glorie zu umgeben, ſo können wir doch hierin eine mythiſche Verherrlichung nicht erblicken, da es nur zu gut hiſtoriſch beglaubigt iſt, wie er, ein echter Held, die körperlichen Schranken durchbrochen, und ſich mit einer Kraft ohne Gleichen zu

den Großthaten ſeines Geiſtes, zu ſeinen Meiſterſchöpfungen empor-geſchwungen hat, um an ſich ſelbſt die Worte wahr zu machen:

Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergehn.

Aber die Reſignation des Dichters ſteht uns nicht an. Wir haben die Aufgabe zu erfüllen, die ſein großer Freund an uns, an die Nachwelt geſtellt hat. Und iſt ſie theilweiſe bereits erfüllt, indem die Liebe, die er in ſeinem Leben ſpärlich genoſſen, ihm jetzt in um ſo reichlicherem Maße zuſtrömt, ſo laſſen Sie uns dafür Sorge tragen, daß ſie ganz erfüllt werde. Nicht bloß im Geſange ſoll ſein Andenken fortdauern und fortwirken, im Leben ſelbſt, in unſerem, in ſeines Volkes Leben, und dazu den Grund zu legen, iſt kein Augenblick ſo angethan, wie der gegenwärtige.

Wir blicken heute auf ein Decennium zurück, in welchem die Ideale des Lebens Gefahr liefen, in dem Nebel einer materialiſtiſchen Anſchauungsweiſe zu verſinken. Um ſo bedeutungsvoller für uns, daß in der Gedächtnißfeier Friedrich Schiller's eine Sonne auf-gegangen iſt, an dem trüben Horizonte unſerer Zeit, daß ſie neue Keime des Göttlichen getrieben hat, die uns ein neuerwachendes Geiſtesleben verſprechen. Aber dieſer Keime zu pflegen, ſie vor neuer Verkümmerung zu bewahren, das iſt der zweite Theil der großen Aufgabe, die heute an uns herantritt. Soll dieſe Feier ein wahres Nationalfeſt im großen Sinne ſein, ſo müſſen wir in dem Dichter des Ideals zugleich das Ideale feiern, ſo muß die Be-geiſterung, die jetzt hoch über uns zuſammenſchlägt, nicht flüchtig vorüberrauſchen, ſo müſſen wir das, was wir heute zu preiſen keine Worte finden, auch fernerhin, auch immer des Preiſes werth halten. Dann wird dies Feſt zum Auferſtehungsfeſte ſeines Geiſtes, dann wandelt er wieder unter uns, ein leuchtendes Vorbild, dann vernehmen wir wieder von ſeinen geweihten Lippen die ernſte Mahnung:

Erhebet Euch auf kühnem Flügel
Hoch über Euren Zeitenlauf,
Fern dämm're ſchon in Eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Möge denn dieſer Zuruf an ſeinem Volke nicht verloren ſein, möge es in dieſen weihevollen Tagen die heilige Miſſion empfangen,

dem kommenden Jahrhunderte die Bahn zu brechen, indem es das Ideale zurückführt auf die Höhe, von der es in den Schiller'schen Dichtungen auf uns herniederschaut, aber nicht daß es einsam in den Wolken throne, sondern daß es in inniger Verbindung bleibe mit dem Leben, *fest begründet in der Wirklichkeit!* Und darf ich hoffen, daß auch Sie diese Stimmung mit mir theilen, so lassen Sie uns dem, der sie in uns geweckt hat, und zum Zeichen, daß sie uns mit voller Kraft durchdringt, ein begeistertes dreifaches Hoch ausbringen:

Friedrich Schiller lebe hoch!

XV.

Vierter Trinkſpruch

bei dem Feſtmahle am 13. November 1859.

Den Gäſten,

von

Dr. H. Schleiden.

Meine Herren! Es iſt mir der ehrenvolle Auftrag geworden, die Gäſte zu begrüßen, welche als die Abgeordneten der Schillervereine in den Schweſterſtädten Lübeck, Kiel und Altona an unſerer Feſttafel gegenwärtig ſind. Wie aber mein Gruß nicht nur den Einzelnen gelten möchte, welche gerade zu uns gekommen ſind, ſondern der ganzen feiernden Schillergemeinde, die ſie zu uns geſendet hat, ſo möchte mein Geiſt auch noch weiter ſchweifen und die genannten Städte nur als Repräſentanten anſehen aller der Kreiſe, die im weiten Vaterlande das Schillerfeſt feiern und mit uns im Geiſte der Verehrung und der Liebe für den Dichterfürſten unſeres Volkes einig ſind; ſie alle, die Tauſende, die Millionen möchte ich grüßen und im Geiſte willkommen heißen als Mitfeiernde bei unſerem Feſte. Aber es iſt doch noch zu früh, den Jubelruf der Freude: „Seid umſchlungen Millionen“ anzuſtimmen, und „Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre,“ daher kehre ich zurück aus der

Ferne in die traulichе Nähe und grüße Sie, verehrte Gäſte und Freunde, im Namen Hamburg's und ſpreche Ihnen unſeren Dank aus, daß Sie gekommen ſind, um das Gefühl deutſcher Gemeinſamkeit bei dieſem Feſte uns lebendig zu machen.

Ich grüße Euch zunächſt, Ihr Freunde aus Lübeck. Ich grüße Euch und Eure Stadt. Ich ſuche nach einem Worte unſeres Sängers, womit ich Euch begrüßen möchte. Da tönt mir der Chor der Künſte entgegen, der aus Schiller's Munde zu Euch ſpricht:

„Wir haſſen die Falſchen,
Die Gottesverächter;
Wir lieben der Menſchen
Aufricht'ge Geſchlechter.
Wo kindliche Seelen
Uns liebend empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und ſiedeln uns an."

So haben die Künſte ſich angeſiedelt in Euren Mauern und wie reich ſeid Ihr durch ſie geworden: ſo iſt nun ganz Lübeck mit ſeinen Giebeln und Thürmen, mit ſeinen Kirchen und Rathhäuſern, mit ſeinen Schnitzwerken und Bildern, mit ſeinen Glasmalereien und Glockenſpielen ein großes Muſeum altdeutſcher Kunſt und wie Nürnberg im Süden, ſo hat Lübeck im Norden am treuſten uns das Bild einer großen Vergangenheit bewahrt. Aber nicht wie ein todtes Capital hegt Ihr dieſe Schätze der Vergangenheit! als eine lebendig wirkende Kraft ziehen ſie Eure Söhne groß und begeiſtern zu neuen Kunſtſchöpfungen. Ich nenne unter den vielen Namen nur einen: Overbeck, der gefeiertſten Einen unter den lebenden Künſtlern und würdig, den alten Meiſtern an die Seite geſtellt zu werden. So wollen wir Dich, Lübeck, als Repräſentantin deutſcher Kunſt begrüßen, die nun ſelbſt gekommen iſt, die „Huldigung der Künſte" dem großen Meiſter darzubringen.

Und huldigend auch ſteht vor ſeinem Bilde die deutſche Wiſſenſchaft. In dieſem Sinne grüße ich Dich, Kiel, als die Repräſentantin der deutſchen Univerſitäten, als die Vertreterin der freien deutſchen Wiſſenſchaft, von der daſſelbe gilt, was Schiller von der Dichtkunſt ſingt:

„Sie hält kein Band, ſie feſſelt keine Schranke;
Frei ſchwingt ſie ſich durch alle Räume fort;
Ihr unermeßlich Reich iſt der Gedanke
Und ihr geflügelt Werkzeug iſt das Wort.
Was ſich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborg'nen ſchafft,
Muß ihr entſiegelt und entſchleiert werden,
Denn nichts beſchränkt die freie Wiſſenſchaft!"

Die Fahne dieſer Wiſſenſchaft haſt auch Du, Kiel, zu allen Zeiten hoch empor gehalten. An Deutſchland's Nordgrenze ſtehſt Du auf der hohen Wacht und noch iſt es keiner Fremdherrſchaft gelungen, dieſes Bollwerk des deutſchen Geiſtes zu erſtürmen und niederzuwerfen, des Geiſtes, der, wie bei keinem anderen Volk, die höchſte Poeſie mit der tiefſinnigſten Wiſſenſchaft zu vereinigen weiß. Lebt doch auch in Deinen Mauern der Mann, der ein geborener, reichbegabter Dichter, nun auch den Lehrern der Wiſſenſchaft angereiht iſt: Klaus Groth. Wie hätte Kiel da im Kreiſe der Feiernden fehlen können?

Ich grüße auch Dich zuletzt, Altona, Dich und Dein Land; Ihr, uns ſo nahe und doch durch eine Scheidewand getrennt, welche die hiſtoriſchen Mächte aufgerichtet und welche Herrſchſucht und Gewaltthat verewigen möchten. Gottlob, daß eine ſolche Scheidewand die Herzen und Geiſter nicht zu trennen vermag und darum rufe ich Dir mit den Worten unſeres Sängers zu:

„An's Vaterland, an's theure, ſchließ' Dich an,
Das halt' im Geiſte feſt mit ganzem Herzen,
Da ſind die ſtarken Wurzeln Deiner Kraft."

Meine Herren, wenn wir durch die bekannten Straßen Altona's hinausgehen, ſo finden wir ganz nahe der Gränze ſeines Weichbildes das vielbeſuchte Grab eines deutſchen Dichters. Es mahnt uns an die Zeit, da in dieſen Landen die Stollberge, die Bernſtorffs, die Schimmelmanns, die Auguſtenburger ihren Adel dadurch bewährten, daß ſie den höheren Adel des Geiſtes anerkannten; es mahnt uns an die Zeit, in der Dänemark huldigend vor dem deutſchen Genius ſich beugte, weil es begriff, daß die beſten Wurzeln, die reinſten Quellen ſeiner Bildung nirgends anders lagen als in Deutſchland. Nun iſt es anders geworden. Eben dieſelbe Macht tritt jetzt deutſches

Recht mit Füßen und ſucht das edelſte Kleinod eines deutſchen Volksſtammes, ſeine Sprache, die Sprache Klopſtock's und Schiller's, zu vernichten. Meine Herren, ich möchte nicht gern einen Mißton in die Harmonie unſerer Freude bringen; aber iſt es nicht ſo, daß an einem Tage, wie der heutige iſt, alle heiligſten Gefühle, welche je in unſerer Bruſt gelebt, wieder erwachen und geht nicht ein Hoffnungswehen durch die Gemüther, als müſſe Alles, Alles, was wir verloren und wofür wir gekämpft, uns wiedergebracht werden? Und können wir den Sänger des Tell heute feiern, ohne Schleswig-Holſteins zu gedenken? Und wenn auch Schleswig-Holſtein in ſeinem Schmerze heute unter den Feiernden nicht fehlt, ſollten wir da nicht mindeſtens einen Hoffnungsgruß für daſſelbe haben?

Brudervolk mit deutſchem Herzen,
Treu daheim und kühn im Strauß,
Halte feſt, auch jetzt in Schmerzen,
Schleswig-Holſtein, harre aus!

Ewig kann die Nacht nicht währen;
Bricht der Freiheit Tag herein,
Dann ſollſt Du im Kranz der Ehren
Unſ're ſchönſte Perle ſein!"

Meine Herren, ich rufe mich ſelbſt zur Ordnung und kehre zu meiner eigentlichen Aufgabe zurück. Ich will Ihnen ein Geheimniß verrathen: es iſt das Schillerfeſt eine große Verſchwörung der Geiſter zum Schutze der edelſten Güter unſeres Volkes, für Freiheit und Recht, für Wahrheit und Schönheit. Auch wir tagen hier heute auf einem Rütli. Es ſind die Bundes- und Eidgenoſſen aus Schwyz, Uri und Unterwalden eben angekommen. Meine Herren, ich erſuche Sie auf das Wohl unſerer Gäſte aus Lübeck, Kiel, Altona ein Hoch auszubringen.

XVI.

Fünfter Trinkſpruch

bei dem Feſtmahle am 13. November 1859.

Dem Gedächtniß der Freunde Schiller's.

Von

Prof. Dr. F. K. Aegidi.

Das übervolle Herz läßt ſich zum Schweigen bringen. Wo die geſammte Nation in Ein Lied an die Freude aufgeht, jubelt man lieber im Chor. — Machen Sie aber das Reden zur Pflicht, übertragen Sie es als Ehrenamt, wie einen Ehrenbürgerbrief, dann, fürchte ich, wird das Ueberſtrömen der Empfindung ſchwer zu bemeiſtern ſein.

Den „Ehrenbürgerbrief" nahm ich an — in welcher Stadt! der anzugehören man nicht allein froh, nein ſtolz ſein muß! War es nicht vorgeſtern bei der Illumination, als ginge „die Sonne über Genua auf" und als ſpräche Schiller's Geiſt mit den Worten ſeines Fiesko: „dieſe majeſtätiſche Stadt" — „Mein!" „Und darüber emporzuflammen wie der königliche Tag!"

Und heute dieſer Volkszug — es iſt ein Feſt ohne Beiſpiel. Gedenkt man jenes alten Hohenſtaufentages in Mainz: da bewirthete der Kaiſer die Chriſtenheit. Hier aber iſt das Volk Gaſtgeber und Gaſt zugleich — ſo viel Köpfe, ſo viel Freunde. Wie jubelten einander die verſchiedenſten Stände verbrüdert entgegen!

Nein, an die Feste der Hellenen wird man gemahnt.

Liegt darin nicht jene bekannte Anklage? Jene Feste waren ein Cultus der Götter.

Ich scheue den Vergleich nicht. Denn die Götter waren nicht „Gott". Sie waren nur die

„milden Strahlen,"

in denen sich

„der weiße Schimmer bricht,"

nicht Er selbst! Und sie zerrannen wie die „sieben Regenbogenstrahlen" „in das weiße Licht." Sie waren göttliche Menschengestalten, behaftet mit Fehlern und Schwächen, nur nicht unschön. Die „natürlichen" Religionen haben nicht den „übernatürlichen" Gott. In jenem berufenen Gesang klagte Schiller nur um die vergessenen Geschwister, die verschollenen Freunde des Menschengeschlechts.

Der Cultus ist nicht zu hoch für unsre großen historischen Männer. Denn er ist tief unter allem Gottesdienst. Es giebt nur Eine Anbetung. Das Andre ist liebende Verehrung, ist Freundschaft. Wir feiern so

„Geister, die nicht schufen,"

freilich, was man im Freunde sucht, ein Ideal — aber ein menschliches.

Und Menschen und Völker bedürfen solcher „Freunde" und es sind glückliche Völker, die sie feiern, wie die Hellenen ihre Ideale gefeiert haben, wenn diese auch darin irrten, daß sie nicht Höheres kannten, wie wir es kennen.

Es ist ein tiefer Zug der Sehnsucht nach „Freunden": das beweiset die Heiligenverehrung, die nur deshalb verwerflich ist, weil sie Religion sein will. Religion ist nur Eine.

Es ist ein Bedürfniß solcher Volksfeste; das beweisen die Prozessionen, an denen nur verwerflich ist, daß sie Religionshandlungen sein wollen.

Und wen feiert heute diese Stadt, diese ganze Nation? Unser „Freund" hat sein Bekenntniß zum Voraus niedergelegt. Er ist der

Beſieger des Lindwurms, den das Volk ſo hoch erhebt und dem der Meiſter das Kreuz abfordert, weil er „dem Volk ein Gott geworden". Die Demuth, die er beſingt, iſt ſeine eigne. Und der Meiſter hat ihm das Kreuz ertheilt — über dem Meiſter iſt keiner, der es ihm abſprechen darf.

Als den Freund der Nation feiern wir ihn. Die Seele ſeines Wirkens war Freundſchaft. Sie iſt ihm der Typus aller Verhältniſſe, auch ſolcher, die für Andre keine eigentlichen Verhältniſſe ſind: ſeine Beziehung zum Publikum nennt er Freundſchaft; den Helden ſeiner Dichtungen ſoll der Poet nach ſeiner Anſicht „Buſenfreund" ſein!

Niemand war für die Freundſchaft mehr geſchaffen als er. Es iſt ein ſinnliches Element in ihr, wenn ſie innig und wahr iſt; aber wie die Sinnlichkeit auf einer Statue, nicht wie in der Weichheit zerfloßner Farben. So keuſch iſt ſein Händedruck, ſein Kuß, ſeine Umarmung. — Aber keine Freundſchaft ohne Ideal! Darum bleibt ſie, wenn alle Ideale weichen, ſie und „Beſchäftigung, die nie ermattet", die Arbeit an der innern Vollendung. Darum, wenn alle Bande des Bluts aufhören, ſoll das fünffache Heldenblut der Freunde in Genua beſtehen. Und dieſe Freundſchaft, die aus Millionen dem Raphael den Julius, dem Carlos den Poſa vorherbeſtimmt, ſie iſt eine Richterin, eine unerbittliche, die ſtrafend veredelt, die kein Erbarmen mit Schwächen kennt — um des Ideals willen

„willſt du,
Ein ſchreckenloſer Hüter meiner Tugend
Mich kräftig faſſen, meinen Genius
Bei ſeinem großen Namen rufen?"

Welch' eine Lehre für unſere Zeit! Was ſind jetzt Freundſchaften? Rechtsverhältniſſe! — Wir haben Verbindungen ohne Ideal, Ideale ohne die Freunde! —

Aber zu ſolcher Blüthe kommen konnte in Schiller dieſes Weſen der Freundſchaft, das ſein ganzes ſinnlich-ſittliches Sein durchdringt, nicht anders als durch Freunde.

Ihnen verdanken wir dieſen unſern Freund!

— Welche Fülle von Geſtalten. An wie Vielen hing ſein Herz.

Und doch, wenn Alle ungenannt bleiben, alle die lieben herrlichen Menſchen, drei Namen müſſen auf der Menſchheit Höhen überall ſtrahlen, wo der Dichter gefeiert wird.

Andreas Streicher, der holde, deſſen Auge ſonnenhaft war, um das aufgehende Licht zu erſchauen: wie erkannte er ihn ſogleich, da er den Jüngling ſah, dem die Wange röther, immer röther glühte! wie behütete er in Flucht und Verzweiflung mit wahrem Mutterſinn der Freundſchaftsliebe den keimenden Genius.

Chriſtian Gottfried Körner, der wahrhafte, aus Millionen der ein Raphael unſres Julius, wie bildete er ihn heran, wie hielt er ihm den Spiegel vor, wie faßte er männlich ernſt, „ein ſchreckenloſer Hüter", den Wankenden und rief ſeinen Genius immerfort bei ſeinem großen Namen. Ohne Körner wurde Streicher's Liebling nimmermehr Goethe's Freund!

Und Wolfgang Goethe, der erhabene! Das iſt ein Maßſtab des Triumphs — wie ſah Schiller zu ihm empor, da er Goethe zwiſchen den beiden Herzögen zuerſt erſchaute, ſo unnahbar groß! Und nun ſtreiten wir, wer von beiden größer! In ſeinen muthvollſten Stunden dachte Schiller nur an Nebenordnung — unter Einem höheren Begriff, des deutſchen Geiſtes. Dieſes Wunder von Freundſchaft, ihr idealſter Typus, wie Einer den Andern „unermeßlich zu lieben beſchließt", da Jeder das iſt, was der Andre nicht erreichen kann — und wie ſie nun Alles gemeinſam haben und Jeder ich und du zugleich iſt.

Selig zu preiſende Freunde:

„Auf tauſendfach verſchlung'nen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Umarmend kommen ſie entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit."

Gottesdienſt wäre es, hier „den weißen Schimmer" zu preiſen — nein, wir feiern die „milden Strahlen", in die er ſich bricht; aber wir feiern ſie würdig, indem wir bekennen, daß ſie

„wie Regenbogenſtrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht" —!

Ja,

„ſpielt in tauſendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick."

Und, Freunde Schiller's, namentlich Ihr Drei:

Streicher, Körner, Goethe,

— Kehrt in Einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück."

XVII.

Sechster Trinkſpruch

bei dem Feſtmahle am 13. November 1859.

Der deutſchen Poeſie.

Von

Dr. Bernhard Endrulat.

Verehrte Feſtgenoſſen!

Dem Schluſſe einer Reihe von feſtlichen Tagen nahe, wie ſie allgemeiner, einmüthiger und glänzender niemals auf deutſcher Erde begangen ſein mögen, tritt uns vielleicht, wie ſehr auch Alle durchdrungen ſind von der hohen Bedeutung des Genius, den wir zu verherrlichen beſtrebt waren, jener Bedeutung, die uns in dieſen Tagen vielfach ſo warm, ſo überzeugend, ſo umfaſſend an's Herz gelegt worden iſt, dennoch die Frage entgegen, die Frage freudig erſtaunter, aus wohlthuender Verwirrung allmählig ſich ſammelnder Ueberraſchung: „Wie war es möglich? Wie konnte das Feſt Friedrich Schiller's ſo allgemeinen, herzlichen, begeiſterten Anklang finden?“

Fürwahr, Unerhörtes haben wir geſehen! Haben doch die ſtolzen Thürme unſerer altehrwürdigen Dome zu ſeiner Anerkennung ſich gebeugt und weithin mit dem metall'nen Munde ihrer Glocken ſeinen Preis und Ruhm über die Lande geſungen; haben doch die Fürſten und Großen der deutſchen Lande ſich beeifert, auch ihre Huldigung dem Andenken des großen

Unſterblichen darzubringen, und ſtrahlte doch ſelbſt aus den ſchmalen Fenſtern der Hütten, in denen die beſcheidenſten Kinder des Volkes wohnen, wenigſtens eine fröhliche Kerze in den allgemeinen Feſtglanz mit hinein!

In der That, auf welches Gebiet menſchlichen Thuns und menſchlicher Auszeichnung wir auch blicken mögen, zu einer ähnlichen Feſtfreude geben ſie uns keinen veranlaſſenden Gegenſtand.

Aber das Geheimniß iſt gelöſt, die Frage der Verwunderung beantwortet, wenn wir darauf hinweiſen, daß unſer Feſt, indem es den Fürſten der deutſchen Poeſie verherrlichte, zugleich eine dankbare, begeiſterte Huldigung darſtellte, die wir der deutſchen Poeſie ſelbſt, dieſer großen, herrlichen deutſchen Geiſtesmacht, darbrachten.

Ja, wenn wir das Bild des größten deutſchen Dichters mit unſern Kränzen und Liedern ſchmückten, ſo ſollten wir zugleich, bewußt oder unbewußt, der leuchtenden Heerſchaar ihm ebenbürtiger, oder ſeiner doch würdiger Geiſter, deren ragender Herzog er iſt, unſere bewundernde Verehrung, und wenn wir zu dem größten Sterne am Himmel deutſcher Dichtung, der uns die glänzendſten und doch ſo vertrauten Strahlen in's Herz ſendet, emporſchauten, konnten wir doch des ganzen reichgeſtirnten Himmelsgewölbes deutſcher Poeſie nicht uneingedenk bleiben, das ſich troſt- und ſegenreich über der deutſchen Erde rundet!

Iſt uns denn aber die Poeſie wirklich etwas ſo Hohes und Heiliges? Iſt ſie uns mehr als andern Völkern? Ja, ſie iſt es!

Mag ſie Andern ein ergänzender Schmuck des Lebens, ein ſtolzer Beſitz neben andern Gütern ſein, uns iſt ſie mehr! Uns iſt ſie das Leben ſelbſt und das höchſte Gut! Uns iſt ſie das tägliche liebe Brot unſers Geiſtes und zugleich das ſeltene, koſtbare, himmelerzeugte Manna der Erquickung in den Wüſten unſeres Lebens, unſerer Geſchichte!

Blicken wir auf und um uns! Noch ſind wir mitten im ſchweren Ringen um unſere nationale Geſtaltung begriffen, noch dreifach geſpalten, gehen die Wünſche unſerer Stämme nach den verſchiedenſten Seiten auseinander und doch ſind wir eine Nation, eine einige geſchloſſene Nation, wir ſind's durch das Alle umſchlingende Band einer großen poetiſchen Nationalliteratur! Und wenn ſich die edle, höchſt berechtigte Forderung nach vollſtändiger nationaler Einigung Tag für Tag, Schritt für Schritt, allmählig aber ſicher, ihrer Erfüllung nähert, wer hat einen größern Antheil

an diesem Erfolge als gerade die deutsche Dichtung, die längst mit dem Finger der Seherin auf die unabweislichen Grundbedingungen unserer Zukunft hingewiesen hat?

Aber daß wir noch im Stande sind, einer schönen vaterländischen Zukunft freudigen Herzens zuzustreben, daß wir nicht längst das Beste und Eigenste unseres Volksthums an die mächtige, alles Besondere tilgende, alles Emporragende einebnende Macht des älteren, wie des neueren Römerthums eingebüßt haben, wie so viele andere Völker rund um uns her, wem danken wir es anders als der deutschen Poesie?

Ja, sie war stets die Fahnenträgerin, die unserm Volke voranschritt, wenn es in den heiligen Krieg um Freiheit, Selbstständigkeit, Volksthümlichkeit zu ziehen hatte!

Von den Schlachtgesängen an, die Mark und Bein der besten römischen Legionen bis zur Eiseskälte des Todes erstarren machten, bis zu den Eisenliedern unseres Ernst Moritz Arndt und den ritterlichen Weisen unseres jugendlichen Tyrtäus, Theodor Körner's, welche Fülle von begeisternden, todesmuthigen Klängen der Freiheitsliebe, der vaterländischen Begeisterung. Ja, es ist wahr, was Platen singt:

Seit ältester Zeit tönt unser Gesang und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt auferbte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach!

Nur daß wir sagen möchten: es klang vor, mit und nach!

Was wäre aus der größten That deutschen Geistes geworden, aus der Reformation, wenn Luther sie nicht mit dem dröhnenden Sturmliede ausgestattet hätte, vor dessen Klängen der Stuhl St. Peters wankte, mit dem unwiderstehlichen Siegesmarsche: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" —? Und hätten wir jemals unsere Fahnen wie in einer bewaffneten Völkerwanderung in zwei Jahren zweimal bis Paris tragen können, wenn unser Schiller nicht durch seine große Vaterlands- und Freiheitshymne „Wilhelm Tell" die Herzen seines Volkes gegen die französische Unterdrückung empört hätte?

So war die deutsche Poesie hier und sie war in tausend andern Fällen, deren keinen mir hier zu berühren vergönnt ist, der gute Genius unseres Volkes und darum die allgemeine, begeisterte Erregtheit an den Festtagen, die zugleich ihre Ehrentage sind.

Und dieſer gute Genius des deutſchen Volkes wird ſie immer ſein und bleiben! Wie auch die Wolken einer ewig, raſtlos ſchaffenden Induſtrie gen Himmel qualmen mögen, ſie werden dem ätheriſchen Glanze nicht wehren können, ſich rein und ſtrahlend in unſer Auge, in unſer Herz zu ſenken, und von dem gewaltigen Getöſe der Maſchinen, durch welche die heutige Menſchheit ihre Herrſchaft über den Erdkreis in vollerem Maaße als je vordem bethätigt, wird nie der reine Glockenklang, nie die Sphärenmuſik der deutſchen Dichtung übertönt werden!

Dafür geben uns gerade die Feſttage, die wir ſo eben mit einander verlebt haben und die wir zu beſchließen im Begriffe ſtehen, die ſicherſte Bürgſchaft. Laſſen Sie uns aber, verehrte Feſtgenoſſen, unſererſeits das Gelöbniß ausſprechen, daß wir an unſerm Theile dazu beitragen wollen, daß es ſo ſei und ſo geſchehe, indem Sie freudig mit mir in den Jubelruf einſtimmen:

Es lebe die deutſche Poeſie!

XVIII.

Siebenter Trinkſpruch

bei dem Feſtmahle am 13. November 1839.

Den deutſchen Frauen.

Von

General-Conſul Ernſt Merck.

Mein Toaſt gilt den Frauen.

Ehret die Frauen!

Gewiß zu keiner Zeit fand dies Wort des unſterblichen Dichters einen größern Widerhall in dem Herzen eines jeden echten deutſchen Mannes, als heut'; denn wir empfinden es tief, daß nur ſittlich und geiſtig hochgebildete Nationen den richtigen Begriff von Frauenehre und Frauenwürde haben, während ſclaviſche und heidniſche Völkerſchaften ihren Weibern einen erniedrigenden Wirkungskreis anweiſen.

Und dennoch giebt es auf dem ganzen weiten Erdenrund nichts Bewunderungswürdigeres, Ehrwürdigeres, Liebenswertheres, als eine edle Frau!

Mit Bewunderung ſehen die Zeitgenoſſen zarte Frauen und Jungfrauen für das Vaterland kämpfen auf den Zinnen Saragoſſa's, auf den Trümmern des claſſiſchen Griechenlands, auf den gipfelbegletſcherten Alpen Tyrol's, auf den Gefilden der deutſchen Freiheitskriege.

Mit Bewunderung erblicken wir edle Frauen den heimathlichen Heerd und Vaterland, Familie und Freunde verlaſſen, auf die Schlachtfelder eilen und in die Lazarethe hinabſteigen, um an den Lagerſtätten der Verwundeten niedrige Magdesdienſte zu thun, den heilenden Verband anzulegen und mit unausſprechlicher Milde und Barmherzigkeit den göttlichen Troſt der Geneſung in wunde Herzen zu träufeln!

Was giebt es Ehrwürdigeres, als die Mutter mit ihrem Kinde?

Selber die Kirche, die göttliche, ſtellt nicht
Schöneres dar auf dem himmliſchen Thron,
Höheres bildet
Selber die Kunſt nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Dieſe herrlichen Worte hat unſer Schiller auch tief empfunden, das beweiſ't ein kleiner Umſtand in ſeinem Leben. — Seine Mutter wußte um ſeine beabſichtigte Flucht aus Stuttgart. Das treue Mutterherz voll Gram und Sorge um den heißgeliebten Sohn, beförderte ſie dennoch das gefahrvolle Unternehmen, und als Schiller in der Nacht die Höhen der Solitude erreichte und im Feuerglanze des erleuchteten Schloſſes die Stelle erkannte, wo ſeine Eltern wohnten, ſtreckte er die Arme in die düſtere Nacht hinaus und rief voll tiefen Schmerzes, voll inniger Sehnſucht: „Mutter, o meine Mutter!“ Er fühlte es tief, welch ſchmerzensreiches Herz er zurückließ; er empfand es ſchwer, was er aufgab, was er verlor! —

Was giebt es Ehrwürdigeres, als die Mutter, welche unſeren Söhnen mit gottbegeiſtertem Sinne die heilige Liebe für Freiheit und Vaterland ins Herz pflanzt, hegt und pflegt, daß der Baum heranwachſe und gedeihe, um dermaleinſt die Frucht der Opferfreudigkeit zu tragen, welche das Vaterland von jedem ſeiner Söhne fordern darf.

Was giebt es Ehrwürdigeres, als die Mutter, welche das liebliche Kind heranbildet zur holden Jungfrau, von der unſer Schiller ſagt, daß ſie daſtehe

„Herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n“ —?

Wer von uns möchte ſie vermiſſen, die begeiſterten Stunden der erſten heiligen Jugendliebe?

Wer von uns, die wir hier heut' so freudig mit vielen Tausenden in allen Theilen der Welt das große Jubelfest des deutschen Geistes feiern, möchte den Antheil verleugnen, den edle Frauen an seiner Bildung, an seiner Stellung im Leben, seinem Charakter haben?

Haben oder hatten wir nicht Alle eine theure Mutter, eine traute Schwester, ein liebendes Weib, die Freude und Leid freudvoll und leidvoll mit uns theilten, und sie überwinden halfen, die Stunden, welche Niemanden erspart werden, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht, so daß wir siegreich aus den uns von höherer Hand auferlegten Kämpfen mit dem Geschicke hervortraten?

Wohlan, dann weihen wir dies Glas den Frauen, den deutschen Frauen, von denen eine Rivalin, eine Französin, eine berühmte Schriftstellerin sagt, daß sie durch den süßen Wohllaut ihrer Stimme für sich einnehmen, daß sie einfach, natürlich, bescheiden seien, daß der Zauber, der sie umgiebt, durch die sorgfältige Erziehung, durch die innere Reinheit ihres Herzens entstehe;

den Frauen Hamburg's,
Dem schönen Kranz, der diese Tafel hier umblüht,
Und mit dem Wunderglanz in unsere Herzen zieht,
Den milden, holden, hehren Frauen,
Die unsre traul'nen Blicke schauen,
Geschmückt und ungeschmückt vom Myrthenzweige,
Leert Eure Becher bis zur Neige!

XIX.

Zwei Tafellieder,

gesungen beim Festmahle im großen Wörmer'schen Saale am 13. November 1859.

1.

Zum ersten Trinkspruch:

Dem Andenken Schiller's.

Mel.: Sind wir versint zur guten Stunde ꝛc.

Von all' den großen deutschen Todten,
Wem strahlet heut' der Freude Schein?
Wer soll, zu unser'm Fest entboten,
Sein heil'ger Geister-Zeuge sein?
Du, der zum Reich der Ideale
Auch das Geringe schön gesellt,
:,: Sei bei uns hier im Freudensaale,
Wie du es bist im Ernst der Welt! :,:

Und wie wir heut' zusammenkamen,
Dir uns'rer Liebe Zoll zu weih'n,
So mag fortan in deinem Namen
Dein ganzes Volk geeinigt sein!
Vergessen sei, was uns geschieden:
Das „Rechts und Links", das „Süd und Nord";
:,: In Schiller's Namen Freud' und Frieden!
Sei fürder unser Losungswort! :,:

B. C.

2.

Zum vierten Trinkſpruch:

Den Gäſten.

Mel.: Erhebt euch von der Erde ꝛc.

Es wird ein Feſt begangen,
Wie nie auf deutſcher Flur,
Davon im Herzen hangen
Bleibt lichte Freudenſpur.
O wie die Seelen ſchwellen,
Die Augen tropfen lind,
Wenn die ſich froh geſellen,
Die eines Blutes ſind!

Ja, ſtünd' in deutſchen Gauen
Ein Saal heut', rieſengroß,
Vereinigt würd' er ſchauen
Ein Volk in ſeinem Schooß!
Wer hoch am Eisgelände
Der ew'gen Alpen hauſ't,
Heut' reicht er ſeine Hände
Dem, den das Meer umbrauſ't.

Und die im Kreiſe fehlen,
Wie ſäh'n wir ſie ſo gern!
Auch euch, ihr Dulderſeelen,
Die von der Heimath fern!
Doch haltet feſt am Hoffen:
Einſt iſt die Trübſal aus
Und Jeder findet offen,
Verſöhnt das Vaterhaus!

B. E.

XX.

Verschiedene Tafellieder
und
poetische Trinksprüche.

1.

An Friedrich Schiller.

Gesungen beim Schiller-Festmahle
der Buchdrucker
am 13. November 1859.

Von
J. H. Kohlhagen.

Du, Dichterfürst, sieh' mild herab
Auf Deine deutschen Brüder,
Dir, der dem Volk das Schönste gab,
Deckt Dich auch lange schon das Grab,
:,: Ertönen auf're Lieder! :,:

Im ganzen Deutschland, weit und breit,
— Die Mißgunst konnt's nicht wehren —
Entwickelte sich Thätigkeit
Und wir auch waren gern bereit,
:,: Dich würdig zu verehren! :,:

Es mühten ſich mit regem Fleiß
Die Männer und die Frauen,
Vom Knaben bis zum ſchwachen Greis
Schickt man ſich an, zu Deinem Preis
:,: Ein Denkmal Dir zu bauen. :,:

Zu Deinem lichtumfloſſ'nen Thron
In einer ſchönen Sphäre
Steigt von der deutſchen Nation,
Bei der Begeiſt'rung Jubelton,
:,: Der Weihrauch der Altäre! :,:

Auch Hamburg, unſ're freie Stadt,
Steht würdig in den Reihen,
Denn ſeiner Bürger Einſicht hat
Sich ſchön gezeigt in Wort und That,
:,: Dir heut' den Kranz zu weihen! :,:

2.

Zum Schiller-Feste.

Gedichtet und vorgetragen
von
J. J. A. Lehrmann,
Klempnermeister,
den 11. November 1859.

Seht, wie das deutsche Volk in Nord, Süd, Ost und West,
Vereinigt heute feiert der Feste größtes Fest!
Dem Dichterfürsten gilt der große Ruhmesglanz!
Ihm blüht auf seinem Sarge heut' ein Erinnerungskranz.
Was er für's Volks gethan, wem wär's wohl unbewußt?
Drum tönt der Name Schiller aus Millionen Brust.
O, du verklärter Geist, blick' aus des Himmels Höh'n;
Was du prophetisch sprachst, laß in Erfüllung gehn!
O, laß uns sein ein einig Volk von Brüdern,
Vor keiner Macht uns scheuen und Gefahr!
O, laß uns frei sein, wie die Väter waren,
Und uns nicht fürchten vor der Menschen Macht!
O hör' es, deutsches Volk, was einst dein Dichter sprach,
Heb' deine Hand zum Schwur, sprich es begeistert nach!
Seid jetzt ein einig Volk, reicht euch die Bruderhand,
Hoch glänzt dann dein Panier, du deutsches Vaterland!
Hoch flattert deine Fahne, der alle wir so hold;
Es sind die deutschen Farben, es ist das Schwarz-Roth-Gold!
Dann hast du keine Macht und kein' Gefahr zu schen'n,
So frei wie deine Väter, so frei wirst du dann sein;
Dann sind die gold'nen Lehren dir stets Panier und Schild,
Es klingen seine Lieder dir rein und engelsmild;
Dann reift die schöne Saat, die seine Hand gestreut,
Und bringt uns Heil und Segen bis in die fernste Zeit.
Doch heute öffnet sich des Himmels gold'ne Pforte!
Seht, Deutschland's Genius hebt segnend seine Hand,
Und durch das Weltall klingen seine Worte:
Heil dir, mein deutsches Volk, Heil dir, mein Vaterland!

3.

Zwei Tafellieder,

gesungen beim

Festmahle des „Bildungs-Vereins für Arbeiter".

1.

Ein Hoch auf Friedrich Schiller.

Von

H. Lhrich.

Mel.: Stimmt an ꝛc.

Beim frohen, vollen Becherklang
Soll laut ein „Hoch!" ertönen,
Dem Dichter, der „Die Freude" sang,
Dem Sänger alles Schönen.

Der nie von deutscher Sitte ließ,
Nicht fremdem Prunke fröhnte
Und deutsche Treue heilig pries,
Und sie mit Ruhm bekrönte.

Der in Gedanken, Wort und That
Dem deutschen Volk gehörte,
Und nie durch Pfaffen-Trug und Rath
Bethört ward, noch bethörte.

Der freiheitsmuthig, gleich dem Aar,
Das höchste Ziel erstrebte,
Doch nie ein „Fürstendiener" war,
Vor „hohem Zorn" nie bebte.

Der Manneswürd' und Biederkeit
Durch ſeine Werke lehrte,
Das Ideal der Weiblichkeit
In „deutſchen Frauen“ ehrte.

Deß Lieder mächtig brauſenden
Bergſtrömen zu vergleichen,
Und die noch noch Jahrtauſenden
Hinfluthen unter Eichen.

Die dauernd in des Volkes Mund,
In ſeinem Herzen leben,
Und ihm in Freud'- und Leidensſtund'
Die rechte Weihe geben.

Dem Geiſte wollen wir uns weih'n,
Zu ſeinem Ruhm und Preiſe:
Ein „einig Volk von Brüdern ſein“
In Thaten und in Weiſe!

I.

An Schiller.

Von

Hermann Susmann.

Mel.: Schleswig-Holstein meerumschlungen ꝛc.

Friedrich Schiller sei besungen,
Sei besungen hier im Lied!
Dir, Erhab'ner, ist's gelungen,
Daß Dein Name ewig blüht.
Friedrich Schiller lebe hoch!
Du, der Großen Größter doch!

Daß Dein Lorbeer nimmer schwindet,
Jeder Deutsche sorgt und wacht,
Denn Du hast in uns entzündet
Geistes-Tag aus Geistes-Nacht.
Großer Schiller, sei gerühmt,
Dir, dem Dank und Lob geziemt!

Unsres Wirkens Ziel und Streben
Hat gezeigt Dein hohes Wort.
Was Du Schönes uns gegeben
Lebt in unsrem Herzen fort.
Edler Schiller habe Dank,
Sei gehuldigt im Gesang!

Wenn der Geist sich frei erhebet,
Wenn Gedankenfreiheit blüht,
Dann Dein Wirken in uns lebet,
Spricht sich aus in Wort und Lied.
Hoher Schiller, Deinen Geist
Freudig jeder Deutsche preist.

„Dem Verdienſte ſeine Kronen,"
Haſt Du einſt ja ſelbſt geſagt,
Anerkennung ſoll Dir lohnen,
Vollempfunden dargebracht.
Hehrer Schiller ſei gekrönt,
Der das Leben uns verſchönt.

Friedrich Schiller ſei beſungen,
Sei beſungen hier im Lied,
Dir Erhab'ner iſt's gelungen,
Daß Dein Name ewig blüht,
Friedrich Schiller lebe hoch!
Du, der Großen Größter doch!

4.

Toaste

bei dem

Schiller-Festmahl des Buchbinder-Amtes.

Verfaßt und gesprochen

von

C. H. A. Warnecke,

Buchbindermeister.

Auf Brüder, erhebet den vollen Pokal
Zum Himmel hoch in der Rechten!
Es hat das Gute doch endlich einmal
Gesiegt trotz den Bösen und Schlechten! —
Wir haben ein einiges Deutschland geseh'n!
Dem Dichter ist es gelungen;
Was Millionen vergebens erfleh'n,
Seine Lieder haben's bezwungen.

Er sang von der Liebe zum Vaterland,
Er sang uns „die Würde der Frauen".
Er zeigt' uns der Einheit gewaltiges Band,
Lehrt' den Nachbar dem Nachbar vertrauen.
Er malt' uns „die Freude" so lieblich, daß
Sich alle Herzen erheben!
Drum Brüder, zum Himmel das erste Glas!
Unser Friedrich Schiller soll leben!

Vernehmt Ihr das göttliche Glockengeläut? —
Concordia's liebliche Töne
Verkünden dem Himmel die Feierlichkeit,
Begrüßen Hammonia's Söhne.
Da sieht man die liebliche Jugend beglückt
Zum Tempel der Wissenschaft wallen,
Die Straßen, die Häuser sind festlich geschmückt
Und blumenumschlungen die Hallen.

Millionen Lichter erscheinen zumal
Im bunten, weitstrahlenden Glanze,
Bei Reichen und Armen, allüberall,
Bezaubern erhaben das Ganze. —
Und weiter noch greifet Hammonia,
Dem Dichter die Weihe zu bringen;
Was nie noch das menschliche Auge sah,
Macht die süße Eintracht gelingen.

Hoch flattern die Banner im Sonnenschein,
Die Kunst von Gewerken durchflochten,
Sie verkünden in jubelnden, endlosen Reih'n,
Was Liebe und Friede vermochten.
Und Blumenregen begrüßet die Schaar,
Von lieblichen Frauen gespendet,
Und die Freude, die reizende, blitzet so klar,
Wohin sich das Auge nur wendet.

Und die heil'ge Ordnung, sie führet zum Ziel,
Den Dichter mit Lorbeer zu kränzen,
Und man sieht, bewältigt vom edlen Gefühl,
Manch' Auge in Thränen erglänzen.
Und dem, der dies Feuer hat angefacht,
Dem Dichter die Ehre zu geben,
Dem sei dies zweite Glas gebracht:
Das Schiller-Comité soll leben!

Und nun bleibt noch übrig der dritte Trunk,
Den wollen der Fahne wir weihen;
Sie bleibe die heil'ge Erinnerung:
Nur die Einigkeit fördert Gedeihen.

Es ſchwinde fortan die Gehäſſigkeit,
Die Würde, der Ernſt tret' zur Stelle.
Dem Ganzen zu wirken ſei Jeder bereit:
Und die Freude hüpft über die Schwelle.

Nach hundert Jahren da ſind wir nicht mehr,
Da deckt uns die kühlende Erde;
Drum machet einander das Leben nicht ſchwer,
Ruft die Freude, die Freude, ſie werde!
Die Freude ſei fortan dem Bunde getreu,
Die heilige Einheit daneben;
Und ſo das letzte der Buchbinderei,
Das Buchbinder-Amt ſoll leben!

En dütsches Wort

tor

Schiller-Fier.

Von

D. J. P. Bartels.

Motto: An's Vaterland, an's theure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!

Seid einig — einig — einig!

Schiller.

Segg, weest Du, wat en Dichter is? —
En froh Gemöth, frisch, fromm un free;
Dar ligt en ganze Welt darin,
En ganze Welt vull Freid' un Weh!
Bald treckt de Kummer dar hendör,
En düster Bild, so bleek un krank,
Bald lacht et op in Schelmeree,
Bald klingt et hell wie Engelsang.

Lis't Du, wat so'n Gemöth bewegt,
Un föhlst Du mit, so Wort för Wort,
Un juchst Du op in hohger Lust,
Un treckt et Di begeisternd fort,
Un kamt — Du weest wol selbst nich wie —
In't Oog Di denn de hellen Thran'n,
Un wart et Di so warm üm't Hatt, —
Denn hest den Dichter Du verstahn!

Is he ook längſt bi'n leven Gott,
Deiht längſt nich Wort un Lehr mehr kund, —
Sien Denkmal is ſien egen Leed
In unſer Aller Hatt un Mund!
So enen Dichter fiert wi hüt,
Den grötſten, den uns Dütſchland nennt,
Frag to in Hütten un Palaſt,
Wer da nich unſen Schiller kennt.

Ja, unſen Schiller! Nah un wiet,
So wiet de dütſche Sprak man geiht,
Dar hörſt Du ſienen Namen hüt,
Dar denkt man ſien mit Stolz un Freid.
Sien golden Wö'r, vull Kraft un Für,
Sünd Old un Jung erinnerlich,
De dringt ſo deep in Mark un Been,
Dat dütſche Volk vergitt ſe nich!

O, dach man ſünſt ook ſiener Wör,
Wull rechter nich noch linker Hand,
Strev dütſch un grad mit Gott un Recht
För'n enig, enig Vaderland;
Da wör de Himmel apen wiet
Un Jeder har ſien ſtolzes Deel,
Wör Schillerdag en Jubeldag,
So recht ut deepſter, deepſter Seel! — —

Ob wi't erlevt? — — Si Du en Mann,
Mit Liev un Seel en dütſchen Mann,
Op denn Dien grotes Vaderland
So recht vertrusvull reken kann!
Denn is düt keen verlar'nen Dag,
En Dag, de ok Dien Leben ziert,
Em folgt de Segen dusendfach —
Un Du heſt Schiller würdig fiert!

Carl Fischer's Buchdruckerei in Hamburg